BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.

<36606326190017

<36606326190017

Bayer. Staatsbibliothek

Pol.-g. 841

Phil. 1211. a

Pol. g. 841.

42

B)

Auch die
Aufklärung
hat
ihre Gefahren!

Ein Verſuch
zum Behufe der höhern Kultur.

Von

J. Salat.

Vitam impendere vero.

München,
bey Joſeph Lindauer.
1801.

Nro. 1868.

Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc.

Imprimatur.

München, am 10. Jan. 1801.

Churfürſtl. Büchercenſur-Specialkommiſſion.

Weſtenrieder, Direktor.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

von Buba.

Regiſtr. fol. 213.

Vorrede.

Der gegenwärtigen Schrift liegt eine Abhandlung zum Grunde, die ſchon im „Philoſophiſchen Journal einer Geſellſchaft teutſcher Gelehrten" (Jahrg. 1797, H. VIII.) abgedruckt ward. Was den Verfaſſer zu dieſer weitern Ausführung veranlaßte, iſt der Wunſch, auch an ſeiner Stelle, ſo viel er vermag, für die gute Sache der Menſchheit zu wirken.

Es ſey mir, wegen des Folgenden, erlaubt, hier von den Urtheilen, welche jener Aufſatz hin und wieder erfuhr, etwas zu ſagen. Sie fielen günſtiger aus, als der Verfaſſer erwarten durfte: auch bey ſolchen, die ſonſt der neuern Philoſophie nicht günſtig ſind, oder die ſich bisher mit derſelben noch minder befaßt

haben. Es mag ſeyn, daß der Aufſatz, ob er gleich von dem reinen Moralprincip ausging und darauf zurückwies, den letztern um deßwillen nicht mißfiel, weil er (ſeinem Gegenſtande nach) mehr in die Welt der Erſcheinungen, in die Verhältniſſe des Lebens, kurz, ins Empiriſche eingriff. Aber darüber: ob er für das philoſophiſche Journal paßte oder nicht? waren zwey von den vertrautern Freunden der kritiſchen Philoſophie nicht einſtimmig. Wenn der Recenſent jenes Journals in den Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen (J. 1798) die Abhandlung des Prädikats „praktiſchphiloſophiſch" nicht unwerth, und daher im philoſophiſchen Journal wohl an ihrer Stelle fand; ſo urtheilte der Recenſent deſſelben in einer andern Literaturzeitung: daß ſie „. . . . . doch eigentlich nicht hieher gehöre." Es kommt nämlich darauf an, ob man ein philoſophiſches Journal auf die reine (abſtrakte, tranſcendentale) Philoſophie einſchränken, oder hin und wieder auch etwas aus dem Felde der angewandten Philoſophie, etwa zur Abwechslung und als Fingerzeig auf die Anwendung, darin aufnehmen ſoll?

Indeſſen, wie dem auch ſey: für ein größeres, wiewohl gebildeteres, Publikum dürfte der Aufſatz — ſeinem Objekte nach — nicht unpaſſend ſeyn. Die Abſicht des Verfaſſers, bey dieſer weitern Ausführung, ging nun dahin: einerſeits das Ganze noch praktiſcher, folglich noch empiriſcher zu bearbeiten, als es für das philoſophiſche Journal nothwendig ſchien; und andererſeits auf eine genauere Beſtimmung der Begriffe, ſo wie auf den Werth des Gefühls und deſſen Zuſammenhang mit dem Begriffe im Sittlichen, beſondere Rückſicht zu nehmen. Denn zum Behufe der höhern Kultur, und zwar gegen die Auswüchſe der Verfeinerung ſowohl als die Blendwerke der Sophiſterey, däucht es mir nöthig, daß man auch das Wahre und vorzüglich Wichtige der neuen Philoſophie immer völliger, auf mehr als einem Wege, in den Kreis eines feinern und ſelbſtdenkenden Publikums einführe. Sey daſſelbe immerhin nur ein kleines Rad im großen Triebwerke des Ganzen: genug, wenn es nur mit allem Andern, was ein gütiger Genius der Menſchheit gewährt, harmoniſch und glücklich fortwirkt!

Man ſieht, es iſt hier von dem Golde, nicht von den Schlacken und Mißbräuchen dieſer Philoſophie die Rede. Und wenn ſie auf eine auszeichnende Weiſe kritiſch, rein oder neu und mit einem Prädikate des Wahren, das keiner andern vor ihr zukomme, genannt wird; ſo verſteht ſich, unter nüchternen und prüfenden Freunden der Wahrheit, von ſelbſt: daß hiedurch kein abſoluter Grad der Vollkommenheit angezeigt wird. Was iſt menſchlich und — vollkommen? Es verſteht ſich, daß man dieſe Philoſophie (cum grano ſalis) annehmen, würdigen und anwenden könne, ohne ſich ſklaviſch an die Worte oder Begriffe irgend eines Meiſters zu binden. Offen für alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, und dann immer vorwärts zum Beſſern, Vollkommnern, auf der intellektuellen wie auf der moraliſchen Seite: das ſey unſer Looſungswort, oder vielmehr die Maxime unſeres Beſtrebens, die Seele unſeres Handelns!

Wem etwas bedenklich, oder gar widrig vorkommt; der möge ſein Urtheil nur ſo lange zurückhal-

ten, bis er das Ganze geleſen hat! Man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles ſagen. Was an dem einen Orte nur berührt werden durfte, mag an einem andern weiter ausgeführt werden. Indem man es wiederholt und von einer andern Seite, oder auf einen beſondern Gegenſtand anwendet, kann es die beruhigende Erklärung, die völligere Beſtimmtheit erhalten. — Was übrigens in die Sphäre der Menſchheit eintritt, das liegt auch im Bezirke des philoſophiſchen Schriftſtellers, d. i. desjenigen, der von Grundſätzen der Philoſophie ausgeht; denn ihr iſt nichts Menſchliches fremd. Aber indem er etwas unter dem philoſophiſchen Geſichtspunkte faßt und behandelt, ſieht er, wenigſtens hier, von jedem andern ab. Und der billige Leſer beurtheilt ihn aus ſeinem Geſichtspunkte. —

Vielleicht ſieht jemand ungerne, daß in einer Schrift, die von den Gefahren der Aufklärung handelt, auf die neuere Beſchuldigung: „Aufklärung ſey die Quelle der Revolutionen!“ keine beſondre Rückſicht genommen ward. Iſt dieſe Beſchuldigung gegründet oder nicht? Iſt ſie ganz falſch, oder iſt wenigſtens

etwas daran wahr? Dieß verdient wohl eine eigne Unterſuchung; und es mag dann über das Verhältniß der Aufklärung zur Revolution (nebſt einigen Winken über den Plan der Verfinſterung) eine beſondre Schrift auf die gegenwärtige folgen, etwa nach dem Aufſatze: „Auch ein Wort über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution?“ in dem Journal zur Aufklärung über die Rechte und Pflichten des Menſchen und Bürgers (1799).

Wichtiger ſchien mir das Verhältniß der Aufklärung zur moraliſchen Kultur. — Möge es dieſem Verſuche gelingen, auch zu dem Einen, was am Ende der Menſchheit Noth iſt, zu ihrer ſittlichen Veredlung etwas beyzutragen!

Zuſamzell bey Dillingen,
im Dec. 1800.

Der Verfaſſer.

Ueber

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ueber die Gefahren der Aufklärung.

Wir ſind zur Aufklärung beſtimmt. Eben darin, daß wir mit der Anlage zur Erkenntniß der Wahrheit begabt, und dann, bevor ſich dieſelbe zum freyen und zweckmäßigen Gebrauche entwickelt, ſchon mit mancherley Vorurtheilen auf dem Wege der Erziehung, mit Irrthümern, mit Wahn und Täuſchung mehr oder weniger befangen ſind: eben darin liegt der Grund unſeres Berufs zur Aufklärung, und — der Stoff zu dem eigenthümlichen Begriffe derſelben.

Auch das Wort „Aufklärung" klingt, vermöge ſeiner leichten Zuſammenſetzung, beſonders ſchön und zugleich bedeutend. Die Schuld liegt

nicht an ihm, wenn es da oder dort widrig tönt. Zwar giebt es Freunde der Aufklärung, die vorſchlugen: man ſoll, um der Schwächern zu ſchonen, und den eigennützigen Gegner weniger zu reizen, das Wort Aufklärung lieber umgehen, und allmählig gar wiederum außer Kurs ſetzen; dafür aber die Sache um ſo ernſtlicher betreiben. Allein mich dünkt, wer für das Beſſere Sinn hat, und nicht etwa ein Wort ſcheuet, dürfte es vielmehr ſehr brauchbar, ſehr tauglich und geſchickt finden, jenen erhabenen Beruf des Menſchen — die Beſtimmung zur fortſchreitenden Erkenntniß der Wahrheit im Gegenſatze mit Irrthum und Wahn — zu bezeichnen, unſre Vorſtellung davon ſelbſt zum Behufe des höchſten Zwecks der Menſchheit zu beleben, und als Looſungswort, im Kampfe mit mächtigen Vorurtheilen, mit der gewaltſamen oder einſchläfernden Verleitung zum Gegentheile, das Andenken an denſelben in uns aufzufriſchen. Entſtanden Mißbräuche, entſtand Unheil aus dieſem oder jenem Verſuche der Aufklärung; ſo beuget denſelben künftig vor: ändert die Art, aber laßt die Sache! Dieſe iſt in der Natur des Menſchen, in dem Willen der Gottheit gegründet.

Indeſſen, ſo wahr und wichtig dieß iſt, ſo dürfen wir doch hierbey nicht vergeſſen: daß die Aufklärung als ſolche, zumal für den angehenden Zögling und den rüſtigern Freund derſelben, ihre eignen Gefahren hat. Es giebt Klippen in dieſem Strome, woran bald die Ruhe, bald die Tugend ſich empfindlich verletzen kann. Und der Nachtheil, welcher zunächſt nur der Ruhe, dem innern oder äußern Wohlſtande zugeht, fließt dann, mittelbar und in ſeinen Folgen, ſelbſt auf die Sittlichkeit ein.

So wie ſich der Nebel vor unſerm geiſtigen Auge verzieht, fällt uns das Mangelhafte in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge ſtärker auf: wir entdecken Fehler und Gebrechen, wo vordem unſern Blicken nur Ordnung und Wohlſtand erſchienen. Nun iſt er dahin, der leichte, roſenfarbene Schimmer, in dem wir bisher die Dinge um uns her geſehen und betrachtet haben. Das Wiſſen wird eine Plage des Geiſtes! Der Trieb zur Thätigkeit, der gerade den Menſchen von der beſſern Konſtitution, von der glücklichern Harmonie des Geiſtes und des Körpers ſo innig, ſo vorzüglich beſeelt, wird durch die wahrgenommenen Mängel und Fehler mächtig

aufgeregt; und der Drang zur Mittheilung, vielleicht aus dem lautſprechenden Gefühle des Wohlwollens und den geheimen Forderungen beginnender Ehrliebe zuſammengeſetzt, ſtimmt kräftig dazu. Man ſtrebt zu wirken, und findet keinen Wirkungskreis; man geht an, und wird zurückgewieſen; greift an und wird zurückgeſtoßen. Verwirrt zieht ſich der Unglückliche zurück, und ſtaunt über die Lage der Sachen, über die Beſchaffenheit der Menſchen und Dinge, wie ſie nun ſind! Für Geradheit und Biederſinn bekam er politiſche Zuſicherungen, für die aufrichtigſten Freundſchaftsanträge den Kuß eines Verräthers. Jetzt überläßt er ſich düſterm Nachdenken; der Keim zum Ueberdruße des Lebens, zum Haſſe der Menſchen ſetzt an: er iſt auf dem Wege des Verderbens.

Freylich geht es nicht immer ſo ſchlimm. Allein ſo viel ſcheint dennoch, zumal bey einem ſchärfern Blick' in das Innere des Menſchen und auf den Gang ſeiner Kultur, wahr und merkwürdig: wer ſich mit der Aufklärung ernſtlich befaßt, hat manche Gefahr zu beſtehen, manche Klippe zu meiden; Gefahren die um ſo ſchwerer zu überwinden ſeyn dürften, da man,

um hier den Extremen zu entgehen, ſich den Mittelweg ſelbſt, und zwar auf eine Art bahnen ſoll, die oft mehr künſtlich als natürlich ſcheint: wie wohl ſie, genau betrachtet, jedesmal in der Natur der Dinge ſich gründet. Es iſt indeſſen nur ein Verſuch, es ſind nur einige Bemerkungen, was hier über dieſen wichtigen Gegenſtand mitgetheilt wird.

I.

Wer die Mängel des Gegenwärtigen erkennt, und dieſelben immer ſcharf im Auge hat; wer ſich dabey mit den Vorſtellungen des Beſſern beſchäftigt, und immer nur dieſe in ſich hegt, verfolgt und weiter ausbildet: der geräth allmählig in ein feindliches Verhältniß gegen die wirkliche Welt; ſie paßt nicht mehr für ihn, und er — nicht mehr für ſie: er wird unbrauchbar für dieſe Welt.

Selbſt die Ideale des Wahren, des Schönen und Rechten, haben für das zartere Herz, für die wärmere, aufſtrebende Einbildungskraft eine eigene Gefahr. Es zeugt allerdings von dem Adel, von der höhern Kultur des Menſchen, wenn er der Ideale empfänglich iſt, und ſich

dazu wirklich erhebt. Allein das Ideal iſt, von der einen Seite (als ein Bild des Unendlichen), auch der Phantaſie zugänglich; und leicht beginnt dieſe eben damit ihr Spiel, zumal bey einem wärmern Herzen, oder wo das Blut noch raſcher durch die Adern fließt: wo alſo die Phantaſie in ihrem Fluge ſelbſt durch das phyſiſche Lebensprincip unterſtützt wird. Aber um ſo leichter tritt nun die Sinnlichkeit ſelbſt hinzu: der eigennützige Trieb fließt ein; er findet bald da bald dort eine Seite, an die er ſein Intereſſe anknüpft: das Getriebe, das laute und raſchere Spiel der Neigungen entſteht, und ſichtbar wirken, unter der Hülle des Neuen und Beſſern, die Eitelkeit, der Ehrgeiz, die Herrſchbegierde, ſelbſt die gröbere Habſucht und, in den Opfern, die man ſeiner vermeinten oder angeblichen Gottheit bringt, die verfolgende Leidenſchaft! Freylich entflieht, wo einmal die Sinnlichkeit vermittelſt der Phantaſie auf ſolche Weiſe vordringt, der innere Geiſt, der holde Genius des Wahren, des Schönen und Guten: es bleibt nur die Hülle, die leere Form und der Schall des Wortes („Gott, Freyheit, Recht...); und während auf der Zunge und aus dem Gedächtniſſe das ſchöne Wort

tönet, lebt in der Seele, in dem Herzen und Verſtande des Handelnden ein Götze oder ein Zerrbild, das Produkt des Eigennutzes (der Leidenſchaft) und der rohern Phantaſie, oder einer dienſtbaren, bloß phyſiſchen Denkkraft.

Wer hingegen alles gut findet, wie es iſt, nie den Gedanken einer Abänderung wagt, und das ganze Maß ſeines Verſtandes nur dazu anwendet, daß er lerne und handhaben könne, was da iſt: der mag für die gegenwärtige Verhältniſſe ſo brauchbar werden, als man es nur immer von einer — belebten Maſchine erwarten kann; allein er verliert an der Würde des Menſchen, da er, eben als ſolcher, zur eignen und auf ſtete Vervollkommnung hinſtrebenden Thätigkeit beſtimmt war.

Und noch mehr: er wird Sklave fremder Denkweiſe; und da er gleichwohl das Bewußtſeyn ſeiner Menſchheit, der Anlage zur Moralität oder, was hier eben ſo viel heißt, zur freyen und vernünftigen Selbſtthätigkeit, nicht ganz ablegen kann: ſo wird er noch dadurch verſchlimmert, daß er, gegen ſein beſſeres Wiſſen, und wohl auch gegen ſeine erſte Abſicht, zur Ausführung unſittlicher Plane ſich hingiebt,

ein dienſtbares, aber nicht thatloſes Werkzeug in der Hand der Politik und des Zufalls. Sey es, daß er da oder dort auch zur Ausführung deſſen, was recht iſt, gebraucht werde: ihm war es doch niemals erlaubt, ſich dem Zufalle oder der äußern Lenkung der Dinge allein zu überlaſſen. —

Mit der innern, moraliſchen Reform muß die Thätigkeit des Menſchen beginnen, und dann, in Abſicht des Aeußern, von der gegenwärtigen Verfaſſung ausgehen. Es iſt keine Verbeſſerung möglich, wenn man ſich mit dem Schlechtern oder Mangelhaften gar nicht befaßt. Aber ſchwer iſt es, ſich mit einer fehlerhaften Einrichtung nach dem hergebrachten Gange zu beſchäftigen, ohne dabey unvermerkt an Geradheit, an Schnellkraft und geſunder Denkart des Geiſtes einzubüßen. Daher nun die Aufgabe der Weisheit:

„Man verbinde die Aufklärung und das Ge-
„ſchäftsleben (im weitern Sinne dieſes
„Wortes) ſo miteinander, daß man we-
„der die Brauchbarkeit für dieſe Welt, für
„die gegenwärtige Ordnung der Dinge,
„noch den regen Sinn für das Beſſere ver-
„liere, und daß ſelbſt hieraus eine erhöh-

„te Brauchbarkeit für das Wohl des Gan-
„zen erwachſe.“

Eine Aufgabe, die natürlich — und, wenn gleich unter Menſchen nicht mit Einemmale vollkommen, doch nach und nach immer beſſer und vollkommner — nur von der Weisheit ſelbſt gelöſ't werden kann, da nämlich, wo außer dem ſittlichguten Willen, ohne den überall nichts Rechtes und Dauerhaftes werden kann, noch die Klugheit mit dem richtigen und hellen Begriffe des Beſſern ſich einigt.

II.

Jeder neue Irrthum, den man bemerkt, jede Unordnung und jedes, mehr oder weniger ſchädliche *) Vorurtheil, das uns da oder dort auf-

*) Denn kein Irrthum iſt nützlich, kein Vorurtheil unſchädlich, vorausgeſetzt, was der herrſchende Begriff will, daß auch das Vorurtheil, als ſolches, mehr oder weniger Irriges mit ſich führe: eine Münze, in der ſich vielleicht etwas Silber oder Gold mit einer weit größern Maſſe von Kupfer oder von anderm unächten Stoffe verſetzt findet. Nur im Vergleiche

fällt, erregt in einer wohlgeſtimmten Menſchen-ſeele eine neue Erſchütterung, erregt Unluſt oder gar Mißvergnügen: eine widrige Empfindung, die leicht in ein peinliches Gefühl der Unzufriedenheit übergeht, zumal da, wo mit dem offenen Kopfe eine lebhafte

mit dem Schaden, mit der innern oder äußern Zerrüttung, welche entſtehen würde, wenn man dem Schwachen die Stütze, auf die er ſich lehnt, plötzlich wegnähme, oder das, was durch die Länge der Zeit, durch die Macht der Gewohnheit ſelbſt mit dem beſten Theile ſeines Weſens zuſammenwuchs, ohne Schonung angriffe und raſch, ohne weitere Unterſcheidung, dem Gelächter preisgäbe — nur in dieſem Gegenſatze, oder auch in Hinſicht auf die Art, wie zuweilen im Gedränge des Aeußern ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andere zügelt, mag ein Irrthum nützlich oder ein Vorurtheil wohlthätig heißen. Aber ſchädlich iſt der Irrthum in jedem Falle, und der Schade überwiegt im Ganzen, im großen Zuſammenhange, wo ein Glied in das andere greift, und die Folgen unſerm Blicke unerreichbar fortwirken, ſehr weit den Nutzen, den etwa das Vorurtheil für die Gegenwart ſchafft. Freylich liegt dieſer letztere dem Auge des

Einbildungskraft und ein reizbares Herz ſich verbinden. Und die Unzufriedenheit ſteigt in dem Grade, wie das Gefühl und die Empfindung des Unrechts überhaupt durch ſittliche Kultur erhöht und verſtärkt wird; wie der bemerkte Irrthum, mittelbar oder unmittelbar, in die heilig-

Menſchen mehr nahe; und kommt ein beſonderes Intereſſe dazu, ſo haftet natürlich der Blick um ſo mehr auf dieſer Seite. — Alſo kein Irrthum darf uns heilig, kein Vorurtheil unverletzlich ſeyn. Und wem die Wahrheit heilig iſt, wem Grundſätze gelten; der wendet auch ſein Auge nicht zuerſt auf die Folgen: wiewohl die Rückſicht darauf, d. i. die Beobachtung der äußern Folgen zum Behufe der Klugheit, ſelbſt im ſittlichen Dienſte, nothwendig iſt. Wohl mag nun die Klugheit zuweilen einen Irrthum nicht antaſten, und ſich inſofern negativ verhalten: aber nie wird ihm die Weisheit — die Klugheit im Dienſte der Sittlichkeit — das Wort reden; nie wird ſie ihn poſitiv, geradezu oder durch Umwege, unterſtützen. Und geſchah in der Art, wie man dieſen oder jenen Irrthum bekämpfte, ein Mißgriff; ſo gilt wieder der Grundſatz: Aendert die Weiſe, aber laßt die Sache, und betreibt ſie auf eine beſſere Art! —

ſten Rechte eingreift, und wie folglich eben das, was nun dem feinern Sinne, dem zartern Gefühle als gut und ſchön vorſchwebet, verletzt und beleidiget wird. Hier öffnet ſich eine eigne Quelle von Leiden!

Einer ſchönen Seele, einem edeln, männlichen Gemüthe geht bekanntlich das moraliſche Leiden weit näher, als der phyſiſche Schmerz, als ein Unfall, der bloß ſeinen Wohlſtand betraf. Zwar dem Sitze der Empfindung nach iſt jedes Leiden und jeder Schmerz phyſiſch; aber dem Grunde nach, der es bewirkt, kann es ſittlich oder ſinnlich, phyſiſch oder moraliſch genannt werden. Und gerade von dieſem höhern und ſchmerzlichern Leiden erſcheint ſo manches im Gefolge der Aufklärung. Wo die moraliſche Ausbildung der Menſchheit, durch den Mangel zweckmäßiger Lehr- und Polizeyanſtalten, gehemmt wird; wo das Laſter ſiegt, und die Unſchuld, das Recht oder die Tugend unterliegt; wo der Menſch gleich dem Sklaven, gefeſſelt von Wahn und Vorurtheil, und in die Netze unſittlicher Neigungen, in das Gewebe des ſinnlichen Tandes verſtrickt, oder geblendet vom äußern Pomp, in ſeiner Rohheit, in ſeiner Blind-

heit dahin tappt, und, anſtatt ſich allmählig auf eine höhere Stufe zu erheben, ſtets tiefer ſinkt; wo endlich grobe Irrthümer, Wahn und Aberglaube öffentlich herrſchen, und ihren zerſtörenden Einfluß auf das Wohl der Menſchheit weit umher verbreiten: da giebt es für ein reines und offenes Auge manchen traurigen Anblick, manchen ſchmerzlichen und tiefdringenden Eindruck; da fühlt der wohldenkende, der aufgeklärte Geiſt eine innigere und anhaltendere Betrübniß, als ihm eine Wunde am Körper, oder ein Schlag auf ſeine Glücksumſtände verurſachen könnte. Natürlich findet dieß in demſelben Grade nicht überall Statt. Aber mehr oder weniger trifft es bey jedem ein, der, geweckt durch einen günſtigen Anlaß von außen, ſeinen Verſtand muthig der Wahrheit öffnet, und, was immer dabey iſt, den Sinn für das Gute verfeinert; denn ohne dieſe Bildung des Herzens iſt hier, im ſittlichen Felde, auch das Licht der Wahrheit dem Verſtande nicht zugänglich. Unzufrieden mit dem Gange der Dinge um ihn her, und geſtört in ſeinem Innerſten, bald von dieſer bald von jener Seite, verliert nun der Menſch ſichtbar an Wohlſeyn, an Glückſeligkeit. Daher

prieſ man die Dummheit und die Unwiſſenheit glück=lich, oder gar — ſelig, und ſtellte die Aufklärung als eine Feindin der Glückſeligkeit dar!

Jedoch um dieſe letztere, oder vielmehr um ein bloß phyſiſches Wohlbefinden iſt es vor der Hand nicht zu thun; denn was hat auch das bloße Wohlſeyn *) im Auge der Edlern für einen Werth? Und führt nicht die Aufklärung, wie je=der Blick in eine lichtere Gegend und auf ein ſchöneres, blühendes Gefilde, auch eigne Freuden mit ſich? — Aber ſo viel iſt wahr, ſo viel ver=dient beſonders die Beherzigung des angehenden Freundes der Aufklärung: indem die fortgeſetzte, ausſchließende Betrachtung deſſen, was nicht iſt

*) Das bloße Wohlſeyn iſt dasjenige, welches weder als Folge der Sittlichkeit betrachtet, noch als Mittel darauf bezogen wird. Nur in jenem Be=trachte und in dieſer Beziehung nimmt es (vermö=ge einer natürlichen Reflexion) an der Achtung Theil, welche der Moralität, als ſolcher zu=kommt. Und nur in jenem Betrachte verdient es — als beſeligende und beglückende Folge der Tugend — den Namen „Glückſelig=keit.“

und — doch ſeyn ſollte, eine gewiſſe Zartheit (Delikateſſe) des innern Sinnes erzeugt, trifft jeder widrige Eindruck ſtårker, inniger; und da auf ſolche Art eine gewiſſe Spannung, ein inneres anhaltendes Leiden entſteht, ſo kann der Menſch eben dadurch im hohen Grade mißvergnůgt, innerlich verſtimmt und åußerlich finſter, faſt elend, und, was dann eigentlich ſchlimm iſt, durch die låſtigen Empfindungen zur moraliſchen Thåtigkeit (innerlich und åußerlich) unfåhig gemacht, oder doch ſehr darin gehemmet werden. Und wie leicht können bey einer ſo reizbaren Stimmung minder edle, ſubjektive Triebfedern unvermerkt einfließen! —

„Zur Zufriedenheit, bemerkt irgendwo Garve, gehören etwas gröbere Sinne.“ Aber von dieſer Zufriedenheit mit dem Aeußern macht, wie man weiß, der praktiſche Philoſoph Garve das wahre Wohlſeyn des Menſchen nicht abhångig. Und ſtellt er gleich hin und wieder — da, wo er eigentlich mit dem Begriffe ſich abgiebt — das Verhåltniß zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit nach dem (phyſiſchen) Geſetze der Kauſalitåt dar: ſo giebt er uns doch, in ſeiner praktiſchen Anſicht und Behandlung wichti=

tiger Gegenſtände, auch über dieſes Verhältniß viele ſchöne und treffliche Bemerkungen *). Ohne die moraliſche Bildung, folglich auch ohne das zärtere Gefühl, den feinern Sinn u. ſ. w. iſt keine menſchliche Glückſeligkeit denkbar. Deßwegen ſteht auch, genau betrachtet, der Feind des Lichtes, der Gegner alles Neuen und Beſſern, mit ſeinem ſtumpfern Sinne in jeder Hinſicht zurück. Geſetzt, er binde ſich an die Anſicht und Befolgung deſſen, was nun einmal da iſt, durch Gewohnheit ſo feſt, daß er ſeinen Verſtand immer darauf einſchränkt, und in träger oder — ſtolzer Ruhe mit Verachtung auf alles Andere blickt; ſo wird nun der Sinn für Wahrheit und Recht gerade deſto mehr abgeſtumpft, je ſchärfer der Gegenſatz iſt, in dem er ſich gegen den redlichen und hellen Denker befindet. Und zugegeben,

daß

*) Man erinnere ſich G.'s Anmerk. zu Cicero's B. von den Pfl. an Garve's Verſuche u. ſ. f. Selbſt in ſeiner Ueberſicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant blickt, in praktiſcher Hinſicht, ſo manche treffende Bemerkung, ſo mancher ſchöne und liebliche Funke des Wahren hervor!

daß er dabey an äußerm Wohlſeyn recht ſichtlich gewinne: um ſo mehr wird unter der Maſſe des Körperlichen, des Phyſiſchen und ſeiner groben Vortheile, jede Empfindung des Beſſern erſtickt. Doch ſelbſt an Wohlſeyn verliert er ſodann, trotz ſeines anſcheinenden Wohlbehagens und des materiellen Gewinns, der an ſeinem Aeußern ſo kennbar ſich zeigt! *)

Er verliert ſo manchen edlern Genuß des Geiſtes, der bey jener erſtern Verfaſſung des Innern, mitten unter ſo manchen ſchmerzlichen oder ſtörenden Eindrücken von außen, noch öfters

*) Beyſpiele, ſagt das Sprichwort, ſind verhaßt. Aber wem, der einigermaßen im Kreiſe des Lebens ſich umſah, könnte nicht die Erinnerung eines und das andere vorführen? Und es wird nicht ſchaden, wenn ihm ſeine Phantaſie dieſe Originale im komiſchen Lichte darſtellt. — Kommt zu der ſtolzen Ruhe und Verachtung, womit man auf die Freunde des Beſſern blickt, noch eine vom Ehrgeiz geſpornte Thätigkeit, und ein Princip des Lebens, das ſich um das „manger et boire“ und die „jouissance des femmes“ wie in zwey Angeln dreht: ſo iſt wahrlich der Menſchheit, dem Staat

Statt findet: das Wohlgefallen an einer beſſern Einrichtung, die man ſchon da oder dort antrifft, die Freude an einer ſchönen That, die man ſieht, hört oder lieſ't, das belebende Vergnügen an einer Schrift, an einem Buche, worin der Geiſt des Schönen und Guten lebendig weht u. ſ. w. Eine Folge der innern, ſittlichen Stimmung, und abhängig von der Quelle der Zufriedenheit, die im Innern liegt! — Und, was in der moraliſchen Reflexion noch wichtiger auffällt, er iſt und bleibt (wohl noch lange!) unfähig zu dem höhern, moraliſch bedingten Wohlſeyn, zur Glückſeligkeit, die ſich im Ganzen, in dem moraliſchen Univerſum, das Gegenwart und Zukunft umfaßt, nur der Sittlichkeit ergiebt, und

und der Kirche, ja im großen Zuſammenhange jedem Einzelnen deſto ſchlechter gedient. Der äußere Glanz, Pomp u. ſ. w. iſt ein ſehr geringer Erſatz; und auch er ſchwindet über kurz oder lange dahin. Die Unmoralität iſt überall gleich zerſtörend, wo und in welcher Form ſie erſcheine: mit der Freyheitsmütze auf dem Kopfe oder mit dem Stern an der Bruſt. Ehre jedem beſſern und edlern Staatsmanne!

die eben im Ganzen, innerlich und äußerlich, mittelbar ſowohl als unmittelbar — und, von der äußern Seite, jetzt oder künftig im angemeſſenen Grade — deſto reichlicher fließt, je weniger der Handelnde, im regen Gefühle der Achtung für das heilige Geſetz, an ſeinen Vortheil, an ſein Intereſſe gedacht hat, oder auf jeder Stufe der weitern, ſittlichgeordneten Thätigkeit, wie viele Aufopferungen ihn dieſe auch koſte, ſich mit dem Gedanken an ſein Wohl beſchäftigt. Der Menſch iſt gut, wie er für das Gute Sinn hat, wie er das achtet, was ihm ſein Gewiſſen als gut, als recht und ſchön ankündigt. Die Liebe (zu dem Guten, Schönen und Edeln) verbindet ſich dann wie von ſelbſt mit der Achtung: ein belebendes Princip in der Ausführung! Alſo die Hinſicht auf Folgen, auf Wohlſeyn, Glückſeligkeit und dergleichen wird nie eine ſittliche Handlung, eine moraliſch ſchöne That hervorbringen. Aber der Blick auf Glückſeligkeit aus jenem höhern und allgemeinen — nicht individuellen — Standpunkte kann ſelbſt auf die Belebung der ſittlichen Triebfeder wohlthätig wirken. Denn er faßt das Wohlſeyn nur unter dem ſchönen und erhabenen Begriffe der

Würdigkeit; und indem er jeden Einzelnen, dem er Glückſeligkeit beylegt, ſchon als gut vorausſetzt, ſpricht er auch in demjenigen, der auf ſolche Weiſe über den Zuſammenhang zwiſchen Gut- und Wohlſeyn nachdenkt, dem reinen Begriffe der Sittlichkeit zu. Selbſt das Gefühl wird dadurch erweckt. Weit entfernt alſo, daß eine ſolche Reflexion auf den Eigennutz wirkte, oder ihn mittelbar herbeyzöge, beſtärkt ſie vielmehr die Achtung für das Gute als ſolches, indem ſie daſſelbe als ſchön und liebenswürdig darſtellt. Und kann nicht das äſthetiſche Gefühl, vermöge der Verwandtſchaft des Schönen mit dem Sittlichguten, auch das moraliſche, und folglich die Triebfeder im Momente der Handlung unterſtützen? —

Nehmen wir zuſammen, was bisher geſagt ward; ſo ergiebt ſich, wie mir däucht, folgende Maxime der Weisheit:

„Man lerne die Uebel, die keine menſchliche „Kraft (ſogleich, oder völlig) wegräumen „kann, mit feſtem Blicke ruhig anſehen, „ohne das zartere Gefühl, was dagegen „ſpricht, in ſich zu ſchwächen, oder den

„feinern und lebendigen Sinn für alles,
„was recht, was ſchön und gut iſt, zu
„verlieren.“

Thun, ſoviel jeder an ſeiner Stelle und mit ſeinen Kräften vermag, und das Uebrige einer ſittlich regierenden — und inſofern Alles ordnenden — Vorſehung überlaſſen; zuförderſt an ſeiner eignen moraliſchen Bildung, an der Beſſerung und Veredlung ſeines Herzens, ſeines Willens ſowohl als (durch den Einfluß des freyen und ſelbſtthätigen Willens auf die phyſiſche Natur) ſeiner Neigungen und Triebe arbeiten, um ſich zu einem ſtets tauglichern Werkzeuge des ſittlichen — des heiligen — Geſetzes in der Sphäre der Menſchheit und im moraliſchen Univerſum auszubilden; und hier, im Innern, deſto mehr arbeiten, je eingeſchränkter die Sphäre der äußern Wirkſamkeit iſt; an ſeinem Orte, in dem Wirkungskreiſe, den man bis jetzt von dem Glücke oder Schickſal' *) erhielt, um

*) Das heißt — um ſittlich und, im ſchönſten Sinne des Wortes, menſchlich zu reden — von der Vorſehung.

ſo mehr Gutes verbreiten, je größer die Summe des Böſen iſt, was man weiterhin erblickt und mißbilligt; jeder, auch noch ſo leiſe einwirkenden Triebfeder des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes u. ſ. f. widerſtehen; und ſich überhaupt nur beſcheidene Wünſche erlauben; auch an dem Mangelhaften die beſſere Seite, wo immer eine ſolche ſich findet, hervorziehen, und auch darauf öfters den Blick hinrichten, ohne jedoch die wirklichen Mängel zu verkennen; gern und muthig jede, auch noch ſo kleine Gelegenheit ergreifen, um den gegenwärtigen Mängeln abzuhelfen, und dem großen Ziele der Vollkommenheit wieder um einen Schritt näher zu rücken: dieß ſind, wie mir däucht, einige der ſchönſten und vorzüglichſten Mittel, welche derjenige anwenden muß, der ſich neben jener öftern Beherzigung der gegenwärtigen Uebel und Mißbräuche — der Unordnungen, die man ſo gern abſtellen möchte! — den beſagten, ruhigen und feſten Blick verſchaffen, und ihn, vereint mit dem zartern Gefühle, erhalten will.

Und dann: ſo wie man in der Aufklärung und (was natürlicher Weiſe dabey iſt) in der

Kultur fortſchreitet, ſo mindern ſich die Gefahren der Aufklärung, ſo treten auch die eigenthümlichen Freuden derſelben reiner, ungetrübter und in größerm Maße hervor. Ja wohl hat die Aufklärung auch ihre eigene Wonne: wie erhebt, wie erquickt ſchon der erſte Schritt aus dem engen und finſtern Thale des Irrthums (der Vorurtheile u. ſ. w.) in das freye, lichte und offene Land der Wahrheit! Freylich kann ſich hierbey leicht etwas Menſchliches von der ſchlechtern, oder gemeinern Art einmiſchen.

III.

Die muthige Beſchäftigung mit Gegenſtänden der Aufklärung, der rege Sinn für das Neue und Beſſere im ſchneidenden Kontraſte mit dem gröbern und eingewurzelten Vorurtheile um uns her, thut dem Geiſte der Humanität, der ſanftern, beſcheidenen Sitte, und ſelbſt dem ſchönen Gefühle der (ächten, ſittlichgeordneten) Demuth leicht Abbruch. Nicht ſelten entſteht aus dieſem Streben nach Aufklärung ein erhebendes Selbſtgefühl, ein feuriger, über jede Schranke ſich kühn wegſetzender

Muth, und, im Bewußtſeyn der neuen Erkenntniß, ein Trotz, welcher den mildern und gerechtern Genius der Humanität bald auf dieſer, bald auf jener Seite beleidigt. Ein Auge, das lange im Finſtern war, oder nur hin und wieder einen Funken erblickte, wird um ſo mehr durch eine ſchöne Ausſicht entzückt. Der Sklave, dem lange das holde Glück der Freyheit verſagt war, fühlt ſich dadurch mit einer neuen, unnennbaren Freude beſeligt, mit einem neuen und hinreißenden Muthe begeiſtert: wie leicht mag ihn dieſer zu Mißgriffen verleiten, oder gar zu einem verderblichen Schritte fortreißen! — Aber ſelbſt den geübten, freyern Denker, und der wirklich für die Wahrheit Sinn hat, kann hier, im Felde der Aufklärung, eine menſchliche Unart beſchleichen und auf Abwege leiten.

Schon die hellere Einſicht, deren er ſich — im Vergleiche mit ſo Manchen, an denen er das Gegentheil erblickt — bewußt iſt, kann die Eigenliebe anregen, und, indem das Wiſſen an ſich der Eitelkeit ſchmeichelt, ſeinen innern Sinn allmählig dahin ſtimmen, daß er dem Wiſſen als ſolchen einen zu großen Werth beylegt. Anſtatt ſein Nachdenken auf den mo-

raliſchen Gebrauch des Wiſſens, ſo wie auf die Abhängigkeit deſſelben von der innern Quelle des Guten, zu richten, iſt er jetzt vielmehr mit der äußern Brauchbarkeit ſeiner hellern Begriffe, im Geſchäftsgang, in dem Verkehre mit Andern, im geſellſchaftlichen Zirkel u. ſ. w. beſchäftigt; und, was auch im Aeußern ſehr nützlich und anwendbar ſeyn mag, wird doch mehr in Beziehung auf ihn, auf ſein Eigenthum, als in Hinſicht auf das Wohl des Ganzen betrachtet: es iſt nicht ſowohl die gute Sache, es iſt vielmehr ſeine Sache, die er betreibt. Wer kennt nicht ſolche Helden der Aufklärung? Freylich iſt da, wo einmal die Leidenſchaft oder die eigennützige Tendenz ſich einmiſcht, das ſchöne Wort nicht mehr paſſend; denn es fehlt dann auch, mehr oder weniger, an dem ächten Begriffe. —

Und welch' ein Zauber liegt ſchon in dem Worte Selbſtdenken, wenn man dabey eine Kraft in ſich aufruft, die keine Auktorität ſcheut, und auf keinen Namen ſchwört, ſondern allein nach den innern Gründen der Wahrheit ſich richtet: wie leicht kann dieſes Bewußtſeyn außer dem hohen Muth und dem warmen, durchgrei-

fenden Ernſte, den es natürlicher Weiſe (und glücklich, gegen Unrecht und Irrthum) herbeyführt, auch einen minder edeln Stolz und eine Art von unfreundlichem Trotz erzeugen! So fein iſt die Linie, ſo nahe berühren ſich die Grenzen *). Selbſt mit dem Stoffe der Tugend, in der äußern Wirkung, weiß der feinere Eigennutz ſeine Abſichten und Plane zu verknüpfen. Die ſchöne That, die gute Handlung geſchieht, aber nicht in der guten und ſchönen Abſicht **). Man redet z. B. der Tugend öffentlich im Kreiſe der Geſellſchaft das Wort, um — damit zu glänzen; man giebt der leidenden Unſchuld, man unterſtützt eine arme Familie, um — den Ruhm und den ſchönen Titel des Menſchenfreunds zu erlangen, um ſich zu einer glänzenden Stelle den Weg zu bahnen, oder gar eine Blume der Unſchuld und der häuslichen Freude zu knicken. Kein Wunder, wenn die eigennützige Triebfeder,

*) Limites, quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

**) Legalität und Moralität — in der Sprache der neuern Philoſophie!

wenn Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz u. ſ. w. ſich gerne, ohne die ſtrengere moraliſche Aufſicht, auch in die Aeußerungen einer Kraft einmiſchen, die, zu ſittlichen und zu unſittlichen Zwecken brauchbar, mit der Quelle des Guten minder nahe zuſammenhängt. Denn der bloße Verſtand, das Intellektuelle als ſolches, iſt von dem Moraliſchen noch weſentlich unterſchieden: wiewohl der Verſtand im weitern Sinne des Wortes, inſofern er alles Bewußtſeyn und alle Vorſtellung umfaßt, nothwendig in das Gebiet der Sittlichkeit eintritt, als Werkzeug der Ausführung und ſelbſt als Organ (oder Medium) der ſittlichen Stimme. — Hr. Bronner, der ſich, durch ſeine Fiſcheridillen, in dieſem Zweige der ſchönen Literatur rühmlich auszeichnete, erzählt in dem zweiten Buche ſeines Lebens: er habe einmal, am Tiſche des Herrn Statthalters und Domprobſts von Ungelter zu Augsburg, mit dem Herrn Prof. Sailer, dem berühmten Verfaſſer eines (beſſern) kathol. Leſe- und Gebethbuchs, einer Vernunftlehre für Menſchen, wie ſie ſind, u. a. Schr., über das Selbſtdenken geſprochen, während Alles umher und beſonders der Herr Domprobſt mit

geſpannter Aufmerkſamkeit zuhörte. Bronner behauptete: man müſſe junge Leute recht zum Selbſtdenken ermuntern; aber Sailer wollte ihm dieß nicht ſo unbedingt zugeben: es ſey bedenklich, ſagte er, es gebe noch etwas Höheres u. ſ. f. Der Streit ward hitzig, und Hr. S. ſchrieb nachher — gewiß um die Herzen wiederum beſſer, auf den Ton des Friedens und der Eintracht, zu ſtimmen — dem H. Br. ein Briefchen, welches dieſer letztere in ſeinem Leben anführt, aber (nach der Ueberzeugung eines Dritten, der die beyden Männer näher kennt) nicht im rechten Lichte anſah und darſtellte. Es iſt leicht, das Wahre auf der einen und der andern Seite, oder das, was jeder vornehmlich in's Auge faßte, zu bemerken. Wenn dem rüſtigen Sinne des Einen für Wahrheit und Recht vorzüglich der erhabne Beruf des Menſchen zur Selbſtthätigkeit und insbeſondre zur Aufklärung vorſchwebte: ſo erſchienen dem zartern Sinne des Andern für Sittlichkeit, für Unſchuld und Tugend, vornehmlich die Gefahren, die nach dem Gange der menſchlichen Bildung (Kultur) und vermöge des Zuſammenhangs der Neigungen und Kräfte, mit dem Selbſtdenken überall und beſonders

bey dem raſchern, im Grunde der Sittlichkeit und der Erfahrung noch minder befeſtigten Jünglinge verknüpft ſind.

Selbſt die vollkommnere und deutlichere Erkenntniß der Wahrheit als ſolcher, und das energiſche Gefühl der Achtung für ſie — belebt und verſtärkt durch Beherzigung, durch innige und anhaltende Betrachtung der verderblichen Folgen des Irrthums — kann zu auffallenden und ſehr nachtheiligen Fehlgriffen verleiten: wofern nicht Klugheit, Behutſamkeit, und zuförderſt der mildere Geiſt der Beſcheidenheit, mit der Einſicht und dem energiſchen Gefühle ſich paaren. Der Wahrheitsfreund meint es wohl gut, aber — er trifft es übel. Es fehlt dem guten Willen an dem Lichte und der Leitung im Aeußern. Und hier, in der Ausführung, kommt wohl auch die Leidenſchaft hinzu. Indem das ſinnliche Feuer, im geheimen Bunde mit der Eigenliebe, unvermerkt und allmählig vordringt, giebt es dem Handelnden ſelbſt, mehr oder weniger, Aehnlichkeit mit dem, was den (religiöſen und politiſchen) Fanatiker auszeichnet. Daher dann z. B. der raſche und ſtürmiſche Verbeſſerungseifer, das kühne Raiſonnement, das leb-

hafte und trotzige Abſprechen, womit man ſich zum Richter über die wichtigſten Gegenſtände erhebt, jede Gegenrede Anderer im entſcheidenden Tone niederſchlägt, und ſich überhaupt auf eine Weiſe benimmt, die ſehr geſchickt iſt, der guten Sache der Menſchheit und dem Wohle des Einzelnen, der auf ſolche Art handelt, in gleichem Grade zu ſchaden.

Kommt nun überdieß hartnäckiger Widerſtand, kommen unredliche Verſuche und kühne, verderbliche Anmaßungen, folglich neue Reizungen von der andern Seite dazu; ſo kann ſich, wenn beſonders der Kampf lange andauert, hinwieder auf der einen Seite Rechthaberey, beleidigter Stolz und Rache einmiſchen. Eine Uebertreibung erzeugt die andere! Auf dieſem Wege mag dann auch bey dem Freunde der Aufklärung nach und nach eine bittere Gemüthsſtimmung, ein herber, ſchneidender Ausdruck, und überhaupt eine ſolche Richtung des Geiſtes ſich feſtſetzen, wodurch nicht allein die mildern Eigenſchaften eines ſchönen, tugendhaften Charakters, die zarte Blüthe der Beſcheidenheit, der Sanftmuth und der feinern, unterſcheidenden Billigkeit, ſondern auch die Beherrſchung der Sinnlichkeit, ihrer Triebe

und Neigungen — diejenige **Mäßigung**, welche das heilige Geſetz der Sittlichkeit keinem, der Menſch iſt, erläßt — und die Gerechtigkeit ſelbſt leiden.

Wohl iſt es eine ſchöne Sache um die **gemäßigte Denkart**, inſofern ſie aus der Selbſtbeherrſchung, aus der innern, moraliſchen Mäßigung hervorgeht; und nur der Partheygeiſt kann ſie mit einem Sektennamen (Moderantismus) ſtempeln. Aber wie ſchwer iſt es, ſich zu dieſer gemäßigten Denkart zu erheben, und ſie, bey ſo mancher Reizung von außen zu behaupten! Der ſchöne Eifer für Wahrheit, für Tugend und Menſchenwohl entflammt das Geblüt; die Neigung ſpricht laut; die Phantaſie wirkt ein, und vergrößert das Uebel: ausſchließend haftet nun der Blick auf den Fehlern des Gegentheils. Und indem jetzt in dieſem letztern mehr die **Perſon** als die **Sache** erſcheint, entſteht ein **feindliches Verhältniß**. Das Privatintereſſe kommt dazu; der ſchöne Eifer verfliegt, und die wilde Hitze tritt ein. Nun iſt der Menſch jeder unſittlichen Reizung der Verführung und der Korruption (von innen und außen) mehr bloß gegeben; nun mag ihn der

Zauber, das ſüße Getöne des Lobes, oder — der goldene Regen mächtig anziehen: wie ſehr wird die wilde Fluth rauſchen, wenn ſie noch ein ſolcher Regen (aus der Hand eines Mächtigen) treibt! Selbſt der Verſtand, ſelbſt ein großes Talent wird jetzt, anſtatt dem innern Auge des Menſchen das Unſittliche und Zweckwidrige dieſes Benehmens zu enthüllen, vielmehr dazu dienen, daſſelbe zu beſchönigen, und ſogar jedes Mittel, jede Maßregel, die zur Bekämpfung des Gegentheils oder im ſcharfen Kontraſte mit dieſem, ergriffen wird, zu rechtfertigen: es entſteht, neben dem ungemäßigten Eifer, eine verderbliche Sophiſtik, eine bloß politiſche Denkart. Auf dieſem Wege haben ſich Männer, denen man Talente und ſelbſt guten Willen nicht abſprechen konnte, ſehr verirrt. Burke z. B., indem er den Unfug, den man neuerlich unter dem Vorwande oder auch mit den Formen des Beſſern trieb, immer feſter und beynahe ausſchließend in's Auge faßte, kam dahin, daß er mit dürren Worten behauptete: „Der Staatsmann, der Geſchäftsmann und der Schriftſteller zum Beſten des Staates dürfen nicht unpartheyiſch und unbefangen

urthei=

urtheilen*).“ Und dieſer Grundſatz entwickelte ſich, wenigſtens zum Theile und zunächſt, ſichtbar aus ſeinem eignen Verfahren, aus der bekannten, auffallenden und zerſtörenden Metamorphoſe in ſeinen letzten Jahren. Eben ſo ſtellte Mallet du Pan (in ſeinem Mercure Brittanique) einen Begriff von Mäßigung auf, der ſich mit ſeinem Feuereifer und ſeinen raſchen, einſeitigen Deklamationen wohl verträgt, indem er die humane Rückſicht auf das Wahre und Gute derjenigen, die anders denken und handeln, ſchlechterdings ausſchließt **). Ein

*) Man ſehe Burke's hinterlaſſene Schriften, 1. B. und vergleiche die A. L. Z. Jahrg. 1799. Nr. 47.

**) Doch es iſt billig, daß man auch ſein Gutes nicht verkenne, oder, bey dem feſtern Blick' auf ſeine ſchwachen Seiten, es überſehe: wie ſtark und treffend, wie ſchön und wahr iſt nicht öfters ſeine Sprache, ſeine Darſtellung! Man ſehe z. B. in Archenholz's Minerva, Jahrg. 1798. H. 12. ſeine Erzählung des franzöſiſchen Einfalls in die Schweiz, oder: „Mallet du Pan's Geſchichte der Zerſtörung der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft

lehrreiches Beyſpiel! Denn auch der fixe einſeitige Blick auf die beſtehenden und eingewurzelten Misbräuche, oder auf das Betragen ihrer blinden und eigennützigen Vertheidiger, kann zu dem ungemäßigten Eifer, zu inhumanen Urtheilen und zu den harten, rohen Ausdrücken gegen Andre verleiten; und auch da, im Felde der Aufklärung, ſollen dann politiſche Kunſtgriffe das Gewicht der Gründe verſtärken. Die Leidenſchaft bringt überall, wo ſie eintritt, dieſelbe Wirkung hervor. Möge jeder Freund des Beſ-

und Freyheit. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß er ſelbſt durch den Eingriff jener berüchtigten, in ihrem eignen Lande ſo deſpotiſchen Direktorialregierung (wiewohl ſie da auch von der andern Seite gereizt war) nicht wenig litt, und daß ihm die Ungerechtigkeit und die neuen Greuel ſo nahe, ſo ſtark und lebendig vorſchwebten! Dieß rechtfertigt ihn nicht immer; aber es entſchuldigt, wenn er dann, hingeriſſen von den lebhafteſten Empfindungen des Abſcheus, ſelbſt über die Grenzlinie des Rechten hinausſchweifte. O daß wir uns immer in die Lage und den Standpunkt derjenigen, die anders denken oder handeln, hineinſetzen könnten und wollten!

ſern vor dem geheimern und feinern Einfluße dieſer Sophiſtin ſich hüten! Mit dem Geiſte der Mäßigung entflieht auch der gute Genius der Aufklärung. Wer ihr huldigt, der wandelt zwiſchen den beiden Extremen, zwiſchen den Sophiſten von jeder Klaſſe, ſchön in der Mitte. Und ruft ihn ſein Verhältniß, ruft ihn die gute Sache zum Kampfe, ſo ſind es Gründe, nicht die Waffen der Politik, womit er ſtreitet; und nur inſofern, als Klugheit oder Politik ſich mit der Wahrhaftigkeit verträgt, mag auch ſie da oder dort der guten Sache der Aufklärung dienen. Dabey vergißt er nie die Schonung, welche jedem Menſchen, alſo auch dem Gegner in Anſehung ſeiner äußern Umſtände, ſeines Standpunktes, ſeiner frühern Bildung u. ſ. w. gebührt. Und er wähnt nicht, durch eine ſolche Milde, durch eine ſchonende Rückſicht von dieſer Art, eine Blöße zu geben, oder den Irrthum zu beſtärken; denn er ſieht da mehr auf die Sache als die Perſon, mehr auf das Ganze als den einzelnen Fall. Nur die ruhige Prüfung, nur das willige Anerkennen jedes Wahren und Guten, auf welcher Seite es auch immer ſich fände, iſt das Element der Wahrheitsliebe und der

ächten Aufklärung; und die Vernunft, nicht die Leidenſchaft iſt es, wornach der nüchterne und geprüfte Freund des Beſſern ſich richtet und, im Gewirre des Aeußern, orientirt. Gewiß ein ſchönerer Leitſtern!

Indeß iſt auch ſo viel gewiß, daß die Aufklärung als ſolche, zumal im Anfang und im Kampfe mit äußern Schwierigkeiten, einen muthigen Geiſt, ein energiſches Gefühl und beſonders reinen, lebendigen Sinn für die Wahrheit erfordre. Wie leicht und mächtig hebt ſich ein Denker, den eben die reine Achtung für Wahrheit beſeelt, über die ſtärkſten Hinderniſſe weg! Es ſey, daß im raſchen Gange der Thätigkeit auch der Affekt oder die Neigung einfließe. Wenn dieſe nur untergeordnet wirkt; wenn ſie nur von der Achtung für Wahrheit und, was damit zuſammenhängt, für Tugend und Recht erwecket, herbeygerufen und in Handlung geſetzt iſt: ſo kann hieraus ſo wenig ein Nachtheil erwachſen, daß vielmehr eben dadurch der große Zweck der Aufklärung befördert wird. Denn hier brennt das Feuer der Sinnlichkeit auf dem Altar' und im Dienſte der Wahrheit oder, was

da eben ſo viel iſt *), der Sittlichkeit; und der rege Geiſt dieſer letztern wacht, daß die Flamme nirgends ausbreche und im Kreiſe der Pflicht, innerlich oder äußerlich, Verheerung anrichte.

*) Das reine Intereſſe für Wahrheit iſt mit der Achtung für reine Sittlichkeit, d. i. für die Sittlichkeit als ſolche, innerlich verknüpft. Man vergl. „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Intereſſe für Wahrheit von Fichte, in Schiller's Horen, Jahrg. 1795, St. 1. Eine kleine, aber ſchöne und geiſtreiche Abhandlung! — „Iſt denn aber die Wahrheit mit der Sittlichkeit eins?" Nein! Aber urſprünglich und ſubjektiv betrachtet (im Geiſte des Menſchen, oder in ſeiner Anlage zur Vernunft und Freyheit) ſtammen ſie beide aus einem Grunde. Das Abſolute, Urſprüngliche heißt „das Wahre" κατ' ἐξοχὴν, in ſofern man es auf den Verſtand bezieht; es heißt, „das Gute," indem man es in Bezug auf den Willen betrachtet. Wer die Wahrheit nicht zuförderſt in dem findet, was ihm ſein Gewiſſen als gut ankündigt: der hat überall keinen feſten Standpunkt, keinen reinen und ſichern Blick in das Reich der Wahrheit. Allerdings ſteht die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt auch unter äußern Bedingungen. Allein die innere, morali-

Auch das öftere Nachdenken über Gegenſtände der Aufklärung — im ſcharfen Gegenſatze mit Irrthum und Wahn; die kühne Aeußerung über dieſe und die aufmunternde Unterhaltung über jene; ein genaues, furchtloſes Abwägen der Gründe für und wider eine Sache (den Gehalt

ſche, iſt die Grundbedingung, die ſich unmittelbar auf das Sittliche, und mittelbar auf alles Andre bezieht. Aus dem Herzen ſteigen (nach dieſer Anſicht) Nebel oder Lichtfunken auf, und erhellen oder verfinſtern den Kopf. Da nun im Aeußern, im Felde der Beobachtung, der phyſiſchen Erkenntniß, der Geſchichte u. ſ. w. neben dem Wiſſen ſo viel Meinen, ſo viel Zweifeln und Irren Statt findet; da hier das Gold der Wahrheit immer mehr oder weniger mit den Schlacken des Irrthums vermiſcht, und folglich dem Menſchen nur die Möglichkeit einer fortſchreitenden — immer reinern und völligern — Erkenntniß der Wahrheit gewährt iſt, ſo mag jemand, der nicht zuförderſt die Wahrheit in ſich anerkannt (und den ächten Begriff von Pflicht und Recht erlangt) hat, wohl ſpöttiſch fragen: „aber was iſt Wahrheit? wo wohnt ſie? oder wie mag ſie der blöde Sinn des Menſchen erfaſſen?“

eines Satzes, oder den Werth einer Anſtalt); die gegenſeitige Mittheilung und Berichtigung individueller Vorſtellungen; und, am rechten Orte, eine feſte und muthvolle Vertheidigung der guten Sache der Menſchheit — auch dieſe Aeußerungen und Funktionen des Geiſtes können zum glücklichen Erfolge der Aufklärung ſehr viel beytragen. Schön glänzt der Strahl der Wahrheit, ſchön und fruchtbar entwickeln ſich die Funken des Guten, wo ein Freund den andern ſtützt, weckt und begeiſtert. Und erſcheint nun der (rohere oder feinere) Gegner des Lichts: wie ſchnell zerſtreut man jeden täuſchenden Nebel! wie kräftig widerſteht man jedem verführeriſchen Reize, jeder lockenden Verſuchung! Auf ſolche Art wird nicht allein der Sinn für die Wahrheit belebt, und ihr Reich in der Sphäre der Menſchheit erweitert, ſondern auch der Keim zu dem verderbten, kleinlichen Weltſinne, welcher die Wahrheit dem Hofdienſte, der Schmeicheley, kurz, dem eigennützigen Triebe aufopfert, in jedem Einzelnen niedergeſchlagen, oder was ſich davon anſetzte, von Grund aus getilgt. Und wohl vereinigt ſich dieſer negative Vortheil im Einzelnen mit dem poſitiven im Ganzen, zum Behufe der

weitern Ausbildung der Menſchheit — auf dem ſchönen Wege der Entwicklung! (Evolution, nicht Revolution).

Betrachtet man alſo die Sache von mehr als einer Seite, ſo ſieht man leicht, wie wichtig es ſey, daß die redlichen Freunde der Aufklärung, und vornehmlich ſolche, denen vorzügliche Kraft und ein reger lebendiger Sinn verliehen ward, ein beſonderes Augenmerk dahin richten:

„Den warmen Eifer für Wahrheit mit der „ſchärfern moraliſchen Aufſicht (Disciplin, „im ſchönſten Sinne des Wortes) und das „Streben nach Aufklärung, beſonders das „öftere Nachdenken über Gegenſtände der= „ſelben, ſo wie die freymüthige Aeußerung „hierüber, mit den ſanftern Tugenden des „Charakters zu verbinden“ *).

Die Humanität wird dem Menſchen auch von dieſer Seite **) durch nichts erlaſſen. Und

*) „Freymüthig und beſcheiden!“ iſt das ſchöne Motto einer bekannten Zeitſchrift.

**) In der engern Bedeutung, nicht in der weitern, die ſo viel als veredelte Menſchheit überhaupt anzeigt.

durch ſie wird auch der gute Zweck der Aufklärung befördert, ſo wie er durch unfreundliche Härte, Trotz und ſtolze, wegwerfende Ausdrücke gehemmt wird. Doch verdient nicht Alles das Prädikat des Stolzes und der unbilligen Härte, was eine *feige und ſchwache Gemüthsart*, oder die *beleidigte Eigenliebe* desjenigen, der ſich eben getroffen fühlt, dafür ausgiebt. Denn gegen Unrecht, Irrthum und Argliſt gebührt ſich allerdings eine feſtere Sprache. Es iſt die Wahrheit, die Gerechtigkeit ſelbſt, die ſolche fordert. Nur bleibt auch hier die große und im menſchlichen Verkehr oft ſo ſchwere Aufgabe: daß man *Gerechtigkeit* und *Güte* gehörig miteinander verbinde!

Uebrigens iſt freylich, in Hinſicht auf den gehörigen Grad von Mäßigung und Beſcheidenheit, noch der Unterſchied merkwürdig, welcher von Seiten des Alters, des Temperaments und der äußern Lage, unter den Anhängern oder Freunden der Aufklärung Statt findet. Der jüngere Mann, dem Kopf und Herz an der rechten Stelle ſitzen, und beſonders der warmblütige Jüngling wird ſich natürlich gegen das Unrecht, gegen Irrthum und Aberglauben weit muthiger erhe-

ben, als der kühlere Denker, der ſonſt, in moraliſcher Hinſicht, daſſelbe Maß von Theilnahme an dem Wahren und Guten beſitzt. Außerdem, daß eben dieſer letztere den Reiz des Neuen, und damit auch das Empörende des Unrechts und der Mißbräuche ſchon weniger fühlt: außerdem iſt die Wärme des erſtern zum Theile die natürliche, aber moraliſch bedingte Folge ſeiner noch zartern Organiſation, oder ſeines lebhaftern Temperaments. Denn der (ſchöne) Enthuſiasmus für das Wahre und Gute, für das Edle und Große, hängt weſentlich von zwey Urſachen ab: von dem Grade der innern, moraliſchen Thätigkeit, und von dem Zuſtande der Organiſation, ſowohl dem Alter als der Anlage nach. Je zarter, je feiner die Organiſation überhaupt iſt; je harmoniſcher der Körper, das Gewebe ſeiner Nerven, Fibern u. ſ. w. dem Takte des Geiſtes antwortet: deſto lebhafter wird die Achtung für das ſittliche Geſetz; deſto leichter und ſtärker wirkt ſie auf den Trieb der Liebe, und dieſe auf die Neigung als ſolche *). Indem die

*) Sofern nämlich das Sinnliche, oder die Neigung an ſich ſchuldlos (weder gut noch böſe) ſo gerich-

reine, urſprüngliche Triebfeder des Guten auf ſolche Weiſe und im höhern Grade ſich äußert, entſpringt der ſittliche Enthuſiaſmus. Und ge=

tet, ſo gelenkt werden kann, daß ſie der Sittlich= keit ſelbſt dienet. Dieſe Erinnerung iſt wohl nö= thig, damit jene Behauptung weder dem Freunde der reinen, d. i. der ächten Moral anſtößig ſey, noch den Empiriker oder den ſogenannten Eudämo= niſten in ſeiner phyſiſchen Anſicht beſtärke. Nach den Anlagen der menſchlichen Natur hängt die Achtung mit der Liebe, und dieſe mit der Neigung zuſammen. Die erſte erweckt die an= dre; die andre zieht die dritte herbey: und die ſittliche Triebfeder iſt (im Momente der Hand= lung) immer, mehr oder weniger, auf ſolche Wei= ſe zuſammengeſetzt. Aber das herrſchende Princip und inſofern die reine, eigentliche Trieb= feder einer ſittlich guten Handlung iſt die Ach= tung (für das moraliſche Geſetz oder für das, was dieſem gemäß iſt, das Gute als ſolches), und nur inwiefern die Liebe zwiſchen der Achtung und der Neigung in der Mitte ſchwebt, als äſthe= tiſches Gefühl mit beiden verwandt iſt, und im Handeln beide zuſammenfaßt: nur inſofern verdient der Ausdruck „Liebe des Guten, der Tugend“ u. ſ. w. den Vorzug. Dahin gehören

rade dafür iſt der jüngere Mann, bey der gehörigen Anlage und Ausbildung, vor Andern empfänglich.

auch die Ausdrücke: Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächſten; zu Gott, inwiefern das Sittliche in Concreto, als unendlich und zugleich realiſirt dem (gutgeſinnten und handelnden) Menſchen nothwendig vorſchwebt; zu dem Nächſten, inwiefern er als Subjekt der Sittlichkeit, als moraliſches Weſen, und folglich als Selbſtzweck erſcheint. Nur verbindet ſich hier die Achtung auf eine beſondere Weiſe mit der Liebe, indem ſie durch den Trieb des Wohlwollens, der Sympathie, des Mitleidens u. ſ. w. unterſtützt wird. „Aber hängt die Liebe von uns ab?“ Ja, mittelbar; denn ſie hängt mit der Achtung zuſammen, und dieſe iſt mit der Wurzel der menſchlichen und menſchenwürdigen Selbſtthätigkeit, dem (redlichen und ernſtlichen) Wollen innerlich verknüpft: die Empfänglichkeit der Achtung für das Sittliche iſt die objektive Triebfeder; die wirkliche oder, wenn das Wort erlaubt iſt, empfangene (auf ſolche Art entſtandene) Achtung iſt die ſubjektive Triebfeder des Guten. Und nun verbindet ſich das moraliſche Gefühl auf dieſe beſagte Weiſe mit dem äſthetiſchen, und ſelbſt mit dem

Kommt noch dazu, daß er vorhin durch widrige Verhältniſſe, oder gar durch beſondre Täuſchereyen verſchmitzter und argliſtiger Menſchen,

ſinnlichen: nur ohne die individuelle, auf den Eigennutz abzielende Richtung. Es verräth alſo keinen tiefen Blick in die menſchliche Natur, wenn der gewöhnliche Kantianer immer den Satz wiederholt: „*Die Vorſtellung des Sittengeſetzes* müſſe den Willen beſtimmen, dieſe ſey allein die wahre Triebfeder ſittlich guter Handlungen“ u. dgl. Jedoch für die Schule und im Gegenſatze mit den *phyſiſchen Anſichten* des Empirikers, des ſophiſtiſchen Schwätzers oder des feinern Raiſonneur's mag eine ſolche Darſtellung wohl gültig ſeyn. Und es zeigt eben ſo wenig eine richtige Einſicht in die Natur des Menſchen und in das Weſen der Sittlichkeit, wenn gewiſſe Naturaliſten und Supernaturaliſten den reinen, ſittlichen Beweggrund zu hoch und tranſcendent, oder gar niedrig und ärmlich finden. Daher z. B. die ſpöttiſche Frage: „ob denn eine *Idee* den Willen beſtimmen könne?“ Als wenn der freye (der freythätige) Wille ſich nicht ſelbſt beſtimmen müßte! und als ob die ſittliche Triebfeder im Leben, im wirklichen Handeln, aus einer bloßen Idee beſtände! Man bedenkt nicht, wie mächtig die

ben, als der kühlere Denker, der ſonſt, in moraliſcher Hinſicht, daſſelbe Maß von Theilnahme an dem Wahren und Guten beſitzt. Außerdem, daß eben dieſer letztere den Reiz des Neuen, und damit auch das Empörende des Unrechts und der Mißbräuche ſchon weniger fühlt: außerdem iſt die Wärme des erſtern zum Theile die natürliche, aber moraliſch bedingte Folge ſeiner noch zartern Organiſation, oder ſeines lebhaftern Temperaments. Denn der (ſchöne) Enthuſiaſmus für das Wahre und Gute, für das Edle und Große, hängt weſentlich von zwey Urſachen ab: von dem Grade der innern, moraliſchen Thätigkeit, und von dem Zuſtande der Organiſation, ſowohl dem Alter als der Anlage nach. Je zarter, je feiner die Organiſation überhaupt iſt; je harmoniſcher der Körper, das Gewebe ſeiner Nerven, Fibern u. ſ. w. dem Takte des Geiſtes antwortet: deſto lebhafter wird die Achtung für das ſittliche Geſetz; deſto leichter und ſtärker wirkt ſie auf den Trieb der Liebe, und dieſe auf die Neigung als ſolche *). Indem die

*) Sofern nämlich das Sinnliche, oder die Neigung an ſich ſchuldlos (weder gut noch böſe) ſo gerich-

reine, urſprüngliche Triebfeder des Guten auf ſolche Weiſe und im höhern Grade ſich äußert, entſpringt der ſittliche Enthuſiaſmus. Und ge=

tet, ſo gelenkt werden kann, daß ſie der Sittlich=keit ſelbſt dienet. Dieſe Erinnerung iſt wohl nö=thig, damit jene Behauptung weder dem Freunde der reinen, d. i. der ächten Moral anſtößig ſey, noch den Empiriker oder den ſogenannten Eudämo=niſten in ſeiner phyſiſchen Anſicht beſtärke. Nach den Anlagen der menſchlichen Natur hängt die Achtung mit der Liebe, und dieſe mit der Neigung zuſammen. Die erſte erweckt die an=dre; die andre zieht die dritte herbey: und die ſittliche Triebfeder iſt (im Momente der Hand=lung) immer, mehr oder weniger, auf ſolche Wei=ſe zuſammengeſetzt. Aber das herrſchende Princip und inſofern die reine, eigentliche Trieb=feder einer ſittlich guten Handlung iſt die Ach=tung (für das moraliſche Geſetz oder für das, was dieſem gemäß iſt, das Gute als ſolches), und nur inwiefern die Liebe zwiſchen der Achtung und der Neigung in der Mitte ſchwebt, als äſthe=tiſches Gefühl mit beiden verwandt iſt, und im Handeln beide zuſammenfaßt: nur inſofern verdient der Ausdruck „Liebe des Guten, der Tugend“ u. ſ. w. den Vorzug. Dahin gehören

rade dafür iſt der jüngere Mann, bey der gehörigen Anlage und Ausbildung, vor Andern empfänglich.

auch die Ausdrücke: Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächſten; zu Gott, inwiefern das Sittliche in Concreto, als unendlich und zugleich realiſirt dem (gutgeſinnten und handelnden) Menſchen nothwendig vorſchwebt; zu dem Nächſten, inwiefern er als Subjekt der Sittlichkeit, als moraliſches Weſen, und folglich als Selbſtzweck erſcheint. Nur verbindet ſich hier die Achtung auf eine beſondere Weiſe mit der Liebe, indem ſie durch den Trieb des Wohlwollens, der Sympathie, des Mitleidens u. ſ. w. unterſtützt wird. „Aber hängt die Liebe von uns ab?“ Ja, mittelbar; denn ſie hängt mit der Achtung zuſammen, und dieſe iſt mit der Wurzel der menſchlichen und menſchenwürdigen Selbſtthätigkeit, dem (redlichen und ernſtlichen) Wollen innerlich verknüpft: die Empfänglichkeit der Achtung für das Sittliche iſt die objektive Triebfeder; die wirkliche oder, wenn das Wort erlaubt iſt, empfangene (auf ſolche Art entſtandene) Achtung iſt die ſubjektive Triebfeder des Guten. Und nun verbindet ſich das moraliſche Gefühl auf dieſe beſagte Weiſe mit dem äſthetiſchen, und ſelbſt mit dem

Kommt noch dazu, daß er vorhin durch widrige Verhältniſſe, oder gar durch beſondre Täuſchereyen verſchmitzter und argliſtiger Menſchen,

ſinnlichen: nur ohne die individuelle, auf den Eigennutz abzielende Richtung. Es verräth alſo keinen tiefen Blick in die menſchliche Natur, wenn der gewöhnliche Kantianer immer den Satz wiederholt: „*Die Vorſtellung des Sittengeſetzes* müſſe den Willen beſtimmen, dieſe ſey allein die wahre Triebfeder ſittlich guter Handlungen" u. dgl. Jedoch für die Schule und im Gegenſatze mit den *phyſiſchen Anſichten* des Empirikers, des ſophiſtiſchen Schwätzers oder des feinern Raiſonneur's mag eine ſolche Darſtellung wohl gültig ſeyn. Und es zeigt eben ſo wenig eine richtige Einſicht in die Natur des Menſchen und in das Weſen der Sittlichkeit, wenn gewiſſe Naturaliſten und Supernaturaliſten den reinen, ſittlichen Beweggrund zu hoch und transſcendent, oder gar niedrig und ärmlich finden. Daher z. B. die ſpöttiſche Frage: „ob denn eine *Idee* den Willen beſtimmen könne?" Als wenn der freye (der freythätige) Wille ſich nicht ſelbſt beſtimmen müßte! und als ob die ſittliche Triebfeder im Leben, im wirklichen Handeln, aus einer bloßen Idee beſtände! Man bedenkt nicht, wie mächtig die

in den Feſſeln der Vorurtheile, des Wahns und ſelbſt des gröbern Irrthums einige Zeit feſtgehalten ward: ſo mußte ihn die Erkenntniß des Beſſern mächtig ergreifen, zumal wenn das Licht,

Vernunft im Reiche der phyſiſchen Natur und der Sinnlichkeit waltet, wo nämlich der Menſch ſeiner Würde: ſeiner höhern, moraliſchen Natur gemäß handelt. Daß der ſittliche, nicht der ſinnliche, der uneigennützige, nicht der eigennützige Trieb vordringe: darauf kommt es an! Wo der erſtere vordringt, da fällt die eigennützige Tendenz des Sinnlichen, Phyſiſchen; da wird dieſes ſelbſt der Sittlichkeit dienſtbar. Auch die Rückſicht auf das Individuelle, auf die eigene Wohlfahrt, iſt dann bloß Mittel zum ſittlichen Zwecke; und die Befriedigung der ſinnlichen Triebe, Bedürfniſſe u. ſ. w. wird, nach dem Rufe der Weisheit bald eingeſchränkt, bald erweitert. — „Die Vernunft, ſagt man, iſt der Steuermann, der das Schiff des Lebens regiert; aber die Leidenſchaften ſind die Winde, die es treiben“, wenn es nämlich recht gehet. Nur darf (wofern es je um beſtimmte Begriffe und Wörter zu thun iſt) der Affekt oder die rege Neigung nicht bis zur Leidenſchaft ſteigen, und die eigentliche Triebfeder — des Guten — geht immer aus der moraliſchen Anlage hervor.

durch eine glückliche Verbindung der Umſtände, ihm plötzlich aufging, oder ſchnell in größerm Maß' einfiel. Bey ihm hatte ſich der Irrthum nur von außen angeſetzt, nur in dem mechaniſchen Theile ſeines Weſens, in dem Gedächtniſſe, der Phantaſie u. ſ. w. Wurzel gefaßt, und auch da ſich noch wenig befeſtigt; denn nicht ſo leicht ſchwindet der Irrthum, der von innen, aus dem Herzen erzeugt, oder dadurch unterſtützt, im Verſtande Platz nahm, und ſich durch Angewöhnung feſtſetzte. Der Strahl der Wahrheit dringt nicht ein, oder der ſchwache Schimmer, der eindringt, vermag nicht den Funken zu wecken, welcher ſo tief unter der Aſche der Sinnlichkeit ſchläft. Aber da, wo ſich die beſſere Verfaſſung von innen erhielt, und die Macht der Zeit, die eiſerne Hand der Gewohnheit dasjenige, was von außen kam, nicht zu ſehr verſtärkte: da entzündet ſich bey der günſtigern Einwirkung leicht eine Flamme, die ſchön und ſiegreich über jedes äußere Hinderniß emporſchlägt. Hat das Licht nicht eine eigne Verwandtſchaft mit dem menſchlichen Geiſte? Die Produkte der Finſterniß, fanatiſche Grundſätze, Meinungen u. dgl. halten nur dann im Streite mit den hellern und

reinern Begriffen, wenn ſie durch lange Dauer und — was jetzt im Gefolge des Irrthums, auch bey dem anfänglichen „Gutmeinen“, natürlich hinzukommt — durch die Leidenſchaft, z. B. Ehrgeiz oder Herrſchbegierde, unterſtützt werden.

Befindet ſich der warme Freund des Beſſern überdieß in einem Lande, wo ihm das gerade Gegentheil überall und in ſo mancher widrigen Erſcheinung vor das Auge tritt; wo theils gutmüthige Blindheit, theils künſtliche Bosheit dem Lichte weitumher den Eingang erſchwert, und ſo viel möglich jeden Funken des Beſſern erſtickt: wie oft mag ſich dann ſein Eifer gegen Unrecht und Irrthum entflammen, wie oft ſeine innige Theilnahme an dem, was recht und wahr und allein beglückend iſt, ihn zur kühnern Sprache, zu einem muthigen Angriffe reizen und auffordern!

Geſetzt, er mache nun im Anfange auch manchen Verſtoß gegen die Geſetze der Klugheit und Beſcheidenheit; geſetzt, es miſche ſich hin und wieder ſogar etwas von Stolz oder Eitelkeit in ſeinen Muth, in ſein Streben für Aufklärung: dieſe Fehler dürfen wir ihm ſo

hoch

hoch nicht anrechnen, wenn nur im Ganzen der rechte Grund vorherrſcht, wenn er nur auch da, im Lande der Aufklårung, durch Fehlen lernet, d. i. die feinern Einflůſſe des eigennůtzigen Triebes bemerkt, mit geſchårfter Aufmerkſamkeit dagegen wacht, und, in Hinſicht auf die åußern Umſtånde und Schwierigkeiten, ſich den nöthigen Grad von Klugheit erwirbt. Wer in den frühern Jahren und in ſolcher Lage nicht Feuer hat, und dann im Anfange, mehr oder weniger, ſolche Fehlgriffe macht: der wird im reifern Alter ſchwerlich die gehörige Wärme behalten.

Wer hingegen von dem ächten Geiſte der Aufklårung beſeelt ward, der wird auch in ſpätern Jahren, im Sommer und ſelbſt im Herbſte ſeines Lebens, neben der nöthigen Ruhe und Klugheit die ſchöne Energie, den regen, lebendigen Sinn für das Wahre und Gute in ſich tragen, und dann, wofern ihm ſonſt ein freundlicher Himmel, eine mildere Sonne lächelt, ſeine beſten Früchte hervorbringen. Er wird kein Schwärmer — aber noch immer, im beſſern Sinne des Wortes, ein Enthuſiaſt für Tugend und Aufklårung ſeyn. Und wer dürfte auch jene frühere

reinern Begriffen, wenn ſie durch lange Dauer und — was jetzt im Gefolge des Irrthums, auch bey dem anfänglichen „Gutmeinen“, natürlich hinzukommt — durch die Leidenſchaft, z. B. Ehrgeiz oder Herrſchbegierde, unterſtützt werden.

Befindet ſich der warme Freund des Beſſern überdieß in einem Lande, wo ihm das gerade Gegentheil überall und in ſo mancher widrigen Erſcheinung vor das Auge tritt; wo theils gutmüthige Blindheit, theils künſtliche Bosheit dem Lichte weitumher den Eingang erſchwert, und ſo viel möglich jeden Funken des Beſſern erſtickt: wie oft mag ſich dann ſein Eifer gegen Unrecht und Irrthum entflammen, wie oft ſeine innige Theilnahme an dem, was recht und wahr und allein beglückend iſt, ihn zur kühnern Sprache, zu einem muthigen Angriffe reizen und auffordern!

Geſetzt, er mache nun im Anfange auch manchen Verſtoß gegen die Geſetze der Klugheit und Beſcheidenheit; geſetzt, es miſche ſich hin und wieder ſogar etwas von Stolz oder Eitelkeit in ſeinen Muth, in ſein Streben für Aufklärung: dieſe Fehler dürfen wir ihm ſo

hoch

doch nicht anrechnen, wenn nur im Ganzen der rechte Grund vorherrſcht, wenn er nur auch da, im Lande der Aufklärung, durch Fehlen lernet, d. i. die feinern Einflüſſe des eigennützigen Triebes bemerkt, mit geſchärfter Aufmerkſamkeit dagegen wacht, und, in Hinſicht auf die äußern Umſtände und Schwierigkeiten, ſich den nöthigen Grad von Klugheit erwirbt. Wer in den frühern Jahren und in ſolcher Lage nicht Feuer hat, und dann im Anfange, mehr oder weniger, ſolche Fehlgriffe macht: der wird im reifern Alter ſchwerlich die gehörige Wärme behalten.

Wer hingegen von dem ächten Geiſte der Aufklärung beſeelt ward, der wird auch in ſpätern Jahren, im Sommer und ſelbſt im Herbſte ſeines Lebens, neben der nöthigen Ruhe und Klugheit die ſchöne Energie, den regen, lebendigen Sinn für das Wahre und Gute in ſich tragen, und dann, wofern ihm ſonſt ein freundlicher Himmel, eine mildere Sonne lächelt, ſeine beſten Früchte hervorbringen. Er wird kein Schwärmer — aber noch immer, im beſſern Sinne des Wortes, ein Enthuſiaſt für Tugend und Aufklärung ſeyn. Und wer dürfte auch jene frühere

Epoche ſo ſchlechthin mit dem Namen der Schwärmerey brandmarken? Freylich der Stumpfſinn und der feinere, raffinirende Eigennutz findet alles, was ſich über die Sphäre des Gemeinen und Materiellen erhebt, übertrieben und ſchwärmeriſch. Doch es giebt ja auch „liebenswürdige Schwärmer!“ Die Einbildungskraft kann ſich auch mit einem guten Herzen verbinden; und indem ſie die Vorſtellungen des Wahren und Guten nach ihrer Art ausbildet, erhöht und verſchönert, wird die Achtung und der Muth für dieſelbe um ſo mehr belebt und verſtärkt. Eben das Band zwiſchen Phantaſie und Sinnlichkeit, welches, nach einer vorhergehenden Bemerkung, den geheimen Einfluß der Leidenſchaft begünſtigt: eben dieß unterſtützt, bey der beſſern Richtung des Willens, den menſchlichſchönen Eifer für Wahrheit, Tugend und Recht. Läuft etwas Menſchliches, das minder ſchön iſt, mit unter; ſo verzeiht es die Humanität gern, indem ſie ihr Auge auf das Beſſere, was überwiegt, hinrichtet. Was jedoch daran liebenswürdig iſt, kann wohl nicht Schwärmerey genannt werden. Die Begriffe fliehen ſich, wenn man auch an die Worte ſchon mehr ſich

gewöhnt hat. Dieſes Liebenswürdige beruht — eine Modifikation im Aeußern, in der äſthetiſchen Form abgerechnet — auf einem Grunde, der auch für die ſpätern Jahre noch gilt.

Ja der höhere, ſittliche Enthuſiaſmus iſt ſelbſt mit dem reifern Alter vereinbar. Was etwa an der Zartheit der Organiſation, an der Lebhaftigkeit des Temperaments ſchon abgeht, das erſetzt der höhere Grad von ſittlicher Ausbildung, die größere Uebung, und die Fertigkeit, welche das Gefühlvermögen dadurch, in Abſicht des Eindrucks und der Empfindung des Sittlichen, erlangt hat. Daher das rege Gefühl oder, wie man (nicht ganz richtig) ſagt, die Fühlbarkeit einer ſchönen Seele, die gewiß nicht, allein und zuförderſt, von der Miſchung der Säfte abhängt. Der Geiſt des Menſchen kann allmählig, vermöge der ſittlichen Thätigkeit, das Gefühlsvermögen und zum Theil auch die Organiſation des Körpers dergeſtalt bilden, daß der innere und der äußere Sinn mehr für den Eindruck und die Empfindung des Moraliſchen, als des Phyſiſchen empfänglich iſt. Findet man nicht ſogar Greiſe, deren ſchwächern Sinn das Aeußere, Phyſiſche wenig

mehr rühret, die aber durch einen edeln Zug, den ſie hörten, oder eine beſſere Einrichtung, die ſie wahrnahmen, wie neubelebt ſind, ſo daß der Strahl dieſer ſittlichen Freude anch ihr Aeußeres, ihre Blicke und Mienen erhellt? So groß iſt die Macht und der Einfluß des Sittlichen auf das Phyſiſche!

Wenn aber im reifern Alter das Gefühl, der rege Sinn für das Gute minder raſch hervortritt, ſo lebt er dennoch im Innern; und ſo wie er ſich nun mit der Weisheit, mit dem erforderlichen Maße von Beſonnenheit, Ruhe, Kaltblütigkeit u. ſ. w. wohl verträgt: ſo tritt er am gehörigen Orte auch kräftig, mit Muth und Wärme hervor. Der Enthuſiasmus, der, wie man weiß, alles Große, Ausgezeichnete, was je in der Menſchenwelt erſchien, hervorgebracht hat, iſt auch im Felde der Aufklärung unentbehrlich. Was Wieland in der Geſchichte des weiſen Daniſchmend *) S. 123 u. w.

*) Ein Buch, in dem mehr ächter philoſophiſcher Geiſt wehet, als in manchem geprieſenen Werke aus den ältern und neuern Schulen der Philoſo-

von dem Enthuſiaſmus der Tugend ſagt, das gilt auch von dem Enthuſiaſmus der Aufklärung. Und iſt es gleich ſchwer, den Eifer mit der Mäßigung, die Sittlichkeit mit der Klugheit zu paaren; können wir gleich auch da, in Abſicht des geordneten Strebens nach Aufklärung, den Punkt der Vollkommenheit nicht mit Einem Sprunge erreichen: wer möchte dennoch behaupten, daß wir uns demſelben nicht (immerfort mehr) annähern können und ſollen?

phie. Selbſt über die innere, urſprüngliche Quelle der ächten Philoſophie findet ſich S. 253 ein trefflicher Wink: ganz einſtimmig mit dem Grundprincip, oder doch mit dem Geiſte der neuern Philoſophie (von Kant und von Jacobi, von Fichte und Reinhold ꝛc.). Dieſe Harmonie gutgeſinnter und denkender Männer beweiſ't, daß Philoſophie kein Hirngeſpenſt iſt, und daß ihre Realiſirung nicht außer dem Bezirke menſchlicher Kräfte liegt. Da ſie aber, von Einer Seite, ſo weſentlich durch die Bildung des Herzens bedingt iſt; ſo kann ſie nur in dem Grade ſich realiſiren und ausbreiten, in welchem die ſittliche Kultur bey Einzelnen und im Ganzen fortſchreitet.

Es wäre alſo in der That keine rühmliche Empfehlung, wenn ſich wahr fände, was kürzlich von einem Manne, der ehemals unter den Freunden der Aufklärung nicht wenig glänzte, geſagt ward: „Er iſt nicht mehr der alte N. N.; ſein ehemaliges Feuer und ſeine Thätigkeit ſind ganz dahin; der Sinn für das Beſſere iſt wie erſtickt in der Maſſe des Phyſiſchen u. ſ. w.“ Wahrlich dieß wäre ein Beweis, daß er auch vorhin nicht von dem Geiſte der Aufklärung beſeelt ward: daß vielmehr Eitelkeit, Ehrgeiz oder ſonſt eine minder reine Triebfeder ſeinen Feuereifer weckte, ſeine Thätigkeit ſpornte. Jedoch konnte ſich nicht eben ſowohl der Beobachter trügen? Der gehörige Grad von Wärme mag nun mehr in dem Innern wehen, und gleichwohl zur rechten Zeit und am rechten Orte noch lebendig hervorgehen; er, der helle Denker, mag jetzt, etwa nach mancher bittern Erfahrung, mehr im Stillen, oder ſonſt auf einem ſchon gebahnten Wege geräuſchlos, aber nicht ohne innige Theilnahme an dem Beſſern, fortwirken. Wahr iſt es indeß: die ehemalige Thätigkeit und der Eifer für das Beſſere kann auch durch widrige Schickſale, die man in ſeinem Bemühen für daſſelbe erfuhr, be-

ſchränkt und niedergeſchlagen, oder die Kraft, zum großen Nachtheile für die ſittliche Kultur des Menſchen, auf andre Gegenſtände gelenkt werden.

IV.

Verſuche der Aufklärung, die mißlangen, neue Anſtalten und Einrichtungen, welche den gehofften Erfolg nicht hatten, und wobey man ſtatt der gewünſchten Früchte nur Tadel und Verfolgung einärntete, können den Unternehmer derſelben — wofern er in ſeinen Grundſätzen, in der Ueberzeugung von dem Werthe des Beſſern, und beſonders im Grunde der Sittlichkeit nicht wohl feſtſtehet — in eine Muthloſigkeit und Trägheit, oder auch in eine regelloſe Thätigkeit hineinwerfen, die ſeinem moraliſchen Charakter höchſt nachtheilig wird. Es ſchmerzt tief, ſeine beſten Abſichten verkannt zu ſehen. Aber leicht verbindet ſich mit dem Gefühle des gerechten Unwillens die Stimme der beleidigten Selbſtliebe. Und ſchnell erweitert dieſe ihr Recht, ſchnell macht ſie neue Foderungen und Anſprüche, zumal wenn ſie auch dem Plane des Neuen

und Beſſern eine Seite abgewann, womit ſie ihren beſondern Vortheil verknüpfte. Gleichwohl lenkt ſie nun von dieſer Seite den Blick ab; und indem jetzt ein willkührliches Spiel mit Begriffen eintritt, ſchmeichelt ſie kühn mit der Vorſtellung: „man habe es ſo gut gemeint, habe nur den Fortſchritt der guten Sache, nur das Wohl Anderer im Auge gehabt.“ Um ſo mehr findet man ſich berechtigt, für ein „undankbares oder unempfängliches Geſchlecht nicht ferner zu wirken.“ Selbſt in der Hülle und mit dem Namen der Gerechtigkeit drängt ſich die Sinnlichkeit und der gröbere Egoiſmus hervor. Der natürliche Trieb zur Thätigkeit iſt gelähmt, gebunden; und wo ſich dennoch eine lebendige Tendenz zur Selbſtſtändigkeit findet, da erhält dann dieſer erhabne Trieb eine falſche und zerſtörende Richtung: um ſo mehr, wenn die äußern Umſtände, ein feſter, bürgerlicher Sitz, Vermögen, Geld, Verbindungen, Geſundheit, Schönheit, Kraft u. ſ. w. den regelloſen Zug begünſtigen. So groß iſt die Gefahr, welche von dieſer Seite dem Freunde des Neuen und Beſſern, oder, wofern uns kein Wort ſtöret, dem Aufklärer droht!

Verdrüßlich über den mißlungenen Verſuch, und nun gegen alle Plane des Beſſern gleichgültig, zieht er ſich von dem Felde der Aufklärung, des Nachdenkens über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, und einer dahin abzielenden Lektüre zurück. Kräfte, Neigungen und Triebe ſind gleichwohl vorhanden: ſie wollen beſchäftigt, unterhalten und befriediget ſeyn. Man weiß, wie ſich der gewöhnliche Zögling des Obſkurantiſmus *) in dieſer Hinſicht benimmt. Da er die beſſern Produkte ſeiner Zeit nicht kennen lernt, und an das Leſen nicht frühzeitig gewöhnt wird: ſo unterhält und beſchäftigt er ſich in der Folge vorzüglich mit Trinken, Spielen u. ſ. w. Gerade ſo ergeht es jenem Aufklärer. Indem er ſich aus dem Gebiete des Beſſern zurückzieht, entſteht eine Leere in ſeinem Innern.

*) Das heißt aus ſolchen Schulen, wo man zwar auch manches Wahre und Gute lehrt, aber dabey mancherley Irriges einpflanzt, und an dem Beſſern ſeines Zeitalters, an den Fortſchritten der Kultur ſo wenig Theil nimmt, daß man vielmehr dem Lichte ſo viel möglich jede Ritze verbaut.

Nun ſtürzt er ſich, um dieſe auszufüllen, in einen Wirbel der Zerſtreuung. Und iſt ihm die Gelegenheit des Stadtlebens, der Genuß des ſogenannten (ja wohl!) höhern Lebens, d. i. die Theilnehmung an dem bunten und ſchimmernden Wechſel der Geſellſchaften verſagt: ſo iſt es die Jagd, der Spieltiſch und das Trinkgelage mit Wenigern, oder gar die gröbere Ausſchweifung, womit er den Kreis ſeiner Tage ausfüllt.

Zwar es mag ſeyn, daß er ſich immer noch mit der Lektüre befaßt; und es iſt natürlich, wenn ihm dieſelbe vorhin zum Bedürfniſſe ward. Allein er wird ſich nun des Leſens blos dazu bedienen, um noch hin und wieder zu glänzen, und dann — ſich zu unterhalten. Er wird vielleicht, zu ſeinem Privatgebrauche, noch immer ſchöne, unterhaltende Schriften, und auch mehrere ſolcher Produkte, welche den Stempel der Aufklärung tragen, herbeyſchaffen, und inſofern mit ſeiner Zeit fortgehen. Was ihn aber dazu treibt, und in ſeiner Wahl leitet, iſt Vorwitz, Neugierde, oder eine Lieblingsneigung, die er für gewiſſe Ideen gefaßt hat: eine Folge der mechaniſchen Tendenz und der Sinnlichkeit, d. i.

des eigennützigen Triebes, welcher nun gerade dieſe Richtung nahm, gerade dieſe Art von Luxus ergriff. Auch verträgt ſich ein ſolcher Hang zur Literatur ganz wohl mit dem gröbern, phyſiſchen Genuße; und es iſt (eine Thatſache!) eben ſo komiſch als merkwürdig, den ſogenannten Aufklärer zu erblicken, wie er da ſitzt, und nach ſeiner Weiſe ſich beſchäftigt: mehrere ſchöne oder intereſſante Schriften auf einer Seite, und auf der andern die Wein= oder Braunbier=Flaſche! — wie er dann aufſteht, und, indeß ſeine Augen im trüben Schimmer ſchiefglänzend ſtarren, mit ſtammelnder Zunge von Licht und Verbeſſerung ſchwatzt, eben der Mann, den ein dienſtfertiger Geiſt (vielleicht ſelbſt von Jemanden irrig belehrt) als einen aufgeklärten Kopf, als einen wohl= und helldenkenden Mann angekündigt hatte. Natürlich dringt dieſer phyſiſche Genuß bald vor; und ſo wie ſich die Schaale mehr auf die Seite des Grobſinnlichen neigt, ſo wird jener literariſche Genuß mehr beſchränkt. Und fällt nicht auch das Literariſche, oder das Intellektuelle als ſolches, wenn es zuförderſt und eigentlich als Gegenſtand der Luſt betrachtet und aufgeſucht wird, ganz in die Sphäre der phyſi=

ſchen Natur und der Sinnlichkeit, ſo daß die in- tellektuelle Luſt wie jede andere, ſinnliche, auf die man ausgeht, deren Genuß man oft wieder- holt, oder lange fortſetzt, Ueberdruß und Eckel erweckt? Um ſo leichter wird dann der äußere, phyſiſche Genuß überwiegend. Ja, nur die ſitt- liche Tendenz, nur der moraliſche Gebrauch er- hält die Reize der Erkenntniß blühend und friſch. Und dabey iſt dann ächte Erkenntniß, richtiges Denken. Nur da verweilt die Wahrheit, eine Tochter des Himmels und eine Schweſter der Tugend. — Was ſich indeß bey dem Ueberge- wichte des Grobſinnlichen am längſten erhält, und womit der tapfere Held ſich öfters noch her- vorthun mag: dieß iſt die, rohere oder feinere, Zotte und das unbeſcheidene Raiſonnement, wo- mit er Meinungen und Begriffe, die einem großen Theile der Menſchen ehrwürdig ſind, antaſtet, und den Kern mit der Schale ver- wirft.

Jedoch, dieſer Angriff hält ſich in den Schran- ken der Theorie: er gelangt nicht zur Ausübung im Bezirke des Amtes, das man, da oder dort, in der bürgerlichen Geſellſchaft bekleidet. Denn (die Erfahrung macht klug!) ſeit dem bit-

tern Verdruſſe, den ſich ein ſolcher Aufklärer durch ſeine erſten Verſuche oder durch die Art, wie er ſich dabey benahm, zugezogen hat, findet er es weit beſſer, weit — ruhiger und bequemer, von der Linie des Hergebrachten überall kein Haar breit abzuweichen. Er geht nun in dem wohlbetretenen Geleiſe ſo fort, und gewöhnt ſich (nur ſo leichthin, oder gar mit der Miene des Ernſtes und der Wichtigkeit) auch das zu verrichten, was ihm ſeine hellere Einſicht ſchon als unnütz und ſchädlich vorſtellte. Vereinigt er mit der Bequemlichkeitsliebe noch eine Doſis von Ehrgeiz, ſo mag er ſich zuweilen dergeſtalt anſtrengen, daß er, bey allen Freunden des Hergebrachten, den Ehrentitel eines „guten Verrichters“ erlangt. Ein guter Verrichter! — fonctionaire — das Wort ſcheint ſehr paſſend, den Mechaniſmus eines Arbeiters von dieſer Klaſſe zu bezeichnen. Ob jedoch das Prädikat des guten ihm zukomme? Es ſcheint nicht, da während ſeiner Verrichtungen der Same des Böſen, der Unſittlichkeit und der Verwilderung (bey ihm und Andern) ſo auffallend emporſchießt. Er geräth dann, in dieſer Hinſicht, mit dem gewöhnlichen Obſkuranten auf Eine Linie: wer

das Beſſere der fortſchreitenden Kultur nicht aufnimmt, und die Mittel, welche ſie ihm darreicht, nicht erkennt und dankbar benutzt; der iſt auch außer Stande, den Gefahren, welche ſie natürlicher Weiſe mit ſich führt, den Blendwerken des Raiſonnements und den Auswüchſen der Verfeinerung zu widerſtehen.

Das Uebel wird noch ſchlimmer, wenn derjenige, der ſich auf ſolche Weiſe mit den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit nicht ferner befaßt, von der Natur einen großen Verſtand, Witz und Phantaſie, Feuer und Leben, kurz, vorzügliche Anlagen des Geiſtes und Körpers empfieng. Er entſagt dem, was ein ſo würdiger und angemeſſener Gegenſtand ſeiner Thätigkeit ſeyn könnte. Da nun ſein geübterer Kopf gleichwohl eines Gegenſtandes bedarf, woran er ſeine Kraft verſuchen und ſich beſchäftigen könne; ſo verfällt er auf Dinge, die ganze außer der Sphäre ſeiner berufsmäßigen Thätigkeit liegen. Und da ihn ſein beſſeres Talent, ſeine größere Uebung im Denken mit mehrern und (bey ſeiner Erfindungsgabe, immer wiederum) mit neuen Hülfsmitteln zur Betreibung eigennütziger Plane ausrüſtet; da ferner dieſe letztern

deſto mehr Reiz gewinnen, je feiner ſie angelegt und je künſtlicher ſie ausgeführt werden: ſo wird der eigennützige Trieb herrſchend, und die Leidenſchaft überwiegend, aber auf eine eigene Weiſe verbindet ſich damit — bis zu einem gewiſſen Grad' und einer beſtimmten Epoche — die Klugheit *), und nur dem eigentlichen Berufe wird bald auf dieſer, bald auf jener Seite Eintrag gethan.

*) Das iſt, die Vernunft als bloße Denkkraft (Raiſonnement, theoretiſche Vernunft) vereint mit der Erfahrung oder dem beobachtenden Verſtande, und, in Anſehung der äußern Realität, der phyſiſchen Erkenntniß u. ſ. w. darauf geſtützt. Dieſe „Vernunft kann nur Verhältniſſe bemerken,“ d. h. die Data der Erfahrung verbinden, trennen, bald ſo, bald anders zuſammenſetzen, kurz, Plane entwerfen, und als Regulativ den Verſtand (im Dienſte des freyen Willens) in der Ausführung leiten. Iſt der Wille gut, ſo heißt die Klugheit ſittlich, uneigennützig; iſt er böſe, ſo kann ſie unſittlich oder eigennützig heißen. Alſo die Klugheit kann — und ſoll, beſonders in den verwickeltern Fällen und Verhältniſſen des Lebens,

Nun raffinirt der gewandte Kopf auf bloßen Lebensgenuß; nun mißbraucht er die ſchönen Gaben der Natur; und begünſtigt ihn das äußere Verhältniß, ſo zerſtört er weit umher jede Pflanze der Tugend und des häuslichen Wohls. Oder er befaßt ſich, wenn ſeine Lage ihn mehr auf dieſe Seite hinlenkt, mit dem verſchlungenen Triebwerke des Ehrgeizes, widmet dieſem das ſchöne Maß von Kräften, das

z. B. im Gebiete der Aufklärung, gegen den Andrang der Leidenſchaften, die feinern Kunſtgriffe der Lichtfeinde u. ſ. w. — auch der Sittlichkeit dienen. Da heißt ſie dann Weisheit. Dieſe nimmt folglich auch die moraliſche, oder praktiſche Vernunft in ihren Begriff auf, indem ſie dieſelbe in und mit dem guten Willen thätig und realiſirt vorausſetzt, ja ſogar vor dieſem thätig oder wirkſam, inſofern die innere, urſprüngliche Stimme (der moraliſchen Vernunft) „das iſt gut, recht, ſchön, das thue — ſo handle!“ vorherging, der freythätige Wille dieſes Gebot, dieß heilige Geſetz in ſeine Maxime oder Geſinnung aufnahm, und erſt dadurch guter Wille ward. — Kant hat zur beſtimmten und deutlichen Feſtſetzung dieſer Begriffe den erſten Grund

das ihm zu einem edlern Zwecke gegeben war, und verwickelt ſich in ein Gewebe von Intriguen, Kabalen u. ſ. w., wodurch er zwar ſeinen unruhigen Geiſt für einige Zeit befriedigt, aber weder ſich noch Andern einen bleibenden Vortheil, einen dauerhaften Nutzen verſchafft.

Dahin gehört auch zum Theile, was man, ſtark und treffend genug, Pfaffenſtreiche, Juriſtenſtreiche u. dgl. genannt hat: die Winkelzüge und die Unternehmungen des feinern

Grund gelegt. Es iſt billig, daß man ſo viel erkenne, und laut ſage: wenn man auch überzeugt iſt, daß er in Abſicht der Anwendung und ſelbſt der nähern Beſtimmung noch manches zu thun übrig ließ. Die konkrete Anſicht, z. B. wahre Klugheit, „ächte Vernunft" war gegen die Täuſchungen der Sophiſterey, von innen und außen, nicht mehr zureichend. Und gewiſſe antikantiſche Raiſonneur's aus Wolffs Schule ſollen uns dieſen Gewinn nicht entreiſſen. Wir können das, was an der leibniziſch-wolffiſchen Philoſophie wahr und gut iſt, doch anerkennen. Wie ſchön benahm ſich in dieſer Hinſicht Klein, der berühmte preußiſche Rechtsgelehrte, in ſeinen trefflichen Aufſätzen über verſchiedene Gegenſtände (Halle 1797).

Pfaffen, des Geiſtlichen, der zwar mehr Talent und Gewandtheit beſitzt, der aber dieſes letztern Namens nicht werth iſt, da er nicht für die Bildung des Geiſtes, bey ſich und Andern, ſondern nur für ſein Intereſſe arbeitet; die ſogenannten Chikanen der Juſtiz, und die Nebengriffe des geſchicktern Staatsbeamten, der jedoch ſein vorzügliches Talent und ſeine Geſchicklichkeit mehr für das Privatwohl als für das Beſte des Staats verwendet. Es ſind die beſondern Anläſſe und Gelegenheiten des Standes, welche der Eine und der Andre ergreift, um ſich zu ſchwingen, um ſeine Maſſe zu vermehren, oder auch nur muthwillig mit dem Glücke und der Wohlfahrt des Gegners zu ſpielen. Wie viel könnte ein ſolcher Verſtand zum Behufe der Aufklärung wirken, wenn er von dem ſittlichguten Willen gelenkt würde, wenn er, geleitet durch frühere Bildung und dann durch äußern Anlaß begünſtigt, in ſeinem Wirkungskreiſe bald da, bald dort etwas Beſſeres einführte, indem er zugleich das Gute, was da iſt, unterſtützte, treu befolgte oder noch völliger entwickelte, und in Abſicht der Mängel, deren Abſtellung die Grenzen

ſeiner Macht überſchreitet, ſchriftlich ſeine Wünſche und Bemerkungen der höhern Behörde, oder dem Publikum vortrüge! Vielleicht ging er im Anfange, wenigſtens da und dort, dieſen Weg. Aber zurückgeſtoſſen durch Undank, und durch das Mechaniſche der angewieſenen Laufbahn viel zu wenig beſchäftigt, nahm er dann die unſittliche, zerſtörende Richtung. Und er gerieth um ſo leichter auf dieſen Abweg, wenn er auch bey ſeiner Verwendung für das Beſſere nicht von der reinen Abſicht und vom Geiſte der Weisheit geleitet ward.

Freylich, wer nicht von dem rechten Grunde ausging; wer bey ſeinem Streben für Aufklärung mehr ſich ſelbſt (ſeinen Vortheil oder ſeine Ehre), als die Beförderung des wahrhaft Guten und Nützlichen ſuchte; wer überdieß in ſeinen Grundſätzen nicht wohl beſtand, und mehr nach dem Winke des Zufalls oder den Eingebungen ſeiner Laune, als nach einem richtigen und wohldurchdachten Plane verfuhr: der war nicht berufen, im Felde der Aufklärung zu wirken; und es iſt natürlich, wenn er ſich hier noch moraliſch verſchlimmerte, da er mit der Bildung ſeines eigenen Herzens noch ſo wenig in Richtigkeit

war, daß er nicht einmal ſich ſelbſt, ſeine Triebe und Leidenſchaften zu beherrſchen vermochte. Gewiß, es iſt kein freundlicher Anblick, wenn man ſo manche Aufgeklärte von dieſer Art betrachtet. Faſt unwiderſtehlich drängt ſich der Wunſch auf: daß ihnen des Lichtes nicht ſoviel, als ſie wirklich beſitzen, zugekommen ſeyn möchte; denn es wirket da nicht als Mittel und Werkzeug zu dem großen Zwecke des Guten!

Wo es an dem Fundamente der Sittlichkeit fehlt, da mangelt auch immer, mehr oder weniger, das ächte Princip der Aufklärung. Was dann erſcheint, hat höchſtens negativen Werth: nicht den poſitiven Gehalt, den lebendigen Athem der Wahrheit. Man reißt ein; aber es gebricht am Willen und ſelbſt an der Kraft, ein feſteres Gebäude aufzuführen. Man befreyt vom Irrthume; aber es wird nichts Beſſeres, keine innige, lebendige Erkenntniß des Wahren an die alte Stelle geſetzt, und — der aufgeklärte Kopf ſpringt von einem Aeußerſten auf das andere. Spott, Perſiflage, die ſchärfere Waffe des Witzes iſt es, welche die Nebel des Irrthums zerſtreuen, und das volle Licht der Wahrheit herbeyführen ſoll. Eine gefährliche Waffe! Denn

obgleich der Spott, durch Wohlwollen (Bon-hommie) gemildert und von der Weisheit gelenkt, hin und wieder ſehr gute Dienſte thun mag; ſo nimmt er doch ſehr leicht eine bloß negative Richtung, indem er ſich gerne mit dem minder reinen Willen verbindet. Er nimmt ſeiner Natur nach leicht etwas Bösartiges an. Und ſo wie er in dem Einen, der aufkläret, die ſchmeichelnde Vorſtellung von hellerer Einſicht, von geiſtigen Vorzügen, vom Uebergewichte an Kraft u. ſ. w. unterhält, hervorruft und begünſtigt: ſo wirkt er in dem Andern, der aufgeklärt wird, auf das Ehrgefühl; und indem die Sinnlichkeit hinzutritt, indem Eitelkeit, Ehrgeiz und Stolz ſich aus dieſer Miſchung entwickeln, wird derſelbe deſto ſchneller zur Ablegung, zum Verwerfen ſeiner vorigen Begriffe — ohne weitere Unterſcheidung — und zu gleichem Tone geſtimmt. Treffend iſt in dieſer Hinſicht das Wort: wegſpotten. Wer liebt es, im Gewande des Lächerlichen zu erſcheinen, oder das Prädikat des beſchränkten Kopfs zu tragen? Selbſt das Schamgefühl führt auf Abwege, nachdem es dergeſtalt vom eigennützigen Triebe mißlenkt iſt.

Noch mehr! Der helle Kopf, der Aufklärer, dem es an Güte des Herzens, an dem feinern moraliſchen Gefühle, kurz, an Sittlichkeit fehlt, giebt in ſeinem Wandel bald da, bald dort eine Blöße, die der guten Sache Eintrag thut. „Da ſeht die Früchte!“ ruft der ſchlaue Gegner alles Neuen; ſelbſt mancher gutmüthige Freund des Beſſern wird irre, und nur der leichtſinnige Anhänger jeder Neuerung greift um ſo kühner zu, da er gerade für dieſe Art von Aufklärung Sinn hat, und dann, ein treuer Nachbeter ſeines Meiſters, das Gift des Unglaubens, der Sophiſterey und der Unſittlichkeit in ſeinem Kreiſe verbreitet. Untadelichkeit des Lebens iſt ein nothwendiges Requiſit zum Behufe der Aufklärung. Ohne ſie, ohne den feſtern ſittlichen Charakter findet ſich weder der gute, belebende Geiſt im Innern, noch im Aeußern die wohlgeordnete und gelingende Thätigkeit. Sey es, daß jemand mit Recht und ernſtlich einen Irrthum bekämpfe. Wenn er aber dabey durch unſittliche Streiche, oder auch nur durch muthwillige Verſtöße gegen das Poſitive und Konventionelle ſich auszeichnet, ſo wird der gewünſchte Erfolg ſicherlich dadurch beſchränkt, oder gar verhindert; und (was er wohl nicht

beabſichtigte) ſein eigner Wohlſtand wird dadurch gefährdet. Die Unmoralität iſt immer auch unpolitiſch; und in der Rechtſchaffenheit beſteht, wie man weiß, die beſte Politik: obgleich dieſe auch ein beſonderes Maß von Erfahrung und Nachdenken erfordert. Es iſt der ſouveraine Einfluß des Sittlichen, in die Sinnenwelt, welcher hiebey erſcheint; dieſer ſchöne, ermunternde Einfluß, der ſich hin und wieder ſchon gegenwärtig ſo unverkennbar und auffallend zeigt. Wie ſchön und mächtig erſcheint nicht öfters, ſelbſt im Gewirre dieſes Erdelebens, die göttliche Nemeſis! Auch in den Schickſalen ſo manches Finſterlings ward ſie ſeit kurzem ſchon ſichtbar, erfreuend für jedes lichte Auge und für jedes reinere Herz. —

Alſo weder die Lehre noch das Leben eines ſolchen Aufklärers iſt der guten Sache wahrhaft zuträglich. Und wie groß auch in mancher Hinſicht ſeine Verdienſte ſeyn mögen: es bleibt doch ein Problem, ob er im Ganzen, durch ſeine Schriften, Grundſätze und Thaten, der Menſchheit mehr geſchadet oder genützt habe.

In Frankreich ſah unſer Jahrhundert einen Mann, der für dieſe Behauptung ein ſprechen=

des Beyſpiel giebt: ſo groß, ſo verdienſtvoll auf einer Seite, und auf der andern gleichwohl ſo unſittlich, ſo leer und verderblich! Jedoch wer ſchuf und erhielt auch ſo manches Irrige und Widerſinnige um ihn her, ſo manches in den herrſchenden Begriffen und Anſtalten, was ſeinen Geiſt reizte, ſeinen ſatyriſchen Witz nährte, und folglich von außen ſeinem aufſtrebenden, großen Verſtande dieſen Stoß, dieſe einſeitige Richtung gab, während ſein Inneres aus Mangel an der ächten frühern Bildung, in Abſicht des Gefühls und der Begriffe, um ſo mehr ſich eben dahin neigte? So erzeugt ein Extrem das andere! Und dieß gilt von Tauſenden, die ſich mehr oder weniger, nach den Grundſätzen jenes Schriftſtellers bildeten, und die eben für eine ſolche Aufklärung deſto empfänglicher waren, je weniger ſie auf dem Wege ihrer frühern Bildung, ſelbſt ihrer ſogenannten gelehrten Erziehung, reine und feſte Grundſätze erlangt hatten. Auf wen fällt dann die erſte, die vorzüglichſte Schuld? (wenn gleich das allgemeine Loos der Menſchheit — der bisherige Gang der Kultur, inſofern er dadurch beſtimmt war — an dieſer Schuld Theil nimmt).

In Deutſchland lebten neuerlich zwey Männer, die zwar Voltaire'n an ſchriftſtelleriſcher Größe und Fruchtbarkeit, an Genie und am Glanze des Namens nicht beykommen, die aber doch hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Bemerkung verdienen: Bahrdt und Eulog Schneider; der eine aus dem proteſtantiſchen, der andere aus dem katholiſchen Theile von Deutſchland. Auffallend iſt die Aehnlichkeit zwiſchen beiden; und ſelbſt ihr abnehmendes Schickſal hat Aehnlichkeit, obgleich der eine als Doktor und — Wirth auf einem Weinberge bey Halle, und der andere als revolutionairer Ankläger unter der Guillotine zu Paris dahin ſtarb. — Ihre Verdienſte um die Aufklärung ſind unverkennbar: aber mehr in der negativen Hinſicht, oder in Beziehung auf die äußern, konkreten Verhältniſſe, und den gröbern Irrthum, der ſich hier zeiget. Man findet in ihren Schriften treffende empiriſche Bemerkungen, richtige Urtheile, geſunde (logiſche) Raiſonnements, und ſtarke, freymüthige Aeußerungen. Allein, wie ſelten findet ſich darin ein reinerer Blick, ein ſchöneres Gefühl! Es fehlt offenbar am Grundbegriffe des Sittlichen, an dem ächten philoſo-

phiſchen Geiſte*): nicht eben, wie der moraliſche Grundbegriff in irgend einer ſcholaſtiſchen Form ſich abdrücken ſoll; ſondern wie derſelbe auch da, wo es an dem beſtimmtern oder treffendern Worte noch fehlt, dem Ganzen einer Schrift ſich eindrückt, erhebend und fühlbar für jedes beſſere Herz. Denn ſo wie dieſer Begriff durch das urſprüngliche moraliſche Gefühl (der Achtung für das ſittliche Geſetz, und des Wohlgefallens an dem, was damit übereinſtimmt)

*) Wie verhält ſich die Aufklärung zur Philoſophie? Beide ſtehen im engſten Bunde: eine wirkt wohlthätig auf die andere; aber die Aufklärung geht voraus, indem ſie 1) den Verſtand von den Irrthümern reinigt, welche die Schnellkraft des menſchlichen Geiſtes, die zum Philoſophiren erforderliche Selbſtthätigkeit hemmen, und 2) als ächte, ſittlich geordnete Aufklärung, nicht nur das Herz vor dem Einfluße dieſer Irrthümer bewahrt, ſondern auch ſelbſt ſchon einen höhern Grad von ſittlicher Bildung vorausſetzt. Der unaufgeklärte, von manchem gröbern (religiöſen) Vorurtheile beſchränkte Kopf mag einen logiſchen oder metaphyſiſchen Satz ſcharfſinnig zergliedern, wenn er ſonſt Talent hat, und vorhin zum logi-

bedingt iſt: ſo trennt er ſich von demſelben nie ganz; und in einer Schrift, die ſich mit dem Abſtrakten oder Wiſſenſchaftlichen nicht vorzüglich beſchäftigt, ſollte immer, wie mir däucht, auch die zartere Empfindung und der feinere Takt, wenigſtens hin und wieder erſcheinen. Dieſe Blume keimt ja nothwendig aus der Wurzel des ſittlichen Gefühls, wo nur die höhere, menſchenwürdige Ausbildung ſich findet. Aber gerade an dem feinern Sinne des Guten, und

ſchen Denken, Zergliedern u. ſ. f. angeleitet ward: allein dieß iſt noch nicht Philoſophie. Eben ſo mag der gewandte (negativ helle) Kopf manche glänzende Erſcheinung im Felde des Wiſſens hervorbringen: es iſt nur Sophiſtik, da es am Willen fehlt, oder höchſtens, wie Mendelsſohn von einem Produkte dieſer Art ſagte, „Wetterleuchten des Verſtandes.“ — Der Jüngling wird aufgeklärt, um der Philoſophie empfänglich zu werden. Der Mann, der aufklärt, muß Philoſoph ſeyn. Jedoch wo iſt der Mann, an dem nicht immer noch da oder dort, etwas ſäße, das der Aufklärung bedürfte? Alſo auch da iſt Fortſchritt, in der Aufklärung und in der Philoſophie.

an der zartern moraliſchen Empfindung gebrach es ſo manchem, der, mündlich oder ſchriftlich, den Schild des Beſſern aushing. Weit öfter fand man die rohen Ausbrüche der Leidenſchaft und, bey einzelnen Blitzen des Genie's, bey dem Spiele des Witzes, der Phantaſie und des Raiſonnements, den unſeligen Hang zu dem entgegengeſetzten Extreme.

Indeß hat E. Schn., im Vergleiche mit B., unſtreitig noch Vorzüge. In ſeinen erſten Reden aus Straßburg, z. B. über die Aehnlichkeit der neuen Grundſätze mit den Lehren des Evangeliums, und über das gehörige Betragen gegen die Nichtkonformirten (nichtgeſchwornen Geiſtlichen) lebt ſichtbar ein höherer Schwung. Er war des edlern Feuers noch empfänglich. Der holde Genius der Freyheit hatte auch ihn angeweht; dieſer beſſere Geiſt war es, der, wenigſtens damals und einigermaßen, in ihm lebte: nicht die Uebertreibung und der Unfug, die bey ſo vielen hinzukamen, und die auch ihn bald nachher ſo ſchrecklich ergriffen. Die Gerechtigkeit fodert, daß man an dem unglücklichen Märtyrer der Aufklärung, an einem Manne, der in ſo mancher Rückſicht lauten Tadel ver=

diente, auch das Gute, was da war, erkenne. Eine ſonderbare Erſcheinung! Wer ihn perſönlich und näher kannte, der weiß, daß er ein Gemiſche von guten und ſchlechten Eigenſchaften war. Wohl mochte ſein geübter Verſtand die äußern, beglückenden Folgen der Tugend zuweilen vorher berechnen, und ihn dadurch zur Vollbringung einer guten, wiewohl bloß legalen Handlung beſtimmen. Aber es ſcheint, daß ihn ſeine glückliche Organiſation, und beſonders ſeine Anlage zur Dichtkunſt, folglich der Sinn für das Schöne auch einer lebhaftern Vorſtellung des Guten empfänglich machte, ohne daß ihm gleichwohl die böſen, unglücklichen Fertigkeiten, die er unter dem Einfluße einer mangelhaften Erziehung und ſeiner weitern Schickſale angenommen hatte, die Kraft ließen, das, was er ſo erkannte, zu thun. Nur in der einzelnen, ſchönen Aufwallung konnte das gute Princip eine vorübergehende Herrſchaft erringen. Er beſaß Eigenſchaften, die gerade den Freund der Wahrheit und Aufklärung ſehr wohl kleiden: Aufrichtigkeit, Geradheit, Freymüthigkeit, Unerſchrockenheit; aber Leichtſinn, Unbeſonnenheit und Stolz, oder auch Kühnheit und Trotz, bildeten

damit eine höchſt ſonderbare Miſchung. Nämlich im Aeußern, oder in der Erſcheinung! Denn er ſelbſt, ſeine Geſinnung, ſein freyer Wille, konnte nicht zugleich gut und böſe seyn. Nur inwiefern die Eigenſchaften des Charakters ſich nicht bloß auf den Willen, ſondern auch auf Anlagen und eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit gründen, ſind gute und ſchlechte in Einem Menſchen vereinbar. — Dazu kam ſein empfehlendes Aeußere und ſo manche glänzende Gabe, die ihm überall leicht Eingang verſchafften, aber auch die Gefahr, für ihn ſowohl als für die gute Sache, vergrößerten. Seit der berühmten Toleranzpredigt, welche er noch als Franziſkaner zu Augsburg hielt *), und die,

*) Von Augsburg kam er bekanntlich — durch die Vermittlung eines, bey mancher Schwäche ſehr humanen und würdigen Mannes, des Herrn Dompropſts von Ungelter — als Hofprediger nach Stuttgart. Im J. 1788 erhielt er einen Ruf an die Univerſität zu Bonn, und im J. 1792 ging er nach Straßburg. Ueber ſein Verhalten und ſeine Schickſale in Frankreich ſehe man beſonders die Monatsſchrift Klio, das 9te, 11te und 12te Heft. Für den Wirbel und die Stürme

ein Schall aus einer fremden Welt, in dieſer Stadt ſo viele Gährung erregte, bis zu dem Augenblicke, da er unter dem Mordbeile des Tyrannen Robespierre und ſeiner Henkersknechte fiel, ſpielte er eine ſehr merkwürdige Rolle; und er gab in einem Zeitraume von 9 bis 10 Jahren (er ſtarb mit 37 Jahren!) allen Freunden des Beſſern, und beſonders dem jüngern, talentvollen und rüſtigen Zöglinge der Aufklärung ein ſehr warnendes Beyſpiel. Ein ſolcher Charak-

der Revolution war ein ſolcher Mann am wenigſten gemacht: wie ſehr es auch ſcheinen mag, daß gerade da ein Charakter, wie der ſeinige, ſich recht entwickeln und glänzen könne. Und welch ein Unglück für ihn, daß er zu einem ſo kritiſchen Amte gerufen ward, als eben der wildeſte Kampf zwiſchen Demokraten und Ariſtokraten ſich im Innern erhob! Gewiß that er auch manches, wogegen ſich ſein beſſeres Selbſt ſträubte: er that es, getäuſcht durch die Blendwerke der revolutionairen Politik; und die Verläumdung — — Doch wie viel beſſer benahm ſich der rechtſchaffene und aufgeklärte Dereſer! Wohl ihm, daß er nun an einer ruhigern Stätte lebt, unter der Aegide eines edeln und helldenkenden Fürſten!

ter iſt wahrlich im Ganzen, ſo verdient er auch da und dort im Einzelnen ſeyn mag, kein taugliches Werkzeug der Aufklärung.

Und dieß gilt, wenn man einen Blick auf Bahrdt's Leben und Schickſale wirft, mehr noch von ihm, als von dem jüngern und, in Abſicht ſeiner Schickſale, unglücklichern Eulog Schneider. Aber beide treffen noch in Einem Stücke ſehr auffallend zuſammen: in dem Hange zum Genuß, und beſonders zu dem freyern Genuße des andern Geſchlechts; und beide geben uns einen warnenden Fingerzeig, wie wenig dieſer Hang ſich mit dem Geiſte der Aufklärung vertrage! Denn ob gleich E. Schneider nicht ſo tief ſank, als der ältere B.; ob er gleich in Anſehung ſeines Alters und ſeiner äußern Lage noch einige Entſchuldigung verdient: ſo können wir ihn doch von dem Vorwurfe der öftern und gröbern Ausſchweifung nicht freyſprechen; und es iſt bekannt, wie er dadurch ſeinen Wirkungskreis öfters beſchränkte. Ja, eben dadurch ward er auch der Verſuchung und der Korruption von andern Seiten mehr bloßgegeben. Denn ſo verſchieden auch die Geſtalten und Wendungen ſind, welche der ei-

gen-

gennützige Trieb im Leben annimmt: ſo iſt er doch immer derſelbe; und wird er auf dieſer Seite genährt, ſo bricht er, wenn ſich nur die Gelegenheit giebt, auch auf einer andern aus. Man weiß (z. B. aus Schlichtegroll's Nekrolog) wie ſehr Bahrdt allmählig verſank, wie aller Sinn für das Beſſere in ihm abgeſtumpft, und welcher ſchwarzen Thaten er fähig ward!

Der gute Genius der Aufklärung verſchwindet, ſo wie die Sinnlichkeit überhand nimmt, und der böſe Dämon der Wolluſt eintritt. Es entſteht eine verwirrende Thätigkeit, Unordnung und Verdruß: es erfolgt Ueberdruß, Unthätigkeit, oder höchſtens noch ein regelloſes und wildes Umherſchweifen, das überall mehr zerrüttet, als reinigt und aufbaut. Die ſinnliche Triebfeder des Ehrgeizes, oder die mechaniſche der Gewohnheit läßt allmählig nach; keine andere iſt da: es findet ſich keine Spur von dem ſittlichſchönen Enthuſiaſmus des Beſſern, der ſonſt auch mit den Jahren noch fortdauert. Die Wolluſt bricht bald da, bald dort aus, und raubt von außen alle Achtung und

alles Zutrauen in dem Maße, wie ſie von innen alle Keime des Beſſern aufzehrt.

Weiß jemand den ungeordneten Trieb mehr zu verbergen, ihn künſtlich zu beſchränken und, wie man ſagt, zu mäßigen, indeß er gleichwohl der freyen, ſpielenden Luſt *) opfert, oder gar (wie unlängſt ein Weltling, auf einem glänzenden Poſten) „den Genuß der Weiber für den erſten Zweck, für die einzige Realität, welche hier exiſtire,“ erklärt, und nach dieſer Theorie, praktiſch genug, ſeine Plane entwirft: ſo wird er durch eine ſolche Mäßigung, durch eine ſolche Lebensklugheit nur deſto tiefer und inniger, in den Grundmaximen ſeines Willens, verdorben; er wird nur um ſo boshafter, gefährlicher, und beſonders zu Kabalen, zu der feinern Verläumdung, der giftigen Rache u. dgl. mehr aufgelegt. Mit dem Sinne für Wahrheit, für

*) Nicht der Liebe! Dieſes Wort iſt zu ſchön. Für die wahre, menſchenwürdige und dann eheliche (in Abſicht alles Weitern ſittlichgeordnete) Liebe hat der gröbere und der feinere Lüſtling keinen Sinn: er kennt ſie gar nicht. Kein Wunder, wenn er darüber ſpottet!

Aufklärung und Menſchenwohl iſt der Geiſt der Wolluſt in jeder Geſtalt unvereinbar. Viel eher mag er ſich (wie dort) mit dem wilden Getriebe der Verfinſterungsſucht paaren. Wer mit der „galanten Sünde“ noch ſpaſſen kann; wer ſie für unbedeutend, oder gar für unſchädlich erklärt: der weiß und bedenkt nicht, wohin ſie führen kann; der zeigt eben ſo wenig Erfahrung als reines Gefühl, oder — was ſich bey einem denkenden Geiſte daraus entwickelt — moraliſches Urtheil und richtige Grundſätze.

Soviel gehört zum Weſen der Aufklärung, ſo viel wird zur gelingenden, zur wohlgeordneten und beglückenden Thätigkeit im Felde derſelben erfordert! Auch derjenige, welcher es mit der Aufklärung und mit ſeinen Anſtalten dazu wahrhaft gut meint, kann bey dem Mangel an Behutſamkeit oder an mehrerem Lichte, das ihm jedoch gegenwärtig nicht aus ſeiner Schuld mangelt, durch das Mißlingen ſeiner Verſuche ſo niedergeſchlagen und kleinmüthig werden, daß er nun die Hand träge in den Schooß legt, oder einem verzehrenden Ueberdruſſe ſich hingiebt. Ein Zuſtand, eine Stimmung ſeines Innern, welche der Moralität keineswegs günſtig iſt!

Denn ſie zehret nicht nur den Muth zur freyern Behauptung der unterdrückten oder verkannten Wahrheit hinweg; ſondern ſie ſtöret auch die Luſt an der Thätigkeit überhaupt und am gemeinen Geſchäftsgange des Lebens. Wo er einen Sporn der öffentlichen Wirkſamkeit finden ſollte, da zeigt ſich ihm eine Hemmkette ſeines edlern Laufs.

Ja, indem ſie an den Menſchen, zu deren Wohle man zu wirken ſich vornahm, nur immer oder doch vorzüglich ihre Unwürdigkeit, und an dem Widerſtande der äußern Dinge eine unüberwindliche Nothwendigkeit zeigt, lähmet ſie das ernſtliche Beſtreben nach der Realiſirung des Beſſern. „Warum," flüſtert eine innere Stimme, „ſollte ich meine Perlen in den Koth werfen? oder warum meine beſten Kräfte im Dienſte der Rohen und Undankbaren verſchwenden?"

Und da eben hiedurch das Gefühl der wohlwollenden Liebe beſchränkt, und der Keim zu einem ſtillen, anwachſenden Menſchenhaß eingepflanzt wird; ſo kann hernach ſelbſt die gröbere Eigenliebe hinzutreten, und, geſtützt auf das Gefühl einer wahren oder angeblichen Beleidi-

gung, kühn die Maxime aufſtellen: „Man müſſe nur ruhig für ſich genießen, da man für Andere nicht handeln könne.“

Dieſe Maxime ging ſelbſt aus dem Munde eines ſolchen hervor, der ſich um die Aufklärung nicht geringe Verdienſte erworben hat. Doch bey ihm kam ſie wohl mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen: es war, denke ich, mehr ein vorüberfliegender Gedanke, als eine beharrliche Maxime des Lebens. Oder vielleicht war in ſeinem Begriffe mit dem Genießen das Handeln, diejenige Achtung für die Wahrheit, woraus ſich der edlere Genuß von ſelbſt ergiebt, zuſammengefaßt. Und nehmen wir das Wort in dem rohern epikuräiſchen Sinne, den es hier, nach der Stellung des Ganzen und nach ſeiner eigentlichen Bedeutung, ausdrückt: ſo wird ſich gewiß ein ſolcher Gedanke bey allen, die einmal für die Wahrheit Achtung gefaßt haben, nicht ohne den geheimen Widerſtand eines beſſern Selbſt's erheben, folglich nicht ſobald zur Ausübung, zum Einfluſſe in das Leben gelangen, und noch viel weniger zur herrſchenden Gewohnheit, oder zum wirklichen Grundſatze und zur

feſten, bleibenden Lebensregel ſich ausbilden und verſtärken. Aber man ſieht, wie dieſer Fehler auch redliche Kämpfer für Wahrheit und Recht beſchleichen, und, wenn ſonſt noch eine beſonders widrige Verbindung von Umſtänden eintritt, ſelbſt zu gröbern Fehltritten verleiten könne.

Dieſe Beſſern verdienen nun allerdings, daß man ſie warne, daß man ihnen da und dort einen bedeutenden Fingerzeig gebe, und ſie beſonders darauf hinweiſe, wie nothwendig es ſey:

„Mit der regen Thätigkeit im Felde der Auf„klärung ein höheres, immer zunehmendes „Maß von Reife und Ausbildung, in Ab„ſicht der Klugheit ſowohl als der Sitt„lichkeit (und zuförderſt auf der morali„ſchen Seite) zu vereinigen, und dann, „bey dem Mißlingen oder der Unmöglich„keit größerer Verſuche, den Trieb zur „Thätigkeit in dieſer ſchönen Richtung auch „durch kleinere Anſtalten zu beleben.“

Denn im Reiche des Guten iſt nichts klein (unbedeutend); und wer geringſcheinende Ver-

beſſerungen, die etwa ein Anderer vornimmt, verachtet und ſelbſt die Gelegenheit dazu verſchmäht, weil er die größern, die er wünſcht, nicht auszuführen vermag: der verräth nicht undeutlich, daß er dabey mehr ſeine Ehre als die größere Ausbreitung des Guten ſuche, wofern er nicht etwa, wie gewiſſe Myſtiker denkt, welche — bey einem reinern Herzen — die gegenwärtigen Mängel wohl fühlen und auch ungern tragen, aber nach ihrer beſondern Denkart die Reform der Menſchen geringſchätzen, oder gar verachten, und, um den „Herrn“ zu ehren, deſto mehr ſeiner Thätigkeit überlaſſen. Aber nochmal: im Reiche des Guten, im moraliſchen Univerſum iſt nichts gering — und iſt demjenigen, der mit Ueberzeugung in dieſem Reiche arbeitet, nicht die beſſere Zukunft gewiß, wo auch er das Gute, was er nun wünſcht, und wohl des Guten noch mehr ausgeführt ſehen wird? —

Es iſt eine erhebende und des Menſchen ganz würdige Vorſtellung: „die Maſſe des Böſen überall, wo man kann, zu vermindern, und zu vermehren die Summe des Guten,“ oder, „ſo viel man vermag, beyzutragen, daß des

einen immer mehr und des andern immer weniger werde." Wohl dem, der jede Gelegenheit ergreift, und, anſtatt in unrühmlicher Trägheit oder im wilden, unordentlichen Getriebe der Selbſtſucht über das Princip der Vervollkommnung und die Bemühungen der Redlichen, welche darnach handeln, zu ſpotten, ſeinen Beytrag redlich und ernſtlich liefert! Nicht auf dem, was man genießt, ſo viel es immer ſeyn mag, ſondern auf dem, was man thut zum Behufe des Beſſern, wie klein es auch (dem Stoffe nach) ſey, beruht der Adel und die Würde des Menſchen.

Allerdings erhält derjenige, der ſolchergeſtalt handelt, auch den reichſten Genuß: wenn nämlich dieſes Wort im weitern Sinne genommen, und jene Handlungsweiſe (die Tugend) von Seite der Folgen im moraliſchen Univerſum betrachtet wird. Allein dieſe Anſicht kommt bloß in der Reflexion vor, inſofern der Menſch als ſittlich urtheilend — nicht ſittlich handelnd — Gegenwart und Zukunft zuſammenfaßt. Es iſt diejenige Seite der Religion, wovon ſolche dem nachdenkenden, aber zugleich moraliſchgeſinnten, Menſchen er=

ſcheint, indem ſie ihm das Sittliche in ſeinem höchſten und allbeſtimmenden Einfluſſe auf das Phyſiſche darſtellt: Gott als Exekutor des Moralgeſetzes oder als die lebendige moraliſche Weltordnung (das Allordnende).

Im Momente der ſittlichguten Handlung, und überhaupt in der moraliſchen Richtung des Willens — einer Linie, die allerdings auch das Urtheilen, Denken und Spekuliren umſchlingt, inſofern man es berufsmäßig treibt — iſt das Auge auf die immer völligere, immer reinere Erfüllung des heiligen Geſetzes hingerichtet: die Achtung für dieſes, alſo der ſittliche Geiſt iſt es, welcher den Guten und Weiſen, der des ſchönen Namens werth iſt, belebet. Und wer möchte läugnen, daß es der Edlern gebe, welche dem erhabenen Ziele ſchon mehr oder weniger nahe kommen?

Hier liegt für den Menſchen (zunächſt) die Quelle der Wahrheit, wie der Tugend. Daß eben das, was die Stimme des moraliſchen Geſetzes, oder — wir haben kein paſſenderes Wort — das Gewiſſen als gut ankündigt, wirklich gut ſey; daß Niemand dieſer moraliſch gebietenden Stimme den Gehorſam

verweigern dürfe, und daß der Menſch nur dann ſeiner Würde gemäß handle, wenn er das thut, wozu ihn die Pflicht auffodert, nicht die Neigung hintreibt *): dieß iſt das ur-

*) „Alſo ungern! Und wie paßt das eben Geſagte zu dem, was oben von der Neigung behauptet ward?“ Sehr wohl! Hier iſt von der Neigung die Rede, inwiefern ſie nach dem Naturtriebe, unmittelbar und zwar im Widerſpruche mit dem Geſetze der Sittlichkeit, wirkt. Wer dem Zuge der Neigung folgt, indeß er, eben dadurch, das ſittliche Geſetz praktiſch verachtet: der handelt böſe, der wird von dem eigennützigen Triebe beſeelt. Und fällt die Neigung mit der Pflicht dem Stoffe nach zuſammen, ſo mag eine legale, aber keine ſittlichſchöne Handlung entſtehen; denn erſt von der Beſchaffenheit des Willens, aus dem die Handlung hervorgeht, wird das Prädikat des ſittlich Guten oder Böſen auf die letztere übergetragen. Selbſt den Genuß, welchen das Sittengeſetz im Aeußern und überhaupt im Phyſiſchen erlaubt, bezieht der Wohldenkende ſtets wieder als Mittel auf den ſittlichen Zweck: ſo wie er ſich durch denjenigen, welchen ihm das Moraliſche, die Erfüllung einer Pflicht gewährte, immer wiederum zur ſittlichen Thätigkeit in ſeinem Kreiſe

ſprünglich Wahre, das abſolut Gewiſſe! Davon müſſen wir ausgehen, um zur wahren Ueberzeugung und zur klaren, beruhigenden Einſicht in das Weſen und den Zu=

ermuntert fühlt. Und derjenige Genuß im Aeußern, wozu ihn das Moralgeſetz nach Maßgabe ſeiner individuellen Umſtände verpflichtet, erſcheint ihm ſchon darum, weil er ihn als Pflicht anſieht, in keinem andern Lichte. — Oben war von der Neigung die Rede, wie ſelbige, von dem ſittlichen Triebe beſtimmt und inſofern dadurch vermittelt, auf das Gute ſich lenkt: der Menſch iſt geneigt, und zwar innig und herzlich geneigt, ſeine Pflicht zu erfüllen. Ungern thut er das Gute, indem er ſich überwindet, und, trotz dem lockenden Reize zum Gegentheil, ſeiner Pflicht huldigt. Aber er thut dann ſolche auch gern, da vermöge der Achtung, die er für das Gute faßt, vermöge des Ernſtes und der Innigkeit, womit ſein freythätiger Wille dem moraliſchen Geſetze huldigt, Luſt oder Wohlgefallen an dem Guten hinzukommt. Als Folge, nicht als Grund der Tugend! Denn es hebet ſich auch im Begriffe ſogleich, wenn man als Grund oder eigentliche Triebfeder des Guten es zu denken verſucht; oder man ſetzt an die Stelle des

ſammenhang der Dinge um uns her, zu gelan=
gen. Und nur wer auf dieſen Grund bauet,
mag feſt ſtehen, wann die Nacht der Unge=
wißheit in Anſehung ſo mancher Dinge, die

ſittlichen Vergnügens das phyſiſche. Eben
darin beſteht die ſittliche Größe des Men=
ſchen, daß er ſogar das, was er auf ſolche Art
ungern thut, dann gern, mit Luſt und Fröh=
lichkeit thun kann. Und dieſer letztere Zuſtand
nimmt bekanntlich, nach manchem ſchweren Kam=
pfe, in dem Verhältniſſe zu, als er auf dem Pfade
der Tugend fortſchreitet: unbeſchadet dem Ver=
dienſte des Handelnden; auch dieſes nimmt zu,
und die Kraft, welche er Anfangs auf Beſiegung
ſeiner Triebe, auf die Lenkung ſeiner Neigungen
u. dgl. verwenden mußte, lenkt ſich in der Folge
und zwar jetzt mit größerer Fertigkeit und Stärke
auf ein anderes Objekt. — Die Achtung, heißt
es oben, verbindet ſich mit der Liebe u. ſ. w.
Durch dieſen Bund belebt und verſtärkt ſich die=
ſelbe gegen die Hinderniſſe des Handelns. Kein
Wunder, wenn die bloße Achtung, in dieſer
Hinſicht, ſo etwas Kaltes, Unzureichendes, oder
gar Leeres und Froſtiges hat; und mit Recht ward
bemerkt: „es ſey nicht genug, daß man das Gute
oder ſeine Pflicht achte; es müße dahin kom=

ihm ſeine äußere Lage bald als wichtig, bald als ſtreitig darſtellt, ſeinen innern Sinn umhüllet, oder gar die ſchwarzen Fluthen der Zweifeley ſeinem Geiſte ſich furchtbar nähern.

men, daß man das Gute liebe, daß man es mit herzlicher Neigung und Freudigkeit thue.“ Nur darf in dieſer Theorie, während der betrachtende Blick auf der äſthetiſchen Seite und auf der Materie ruht, nicht die ſittliche Form und der innere ſubjektive Keim des Guten aus dem Auge ſchwinden! Leicht tritt ſonſt eine bloß phyſiſche Denkweiſe und das ſophiſtiſche Raiſonnement hinzu, und wirkt, inſoweit die Philoſophie mit der Aufklärung zuſammenhängt, auch in das Gebiet der letztern nachtheilig ein. — Es iſt alſo nicht, wie man hin und wieder meinte, widerſprechend, wenn Fichte neulich, beſonders in ſeiner Appellation an das Publikum, einerſeits jede ſinnliche Tendenz verſchmähte, und andererſeits dazu auffoderte: „munter und fröhlich ſeine Pflicht zu thun.“ Nur die Art, wie er über den Genuß ſich erklärte (indem er ihn aus dem Lande der Sittlichkeit geradezu verwies) beugte dem Mißverſtande nicht hinlänglich vor. Auch ſtimmt, wie mir däucht, das Vorhergehende mit Kant's Unterſcheidung zwiſchen praktiſcher und pa-

V.

Wenn ſo manches, was bisher für Wahrheit galt, bey näherer Prüfung als Irrthum, als Betrug der Selbſttäuſchung dahin ſchwand: muß dann nicht der bange Zweifel aufſteigen, ob

thologiſcher Liebe wohl überein, ob man gleich ſehr wünſchen dürfte, daß er den Begriff von praktiſcher Liebe näher beſtimmt, oder mehr entwickelt, und daß er uns überhaupt von der Liebe in ſeinen Schriften, vornehmlich in der Anthropologie, mehr geſagt haben möchte. Jedoch bey Jakobi kommt ſie um ſo öfter und lebendiger vor. Wenn Kant den Begriff der Achtung beſonders hervorzieht und entwickelt; ſo iſt es Jacobi, welcher die ſittliche Triebfeder vorzüglich als Liebe darſtellt. Bey dem Einen wehet vornehmlich der Geiſt des Erhabenen; bey dem Andern, der Geiſt des Schönen, verbunden (bey ſo mancher feinen Spekulation!) mit der Hinſicht auf das Praktiſche, und auf das höhere Leben, im ſchönſten Sinne des Wortes. Wohl uns, wenn wir die Strahlen der Wahrheit ſo viel möglich ſammeln, oder vielmehr auf eigenem Wege, obgleich dankbar gegen jede fremde Belehrung, muthig fortſchreiten!

es nicht dem, was jetzt noch für Wahrheit gilt, eben ſo ergehen würde, wofern man es derſelben oder einer noch ſchärfern Prüfung unterwärfe? Gewiß ſind die Stunden des Zweifelns oft ſchwarz und fürchterlich. Wohl dem, in deſſen Seele der Keim des Schönſten und Edelſten, was die Menſchheit zieret, mit einem gewiſſen unhaltbaren Stoffe nicht dergeſtalt verwachſen iſt, daß er jenes nur mit dieſem feſthalten könnte: ihn kann der Zweifel ſicher zur Wahrheit führen!

Nie iſt der Irrthum hartnäckiger, nie weicht er ſchwerer aus dem Geiſte des Menſchen, als wenn er ſelbſt an die moraliſche Empfindung ſich anlehnt. Das Phyſiſche, was an ſich den Grundſätzen der moraliſchen Vernunft nicht unmittelbar widerſpricht, kann ſich allmählig mit dem Gewiſſen dergeſtalt verknüpfen, daß man es mit eben der Achtung, welche dem Sittlichen gebührt, anſieht und behandelt. Unter der religiöſen Maſque birgt ſich der Irrthum deſto leichter, da hier noch der Zauber der Phantaſie und des Raiſonnements hinzukommt, und dem, was im Grunde bloß phyſiſch iſt, den Schein des Höhern, Uebernatürlichen ertheilt. Die Geſchichte nennt uns ſo manchen gutmüthig Ir-

renden, der mit ſeinem Leben die Wahrheit ſeiner Meinungen behauptete. Es iſt das Höhere, Sittliche, was ihm eigentlich vorſchwebte. Aber im Stoffe, in der Anwendung hatte ſeine Urtheilskraft ſich vergriffen. Da nun das Phyſiſche, Willkührliche (man nenne es tranſcendent oder dogmatiſch) ihm unter der ſittlichen Form erſchien; ſo mußte er nach der Stimme des Gewiſſens daſſelbe eben ſo wichtig und nothwendig, als das Sittlichgute überhaupt, finden. Seine Urtheilskraft, ſein auffaſſender Verſtand betrog ihn; nicht das Gewiſſen: dieſes irrt oder trügt nicht; wie wäre es ſonſt — Gewiſſen? So kann ſich dasjenige, was Jemanden auf dem Wege ſeiner Erziehung von ächter Religion und überhaupt von Sittlichkeit eigen wird, mit mancherley Vorurtheilen, Wahnbegriffen u. ſ. w. innig verbinden.

Behielt er dabey noch einige Schnellkraft des Geiſtes; empfieng er ſelbſt von der Natur mehr Verſtand, mehr Anlage und Trieb zur Erkenntniß: ſo wird nun in ſeinem Innern, wenn ein Funke des Beſſern einfällt, und der überraſchende Strahl ſein geiſtiges Auge trifft, eine mächtige Erſchütterung und ein heftiger Kampf ent-

ſtehen.

ſtehen. Der natürliche Trieb zum Denken und Erkennen wird rege; etwas Irriges an dem, was man bisher für wahr hielt, ſcheinet da und dort hervor; und ſelbſt das Gewiſſen ſpricht für den neuen Verſuch, für die reinere Erkenntniß. Denn wem, der zu einiger Bildung gelangte, müßte nicht der ſtete Fortſchritt zum Beſſern, Vollkommnern, als unerläßliche Pflicht des Menſchen vorſchweben? Ein dunkles Gefühl vertritt hier die Stelle des Begriffs. Alſo das Herz, wie der Verſtand, neigt ſich zum Neuen und Beſſern. Aber ſchüchtern bebt zugleich das ungewohnte Auge zurück. Der unhaltbare Stoff, den man aufgenommen, und welchem, nach der irrigen Aufnahme des Verſtandes und der Urtheilskraft, ſelbſt das Gewiſſen ſeine Sanktion ertheilt hatte, drängt ſich ſchnell wieder vor, geſtützt auf den mechaniſchen Zug, auf die erlangte Fertigkeit der vorſtellenden Kraft, der Phantaſie und des Raiſonnements. Das Gewiſſen neigt ſich zugleich auf dieſe Seite, ſo wie dieſer Stoff ſich wieder unter der Firma des Sittlichen darſtellt. Jeder Angriff auf denſelben ſcheint gewagt, unerlaubt und böſe, während ein Strahl des neuen Lichtes eben dazu auffo-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

dert. Die Stütze wankt, auf die man bisher ſich lehnte: ſie ſtürzt, während ſich dem ſchüchternen Denker noch keine andre, keine feſtere darbot; und indem er ängſtlich bald auf dieſe, bald auf jene Seite hinblickt, und mit getheiltem Sinne nach Licht und Beruhigung haſcht, wächst die Unordnung, die Verwirrung und die Finſterniß in ſeinem Innern: der Menſch iſt im ſchrecklichſten Kampfe mit ſich ſelbſt!

Wenn er jetzt nicht zuförderſt auf das ſieht, was ihm das Gewiſſen zunächſt als Pflicht in ſeinem Kreiſe vorſchreibt, und dieſes treu erfüllet; wenn er nicht erſt ſeine Kraft ſo ruhig als möglich an ſich hält, bis der Sturm vorüberbraußt, und dann zuförderſt auf jeden Lichtfunken, der aus ſeinem Herzen aufſteigt, wohl achtet, ihm treu folget, und jetzt nach dieſem Leitſterne ſeine Kraft eben ſo muthig als redlich auf den äußern Gegenſtand anwendet, wenn er nicht beſonders der Leidenſchaft, der Neigung zur Trägheit und Bequemlichkeit, oder dem Stolze und der Eitelkeit, ernſt und ſtrenge jeden Zutritt abſchneidet: wofern er ſich, bey jener Stimmung, nicht auf dieſe oder eine ähnliche Weiſe benimmt, o ſo mag die Woge der Zweifeley und des

praktiſchen Skepticiſmus ihn leicht ergreifen, ſein Innerſtes verwirren, erſchüttern, und ſelbſt den Grund ſeiner Tugend umſtürzen! Denn es fehlt ihm an dem Fundamente, woran er ſich feſthalten, und worauf er bey redlicher, läuternder Prüfung dem Schickſale deſſen, was ihm von außen ſich angeſetzt hat, ruhig zuſehen könnte.

Er wird dann, um ſeine Ruhe und etwa, nach einem dunkeln und irrigen Gefühle, auch ſeine Tugend zu retten, in das ſichere Terrain ſeiner vorhergehenden Begriffe zurückkehren. Er wird, um ganz ſicher zu gehen, auch an dem feſthalten, was ihm ſein hellerer Kopf ſchon von der einen und der andern Seite als unhaltbar gezeigt hat. Dieſes Verfahren ſagt nun der Würde des Menſchen keineswegs zu; und es gränzt überdieß zu nahe an die Heucheley, als daß es der Tugend, der Sittlichkeit, und folglich der Ruhe ſelbſt wahrhaft zuträglich seyn könnte. Ja, wie ſehr es auch ſcheinen mag, daß er auf ſolche Art ſeine Ruhe und ſelbſt ſeine Tugend wirklich gerettet habe: ſo ſteht er jetzt dennoch auf einem weit gefährlichern Grunde; und es iſt die Pflicht jedes Menſchenfreundes,

dem ſich die Gelegenheit ergiebt, ihn der Schlinge dieſer Täuſchung zu entreißen *).

Tritt aber der ſchüchterne Halbdenker nicht in den engen Bezirk ſeiner alten, ſchwankenden Ueberzeugung, ſeiner konkreten Anſichten und

*) „Aber iſt es erlaubt, Meinungen zu bezweifeln, deren Wahrheit der Andre für die Ruhe und das Glück ſeines Lebens hält? Läuft dieß nicht der menſchenfreundlichen Schonung zuwider, die man ſeinen im Glauben an jene wohlruhenden Brüdern ſchuldig iſt?“ Es ſey mir erlaubt, hierüber — als Gegenſtück zu dem, was oben über die Frage: „Giebt es nützliche Irrthümer, oder wohlthätige Vorurtheile,“ geſagt ward — folgende Stelle anzuführen: „Einzelne Fälle ausgenommen, finde ich das nicht ſo“ (antwortet ein Freund dem andern auf jenen Einwurf) „Ich halte es vielmehr für die Pflicht ei„nes jeden, cui fauſta Minerva, wo er kann und „weiß, gleich einem wohlthätigen Genius die ſo „ſchädlichen Nebel des Irrthums und Vorurtheils „zu zerſtreuen, und die ächte Tochter des Himmels, „die Wahrheit, in ihren verborgenſten Tiefen aufzu„ſuchen und ans Licht zu führen, mögen auch rechts „und links die angebeteten Götzen des Aberglaubens „und des Wahns niederſtürzen, und tauſend Arme

Gefühle zurück; wagt er vielmehr, indem un-vermerkt der Stolz oder die Eitelkeit einwirkt, und ſeinen Muth hebt, einen kühnern Schritt: dann mag er leicht auf das andere Extrem hin-übergleiten, und z. B. mit den abergläubiſchen religiöſen Begriffen, die ihm nun aufſtoßen,

„ſich ausſtrecken, um ihrem Sturze zu wehren. Wer „im Wahne taumelt, oder im Irrthume ſchläft, der „ſchwebt immer in der Gefahr, ſehr unſanft geweckt „zu werden, wo nicht in ſeinem Schlafe gar zu ver-„derben. Oder ſoll ich Ihnen die Ungeheuer vor-„führen, die, laut der Geſchichte, Aberglaube und „Irrthum gebähren? Und hätten wir alle die „vortrefflichen Wahrheiten des Alterthums, hät-„ten wir die Chriſtliche Lehre ſelbſt, wenn ihr „Grundſatz, mit dem Sie es übrigens gut meinen „mögen, hätte befolgt werden müſſen? Denn „wer wird wohl läugnen, daß Jeſus Irrthum „und Vorurtheile beſtritt, und ihnen oft vor den „Augen des Volkes die Hülle wegriß?" Man ſehe die Morgengeſpräche zweyer Freun-de über die Rechte der Vernunft u. ſ. w. S. 51. Was übrigens „die einzelnen Fälle" be-trift, ſo kommt es nur wieder darauf an, daß man die rechte Art wähle, oder den rechten Zeit-punkt abwarte.

alle Religion verwerfen. Mit dem Wahnbegriffe, mit den falſchen Zuſätzen entgeht ihm auch die religiöſe Vorſtellung, die ſich mit jenem in ſeiner Anſicht verknüpft hatte. Er iſt außer Stande, die eine ohne den andern feſtzuhalten, weil dieſelbe mehr ein Produkt des Unterrichts als der Selbſtthätigkeit war, weil ſie mehr an dem Verſtande als an ſeinem Herzen, mehr an dem Gedächtniß und der Phantaſie als an dem Verſtande ſich anhielt, und ſoweit ſie mit dieſem zuſammenhing, vornehmlich auf ein theoretiſches oder logiſches Merkmal ſich gründete. Iſt nicht dieß die Beſchaffenheit und — die natürliche Folge des Unterrichts, der Erziehung, kurz, der religiöſen Bildung, die ſo mancher empfieng? Wie unzureichend, wie ſchwach und hinfällig waren die Waffen, die ſie gab, im Kampfe mit ſo mancher Gefahr; von innen und außen, gegen die Sophiſtereyen der Leidenſchaften und die Blendwerke einer verführeriſchen, mit Kunſt und Wiſſenſchaft ſchimmernden Halbphiloſophie! Aus dieſer Quelle floß der Unglaube bey mehrern feinern Köpfen in Frankreich, und wohl auch, hin und wieder, in Deutſchland.

Hat nun der kühnere Denker, indem er von ſeinen Zweifeln ſich losriß, auf ſolche Art dem Religionsbegriffe entſagt: wie leicht mag ihm dann auch der Sittenbegriff, der Unterſchied zwiſchen dem moraliſch Guten und Böſen aus dem Geſichte ſchwinden! Denn obgleich, nach dem Zeugniſſe der Menſchengeſchichte, vielmehr die Unmoralität den Verfall der Religion, als dieſer jene herbeyführt; ſo befördert doch hinwieder die wachſende Irreligioſität den Verfall der Sittlichkeit. Und beſonders hängt die Moral mit der Religionslehre und ſelbſt mit den äußern, poſitiven Inſtituten dergeſtalt zuſammen, daß ein kühner, ohne alle nähere Unterſcheidung gemachter Angriff auf dieſe auch das Fundament von jener im Sinne, oder in der Denkart des Menſchen erſchüttert. Die Moral leidet unter ihrem Zuſammenhange mit der Religion. Dieſe ſoll entgelten, was Dummheit und Fanatiſmus, Herrſchſucht, Habſucht und Stolz unter ihrem Vorwande ſündigten; und ſo wie, nach dem bisherigen Gange der Kultur, die Sitten- und Religionslehre im Ganzen miteinander fortgingen: ſo nimmt jetzt die erſtere an dem Schickſale der letztern Theil. Noch

mehr! Die Moral muß, in dem Urtheile eines ſolchen Raiſonneur's, nicht nur entgelten, was im Gebiete der Religion Unverſtand und Bosheit verbrachen: ſie wird nun auch dafür verantwortlich, was auf ihrem eigenen Felde geſchah. Den Sittenbegriff zu beſtreiten, ihn unmittelbar anzugreifen, oder gar zu verwerfen; dazu fehlte auch dem kühnern, einſeitigen Denker der Muth. Aber allmählig wird er auch hierzu geſtimmt. Die Uebertreibungen, die Mißbräuche und Verfälſchungen, welche mit dem Begriffe des Guten und Böſen gemacht worden ſind, geben ihm zu dieſem Angriffe Stoff; und was die beſchränkte Einfalt *) des finſtern Aſceten, des ſogenannten mönchiſchen Mo-

*) Nicht die edlere, welche der Vielwiſſerey und dem ſophiſtiſchen, um ſich greifenden Scharfſinn entgegenſteht. Dieſe Einfalt des Herzens oder des Geiſtes iſt eine ſchöne, unzertrennliche Gefährtin der ſittlichen Tendenz, ein weſentlicher Beſtandtheil der religiöſen Stimmung, und mit der ausgebreiteten Gelehrſamkeit, mit hellen Begriffen und ächtem, philoſophiſchen Scharfſinne wohl vereinbar.

raliſten, oder des Pietiſten, des rohern Myſtikers, und die Kunſtgriffe des feinern und ſchlauern Kaſuiſten (des ſogenannten jeſuitiſchen Sittenlehrers) gethan haben: dieß alles wird nun der Moral, der Sittenlehre ſelbſt beygelegt. „Was ſoll man nun von dem Baume halten, der ſolche Auswüchſe hervorbringt? was von einer Pflanze, die ſolche Sprößlinge treibt?“ Man vergißt, daß der Mißbrauch einer Sache deſto zerſtörender ſeyn müſſe, je beglückender der wahre Gebrauch davon iſt. Und man iſt um ſo weniger im Stande, hier die Sache von dem Misbrauche zu ſcheiden, da auf einer Seite dieſer letztere ſo ſtark hervorſticht, und auf der andern eben hier zu jener Unterſcheidung ein feinerer Sinn erfodert wird. Dieſer feinere Sinn erwächst aus der Wurzel, aus dem ſubjektiven Keime der Sittlichkeit, da nämlich die Empfindung mit dem Begriffe, und dieſer, mehr oder weniger ausgebildet, mit jener ſich einigt. Zwar vertritt im Sittlichen das Gefühl oft glücklich die Stelle des Begriffes. Allein gegen die Auswüchſe der höhern, fortſchreitenden Kultur iſt das Gefühl nicht zureichend. Hier zeigt ſich das Bedürfniß der Philoſophie; hier muß zuförderſt

der Grundbegriff der Sittlichkeit und, was der Philoſoph daraus ableitet, beſtimmte und deutliche Begriffe in der nähern Beziehung auf das Leben hinzukommen. Indem man bey der gehörigen Verfaſſung des Herzens über das Sittliche reflektirt, entſteht der Begriff: man faßt die weſentlichen Merkmale der Sittlichkeit, die Charaktere des Freyen und Vernünftigen, zuzuſammen. Glücklich, wenn keine zuvorgefaßte Idee, die Folge der empfangenen Erziehung und der bisherigen Kultur, ein fremdes Merkmal einſchiebt! — Nun fehlt es aber dem Skeptiker von der beſagten Art vornehmlich auf der moraliſchen Seite, und zwar am Begriffe ſowohl als an der Empfindung. Denn ſoviel etwa davon an einem logiſchen oder äſthetiſchen Bande in ſeiner Seele noch feſthängt, verdient kaum den Namen eines Begriffs, vielweniger des ächten, philoſophiſchen Grundbegriffs. Und da jene Mißgriffe und Verfälſchungen der gemeinen Vorſtellung des Sittlichen ſelbſt wieder im religiöſen Kleide erſchienen; ſo muß der Haß oder die Abneigung, die man gegen Alles, was Religion heißt, gefaßt hat, auch dazu beytragen, daß daß man eben ſo dasjenige, was bisher für

Moral galt, ohne weiters verwirft. Man erklärt es, ohne ferner zu unterſcheiden, für Schwärmerey oder für menſchlichen Traum. Es entſteht eine allverzehrende Sophiſterey: und der Uebergang von dem gemeinen Sittenbegriffe zu dem gröbern oder feinern Materialiſm iſt eben ſo natürlich, als der Sprung vom Aberglauben zum Unglauben. Vielleicht entſteht noch, unter dem Namen der Moralphiloſophie, ein epikuräiſches oder fataliſtiſches Syſtem, das etwa vor der entſcheidenden Verläugnung des Sittlichen um deßwillen den Vorzug verdient, weil es bey den künſtlichen Wendungen, die es nimmt, dem beſſern Gefühle hin und wieder noch Zutritt verſtattet *).

*) Dieß iſt, wenn ich nicht irre, vornehmlich von der praktiſchen Seite der Urſprung, oder wenigſtens die Richtung und der auszeichnende Charakter der franzöſiſchen Philoſophie, d. i. derjenigen Philoſopheme, oder, wenn das Wort erlaubt iſt, desjenigen Philoſophismus, der im Ganzen überwog, in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ſich ausbildete, und durch die Mehrheit

Aber weit öfter wird das Raiſonnement, begünſtigt durch eine ſolche Theorie, im Dienſte der Sinnlichkeit hervortreten. Und beſonders der angehende Selbſtdenker, der ſich auf dieſem Wege aus dem Labyrinthe ſeiner Zweifel herauswindet, kann ſich dann noch gröber verirren. Unter dem Scheine des gerechten Unwillens gegen die finſtern und verderblichen „Mönchsbegriffe, Pfaffenränke, Jeſuitenkniffe“ u. dgl. mag ihn die Leidenſchaft, ſelbſt Rache und Hochmuth,

der guten Köpfe, die ihm huldigten, in der neuern Zeit beſonders hervorſtach. Ungeachtet des Wahren, des Guten und Wirkſamen, was daran war, iſt hier der ſchöne Name Philoſophie nicht wohl paſſend: es fehlte nicht nur an Gündlichkeit, ſondern vornehmlich an dem ſittlichen Gehalte, zum auffallenden Nachtheile der moraliſchen und religiöſen Kultur, und insbeſondre der Aufklärung. Doch man vergeſſe nicht einige edlere Denker z. B. Rouſſeau und Mercier. — In Deutſchland fand ſich im Ganzen, weniger Reiz zum entgegengeſetzten Extreme: daher auch zum Theile der beſſere Geiſt, der unverkennbar in dem lebet, was bisher als deutſche Philoſophie ſich auszeichnet.

dergeſtalt einnehmen, daß er alles Gute an dem andern Theile verkennt, alle ſchönern Gefühle der Dankbarkeit in ſeinem Herzen erſtickt, und das Geſetz der humanen (menſchlich=ſchönen) Unterſcheidung ganz aus dem Auge ſetzt. Um ſo kühner wird er ſich nunmehr ſelbſt von dem Geſetze des Gewiſſens losbinden. Er hat einerſeits keinen Haltungspunkt, keine feſte Stütze im Sittlichen; und andererſeits fühlt er ſich vom Stolze ſeines neuen, einſeitigen Wiſſens geſpornt. Ja, um ſeiner vorigen Sklaverey zu ſpotten und jeder Feſſel zu trotzen, kommt er wohl ſoweit, daß er ſich über alle Schranken der Sittlichkeit wegſetzt, frech über jede Regel des Anſtandes erhebt, und der Zügelloſigkeit ſich öffentlich hingiebt. Und da ſein Gewiſſen im Anfange ihn gleichwohl noch darüber beſtraft; ſo kann er ſelbſt dadurch, um dieſer läſtigen Stimme loszuwerden, zu einer kühnen, alle Anlage zur Sittlichkeit und Religion wegraiſonnirenden Starkgeiſterey verleitet werden: gerade wie eben das beſtrafende Gewiſſen ſolche Menſchen aus der rohern Volksklaſſe, die zwar ihr Unrecht fühlen, aber die Mühe der Selbſtbeſſerung ſcheuen, zum Aberglauben und zum Gebrauche von

allerhand heidniſchen Mitteln veranlaßt *), und ſie den Eingebungen eines gutmüthigen, aber blinden Führers, oder auch jetzt noch den Kunſtgriffen und Verleitungen eines eigennützigen Prieſters preisgiebt. So kann, ſelbſt die moraliſche Anlage des Menſchen, woraus eigentlich der wahre Glaube an Gott und die ächte Religion hervorgeht (und worauf ſie auch bey jeder Einwirkung von außen ſich gründet) dem Unglauben ſowohl als dem Aberglauben zur Stütze und Veranlaſſung dienen, da nämlich, wo der Sinn des Menſchen einmal auf ſolche Weiſe verkehrt iſt.

So bedenklich aber und ſo gefahrvoll die Epoche des Zweifelns iſt; ſo giebt es dennoch für jeden, der Menſch iſt, und die Bahn der menſchlichen Bildung wandelt, keinen andern Weg in das Land der Wahrheit. Der Uebergang zu dieſer durch jenes iſt in unſern

*) Wo nämlich ſolche Mittel, Gelegenheiten u. ſ. w. durch äußere Veranſtaltungen, oder durch den Mangel an gehörigen Polizeyanſtalten noch begünſtigt werden.

Verhältniſſen, mehr oder weniger, unvermeidlich. Und wer ſich zum Selbſtdenken, zur eignen, wirklichen Einſicht und zur wahren Ueberzeugung erheben will; der muß einmal — es ſey früher, es ſey ſpäter — jene gefährliche und öfters ſo peinvolle Epoche durchwandern. Den Zweifel unterdrücken, den Gedanken, der bald von dieſer, bald von jener Seite ſich darbietet, ausſchlagen, d. h. dem natürlichen Reiz' und Antriebe zum Denken, zur völligern Erkenntniß der Wahrheit, widerſtehen: dieß widerſpricht der Würde und Beſtimmung eines vernünftigen Weſens; dieß verträgt ſich mit der Pflicht des Menſchen ſo wenig, daß er eben dadurch entweder zur Trägheit verleitet, oder in eine regelloſe Thätigkeit hineingeworfen wird. Im günſtigſten Falle geräth er dabey in einen ſchwankenden Zuſtand, wo er bald denkt, bald ſeinem Denken einen Stillſtand gebietet; und da er hiebey mit ſeiner eignen, geiſtigen Natur kämpft, ſo verfällt er leicht in eine Art von Melancholie, oder in eine verdrüßliche Stimmung, die nicht nur ſeine Thätigkeit im Aeußern hemmt, ſondern auch die innere Klarheit ſeines moraliſchen Charakters trübt, zum großen Nach-

theile für deſſen weitere Ausbildung; und, was eben dadurch gewänne, für das Wohl des Ganzen. Natürlich! Die intellektuelle Anlage hat eine eigne Beziehung auf die moraliſche: die fortſchreitende Entwicklung der einen iſt ohne die angemeſſene Kultur der andern unmöglich. Es fehlt demnach ſoviel, daß „Zweifeln eine Sünde“ wäre, daß vielmehr das Gegentheil mit dieſem Prädikate belegt werden dürfte.

Wohl, es giebt Zweifel, die aus einem unlautern Herzen aufſteigen, und die man allerdings bekämpfen ſoll; Zweifel, welche die Leidenſchaft, oder die ausſchweifende Neigung im ſophiſtiſchen Bunde mit dem Verſtand' erzeuget. Der eigennützige Trieb empört ſich, vermöge der unſittlichen Tendenz des Willens, erſt gegen die Bande der Religion, wie dieſe zuförderſt im Gewande des Poſitiven erſcheint, und dann ſelbſt gegen die Geſetze der Moral. Der unſittliche (der böſe, irgend einem eigennützigen Plane nachſtrebende) Wille iſt es, welcher den Verſtand, als bloße Denkkraft, hiebey in Thätigkeit ſetzt, und vermittelſt deſſelben die Zweifel, die Ausflüchte und Einwendungen, womit er ſich

nunmehr über die Stimme des Gewiſſens erhe-
ben möchte, künſtlich erſinnt. Sehr viel kommt hier darauf an: ob das Aeußere, Poſitive mit dem Innern, Religiöſen (mit dem Reinſittlichen im Bilde des Unendlichen) in das rechte Verhältniß geſetzt ſey? Wo unter der heiligen Firma des Geſetzes, der Religions- und Sittenlehre, willkührliche oder gar thörichte Gebote und Satzungen Statt finden: da mag um ſo leichter der ſophiſtiſche Skepticiſmus entſtehen, der wie ein verzehrendes Pulver nicht nur den Wahnbegriff wegtilgt, ſondern auch das Heiligthum der Sittlichkeit angreift, und jeden beſſern Begriff, jede reinere Empfindung verhindert und ausſchließt.

Es iſt vornehmlich die theoretiſche oder, wenn man lieber will, die raiſonnirende Vernunft, welche dergeſtalt im Dienſte der Sinnlichkeit wirkt. Dahin gehört es, daß man den Verſtand und insbeſondre die Vernunft hemmen, oder, nach einem Ausdrucke von Paulus, unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen müſſe! Selbſt in der blendenden Geſtalt der Philoſophie kann ſich dieſer ſophiſtiſche Skepticiſmus hervordrängen. Getäuſcht

durch dunkle Begriffe, und nun darüber entrüſtet, will man das Moraliſche ſo plan und offen, wie das Phyſiſche um uns her einſehen; und wo keine chemiſche Zergliederung, keine phyſiſche Einſicht möglich iſt: da wittert man Täuſchung und Trug, oder Myſticiſmus und Schwärmerey. Der Freyheitsbegriff wird geläugnet, verworfen, oder nicht angewandt. Und das Eigenthümliche des Grundbegriffes der Sittlichkeit, wie derſelbe das moraliſche Gefühl und mit dieſem die urſprüngliche Ueberzeugung des Gewiſſens vorausſetzt, wird ganz überſehen. Dieſe urſprüngliche Ueberzeugung, in der man eben das, was die Stimme der moraliſchen Vernunft fodert, für das abſolut Gute anerkennt, kann im Gegenſatze mit dem bloßen Wiſſen und mit der phyſiſchen Erkenntniß nur ein Glaube *) genannt werden. Glaube im reinſten Sinne des Wortes! Aber wie könnte man ſich

*) Mit dieſem Glauben des Gewiſſens iſt in der Geſinnung der Menſchen der Glaube an Freyheit, Gott und Unſterblichkeit innerlich verknüpft, aber in der Vorſtellung des Philoſophen kommt derſelbe erſt hinzu.

damit begnügen, da man bisher durch den (blinden) Glauben ſo oft getäuſcht ward, und nun das Merkmal des „Blinden“ oder ſonſt ein fremdartiges Merkmal, z. B. des „Theologiſchen, Hiſtoriſchen“ u. ſ. w. jederzeit in ſeine Vorſtellung davon aufnimmt? Schon das Wort Glaube tönt, aus eben dieſem Grunde, ſo widrig! Viel eher wird der gewandtere Kopf einer bloß phyſiſchen Denkweiſe und, in der Anwendung auf denjenigen Stoff, welchen die Sinne und der Verſtand liefern, dem Raiſonnement ſich überlaſſen. „Nur in dem Phyſiſchen iſt Realität; Vergnügen iſt der Zweck alles menſchlichen Strebens: es giebt kein anderes Princip in der Natur“ u. ſ. w. Man ſpielt mit Worten und Begriffen, oder man läugnet wirklich, in vollem Ernſte, alle ſelbſtſtändige Realität, Anlage und Daſeyn des Moraliſchen.

Eine beſondre und, wie mir däucht, ſehr merkwürdige Täuſchung beſteht darin, daß man auf das Menſchliche nach einem ſchiefen oder verwirrenden Begriffe hinblickt. Wir ſind nicht bloße Geiſter, (heißt es), es iſt hier von menſchlicher Natur, von menſchlichen Triebfedern

die Rede u. dgl. Aus dem, was oben von der ſittlichen Triebfeder geſagt ward, erhellet, daß man hiebey wohl etwas von dem Wahren der Sache ahnden möge. Allein anſtatt die Kräfte in der menſchlichen Natur zu unterſcheiden, und dann auf die gehörige Art ſich unterzuordnen, miſcht der denkende Kopf Alles zuſammen. Nothwendig hebt er dann, in ſeinem Begriffe, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Phyſiſchen und Moraliſchen auf. Und natürlich folgt die Erklärung: „daß im Grunde alles, was man Tugendliebe, Gottesliebe u. dgl. nennt, ja auch die reinſte und wärmſte Tugend- und Gottesliebe aus dem geheimen Zuge nach Vergnügen entſpringe, und, genau betrachtet, ſich in — Eigennutz auflöſe." Was nun den gebildeten Menſchen von den übrigen, und ſelbſt von dem Thiere unterſcheidet; dieß iſt, wie man ſieht, eine intellektuelle Modifikation (Raffinement) oder ein äſthetiſches Spiel ſeiner Kräfte. Welch eine auszeichnende und rühmliche Unterſcheidung! — Findet der ſophiſtiſche Denker in ſeiner vorhergehenden Handlungsweiſe ſo manches, was ihm ſein Gewiſſen (eine Stimme, die er nie ganz zu übertäuben vermag) als böſe und ſtrafwürdig

vorhält; oder befolgt er gerade jetzt, etwa veranlaßt und begünſtigt durch die Verhältniſſe ſeines Standes, einen Lebensplan, der ſich mit dem reinen Princip der Sittlichkeit nicht wohl verträgt: ſo wird er durch dieſen Umſtand in ſeiner Vorſtellung von dem Grundtriebe der menſchlichen Handlungen, in ſeiner Anſicht von der ſogenannten „Liebe zur Tugend oder zu Gott,“ natürlicher Weiſe beſtärkt.

Und konnte nicht eben derſelbe Umſtand beytragen, daß er auf dieſe Denkart verfiel? Hier — und inſofern — gilt es dann: die Theorie geht aus der Praxis hervor, und das Kind iſt nothwendig ſo ſchlimm oder ſo böſe als ſeine Mutter; der Irrthum iſt eine Sünde, weil er aus der Quelle des (unmoraliſchen) Herzens floß; und wenn der einſeitige Raiſonneur gegenwärtig außer Stande iſt, den ächten Begriff der Sittlichkeit zu faſſen, oder ſeine Denkkraft von den phyſiſchen Merkmalen, welche ſie zeither aufgefaßt und behauptet hat, loszuwinden: ſo wird ihm, von dem ſittlichen Gerichtshofe, auch dieſes Unvermögen zugerechnet, da eben die frühere und durch Selbſtthätigkeit entſtandene Richtung des Willens ſeinen Verſtand theils irre leitete, d. i.

auf ein fremdartiges Objekt hinlenkte, theils geradezu dem Strahle der Wahrheit (des Wahren κατ᾽ἐξοχὴν) den Eingang in ſelbigen verſchloß.

Eine ganz andre Bewandniß hat es mit dem Begriffe, der im Gebiete der Philoſophie, d. h. hier, des abſtrakten, wiſſenſchaftlichen Denkens gebildet wird. Da geſchah es, nach dem bisherigen Gange der Kultur, nicht ſelten, daß die Lebensweiſe des Menſchen beſſer war als der Begriff des Philoſophen (die Praxis beſſer als die Theorie): eine Inkonſequenz, die zwar nicht dem Kopfe, wohl aber dem Herzen dieſes Einzelnen, und beſonders der Menſchheit zur Ehre gereicht; denn ſie beweiſ't das Daſeyn und die Energie der ſittlichen Anlage. Wem, der im Kreiſe dieſer philoſophirenden Geiſter ſich umſah, fiel nicht ſchon einer und der andere auf, der in ſeiner Theorie den Grundſatz aufſtellte: es ſey immer das eigne Wohl, die eigne Vollkommenheit oder Glückſeligkeit, was den Handelnden treibe; und der gleichwohl im Momente einer (ſchönen) Handlung ſein Wohl, ſeinen Vortheil ganz vergaß, und, getrieben von dem regen Gefühle des

Guten, des Rechten und Edeln, auf das Wohl des Andern ſein Augenmerk richtete?

Nämlich es findet zwiſchen jener Denkart und dieſem Begriffe der Unterſchied Statt: die erſte entſteht mehr praktiſch, auf dem Lebenswege; der andre iſt mehr ein Produkt des ruhigen, wiſſenſchaftlichen Nachdenkens, des künſtlichen Zuſammenfaſſens, mit Einem Worte, der Spekulation. Und wiewohl da, im gedachten Falle, die täuſchenden Einflüſſe der Leidenſchaft entfernt ſind; ſo können doch die natürlichen Blendwerke, die vermöge der frühern Geiſtesſtimmung, der Angewöhnung und beſonders vermöge des eigenthümlichen Verhältniſſes der intellektuellen Kultur zur ſittlichen noch immer Statt finden, auf die Bildung des Begriffs ſehr nachtheilig einwirken. Die theoretiſche Kultur geht vorher, und der denkende Geiſt iſt an die eigenthümliche Vorſtellungsart derſelben ſchon mehr gewohnt. Auch findet ſich nur hier das bloße, unmittelbare Denken. Kommt es nun zur Bildung des praktiſchen Begriffs, ſo fließen gar leicht theoretiſche Merkmale ein; und die philoſophiſche Vorſtellung des ſittlich Guten wird mehr oder weniger verunreinigt.

Wo aber bloß ein intellektueller Umſtand von dieſer Art den reinern Begriff verhindert; da werden noch immer Funken des Guten, des Reinſittlichen, mitten unter den phyſiſchen oder theoretiſchen Anſichten, hervorſcheinen. Sie werden beſonders ſichtbar in der Anwendung, wo das beſſere Herz mehr vordringt, und der ſelbſtgemachte Begriff, das Produkt des Kopfes oder der Spekulation, aus dem Auge ſchwindet. Selbſt im Syſteme giebt es nicht nur künſtliche Wendungen, woran ſich das reinere Gefühl ſichtbar verräth, ſondern auch einzelne Blitze des Wahren, indem das Moraliſche bald da, bald dort, zwar einſeitig, aber doch völliger gefaßt und hervorgezogen iſt. Dieß iſt, wie mir däucht, das Charakteriſtiſche der ſittlichen Philoſopheme eines Mendelsſohn, Garve, und überhaupt der edlern Denker, die nach einer mehr intellektuellen Philoſophie (der leibnitziſch-wolfiſchen) ſich vorzüglich bildeten. Bey dem künſtlichen Begriffe zeiget ſich überdieß noch ein reger Sinn für die edlere Lektüre, für ſolche Schriften, die zwar jenem Begriffe nicht zuſagen, in denen aber der Geiſt des Höhern, Moraliſchen, lebendig wehet. Und obgleich der

Philoſoph, der ſich mit einem ſolchen Begriffe nicht ohne Kunſt und Gewandtheit dem reinen Princip der Sittlichkeit entgegenſetzt, den Fortſchritt der Wiſſenſchaft und ſelbſt, von dieſer Seite, der Kultur hindert und aufhält: ſo hat er dennoch von andern Seiten, durch die ſittliche Tendenz ſeiner Schriften und ſeines Wandels, auf die weitere Bildung der Menſchheit einen wohlthätigen Einfluß.

Dagegen hat jene phyſiſche Denkweiſe, die Geburt des unſittlichen Willens und der Sophiſterey, das Auszeichnende: daß ſie nicht allein durch die begleitende Unmoralität ihren Urſprung verräth, ſondern auch in den Stunden der Spekulation, des abſtraktern, wiſſenſchaftlichen Nachdenkens, zur Sophiſtik verleitet, und dieſe kühn, unter dem ſchönen Namen der Philoſophie, aufführt. Witz und Phantaſie, auch Scharfſinn und das feinere Raiſonnement mögen daran, ſo weit dieſelben nach den allgemeinen Denkgeſetzen und an einem bloß phyſiſchen Stoffe ſich äußern können, ſehr glänzend hervorſtechen. Allein es zeigt ſich überall keine Spur von dem höhern, ſittlichen Geiſte. Der Sophiſt findet jedes edlere Produkt „ungenieß=

bar,“ es ſey aus dem Felde der Philoſophie oder der ſchönen Literatur: alſo jedes, in welchem der Begriff oder die Empfindung des Sittlichen ſich reiner und lebendiger abdrückt. Die Philoſophie eines erhabenen Denkers iſt ihm „tranſcendenteller Unſinn;“ die Ergießungen einer ſchönen Seele ſind ihm „ſchwärmeriſches Zeug.“ Und ſo wie die einſeitige Richtung ſeines Geiſtes zur Aufklärung und Philoſophie vornehmlich durch Bemerkung des Mangelhaften um ihn her entſtand: ſo iſt es nun immer der ſchärfſte Kontraſt mit dem Poſitiven, worin er, ſchwebend auf dem entgegengeſetzten Extreme, alles Andre erblickt. Beſonders iſt ſeine Abneigung gegen die Produkte der Myſtik und der Aſceſe gerichtet; und da vorhin der Urbegriff des Sittlichen vorzüglich in den Schriften des beſſern Aſceten und des reinern Myſtikers, wiewohl nicht ohne individuelle Zuſätze, Farben und Mißgriffe, öfters erſchien, oder, von dem regen und belebenden Gefühle unterſtützt, ſich völliger abbildete: ſo verwirft der ſophiſtiſche Raiſonneur auch das Wahre und Gute, was da ſeinem Herzen und ſeinem Verſtande eine beſſere Nahrung, Stoff zur Empfindung und Anlaß zum tiefern,

vergleichenden Nachdenken geben könnte. Die Goldkörner hin und wieder auch aus dem Schlamme zu waſchen, und auf ſolche Art der Humanität und der Wahrheit zu huldigen: dieß fällt ihm bey dem ſtolzen Bewußtſeyn ſeiner hellern Begriffe nicht ein. Wer dürfte läugnen, daß ſeine Begriffe weit leichter ſind, als jene des redlichen Myſtikers? Sie ſind helle und durchſichtig, aber — auch leer, d. i. entblößt von dem moraliſchen Gehalte.

Auch der Beſſere, der gerade in die Epoche des Zweifelns eintritt, und dem die feinere Sophiſtik von außen ſich nähert, hat wohl Urſache dagegen zu wachen; und ſchwerlich entgeht er der Schlinge, wofern nicht ein wohldenkender Freund, oder das Glück durch eine beſſere Gabe aus dem Lande des Lichts, ihn davor bewahrt. Denn ſo wie der ſchwankende Zuſtand der Ungewißheit und der Unruhe ihn auf einer Seite ängſtigt und quält: ſo zeigt ihm auf der andern das kühne Raiſonnement den leichteſten und, wie es vorgiebt, den ſicherſten Weg, ſich über den niedrigen Stoff zu erheben und, auf den Flügeln des Genie's, in eine höhere Sphäre, in die Regionen der Gewißheit und der Ruhe emporzu-

ſchwingen! Es ſoll Alles „natürlich,“ das iſt, phyſiſch erklärt werden; und dieſer Grundſatz findet an der Denkfertigkeit, die man auf dem Wege der intellektuellen Bildung zuförderſt erlangt, eine natürliche Stütze. Hier tritt nun beſonders die wichtige Pflicht ein: den Verſtand, die hingleitende Denkkraft zu hemmen, und erſt auf die heilige Stimme im Innerſten wohl zu achten! Hier muß ſelbſt die Vernunft, wenn ſie eine ſkeptiſche Richtung nimmt, und darin kühner um ſich greift, gehemmt, zurückgehalten, und dasjenige, was theils wichtig, theils ſtreitig und irrig ſcheinen möchte, dahingeſtellt werden (ſuspendatur judicium!).

Allein den Zweifel ſowohl als den Irrthum vertreibt nur die beſſere Erkenntniß, der richtige und feſte Begriff. Mit dem urſprünglichen Glauben des Gewiſſens, ſo wie derſelbe mit dem moraliſchen Gefühle verknüpft iſt, kann ſich ein denkendes Weſen nicht befriedigen. Und wenn gleich die ſchöne oder fromme Seele, die das Höhere im regen Gefühle in ſich trägt, und, geſtützt auf ein äſthetiſches oder religiöſes Sinnbild, im Glauben wandelt, vermöge dieſer innigen Hingebung die Ruhe ihres Herzens be=

wahren, und ſelbſt zu edlern Thaten Kraft ha=ben mag: ſo iſt dennoch das bloße Gefühl und der Glaube nicht hinlänglich, gegen die Blend=werke und Verleitungen des feinern Myſticiſmus ſo wie der Sophiſtik im Gewande der Philoſo=phie, zu ſichern. Laut und warnend ſpricht hier=über die Erfahrung. Ja, ſelbſt die ſchönere Seele, die etwa ihr Verhältniß, ihr äußerer Stand dieſen Verſuchungen minder ausſetzt, verfällt bey jener Stimmung doch leicht in eine ſtörende Gewiſſensängſtlichkeit, oder— auf die einſeitige moraliſch=religiöſe Thätigkeit, die, innerlich, an der Lampe des Lebens zehrt, und ſchon früh, durch eine unweiſe und zum Theil unnatürliche Anſtrengung, den Grund der Geſundheit untergräbt. Wie viel höher würde ein ſolcher Menſch in der Vollkom=menheit ſteigen, wie viel mehr der Menſchheit und (eine ſchöne Folge der edlern Thätigkeit!) ſich ſelbſt nützen, wenn er die Bildung des Her=zens und die Kultur des Verſtandes miteinander verbände!

Der Verſtand, im engern Sinne, iſt das Vermögen der Begriffe: er begreift, er faßt zuſammen, der Stoff ſey ihm dann aus der

ſinnlichen oder aus der ſittlichen Natur gegeben. Und ſo wie eine höhere Weisheit auch die Verſtandeskraft in unſern Geiſt gepflanzt hat, ſo fügt ſich die — zweckmäßige — Aeußerung derſelben harmoniſch in die Verrichtungen der übrigen Kräfte. Alſo ein Begriff, der beſtimmte und deutliche Begriff des Sittlichen, muß hinzukommen. Und wohl ſchließt derſelbe an den reinen, urſprünglichen Glauben des Gewiſſens ſich an. Iſt auch der Begriff nicht ganz ausgebildet: genug für den Anfang, wenn nur die weſentlichen Merkmale des Sittlichen von einer und der andern Seite, z. B. von Seite des Uneigennützigen und der Selbſtthätigkeit, vordringen, und dann aus dem Begriffe helle, leitende Vorſtellungen von dem ſittlich Schönen und Wilden, von Schuld und Verdienſt, von Belohnung und Strafe, von der Pflicht, Zurechnung u. ſ. w. hervorgehen.

Inwiefern das Moralgeſetz ſich in der Natur oder im Weſen der Vernunft gründet, und dieſe, als moraliſche Vernunft, dem Verſtande zu Bildung des ſittlichen Begriffes den Stoff giebt: inſofern gehört dieſer Begriff ſelbſt in das Gebiet der Vernunft, und ſie hat, von ihrer

praktiſchen Seite, eine eigne Beziehung darauf. In dieſer Hinſicht nannte man die Begriffe von ſittlicher Güte, von Heiligkeit, Gerechtigkeit u. ſ. w. auch Vernunftbegriffe. Und wenn die Vernunft als moraliſchgebietend vorherging, indem ſie dem Willen das Geſetz gab; ſo iſt ſie nun als moraliſchurtheilend auch bey dem Begriffe der Sittlichkeit thätig. Ja, nicht allein giebt ſie vermittelſt des guten Willens, wodurch ſie realiſirt wird, den Stoff oder den moraliſchen Gehalt: auch das, was der Verſtand nach ſeiner Art daraus bildet, trägt noch immer ihre eigenthümliche Form. Nicht das Sinnliche, aus dem ja kein Sittliches ſich entwickeln kann; nicht die einzelnen Data der Erfahrung, die uns hier dieß und dort etwas Anderes als üblich angiebt; nicht die eigennützige und ausſchließende Tendenz des Einzelweſens, ſondern das Innere, Reine und Gemeinſame iſt es, was uns der Urbegriff der Sittlichkeit darſtellt. Dieß iſt der Zweck; alles Andere iſt Mittel.

So erſcheint der Menſch wieder als Eins, als Vernunftweſen; ein Wort, das ſchon nach einem geheimen Zuge der Natur, d. i. der

innern Anlagen, ſich bildete. Vernünftigkeit, im reinſten Sinne des Wortes, iſt das Ziel ſeines Handelns; und die Vernunft, die ihm dieſes Ziel vorſchrieb, iſt dann, wofern und ſo lang' er ihrem Geſetze huldigt, auch ſeine Gefährtin im Felde des Erkennens. Ihr praktiſches Urtheil, unzertrennlich von jenem Begriffe, iſt der Leitſtern, nach dem er ſich richtet, im Gewirre widerſtreitender Meinungen, und in der Entſcheidung über Wahrheit und Irrthum. Unter der Herrſchaft des guten Willens kommt die Funktion der übrigen Kräfte des beobachtenden Verſtandes, (die Erfahrung und der phyſiſche Begriff) der Urtheilskraft und der theoretiſchen Vernunft, beſonders in ihrem logiſchen Gebrauche *), zweckmäßig und glücklich hinzu. So wandelt der Menſch auf dem Wege ſeiner Beſtimmung, auf dem Pfade der Weisheit. Und ſind gleich die menſchlichen Kräfte im Handeln nicht auf ſolche Weiſe getrennt; ſo iſt es da, wo man recht handelt, doch immer die Eine, mora=

*) Es verſteht ſich: hier, im Leben, eben nicht in der ſcholaſtiſchen Form des Syllogiſmus!

moraliſche Kraft, welcher die übrigen untergeordnet ſind. Auch ſcheint im Bilde der Weisheit, neben dem guten Willen, die geübtere Denkkraft beſonders hervor.

In dem Grade nun, wie dieſe Verfaſſung des Geiſtes mehr eintritt, wächst der Beruf des Menſchen zur weitern Aufklärung, zum freyern Denken. Er darf ſeine Kraft nicht ferner beſchränken, ſein Urtheil nicht ferner aufhalten. Der menſchliche Geiſt iſt nicht dazu geſchaffen, daß er Feſſeln trage. Und jede Feſſel drückt, auch wenn der eigene Wille ſie anlegte. Alſo das Dunkle ſoll aufgehellt, das Verwirrte (oder Konkrete) entwickelt, die Form von dem Stoffe, das Heilige von dem Profanen, und das Geſetzmäßige von den Geburten der Willkühr getrennt werden. Licht muß an die Stelle der Finſterniß treten. Fehlt es nicht auf Seite des Herzens, dann wird, bey weiterm Denken, der Strahl der Wahrheit bald durchbrechen. Auf die Dämmerung wird eine ſchöne Morgenröthe, und auf dieſe der hellere Tag folgen. Steigt auch hinwieder noch eine düſtere Wolke auf: die fröhliche Sonne wird bald wiederum hervorſcheinen. So wichtig iſt das „aude ſapere,“ und

ſo gültig, wo nur der rechte Zuſtand des Innern ſich findet!

Nur muß auch der redliche Selbſtdenker wohl Acht geben, daß nicht, wenn er jetzt ſo Manches in ſeinem leeren Schein, in ſeiner täuſchenden Geſtalt erblickt, das Gemüth zu ſehr darüber entrüſtet, die Lebensfreude geſchwächt, und, zumal im Anfange, der Muth ihm in der Sphäre ſeiner Pflichten gelähmt werde. Denn unter dem Schutze der lebhaftern, ſinnlichen Empfindung tritt leicht ein geheimes Intereſſe, eine unſittliche Tendenz hinzu; und die Denkkraft, eine ſchöne, aber doch immer zweydeutige (mißbrauchbare) Gabe, nimmt dann ſchnell eine ſophiſtiſche Wendung. Wohl ihm, wenn er, nach einer kleinen Verirrung, ſchon wieder auf den rechten Weg einlenkt'.

Beſonders muß er dahin ſehen, daß nicht ein ſtolzer und bitterer Unwille gegen die, welche bisher ſeinen Verſtand mit den Banden des Vorurtheils umſtrickt hatten, ſein ganzes Herz einnehme, und ihn zur Einſeitigkeit, zu harten Beurtheilungen und zu dem Entſchluß hinreiße: „ſich jetzt allenthalben in den ſchärfſten Gegen-

ſatz mit denen zu ſtellen, von welchen man bis-
her betrogen, oder, vielleicht ohne ihre Schuld,
irregeleitet ward.“ Ja wohl auch ohne ihre
Schuld! Denn giebt es nicht auch redliche, ge-
wiſſenhafte Lehrer von dieſer Art? Ach die Ar-
men! ſie wurden ja ſelbſt nicht beſſer geführt;
und die Treue, womit ſie ihr Amt verwalten,
das mancherley Gute, was ſie, trotz ihrer Vor-
urtheile und ihrer theils irrigen, theils einge-
ſchränkten Begriffe, wirklich verrichten; die Zart-
heit des Gewiſſens, die Zweifel und die Angſt
(Glaubens- und Gewiſſensſkrupel), womit ſie
öfters ſich plagen und martern; und der Kampf,
in welchen ſie mit ſich ſelbſt gerathen, wann ſie
von Jemanden, der nicht ihres Glaubens iſt,
eine ſchöne That hören; ſelbſt die Zurückhaltung,
welche ſie dabey zeigen, die Art, wie ſie, an-
ſtatt zu verdammen oder das Gute wegzuläug-
nen, lieber ganz davon ſchweigen, und das Ge-
ſpräch auf einen andern Gegenſtand leiten, oder
auch, wie ihnen der ſchöne Zug der Menſchlich-
keit, der Humanität und des ſittlichen Gefühls
eine Aeußerung, ein günſtiges Urtheil entlockt,
worüber nun gleichwohl, aus Beſorgniß für ih-
ren Glauben, ihnen das Herz bebt — dieß Al-

les beweiſ't wohl hinlänglich, daß die Mängel und Fehler deſſen, was ſie lehrten, wenigſtens größten Theils nicht von ihrer Willkühr abhingen. Wer möchte einen ſolchen Mann mit dem, rohern oder feinern, Obſkuranten in Eine Klaſſe werfen? Wer möchte nicht vielmehr ihm das Wahre und Gute, was noch ſeine Leitung ſein Unterricht gab, aufrichtig verdanken?

Mich dünkt, der Rückblick auf dieſe Redlichern, auf ihre Grundſätze und ihr Verhalten, ſo wie auf die Folgen deſſelben, können nun ſelbſt zum Behufe der Aufklärung wirken. Und zwar in mehr als einer Hinſicht! —

Eben das zweifelhafte und das ängſtliche Weſen derſelben zeigt auch, daß der Menſch eines feſten Standpunkts in ſich bedürfe. So wahr es iſt, daß der Menſch Verſtand hat, und der Begriffe empfänglich iſt, ſo gewiß lenkt ſich derſelbe überall, wo nur einige Kultur Statt findet, auf ein beſtimmtes Objekt, im Sittlichen wie im Phyſiſchen. Und fehlt es an dem innern Grunde der Selbſtſtändigkeit; ſo knüpft ſich der Begriff, obwohl zuerſt dunkel und verwirrt, an ein äußeres Symbol. Daher

auch zum Theile die tauſend Formen des Poſitiven, die man bey verſchiedenen Menſchen und Völkern antrifft: Stützen des ſchwachen, ſich erſt allmählig entwickelnden Verſtandes!

Wenn indeß bey der großen Mehrheit der Rohern, Unſittlichern, vornehmlich die phyſiſche Natur (in und außer ihnen) den Stoff giebt, und hernach die Phantaſie, ſo wie das erwachende Raiſonnement, dem Inhalte des kindiſchen oder verwirrten Begriffs den Schein des Höhern, Geheimnißvollen, des Wunderbaren und Hyperphyſiſchen ertheilt: ſo iſt es dennoch wirklich das Höhere, was dem ſittlich reinern und thätigern Gemüthe, im dunkeln Gefühl' und ſelbſt im Begriffe von einer und der andern Seite, vorſchwebet. Eben das beſſere, aber in Abſicht der Geisteskultur überhaupt noch ſchwächere Gemüth hebt ſich vermittelſt des Sinnbilds und der äußern Form allmählig auf eine höhere Stufe empor. Unverkennbar iſt, in dieſer Hinſicht, der Nutzen von jeder Form des Poſitiven, wofern es ſonſt, in ſeinem Inhalte, dem reinen Begriffe der Sittlichkeit nicht widerſpricht. Und es taugt natürlich um ſo mehr zur Beför-

derung der Kultur, es trägt um ſo mehr zur Entwickelung der moraliſchen Anlage bey, wenn es dieſer letztern beſonders entſpricht, wenn es in allem, was man zu ſeinem Inhalte rechnet, ſchöne und reiche Funken des urſprünglich (ſittlich) Wahren, mancherley Aeußerungen eines reinen und lebendigen Gefühls, treffende Urtheile, und dabey manchen einzelnen Fingerzeig, manchen ſchönen und richtigen Blick auf die Anwendung enthält*). Gewiß eine große, dankenswerthe Gabe der Gottheit, der Vorſehung! Denn ſie kann eben ſo wohl auf die Bildung und das Wohl von Tauſenden, als auf die Kultur des Einen wirken. Gewiß verdient der Große, der Edle und Weiſe, durch welchen das Göttliche in ſo hohem Grade hienieden erſchien, und ſich auf eine bleibende Weiſe in der Menſchenwelt darſtellte, unſern Dank, unſre Verehrung; und es iſt wohl kein nüchterner Denker, kein Freund der Wahrheit und Tugend, der Ihn oder ſeine Geſchichte kennt, und ihm nicht willig dieſes Opfer darbringt.

*) Dieß gehört alſo mit jenem keineswegs in Eine Klaſſe.

Gleichwohl kann auch dieß Aeußere, Poſi-tive *), ſo lange man nur darauf baut, dem denkenden Geiſte keinen feſten Standpunkt, keinen hinlänglichen Schutz gegen die Gefahren der Zukunft, der höhern (fortſchreitenden) Kultur gewähren. Alles, was — wie immer — von außen kommt, haftet nur dann im Innerſten des Menſchen, wenn es in ſeinen Sinn, in ſein Gefühl und in ſeinen Begriff des Höhern eingeht. Nur dann greift es auch, harmoniſch mit der ſittlichen Triebfeder, in das Räderwerk ſeiner Triebe und Neigungen ein. Und das Aeußere, von welcher Art es auch ſey, iſt in dem Plane der Vorſehung nicht dazu beſtimmt, den Menſchen ſeiner eignen, innern und geiſtigen Thätigkeit zu überheben, ſondern vielmehr die Selbſtthätigkeit deſſelben (im vollen Sinne des Wortes) zu befördern und, im ſchönen Kampfe mit den innern und den äußern Hinderniſſen, zu unterſtützen. Selbſt der Beſſere iſt auf jenem Standpunkte weder gegen die Anfälle der Zweifeley, noch gegen die Mißgriffe einer zwar gut-

*) Inſofern nämlich ein Poſitives daher entſtand.

müthigen, aber nicht unſchädlichen Schwärmerey hinlänglich geſichert.

Steh auf dir ſelbſt! ſagt irgendwo Lavater *). Die ſittliche Thätigkeit des Willens iſt überall die Grundlage: aber der Begriff, als Produkt des Verſtandes, der Begriff von dem Höchſten oder, was hier Eines iſt, von dem abſolut Guten kommt nothwendig hinzu. Nur ſo ergiebt ſich ein feſter Standpunkt in uns; nur ſo erſcheint das handelnde und das denkende Weſen vereint, als Vernunftweſen, ſelbſtſtändig, als ein reelles Bild der Gottheit, mit Einem Worte, als Perſon.

Wer an dem urſprünglich Wahren, an dem abſolut Gewiſſen die Norm ſeines Denkens, wie die Maxime ſeines Lebens befeſtigt: der mag ſich allmählig auf einen Standpunkt erheben, worauf er dem Gewirre menſchlicher Meinungen, Zuſätze, Einbildungen u. dgl., ſo wie dem

*) Ein Lichtfunke des Wahren, der, wie ſo manche einzelnen Blitze des Genies und ſo viele Aeußerungen eines reinen Gefühls, unter den individuellen und excentriſchen Vorſtellungen dieſes originellen Schriftſtellers, ſchön hervorleuchtet.

weitern Schickſale deſſen, was etwa davon noch in ſeiner Denkart zurückblieb, ruhig — wie wohl nicht ohne rege Theilnahme und Thätigkeit — zuſchauen kann. Der Unterſchied zwiſchen dem, was in der innern und gemeinſamen (ſittlichen) Anlage ſich gründet, und dem, was von äußern, individuellen Umſtänden abhängt, wird ſich zuförderſt ſeinem Verſtande darbieten. Wie könnte das Höchſte des Menſchen in dem beſtehen, was die Geburt, die Erziehung, der hiſtoriſche Unterricht, kurz, der Zufall beſtimmt? Dieſer merkwürdige Unterſchied wird ſich ihm wenigſtens bey der redlichen, weitern Nachforſchung, und etwa nach mehr als einem Verſuche, ſich anderswo Gewißheit und Ruhe zu verſchaffen, und unverkennbar darſtellen: ein freundlicher Leitſtern auf dem finſtern und verſchlungenen Pfade der Meinungen!

Eben das Licht, welches vermöge der zweckmäßigen Thätigkeit ſeines Geiſtes von innen aufgeht, der reinere Begriff, die hellere Erkenntniß des Sittlichen und beſonders die lichten, entſcheidenden Begriffe von Gerechtigkeit und Zurechnung, angewandt auf die Erſcheinun-

gen in der Menſchenwelt, geben ihm nun auch über das Aeußere Aufſchluß. Schon der geſunde Verſtand, in Beurtheilung der wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, wird dadurch beſtimmt. Und was eben die (moraliſche) Vernunft den Beſſern auf ſolche Art lehret, das beſtätigt die Erfahrung; denn ein Blick in die Geſchichte des Menſchen und der Völker zeigt ihm, daß gerade der reine Begriff deſſen, was in der höhern Natur des Menſchen ſich gründet, die ächte Vorſtellung des Sittlichen und Religiöſen, verbunden mit der zartern Empfindung, ſich überall am ſchwerſten und am ſeltenſten einfinde. Weit leichter und öfter finden ſich die Kinder des ſophiſtiſchen Skepticiſmus, freygeiſteriſche Raiſonnements, und die Geburten des Eigennutzes und der rohern Phantaſie oder einer tranſcendenten, dogmatiſchen Metaphyſik, die heidniſchen oder willkührlichen Zuſätze.

Alſo auf dem, was aus der gemeinſchaftlichen, ſittlichen Anlage hervorgeht, und folglich als ein Gemeingut des Menſchen ſich darſtellt, wird der Gebildetere

(der Gutgeſinnte und zugleich Selbſtdenkende) ſich mit ſeinem Begriffe, mit der beſtimmten und deutlichen Vorſtellung des Höhern, zuförderſt anbauen. Dieſem wird er unerſchütterliche Gewißheit beylegen, und dann unbeſorgt, nur mit dem prüfenden Blicke des Wahrheitsfreundes, und mit genauer Achtung auf ſein Inneres, zuwarten, wie ihm das Uebrige in jeder Stunde ſeines Lebens vorkommen mag. Denn da er weiß, daß die Anſicht hiervon mehr oder weniger von Urſachen abhängt, welche da ſo, dort anders gegeben ſind, und welche bey demſelben Menſchen in der Folge durch ſeine äußere Verhältniſſe ſich nothwendig abändern: ſo kann auch eine Abänderung ſeiner Ueberzeugung in dieſem oder jenem Stücke ihn nicht im mindeſten beſorgt oder unruhig machen. Was von äußern Bedingungen, nicht von dem Willen abhängig iſt; das kann, er weiß es, niemals den Werth des Menſchen beſtimmen. Und das Wahre, woran er ſich hält, was ihm nunmehr nicht bloß im Gefühle, ſondern zugleich in einem hellen Begriffe vorſchwebt, und was auch ſein Auge für alles Wahre und Gute außer ihm verfeinert und ſtärkt, ſo wie es ihm die lichte und herzerhebende Aus-

ſicht in ein moraliſches Univerſum, in ein ewi=
ges Reich der Wahrheit und Tugend eröffnet:
dieſes Wahre kann ihm kein Zufall, kein äußeres
Verhältniß entreißen.

Die Hauptſache bleibt immer die=
ſelbe. Und obgleich die Erkenntniß auch darin
an Licht, an Reinheit und Vollſtändigkeit, zu=
mal in der Anwendung, noch ferner gewinnen
kann, und bey der oben beſchriebenen Verfaſſung
des Geiſtes wirklich gewinnt; ſo bleibt dennoch
die eben gedachte Hauptſache das Medium, wo=
durch ihm alles Andre, was er etwa noch an=
nimmt, erſcheinen muß.

Kann er dann im wirklichen Leben, im Kreiſe
ſeines Berufs, gewiſſe Dinge nicht mehr von der=
jenigen Seite anſehen, von welcher man ſie ge=
wöhnlich anſieht und betreibt; ſo wird er deſto
mehr ſtreben, denſelben eine moraliſche Sei=
te abzugewinnen, und dieſe, zum ſchönern Ge=
brauche für ſich und Andre, hervorzuziehen.
Selbſt das Bedürfniß der Beruhigung mag ihn
von dem Weniger in dem Einen zu einem
Mehr in dem Andern überleiten. Und weil die=
ſes ohne beſondre Anſtrengung des Willens nicht
möglich iſt, erhält er auch daher einen neuen und

ſtärkern Antrieb zur ſittlichen Thätigkeit, eine neue Veranlaſſung zu ſeiner größern, moraliſchen Ausbildung.

Was von den Gefahren des Zweifelns, im Gebiete der Aufklärung, bisher geſagt ward, iſt natürlich (in demſelben Grade) nicht überall gültig. In einem Lande, wo die Aufklärung ſchon größere Fortſchritte gemacht hat; wo eine beſſere Erziehung, und überdieß in den äußern Anſtalten und Einrichtungen weniger Reiz zu dem Sprunge, oder zum Hinübergleiten auf das andere Extrem obwaltet: da iſt auch dieſe Gefahr der Aufklärung ſchon geringer, da kann ſelbſt der Zuſtand des Zweifelns um ſo viel ſeltener eintreten. Und in dem Maße, als die Aufklärung im Ganzen fortgehet, muß auch der Hang zur Zweifeley, die gutmüthige Aengſtlichkeit und der allverzehrende ſophiſtiſche Skepticiſmus verſchwinden.

Aber noch giebt es kein Land, wo das bisher Geſagte nicht mehr oder weniger gälte. Noch

dürften Jahrhunderte verfließen, bis ſelbſt in den aufgeklärteſten Ländern Europens der innere Stoff ſowohl, als die äußere Veranlaſſung der Zweifeley entfernt ſeyn wird; und vielleicht Jahrtauſende, bis nur der erſte Schimmer der Aufklärung in alle, von Menſchen bewohnte, Gegenden des Erdbodens eindringt.

Die Aufklärung ſetzt ſchon einige Stufen der Kultur voraus, ſo wie ſie von der Philoſophie vorausgeſetzt wird. Der höchſte Zweck, dem ſowohl die Philoſophie als die Aufklärung dient, iſt immer die ſittliche **Kultur**, im weitern Sinne, inſofern ſie nämlich alles Wahre, alles Gute und Schöne umfaßt, und ſelbſt dem Phyſiſchen, das in ihren Kreis eintritt, ſeine Schönheit und ſeine Exiſtenz ſichert: wie bald welket unter dem giftigen Einfluſſe des ſinnlichen Raffinements, des Luxus und der Sophiſterey, jede ſchönere Pflanze dahin! —

Die Aufklärung hängt innerlich (ſubjektiv) von zwey Bedingungen ab: von dem Maße des Talents, von der Anlage und Uebung der Denkkraft, und zugleich von dem Grade der

ſittlichen Bildung, oder, was hier eben ſoviel heißt, vom Zuſtande des Herzens. Daher auch ein unbeſtimmbarer Grad der Verſchiedenheit, indem bey dem Einen das Intellektuelle, bey dem Andern das Sittliche vordringt. Doch ergiebt ſich aus dieſer Anſicht ſoviel klar und beſtimmt: wer auf der moraliſchen Seite einen Vorzug hat, der iſt zur poſitiven, reellen, — und wer mehr Talent oder Denkkraft beſitzt, zur negativen Aufklärung vorzüglich geſchickt.

Und ſetzen wir die Talente gleich, ſo hat gerade der Schlimmere in Abſicht der negativen Aufklärung einen Vorſprung. Denn er legt dasjenige, was nur den Schein des Höhern an ſich trägt, weit leichter ab, da es in ſeiner Vorſtellungsweiſe nicht ſo, wie im Sinne des Beſſern, mit dem Gewiſſen ſelbſt zuſammenhängt. Der leichtſinnigere Zögling der Aufklärung hat ſich über Manches ſchon weggeſetzt, während der gewiſſenhaftere noch da und dort mit einer Bedenklichkeit kämpft. Zwar wenn ein Irrthum, ein Vorurtheil der Leidenſchaft ſchmeichelt; wenn es, näher betrachtet, eine unſittliche Tendenz verräth: ſo wird allerdings der Beſſere ſich leichter

von dem, was etwa ſein Kopf von ſelbigem früherhin auffaßte, loswinden. So wie ihm etwas Unſittliches daran ins Auge ſpringt, wendet ſich ſein Wille und dann auch ſein Verſtand davon ab; er wird aufmerkſam, und vom ſittlichen Gefühle angeregt, unterſtützt und belebet, zerreißt der denkende Geiſt (die Denkkraft) glücklich die noch ſchwächere Feſſel des Mechaniſmus. Allein, iſt der Stoff, der ſich unter der Firma den Höhern darſtellt, nur willkührlich; verräth er an ſich keinen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit, und wird etwa nur ein Denkgeſetz — der geſunde theoretiſche, reine oder empiriſche, Verſtand — dadurch beleidigt: dann mag derſelbe, von der Gewohnheit begünſtigt, auch in der Vorſtellungsart des Edlern noch lange feſtſitzen. Und man zeige ihm, daß die Sache doch mittelbar ſchade: er wird dann vielmehr ſein Talent dazu anwenden, dem Beweiſe durch künſtliche Wendungen auszuweichen, und im Gegentheile einen wohlthätigen, mittelbaren Einfluß auf die Kultur des Ganzen zu zeigen. Das (logiſche) Raiſonnement iſt allezeit fertig; und kommt ein größeres Maß von Witz und Scharfſinn dazu, ſo — „kann man alles beweiſen.“

ſen *). Daher nun, auch bey dem denkendern Kopfe und bey einem edlern Herzen, die halbe Aufklärung, wenigſtens in mehrern Punkten, und eine ſogenannte Nutzanwendung, die mit der (mißverſtandenen) Kantiſchen Auslegungstheorie eine auffallende Aehnlichkeit hat.

Wenn alſo gleich der Beſſere über grobe Vorurtheile und beſonders über den praktiſchen Irrthum erhaben iſt; ſo kann er doch immer noch mit manchem feinern Vorurtheile und, auf mehr als Einer Seite, mit dem theoretiſchen Irrthume befangen ſeyn. Und dieſer wirkt dann, mittelbar, ſelbſt auf den moraliſchen Charakter nachtheilig ein. Denn eben die halbe Aufklärung, das künſtliche Ausbeugen, das erzwungene Anwenden u. ſ. w. hemmt den geraden Gang, den offenen und freymüthigen Ton; ja, indem es unvermerkt dem Geiſte eine Falte eindrückt, und ein geheimes Intereſſe herbeyführt, ſchwächt es die reine, die ungefärbte

*) Tout est demonstratif dans la theorie: l'erreur elle-même a sa geometrie. L'An Deux Mille Quatre Cent Quarante, p. 53.

Liebe zur Wahrheit. „Muthig und redlich fortdenken“, iſt an dieſem Orte gleichbedeutend.

Herr Fichte ſagt in ſeiner neueſten Schrift „Die Beſtimmung des Menſchen.“ S. 192 (in dem ſchönen und geiſtreichen Abſchnitte „Glaube“): Iſt nur der Wille unverrückt und redlich auf das Gute gerichtet, ſo wird der Verſtand von ſelbſt das Wahre faſſen.“ Man ſieht leicht, wie man dieſe Behauptung zu nehmen habe, um ſie ganz wahr zu finden, ſie gilt von dem urſprünglich Wahren, und mittelbarer Weiſe ſelbſt von der Wahrheit im Aeußern. Doch muß, in Hinſicht auf dieſes, der geſunde empiriſche Blick mit dem reinen Princip ſich einen. Und wenn Fichte S. 202, ganz richtig und folgerecht aus ſeinem Geſichtspunkte, „die richtige Einſicht Verdienſt, und den Irrthum — Verſchuldung“ nennt: ſo mag, ohne die genauere Beſtimmung in Hinſicht auf die ganze Lage des Menſchen, leicht auf der einen Seite ein moraliſcher Rigoriſmus, oder auf der andern, indeß man ſein Auge auf das Empiriſche richtet, Mißverſtand und

ſelbſt der härtere Widerſpruch eintreten. Giebt es denn, dürfte man fragen, keine unüberwindliche Unwiſſenheit, keine unverſchuldeten Irrthümer? (errores invincibiles etc.) Seit wann gilt die bekannte Maxime nicht mehr: „der Irrthum iſt keine Sünde, die Meinung kein Verbrechen; denn ſie hängt nicht von uns ab“ *). Oder kann man Jemanden zumuthen, den Kopf wie das Herz, die Ueberzeugung wie den Entſchluß des Willens zu ändern? Wie könnte dabey die Humanität, die Menſchlichkeit, wie das ſchöne Geſetz der Duldung beſtehen? — Und giebt es nicht Irrthümer, die ſelbſt an die Stütze eines guten Herzens, ſo wie der Gewohnheit, ſich anlehnen? u. ſ. w. Es fehlt demnach ſoviel, daß der Wille, als innere Bedingung, zur Erkenntniß der Wahrheit allein zureichte, daß vielmehr in der Sphäre des menſchlichen Seyns und Wirkens, die äußere Bedingung weſentlich dazu erfodert wird. Und iſt gleich die ſittliche Beſchaffenheit des Geiſtes auch hier die Grund-

*) Halbwahr.

lage; iſt gleich das Princip, welches man, ſo oder anders ausgedrückt, darauf bauet, für die höhern Stuffen der ächten, ſittlichgeordneten Kultur, und für das moraliſche Univerſum vollkommen gültig *): ſo bleibt dennoch, auf dem Pfade der menſchlichen Bildung, die beſondre Rückſicht auf den Einfluß phyſiſcher Kräfte und Umſtände, des Talentes, der Anlage, Erziehung, des Umgangs, der Lektüre u. ſ. w. nothwendig. Weder die Wiſſenſchaft noch die Tugend kann ohne den weitern, umfaſſendern Blick der Humanität wahrhaft gedeihen, oder ungeſtört auf ihrem Wege fortgehen. Und in dem wir den Fortſchritt ins Unendliche (im moraliſchen Univer-

*) Die neuere Anſicht von Fichte, Reinhold u. a. ſtimmt, wie mir däucht, von dieſer Seite ganz mit dem überein, was Sailer ſchon vor mehr als 12 Jahren, in ſeiner Moralphiloſophie und in andern Schriften, beſonders in ſeiner Vertheidigungsſchrift gegen Nicolai, als Princip der Aufklärung und der Philoſophie in dieſe Worte gefaßt hat: Mache das Herz rein, gut, dann wird der Kopf (bey weiterm Denken und Forſchen) recht helle werden!

ſum) betrachten; indem uns das Sittliche als abſolut, und das Gute in ſeinem unzertrennlichen und ewigen Bunde mit dem Wahren vorſchwebt: ſollen wir die Beſchwerden, die Hinderniſſe und Gefahren, welche hier, im Gewirre des Aeußern, mit der Kultur und inſofern mit der Beſtimmung des Menſchen verknüpft ſind, nicht aus dem Geſichte verlieren! Dagegen kann der redliche, der ſittlichgute Wille nicht ſchützen, ſo weit nämlich die Sittlichkeit hier ſchon in Geſtalt der Tugend erſcheinen, oder im Kreiſe der Menſchheit realiſirt werden mag; dagegen muß außer dem guten Willen, aber im Dienſte der Sittlichkeit, d. i. vom ſittlichguten Willen gelenkt, noch mehr als eine Kraft wirken.

Ja, gerade die ſchönere Seele, der gewiſſenhaftere Menſch hat den ſchwerſten Kampf zu beſtehen, wann ſein Geiſt zum Selbſtdenken erwacht: vorausgeſetzt, daß er von der Natur eben nicht ſtiefmütterlich ausgerüſtet, aber von dem Schickſale bisher, in Abſicht ſeiner frühern Bildung, nicht glücklich geführt worden iſt. In der Mitte zwiſchen Verſtand und Gewiſſen, wie muß er ringen, bis er zum vollen

Lichte ſich durchkämpft! Beſcheiden und ſeinem eignen Urtheile mißtrauend, möchte er an dem feſthalten, was ihm bisher als das Höchſte dargeſtellt ward, und was ihm jetzt noch, in der beliebten Form, in der angenommenen Vorſtellungsweiſe, ſich immer wiederum aufdringt. Und doch kann er auch dem neuen Lichte, dem eindringenden Strahle der Wahrheit ſein Auge und ſeine Aufmerkſamkeit nicht entziehen. Er ſchlägt den Gedanken aus: aber der Gedanke kommt wieder. Er prüft ſich, ob nicht eine geheime unreine Triebfeder, ob nicht der feinere Eigennutz, Vorwitz, Ehrliebe u. ſ. w. dabey im Spiele ſey. Schüchtern und furchtſam gebietet er ſeinem Verſtande, ſeiner Denkkraft einen Stillſtand. Allein der innere Drang ſiegt wieder; er kann, er darf dem Triebe zur Erkenntniß, dem Triebe ſeiner (geiſtigen) Natur und folglich der Anlage des Schöpfers nicht widerſtehen.

Wohl ihm, wenn er nun muthig oder, was hier eben ſoviel heißt, redlich fortdenkt; wenn der Stillſtand, den er ſeinem Verſtande gebot, nicht aus Feigheit oder Schwachheit, ſondern nur aus dem dunkeln, aber zartern Gefühle der Mißbrauchbarkeit des Intellektuellen als ſol-

chen herrührte; wenn er dann das ſchöne Bedürfniß der Einheit lebendig fühlt, nicht zwey Kammern oder Departements in ſich errichtet, nicht zwiſchen dem Innern und Aeußern, dem Vernünftigen und Poſitiven auf eine widernatürliche Weiſe kapitulirt: ſondern beides, mit dem feſten und lichten Begriffe, welcher dem denkenden Weſen ziemt, auf die gehörige Art mit einander in Verbindung bringt!

Folgt er muthig der Anklage, die eine höhere Weisheit in ſeinen Geiſt gepflanzt hat; ſo wird er das Bedürfniß eines neuen und feſtern Standpunktes in dem Grade fühlen, wie ſo manches von dem, worauf er bisher ſich stützte, unter dem ſchärfern Auge der Prüfung dahinſinkt. Nun mag er ſeine Aufmerkſamkeit zuförderſt auf das richten, was die denkendſten Köpfe über Wahrheit, über den Sitz oder die erſte Quelle derſelben, gedacht und feſtgeſetzt haben; und fällt er in eine Epoche, wo ſich eben das Streben nach einem erſten und allgemeingültigen Grundſatze des Wiſſens, der Philoſophie u. dgl. unter mehrerern der talentvollſten Köpfe recht lebendig zeigt: ſo wird natürlich auch er mit den

neuern Verſuchen und Bemühungen im Gebiete der Philoſophie ſich beſonders abgeben, und vielleicht daher ſeinem, nach Gewißheit und Ruhe ängſtlich ſtrebenden Geiſte einen feſten Punkt, einen höhern Aufſchluß, und eine ſichere, unzerſtörbare Stütze verſprechen. Allein die Uneinigkeit und der Widerſpruch von mehrern Seiten mag ihn bald irre machen. Und was ſoll er denken, wenn da oder dort, ein ſcharfſinniger Denker ſelbſt von eben dem abweicht, eben das öffentlich für unhaltbar erklärt, was er noch kurze Zeit vorher als das Eine, was der Philoſophie und vielleicht gar der Menſchheit Noth ſey, aufgeſtellt hatte?

Unzufrieden und verwirrt, kleinmüthig und ſelbſt zur Arbeit, zur Thätigkeit in ſeiner Berufsſphäre unaufgelegt, kehrt der gutmüthige Zweifler aus dieſem Lande des Forſchens zurück. Eine ſo ſchöne Hoffnung iſt verſchwunden! Die Ungewißheit, die Finſterniß wächst; ein inneres Feuer zehrt an dem beſten Theile ſeines Weſens: er iſt in jeder Hinſicht weit übler daran, als vorhin, da er noch ruhig und feſt in der angenommenen, konkreten Vorſtellung, aber nicht unthätig in dem, was ihm ſeine Verhältniſſe

zunächſt als Pflicht vorſchrieben, dahin lebte. Warum durfte er nicht bleiben in dieſem ruhigern Stande? Warum mußte er koſten von dem „Baume der (reinern und hellern) Erkenntniß“? Die Aufklärung ſoll ihn — ſo iſt ſeine Beſtimmung, ſo der Wille der Gottheit — auf eine höhere Stuffe von Vollkommenheit, und dadurch zur feſtern Ruhe, zum größern Wohlſtande führen. Allein wie leicht mag er nun, bey der gedachten Verfaſſung ſeines Innern, der Trägheit und dem Triebe nach Genuß, oder einer ſogenannten verführeriſchen Gefühlsphiloſophie (dem Geiſte des feinern Myſticiſmus) ſich hingeben!

Ueberwiegt die edlere Kraft ſeines Weſens; ſo wird er nunmehr in ſich den Standpunkt aufſuchen, den ihm das Forſchen in den Produkten der ſcharfſinnigſten Köpfe verſagt hat. Zwar iſt er offen und dankbar für das Wahre und Gute, für jeden belehrenden Wink, den ihm von außen ein Produkt des menſchlichen Fleißes, oder eine frühere Gabe der Gottheit, ein Geſchenk der Vorſehung anbietet; denn er weiß, daß er ſich ohne dieſe Stützen nimmermehr zu dem gegenwärtigen Grade von Bil-

dung und Selbſtthätigkeit empor heben konnte. Aber jetzt ſtrenget er, im vollern Maße ſelbſtthätig, ſeine Kraft an: der Blick ſeines Geiſtes iſt auf das Innere, auf die Reſultate, die ſich daraus entwickeln, gerichtet. Doch, indem ſein Verſtand mit ſolchem Ernſte dem Wahren nachforſcht (während ſein Wille ſich mit neuem Eifer dem Guten ergiebt): kann ſich da, vermöge dieſer Selbſtthätigkeit, nicht eine Vorſtellung, ein Begriff entwickeln, der ihn mit Andern, und vielleicht mit einem Manne, dem er vieles verdankt, dem er ſelbſt einen hohen Grad von ſittlicher und intellektueller Kultur beylegen muß, da und dort in Widerſpruch ſetzt? Eine neue Quelle der Bedenklichkeit und des Zweifelns!

Denn ſollte er ſich weiſer, oder ſcharfſinniger dünken, als ſo manche Andre und beſonders als dieſer Mann? Muß ihm nicht vielmehr der Gedanke ſich aufdringen: ob er ſich wohl nicht geirrt, ob nicht der Begriff, indem ſolcher durch den Kanal ſeiner Individualität ging, einen Zuſatz, eine falſche Beſtimmung erhalten habe? Daher ein ſtärkerer Trieb zur Mittheilung; daher ſogar, erzeugt durch die vordringende Bedenklichkeit, ein neuer Hang zu

dem vorigen Begriffe, zur alten Ueberzeugung. Was ſonſt den Jüngling, ſo wie den jüngern Mann, beſonders ſchön kleidet, Beſcheidenheit, Achtung für fremdes Verdienſt, für die Tugend, das Talent und die Erfahrung — für die Menſchheit in Andern, und inſofern ſelbſt eine ſchöne Rückſicht auf Autorität: eben dadurch findet er ſich jetzt auf dem Pfade des Selbſtdenkens und der reinern Erkenntniß geſtört. Selbſt ein beſſeres Talent, eine gewandtere Denkkraft vermehret die Zweifel und die Bangigkeit ſeines Geiſtes; denn es ſtellt ihm, bey ſolcher Stimmung, auch die Gründe des Gegentheils, und daran manches Halbwahre oder Blendende um ſo ſchneller und kräftiger vor. Er ſchwankt bald auf dieſe, bald auf jene Seite: ſein Kopf, ſein Verſtand iſt mit ſich ſelbſt im Streite. Ein peinlicher Zuſtand, da nothwendig das Intereſſe des Herzens hinzukommt, oder, auch von dieſen Bedenklichkeiten angeregt, in gleichem Verhältniſſe ſteigt.

Geſetzt nun, er theile ſich mit, er trage einem edeln Manne ſeine Zweifel und, ſoviel möglich, den ganzen Zuſtand ſeines Innern vor, einem Manne, den er billig in mehr als einer

Hinſicht verehrt, der aber in eine beſtimmte, reine Vorſtellung des Höhern nicht eingeht, indem er ſich mit einem ſchönen Herzen und einer wärmern Phantaſie mehr an der konkreten Anſicht, wiewohl ſonſt bey vielen ſchon hellern Begriffen, feſthält: welchen Eindruck mag die Belehrung, der Troſt und die Aufmunterung eines Freundes, eines Lehrers von dieſer Art, auf ihn machen? Geſetzt, er muntere ihn auf, „nur ruhig an ſich zu halten," und ſetze mit dem lieblichen und kräftigen Tone eines höhern Genius bey: „auch dieſe ſchwarzen Momente des Zweifels und der Unruhe werden vorübergehen;" ſo wird gewiß unter dem tröſtenden Zuſpruche des Mannes, von dem er ſelbſt den erſten Antrieb zum hellern Denken vorzüglich empfing, allmählig wieder mehr Ruhe, mehr Ordnung und Licht in ſeiner Seele werden. Ja, er mag ſich an der Seite des Edeln innig wohl befinden; es mag ihn dünken: da, wo ihn dieſer hinwies, da liege die Quelle einer feſten Ueberzeugung, einer höhern, dauernden Ruhe. Und ſo lange die milde, die ermunternde Stimme des väterlichen Freundes in ſein Ohr und in ſeine Seele tönet; ſo lang' aus deſſen Geſichte, aus deſſen Mie-

nen und Blicken der reinſte Ausdruck des Wohlwollens und der innigen Theilnahme in ſein Auge leuchtet, und eine Flut der ſchönſten Empfindungen (der Verehrung und des Zutrauens, der Liebe und Dankbarkeit) in ſeinem eignen Herzen wallt, und ſein ganzes Weſen durchdringt: ſo lange iſt er gewiß von allen Anfällen ſeiner vorigen Zweifel, von aller Unruhe und Bedenklichkeit frey; und was er hörte, was er ſah und empfand, tönt wohl noch eine gute Weile in ſeinem Geiſte nach, und entfernt das unfreundliche Geſpenſt der Ungewißheit und der Zweifeley.

Allein dieſer Zuſtand kann, nach ſeinem äußern Verhältniſſe und nach dem Stoſſe, den nun einmal ſeine Denkkraft empfing, nicht fortdauern. Er iſt dann wieder allein; er iſt ſich ſelbſt überlaſſen. Die Empfindung legt ſich; ein kälterer Zuſtand folgt; und der Trieb, ſo wie das Bedürfniß und der natürliche Beruf, des Denkens tritt wieder ein. Nun erwachen auch ſeine Zweifel, und zwar mit neuer Kraft, wieder: je mehr der Gedanke unterdrückt war, deſto kräftiger ſtrebt er jetzo empor. Nun wird es für den zweifelndrn Selbſtdenker Pflicht, eine neue Reviſion ſeiner

bisherigen Begriffe und Ueberzeugungen anzuſtellen. Er kämpft, er ringet wieder; ein feſter Punkt ſchwebt ihm ſtets näher, ſtets lichter vor; und — er fühlt es, er iſt gewiß — es giebt keine Ruhe und keinen feſten Punkt für ihn, bis er durchgreift, und auf den Standpunkt der moraliſch urtheilenden *) Vernunft ſich glücklich erſchwingt.

So wie er ſich dahin erhebt, ſchwinden die Nebel um ihn her, und zu ſeinen Füßen ſinkt allmählig jede düſtre Wolke, die ihm da und dort die heitere Ausſicht entzog; ſie ſinkt und verſchwindet. Was dem Auge des Sterblichen (oder beſſer: des Endlichen) noch dunkel blieb, kann ihn weiter nicht ſtören. Er hat errungen, was dem denkenden Weſen Noth iſt, den hellen und feſten Blick in das Gebiet der menſchlichen Begriffe, und den freundlichen Leitſtern, der ihn durch das Labyrinth der Meinungen, in Abſicht der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen, ſi-

*) In der Sprache des geſunden Verſtandes und zum Theil auch der ältern Schulphiloſophie: „wahre Vernunft“ (in dieſer Hinſicht).

cher leitet. Er iſt Eins mit ſich ſelbſt: ſein Verſtand iſt mit ſeinem Herzen, der Begriff mit dem Gefühle in Harmonie u. ſ. w. Indem er dieſen Höhepunkt von jetzt an muthig und ſelbſtſtändig (im reinen und vollen Sinne des Wortes) behauptet, wird das, was man „Glaubensſkrupel, Glaubenszweifel“ nennt, bald eine fremde Sache für ihn. Und könnte er je ſeiner vorigen Kämpfe, ſeiner peinlichen und marternden Epoche vergeſſen: der Sinn jener Worte müßte ihm ganz fremd und unbekannt werden. So ruhig, ſo wohl befindet er ſich bey ſeiner gegenwärtigen Ueberzeugung.

Zwar es mag ſeyn, daß im Anfange noch hin und wieder der Gedanke in ſeiner Seele aufſteigt: ob er wohl ſeiner jetzigen Ueberzeugung auch ganz ſicher ſeyn könne? ob er nicht ſeinen Begriff des Höhern, Abſoluten zu ſehr beſchränkt; und beſonders, ob ihn nicht ſelbſt der Geiſt der Gleichgültigkeit (des Indifferentiſmus) einigermaßen beſchlichen habe? Allein er ſieht nun mit einem offnern Auge um ſich her; und er findet, daß gerade in dem, was ihm ſein Begriff als das Höchſte und urſprünglich Wahre darſtellt, alle

gebildetere Menſchen unter den verſchiedenſten Völkern praktiſch übereinſtimmen. Ja, trotz allen Modifikationen der äußern Form blickt das Eine Nothwendige überall hervor, wo nur einige Kultur, und zwar beſonders von der moraliſchen Seite, ſich einfindet. Auch durch dieſe Bemerkung wird er in ſeinem Begriffe geſtärkt, auf ſeinem Standpunkte befeſtigt.

Und er hat einen Probierſtein in ſich, der ihm noch ſicherer die Wahrheit ſeiner Ueberzeugung verbürgt.

1) Er ſieht darauf, ob nicht die Luſt zur Thätigkeit in ſeinem Berufe geſchwächt ſey? ob nicht die Leidenſchaft, oder der ſinnliche Trieb in ihm ſich mächtiger rege? u. ſ. w. Findet er jetzt vielmehr ſein Inneres ruhiger; findet er ſich zur Thätigkeit überhaupt, und zunächſt in ſeinem Berufskreiſe, mehr aufgelegt: ſo erblickt er Denken und Handeln, Begriff und Anwendung in Harmonie. Ein Kennzeichen des Wahren! Denn immer wird die gute Frucht, die ein Baum hervorbringt, ſeine Güte beweiſen: ein Gedanke welcher dem Beſſern nicht in Beziehung auf ſich, ſondern auf den Werth ſeines neuen Standpunk-

punktes und ſeiner gegenwärtigen Ueberzeugung vorſchwebt.

Er prüfet ſich, ob keine Geringſchätzung, keine Abneigung, oder nicht gar — nach einigem Reiben — Haß gegen die, von welchen er zunächſt abwich, in ſeinem Herzen wurzle. Denn ſo wie der Partheygeiſt unter denen, die ſich näher berühren, und nur in einem und dem andern Punkte über den wichtigſten Gegenſtand verſchiedentlich denken, beſonders entſteht und lebhafter wirkt: ſo iſt nun eben der Umſtand, daß er ſein Herz von dieſen unſeligen Wirkungen rein finde, für ihn von dem größten Gewichte. Und wenn er auf dem beſagten Wege zu ſeiner gegenwärtigen Ueberzeugung gelangte; ſo wird er, nach einer ſtrengen, redlichen Selbſtprüfung, von jenem feindſeligen Geiſte nichts in ſich bemerken, oder das Keimchen, was etwa davon bey einer unfreundlichern Behandlung von der andern Seite ſich anſetzte, ſchnell wegzutilgen bemüht ſeyn. Er fühlt ſich geneigt, das Gute jedes Andern, mit dem er ſich von Seiten des Begriffs in einigem Kontraſte befindet, anzuerkennen; er ſpricht gerne davon, und er zieht lieber die ſchöne als

die ſchwache Seite deſſelben hervor: dieſer Umſtand beweiſ't ihm, daß ſeine neuere Ueberzeugung aus keiner unlautern Quelle floß.

3) Er giebt beſonders darauf Acht, ob er das Wahre nunmehr nicht ſelbſt an eine neuere (wiſſenſchaftlichere) Form ausſchließend binde; ob er für jeden Widerſtrahl deſſelben, in welcher Form es auch erſcheine, offenen Sinn habe, ob er z. B. das Richtige, das Wahre und Brauchbare an der Anſicht und dem Rathe jenes Edeln nicht verkenne. Der nüchterne Denker weiß ja, daß Sittlichkeit das erſte Requiſit iſt, daß der Menſch im reinen, ſittlichen Gefühle, auch bey einem ſchwankenden und ſcientifiſch unreinen Begriffe, das Höhere beſitzen könne *); er kennt das Individuelle menſchlicher Anſichten; und weit entfernt, das Aeußere, Poſitive zu verachten oder ohne weitere Unterſcheidung zu verwerfen, behauptet er vielmehr die relative Nothwendig-

*) Nämlich in den gedachten Verhältniſſen, in einer beſtimmten Epoche, und bis zu einem gewiſſen Grade.

keit deſſelben: in der edelſten Form iſt es ihm jetzt noch, in manchem Zeitpunkte ſeines Lebens, Stütze oder Belebung ſeines Begriffs und ſeiner Empfindung des Höhern, des Sittlichen und Religiöſen. Ihm iſt jede Spur der Gottheit ehrwürdig, in und außer ſich, in der Bibel wie im großen Buche der Natur. Für ihn giebt es keine Schule und keine Klaſſe von Schriftſtellern, welchen der Beſitz des Wahren ausſchließend zukäme: obgleich in ſeinen Augen eine genauere Beſtimmung der Begriffe und eine reinere Darſtellung, ſelbſt zum Behufe des höchſten Zweckes der Menſchheit, nicht wenig gilt. Und wenn er nun praktiſch findet; wenn er, bey einer ſtrengern Prüfung ſeines Innern und nach öfterer Beobachtung ſeiner Handlungsweiſe bemerkt, daß ſich der Sinn für das Wahre, wo es auch immer ſich zeige, und der weitere, umfaſſendere Blick der Humanität*) mit ſeinem

*) D. h. hier, der Wiſſenſchaft ſelbſt, inſofern ſie auf die ganze Natur des Menſchen, das Innere und Aeußere, das Reine und Empiriſche, die Verhältniſſe, den Einfluß individueller Lagen u. ſ. w. Rückſicht nimmt.

neuen Standpunkte wohl vertrage: dann fühlt er ſich natürlich bey ſeiner Ueberzeugung um ſo mehr beruhigt, um ſo mehr darin beſtätigt; und der Widerſpruch von Menſchen, denen er ſonſt Talent und einen ſchönen Eifer im Kreiſe ihrer Pflicht gerne zugiebt, kann ihn weiter nicht ſtören.

Auch der Umſtand, daß ein älterer, ein erfahrner und geprüfter Mann, dem er ſelbſt ein „edles Herz und einen großen Verſtand" beylegt, in ſeinen Begriff nicht ganz einſtimmt, und zum Theile weſentlich davon abweicht: auch dieſer Umſtand macht ihn ferner nicht irre. Wohl, der Mann hat einen großen Verſtand; aber — er wendet ihn nur gerade da nicht an: er hatte noch mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, bey ihm iſt nun die Macht der Gewohnheit ſchon ſtärker u. ſ. w. Muß der Schüler nicht weiter ſehen, wenn er auf den Schultern des Lehrers ſteht? Und ſoll nicht eben dadurch die Kultur der Menſchheit, nach dem Plane der Vorſehung, nach dem Willen der Gottheit fortſchreiten? Das größere Verdienſt bleibt gleichwohl auf Seiten des Lehrers. Ihm gebührt gleichwohl, im Ganzen betrachtet, auf der intellektuellen wie auf der mo-

raliſchen Seite der Vorzug. Er mag ſich auch in der Theorie, im Begriffe des abſolut Guten, noch zur reinern Anſicht erheben. Und der Schüler, der etwa, bey weiterm Selbſtdenken, ſich früher dazu erhob, iſt ſo weit entfernt, ſich deßhalb auch in Betrachtung der Einſichten (im Ganzen) über jenen zu ſetzen, daß er vielmehr noch jetzt mit Achtung und Begierde auf ſeine Aeußerungen horcht. Denn er iſt überzeugt, daß, wenn es auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht da und dort fehlt, dennoch bey demſelben eine reiche Erfahrung — wie wichtig iſt dieſe im Sittlichen *)! — und ſelbſt mancher neue Funke des Wahren ſich finde. Noch wendet er ſich an ihn; noch kommt er mit dem innigen Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung zu ihm. Er nähert ſich froh und zutraulich, er verweilt gern an der Seite des Edeln: das Gefühl einer beſſern Verwandtſchaft lebt in ſei-

*) Nicht als Quelle der urſprünglich moraliſchen Erkenntniß, ſondern als Bedingung der reinern oder völligern Erkenntniß, und als weſentlicher Beſtandtheil der Lebensweisheit.

nem Herzen; und von einer „Parthey“ oder, daß man (der Hauptſache nach) nicht mehr Eines Geiſtes ſey, kommt da kein Gedanke in ſeine Seele. „Wie könnte es mir — ſagt er ſich vielleicht nachher, bey einem Blick auf das Abweichende der Vorſtellungsarten — wie könnt' es mir bey ihm ſo innig wohl um das Herz ſeyn, wenn wir, der Sache nach, nicht Eins wären?“ Dabey ſieht er beſcheiden auf das Beyſpiel, auf die erhabene Tugend des Mannes, auf ſein zarteres Gefühl und ſeine größere moraliſche Feſtigkeit; und durch jeden Beſuch, durch jede mündliche oder ſchriftliche Unterhaltung mit ihm, fühlt er ſich erquickt und zum Guten ermuntert.

Doch es kann ihm begegnen, daß er allmählig, wegen ſeiner neuern Denkart, ſich verkannt ſieht. Und wenn er bemerkt, daß auch der geringere, theoretiſche Irrthum nicht ohne nachtheilige Folgen bleibe; wenn er z. B. wahrnimmt, wie unvermerkt der feinere Myſticiſmus ſich anbaut, wie er allmählig da und dort in eine orthodoxe, dogmatiſche Form ſich ausbildet, und wie der ausſchließende Sektengeiſt, zwar gemildert, aber doch ſichtbar durch

partheyiſche Namen, Unterſcheidungen, und ſelbſt hin und wieder durch ein härteres Urtheil hervortritt: dann mag er, der jüngere Mann, zuweilen (und zwar nicht zuförderſt wegen ſeiner) mit einem ſchweren, gedrückten Herzen, mit einer Thrän' im Auge eben da ſcheiden, wo er vormals, in der düſtern Epoche ſeines Zweifelns, mit erleichterter Seele und mit dem froheſten Gefühle der Dankbarkeit ſchied. Indeß tröſtet ihn die Hoffnung und ein ſchöner Glaube an die Menſchheit, an das Göttliche in ihr — zur Ehre des Einzelnen: er hoffet, er glaubt, daß der Keim des Beſſern, der Tugend und Weisheit, vordringen, und das Reine (der Funke des Göttlichen) auch da über den fremden Zuſatz, oder vielmehr über die feinere Täuſchung des Raiſonnements*), der Phantaſie und des Witzes noch ſiegen werde.

*) D. h. in der neuern Schulſprache: der theoretiſchen Vernunft, die im Religionsgebiete, in Anſehung der Sache, keine Stimme hat. Dieſe Vernunft tritt aber beſonders da ein, wo ſich das Aeußere, Willkührliche dem Reinſittli-

Mit dem Standpunkte der praktiſchen, das heißt da, der moraliſch urtheilenden Vernunft iſt das ſchöne Geſetz der Duldung wohl vereinbar. Wer ſich, zumal unter den genannten Umſtänden, dahin erhob; der weiß, wie viel es koſtet, zur reinern Anſicht durchzudringen, und ſich auf dem lichten Punkte ſelbſtſtändig, gegen die feinern Einflüſſe der Leidenſchaft ſowohl, als gegen ſo manche Reizungen und Blendwerke von außen, zu behaupten. O mich dünkt, ſein Urtheil über Andre müſſe gelinder, ſein Herz ſanfter und milder werden! Und dieſe Stimmung verträgt ſich ganz gut mit dem regen Sinne für Wahrheit und Recht.

Hier, auf dem Standpunkte der moraliſchen Vernunft, erhalten wir auch ein feſtes und ſicheres Princip der Toleranz.

I. Was aus der innern und gemeinſamen (moraliſchen) Anlage hervorgehet, oder darin

chen und Religiöſen entgegenſetzt; und, wie zur Strafe, bedient ſie gerade den gewandtern Anhänger des erſtern, indem er die Vernunft ohne weitere Unterſcheidung herabſetzt und ausſchließet.

ſich gründet: dem kann und muß Allgemein-gültigkeit beygelegt werden.

II. Was aber durch äußere und individuelle Bedingungen, den Ort der Geburt, der Erziehung u. ſ. w. beſtimmt wird: das bleibt der redlichen Ueberzeugung jedes Einzelnen überlaſſen, ſo lange er damit dem Gemeingute der Menſchheit auf keiner Seite zu nahe tritt.

Dieſe Grundſätze gehen aus dem moraliſchen Geſichtspunkte unmittelbar hervor. Man kennt die Einwendungen: „es gebe ja Menſchen und Völker, bey welchen ſich von der moraliſchen Anlage, von dem Sittengeſetze, von der praktiſchen Vernunft u. dgl. nichts finde;“ und: „es habe ſehr gebildete und denkende Männer gegeben, welche gleichwohl dieß angebliche Gemeingut der Menſchheit (das Reinſittliche und Religiöſe) nicht anerkannten.“ Als ob nicht bey allen wahrhaft gebildeten Männern, auch wenn die Spekulation ihren Kopf irre geführt hatte, doch das Eine Göttliche — unter dieſem oder einem andern Namen — ſelbſt in ihrem Syſteme hin und wieder hervorblickte! Und dann: als ob man im Felde der Beobachtung und der Menſchenkennt-

niß zur reinen, urſprünglichen Erkenntniß des Sittlichen gelangen könnte, oder auch da den Menſchen wie ein phyſiſches Produkt nehmen dürfte, an dem etwa das Sittengeſetz ſchon, wie eine andre Rarität der Natur, ganz ausgeprägt und ſichtbar daſtände! Muß nicht die moraliſche Anlage erſt entwickelt, der Funke des Göttlichen unter der Aſche des Sinnlichen, Phyſiſchen, erſt hervorgelockt werden? Wird nicht das, was der Menſch iſt und was jeder Einzelne iſt, auf eine beſondre Weiſe durch Kultur beſtimmt? —

Aus dieſen Grundſätzen erhellt auch, was man von den zwey Stimmen zu halten hat, wovon die eine auch dem Poſitiven, das individuell iſt, Allgemeingültigkeit zuſpricht, und die andere (die große Stimme in der vormaligen Epoche der Toleranz!) in der Religion alle Einigkeit ſchlechterdings aufhebt, indem ſie erklärt: „man könne die Meinungen und Begriffe der Menſchen ſo wenig unter eine Form bringen, als ihre Köpfe unter einen Hut.“ Es fällt auf, daß beide zuweit gingen. Da indeß, ſelbſt im Sinne der Beſſern, das Individuelle mit dem Allge-

meingültigen ſehr innig verwachſen kann; ſo begreift man, warum ſie auch für das erſtere die allgemeine Einſtimmung foderten, und — wie viel an ihrer Vorſtellung wahr iſt. Eben ſo enthält die Vorſtellung ihrer Gegner etwas unläugbar Wahres; und auf dem natürlichen Wege des Gegenſatzes (da ein Extrem das andere beſchränkt) mochte ſie der Kultur, der Humanität und ſelbſt der Wiſſenſchaft dienen. Allein in der Folge mußte dieſelbe, wofern man das Irrige oder Uebertriebene nicht aufhob, zur Verwirrung der Begriffe, zur Kälte und Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und zum entſcheidenden Religionsindifferentiſmus ſelbſt führen. Und ſchon war ſie daran, ſich zur herrſchenden Denkart zu erheben; denn bereits hatte ſie den Ruhm des „guten Tons“ und der „Aufklärung“ erlangt. Um ſo willkommner war das reine, auf den gemeinſamen ſittlichen Grund gebaute und eben darum allgemeingültige Princip, welches die neuere Philoſophie der Deutſchen aufſtellte; und mir däucht, auch da zeuget ſich eine Spur von dem wohlthätigen Einfluſſe dieſer Philoſophie auf die weitere Kultur der Menſchheit.

Hätten nur erſt mehrere unſerer denkenden Köpfe den oberſten menſchlichen Stand- punkt gefaßt, und ſich mit dem, was aus dem gemeinſamen Grunde hervorgeht, vertraut ge- macht: dann könnte auch von dem Individuellen ſo manches auf eine humane Weiſe vermit- telt, geprüft und ausgemacht werden. Denn jetzt hätte man ein Mittel, welches die Men- ſchen miteinander verbände, und den gewöhnli- chen Ausbrüchen des Partheygeiſtes in Allem, was individuell iſt, vorbeugte. Jetzt könnte man z. B. fragen:

a) Ob das, was unmittelbar für den mo- raliſchen Geſichtspunkt gleichgültig ſcheint, nicht mittelbar demſelben Eintrag thun könne?

b) Ob das Beſondere, Hiſtoriſche, Phyſiſche u. ſ. w. welches man vorhin dem Gutdünken jedes Einzelnen überließ, auch in den Fol- gen mit dem Innern und Allgemeingülti- gen immer wohl vereinbar ſey?

c) Ob nicht die menſchliche Natur ſo beſchaf- fen, das Verhältniß ihrer Kräfte zu einan- der ſo geſtellt ſey, daß hierbey das Theo- retiſche (die Vernunft als Raiſonnement,

oder als bloße Denkkraft) die Phantaſie und ſelbſt die Leidenſchaften, zumal bey dem Fortgange der Kultur im Ganzen, Einfluß gewinnen müſſen?

d) Ob denn im Menſchen, der als ſolcher doch Eines iſt, zwey Kammern Statt finden können, und ob er nicht weſentlich, durch ſeine höhere, geiſttge Natur zur Einheit beſtimmt ſey?

e) Ob ſich mit dem Einen moraliſchen Zwecke, über welchen doch gewiß der Art nach kein anderer geht, eine doppelte — weſentlich verſchiedne und weſentlich nothwendige Anſicht verbinden laſſe?

f) Wie denn hierbey die Harmonie im Menſchen, die Ruhe des Gemüths, und ſelbſt die Humanität, eine unpartheyiſche, ſittlich geordnete Menſchenliebe u. ſ. w. beſtehen könnte?

g) Ob bey der Frage von der gefoderten Allgemeinheit des Chriſtenthums, und ins beſondre von der Kenntniß ſeines Stifters, die phyſiſche oder die moraliſche Anſicht von der Perſon Chriſti gefaßt werden müſſe?

h) Wie man wohl bey dem beſondern, ſeiner Natur nach eingeſchränkten, hiſtoriſchen Geſichtspunkte — indem die Sache, z. B. die phyſiſche Perſon Chriſti, ſeine Exiſtenz hienieden und ſelbſt ſein Name ſo vielen Andern (und wäre es auch nur Einer!) nicht einmal phyſiſcher oder hiſtoriſcher Weiſe bekannt ſeyn konnte, und noch kann; oder, indem die Anſicht hiervon auch da, wo die Urkunden des Chriſtenthums vorhanden ſind, immer mehr oder weniger durch äußere Urſachen beſtimmt wird — wie man bey dieſem Geſichtspunkte der Inhumanität und ſelbſt der empörenden Idee von einem höchſten....... Stiefvater ausweichen könne?

i) Ob es genug, ob es auch wahrhaft redlich, konſequent, und menſchenwürdig ſey, die Frage, welche hierbey ſich aufdringt, die Frage von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Werthe des Menſchen, welchem die hiſtoriſche Kenntniß oder gerade dieſe Anſicht von Chriſtus verſagt ward, nicht weiter zu berühren, oder getrieben durch die Macht der Konſe=

quenz und des geſunden Verſtandes (um etwa dem dringenden Beweiſe des Gegentheils auszuweichen) ſich hinter die Schanzen des Skepticiſmus und der „Unwiſſenheit“ zurückzuziehen, und — die Entſcheidung „Gott“ zu überlaſſen?

k) Ja, ob es auch, im wirklichen Leben und in der That, nur möglich ſey, daß man die Sache auf ſolche Art unentſchieden, oder, wie man ſagt, dahingeſtellt ſeyn laſſen? Und

l) welche Spannung im Umgange, welches Gemiſche widerſtreitender Empfindungen, oder gar, welche Abneigung und welches harte, unduldſame Weſen (Intoleranz) daher entſtehen müſſe, wofern man auf ſeinem hiſtoriſchen und — als ſolchen — bloß phyſiſchen *) Standpunkte konſequent handelt, und nicht etwa, nach der geheimen Lenkung eines geradern und beſſern (menſchlichen) Charakters, ſein poſitives Syſtem vergißt,

*) Der alſo, genau betrachtet, nicht einmal hyperphyſiſch genannt werden kann.

und — dem Andern gegenüber — ohne weiters dem ſchönen und reinen Zuge der Menſchheit ſich hingiebt?

m) Ob das Sittliche in Gott und im Menſchen (Heiligkeit und Tugend) nicht der Art nach, folglich weſentlich Eins, und nur dem Grade nach, wiewohl in dieſer Hinſicht unendlich, verſchieden ſey? ob die Vorſtellung von der oberſten und daher allbeſtimmenden Eigenſchaft Gottes, von der Heiligkeit, nicht moraliſch bedingt ſey, nicht die urſprüngliche Vorſtellung des ſittlich Guten als ſolchen vorausſetze, und, gleich dieſer, als moraliſcher Begriff aus der höhern Natur des Menſchen, aus der moraliſchen Anlage ſeines Geiſtes hervorgehe? u. ſ. w.

Dagegen könnte auch auf der andern Seite eine lange Reihe von Fragen aufgeſtellt werden. Es ſey mir erlaubt, auch von dieſen einige anzuführen, da ſich gerade um den Punkt, von welchem hier die Rede iſt, das Nebelgewölke ſo mancher Blendwerke und Täuſchungen ſammelt, und da hierdurch beſonders im Gebiete der Aufklärung die Epoche des Zweifelns verlängert, mancher Mißverſtand unterhalten, und

eine Kraft, welche dem Beſſern dienen ſollte, gehemmt oder gar im unnützen Kampfe, innerlich und äußerlich, aufgezehrt wird. Alſo Stoff zur genauern, zur humanen und entſcheidendern Prüfung möge es ſeyn, wenn hinwieder gefragt wird:

a) Ob nicht das Höhere, Sittliche in concreto gefaßt (in Gott, und beſonders in dem reinſten, ſichtbaren Bilde der Gottheit betrachtet) wirkſamer ſey?

b) Ob nicht eine unläugbare Erfahrung an ſo manchen guten und edeln Menſchen z. B. an einem Fenelon, dieſe größere Wirkung beweiſe?

c) Ob die (moraliſche) Achtung, wenn ſie mit den ſchönern Gefühlen und mit unſchuldigen Neigungen, mit der Liebe, dem Wohlwollen, der Sympathie u. ſ. w. ſich einigt, nicht ſehr viel an Innigkeit und Kraft gewinnen müſſe?

d) Ob nicht ſelbſt eine Art von Freundſchaft mit einem ſo erhabenen, ſo reinen und uns zugleich ſo nahen Weſen in dieſer Hinſicht ſehr wohlthätig ſeyn könne?

e) Ob nicht auch das Hiſtoriſche als Mittel zu dem Einen moraliſchen Zwecke brauchbar ſeyn möge?

f) Ob nicht ſelbſt das ſchöne, belebende Gefühl der Dankbarkeit hier eine Stütze und einen Grund finden könne, da man eben in dem Hiſtoriſchen einen Kanal und ein fortdauerndes Sinnbild des Höhern erblicke?

g) Ob alſo nicht daraus eine ſchöne Anſtalt der Vorſehung, der Gottheit hervorleuchte? Was ohne dieſe Anſtalt unſre gegenwärtige Kultur ſeyn würde? Und

h) Was denn jetzt noch aus dem großen Theile der Menſchen und, früher oder ſpäter, aus dem Ganzen werden müßte, wenn der Wille gewiſſer moraliſcher Puriſten überall durchgeſetzt würde?

i) Ob dieſe Herren die menſchliche Natur, und was ihr im Ganzen zuträglich iſt, recht kennen?

k) Welchen Werth alſo eine äußere Anſtalt, die das Poſitive, Hiſtoriſche, mit dem Sittlichen u. ſ. w. verbindet, in Hinſicht auf das Ganze und auf die Erziehung des Menſchengeſchlechts haben mögen?

l) Ob wohl die Weisheit in der Schätzung des Individuellen, Empiriſchen, ſo wie überhaupt des Aeußern, nicht einen andern Geſichtspunkt und andre Maßregeln, als die jener Puriſten, vorſchreibe?

m) Ob man den Werth der Aufklärung, ſo wie den Nachtheil mancher — von Einer Seite und bis zu einer beſtimmten Epoche der Zeit ſogar wohlthätiger — Vorurtheile, nach dem formalen Maßſtabe allein beſtimmen dürfe?

n) Ob nicht auch ſittliche Inſtitute mit äußern Einrichtungen der Willkühr dergeſtalt (im Sinne der Menſchen) verknüpft werden können, daß, bey Zerſtörung der letztern, auch das Gute der erſtern nicht ferner beſtehen könne, und, durch eine gewaltſame oder unweiſe Aufhebung der alten Form, die moraliſche und hiermit jede andere Kultur einer ganzen Nation wieder gehemmt werde?

o) Ja, ob nicht ſelbſt der denkende Kopf, der ſich mit dem Begriffe des Allgemeingültigen beſchäftigt, und aus den Vorſtellungen, welche er daraus ableitete, eine Theorie baut,

unvermerkt die Sache wieder einſeitig faſſen, und auf Abwege gerathen könne? Ob er, wofern nicht die Selbſtthätigkeit des Willens, das moraliſche Gefühl oder, was hier Eines iſt, die Erfahrung im Sittlichen vorherging (und ſtets wieder hinzukommt), den ächten Begriff zu erlangen, und ihn von jeder Seite zu behaupten vermöge? Und dann, ob er nicht ſelbſt in den Stunden der Spekulation, indem er z. B. das Sittliche unmittelbar ſehr ſcharf faſſet, nunmehr dasjenige, was mittelbar eben ſo nothwendig in den Kreis der Sittlichkeit eintritt, und was ihn allein ſchließt, die Religion als ſolche aus dem Geſichte verlieren könne u. ſ. w.

Es iſt, wie mir däucht, dem Vorhergehenden zufolge nicht ſchwer, das Wahre, was ſich auf der einen und der andern Seite befindet, miteinander zu verbinden. Der reine, moraliſche Geſichtspunkt ſteht dabey unerſchütterlich feſt; und nur dadurch kann auch (mit Rückſicht auf die äußere Erfahrung) die Brauchbarkeit und der Werth des Poſitiven, Individuellen, Hiſtori=

ſchen u. ſ. f. auf eine feſte und ſichere Weiſe beſtimmt werden.

Und wohl vereinigt ſich mit dieſer Anſicht des Innern und Aeußern, des Reinen und Poſitiven, die gehörige Achtung für Staat und Kirche. Wer von dieſer Vorſtellungsart nicht bloß die Schale, das Wort oder eine neuere Formel, und im Begriffe nur das eine oder das andere Merkmal aufgefaßt hat; wer vielmehr die Sache ſelbſt beſitzt, und in der That, durch die Entwicklung aus ſeinem Innerſten und durch ſo manchen Kampf zum ächten Begriffe, zur beſtimmtern und deutlichern Vorſtellung gelangt iſt: der mag dann vom Geiſte der Beſcheidenheit und der Weisheit (mehr oder weniger) belebt, und beſonders in ſeinem Urtheile über das Aeußere von dieſem beſſern und freundlichern Genius geleitet werden. Ja, er fühlt die Wahrheit des Grundſatzes: es muß Ordnung ſeyn unter den Menſchen! Er richtet ſein Auge zuförderſt auf das Wohlthätige jener äußern Anſtalten, auf ihre Verdienſte um die Kultur der Menſchheit. Und indem er an derjenigen Stelle, die ihm der Staat oder die Kirche anwies, jeden gegebenen Anlaß zum

Beſſern benutzt; indem er ſelbſt unter ihrem Schutze auf Reformen, Verbeſſerungen u. dgl. anträgt: wird eben ihre Ehre erhöht, ihr Flor befördert, und die Exiſtenz ſowohl als die weitere Aufnahme derſelben unterſtützt und auf eine dauerhafte Weiſe geſichert.

So trägt die ächte, moraliſche Denkart, d. i. diejenige, die ſich zuförderſt auf dem innern, moraliſchen Grunde anbaut, zum Beſten des Staats und der Kirche bey, während die bloß politiſche und die fanatiſche Denkungsart geradezu an ihrem Sturze arbeiten: die eine, indem ſie nicht allein die Religion zur Maſchine des Staats und zum Kapzaume des Pöbels herabwürdigt, ſondern auch die Moral (in der That und wohl auch mit dürren Worten) verkennt, um ſo mehr jede Schranke des Rechts überſpringt, und trotz der politiſchen Vorſicht im Aeußern bald da, bald dort eine Blöße, ein böſes und — zumal in den Folgen — zerrüttendes Beyſpiel giebt; die andere, indem ſie mit den Anlagen unſerer höhern Natur, mit den Anſtalten der Gottheit ſelbſt in Kampf tritt, und mit dem wirklichen Gange der Kultur bald da, bald dort in Widerſtreit geräth, alles Beſſe-

re, ſoweit ihre Macht reichet, Menſchen und Schriften entfernet, unterdrückt, und durch ihre Produkte, ihre Anſtalten, Einrichtungen, Beförderungen — im gottloſen oder blinden Kampfe mit dem göttlichen Geſetze der Vervollkommnung — den Spottgeiſt reizet, den Unglauben, die Freygeiſterey und die Irreligion befördert, und das ſittliche Verderben auf mehr als einer Seite, trotz allem Gelärme gegen die verdorbenen Sitten der Zeit, mächtig befördert.

VI.

Eine beſondre, merkwürdige Gefahr findet ſich bey der religiöſen Aufklärung für die gebildetern Klaſſen des ſogenannten weltlichen Standes: für ſolche Menſchen, die ſich mit der Religionswiſſenſchaft nicht eigentlich abgeben, weil es an Zeit oder an der gehörigen Vorbereitung dazu gebricht; die aber vermöge ihrer größern Bildung und ihrer äußern Verhältniſſe zum Denken, ſo wie zur Lektüre, mehr aufgelegt, und daher auch über den wichtigſten Gegenſtand der Menſchheit ſelbſt zu denken geneigt ſind.

Was nun unter ſolchen Umſtänden ſehr gern eintritt, iſt das oberflächliche Raiſonnement, das zwar manches Irrige, Aberglauben und Vorurtheile, verſcheucht, aber nichts Beſſeres, Reelles dafür herbeyſchafft, oder dieſes, ſoviel man in dem unreinern Begriffe davon auffaßt, nicht zur wirklichen Angelegenheit des Herzens erhebt. Ja, wofern dem Mißgriffe und der Uebertreibung nicht ein beſſeres Princip im Innern vorbeugt; ſo kommt vielmehr der völlige und ſogar unſittliche Indifferentiſmus, oder eine Sophiſtik hinzu, die mit ihrem einſeitigen, aber kühnen und ſcharfen Begriffe auch die ächte, wahre Religion angreift, und die Geſetze der Sittlichkeit bald eben ſo kühn, wie dieſe, verwirft. Wie gern findet die Leidenſchaft jede Einſchränkung widrig, jedes Geſetz verwerflich! Ein geheimes, unſittliches Intereſſe liegt bey dieſer halben Aufklärung ſchon zum Grunde, oder es kommt, eben dadurch begünſtigt, hinzu. Mit dem freyern Denken vereint ſich das freyere Leben, und öfters iſt jenes eine Folge von dieſem. Eines entſteht aus dem andern, eines unterſtützt das andre. Und ſo wie das Wahre und Gute in

ihrem urſprünglichen Grunde innerlich Eins ſind; ſo zeigen ſich nun auch ihre Gegentheile, das Böſe und Irrige, in der Erſcheinung vereint, als Urſache und Wirkung, und im gegenſeitigen Verhältniſſe.

Der Geiſt des Unglaubens iſt ein Kind der halben, einſeitigen Aufklärung. Aber die Kraft, der Schimmer und Stolz des Intellektuellen ſteht gleichwohl ihm ganz zu Gebote. Man weiß ja, wie derſelbe bald mit den leichtern Waffen des Witzes, bald in der ſchwerern Rüſtung des raiſonnirenden Verſtandes auftritt, und, nachdem er einige Vorurtheile — Feinde, die eines ernſtlichen Widerſtandes kaum werth ſind — niedergeſchlagen, oder damit geſpielt hat, die Religion ſelbſt als eine Erfindung der Pfaffen und des Gewiſſens als „Ammenmärchen oder als eine Frucht der Erziehung“ darſtellt! Eben die Art, wie der feinere, eigennützige Prieſter die Gewiſſen oder vielmehr das Herz des rohern Haufens ängſtigt, ſeine dunkeln Begriffe verwirrt, und ihn — zum Opfern oder zum Ergreifen anderer Mittel, die der Habſucht und dem Ehrgeize ſchmeicheln, ſchrecket oder hinlockt: eben dieſe Kunſtgriffe, ſo wie die widrigen und zum

Theil eckelhaften Erſcheinungen, welche das Gewiſſen, das Bewußtſeyn des Unrechts und der fromme Eifer, bey einem ungebildetern Verſtande hervorbringt *), geben dem Geiſte des Unglaubens trefflichen Stoff zu dem Spiele des Witzes und zur feinern Täuſchung.

Und wie mächtig wirkt der Reiz des Beyſpiels, wenn mehrere auf gleicher Stufe der Kultur, oder von derſelben Denkart, ſich miteinander zum Spotten und zu dem kühnen, wegwerfenden Geſpräche vereinen! Die noch herrſchenden Vorurtheile, ſo manche Geſtalt und

*) Oder veranlaßt. Die eigentliche, bewirkende Urſache iſt, wie man ſieht, immer der Wille des Menſchen: der eigennützige Hang, oder das gutmüthige, fromme, aber in der Anwendung mißleitete Herz; und die Schuld des Menſchen in dem erſten Falle, ſo wie ſein Unglück in dem andern, iſt von der Art, daß man ſie nicht bloß ihm, ſondern auch denjenigen, von welchen ſeine Bildung abhing, zuſchreiben muß. Uebrigens kann allerdings, nach Maßgabe der Erziehung und der weitern Leitung auch mit abergläubiſchen Vorſtellungen (in gewiſſem Maße) die ächte, religiöſe

Einrichtung, die noch jetzt das Gepräge ihrer Zeit, das Gepräge einer rohen und halbbarbariſchen Vorzeit öffentlich an ſich trägt, und die auffallenden Blößen eines gewiſſen Standes, oder doch mehrerer Mitglieder deſſelben, bieten dem Witzlinge und dem ſophiſtiſchen Raiſonneur eine ſo gute Gelegenheit dar: kein Wunder, wenn da einer den andern beſtärkt, und wenn die Religion bald nur mehr als Gegenſtand der Unterhaltung, als eine Zielſcheibe des Spottes, der Witzworte (Bonsmot's), oder etwa noch als Objekt der Politik und der Staatsklugheit betrachtet wird. Selbſt der Beſſere, der in dieſen Kreis eintritt, wird hier leicht über die Grenzen=

Verfaſſung Statt finden, z. B. in einer ſchönern weiblichen Seele vor dem Bilde einer Madonna. Es iſt dennoch die moraliſche und beſonders die äſthetiſche Seite, welche hier vordringt: im Bilde des Schönen erſcheint ihr das Sittliche. Aber dabey iſt die wirkliche Abgötterey, das wahre Heidenthum, welches der rohere Haufe da und dort praktiſch treibt, unläugbar eine Bemerkung, welche der ächten (ſittlichgeordneten) Verehrung des „Heiligen,“ wo es immer erſcheine, keinen Eintrag thun ſoll.

linie des Rechten hinausgetrieben. Er muß im Grunde der Sittlichkeit, im reinern Begriffe ſowohl als in der Erfahrung, ſchon wohl befeſtigt ſeyn, wofern ihn das, was er höret und ſieht, nicht allmählig täuſchen, irre machen und (indem es ſelbſt die Eigenliebe bald da, bald dort anregte) von dem Pfade der Wahrheit und Tugend ablocken ſoll. Der äußere Schein, das Wetterleuchten des Witzes und des Raiſonnements, blendet, zumal wo mit dem Glanze des Intellektuellen noch der Zauber des Aeſthetiſchen, der feinern Sitte und Gewandtheit, ſich paaret. Sogar in die Lichtgeſtalt des Schönen und Erhabenen kann ſich der Unglaube und die Sophiſtik kleiden. Was ſonſt innerlich, im Gefühle und bey der gehörigen Richtung des Willens, der Moralität und Religion zuſagt: eben dieß kann hier, im Aeußern, eine für den Begriff des Sittlichen und Religiöſen ſehr nachtheilige Täuſchung begünſtigen *). Ja, wachet man da nicht wohl auf ſein Inneres; ſo entſteht eine Neigung und eine Tendenz des Willens, welche

*) Das Aeſthetiſche als ſolches!

erſt ſchüchtern, aber bald muthiger in denſelben Ton einſtimmt, und allmählig eine gleiche Denkart erzeugt. Hier iſt es, wo beſonders das Schamgefühl zuweit führen kann: mißlenkt vom geheimern Einfluſſe des eigennützigen Triebes, belebt durch ſpöttiſche Fragen, Repliken, und eben dadurch verwirrt, trägt es nun bey, auch die Begriffe von dem, was ſchändlich und was anſtändig iſt, zu verkehren. Es wird ein höheres Maß von Geiſtesſtärke und Selbſtſtändigkeit dazu erfodert, in einem Zirkel, in einer Geſellſchaft, wo der Dämon des Unglaubens ſo glänzend erſcheint, dem ächten Religionsglauben treu zu bleiben, und ihm, wenn die Pflicht es gebietet, öffentlich ſeine Stimme zu geben. Es iſt dieſe Treue, im Begriffe wie im Gefühle, um ſo ſchwerer, da jener Dämon nicht allein vieles Halbwahre und Blendende, ſondern (von der Einen Seite) auch Manches, was in jeder Hinſicht wahr und treffend iſt, vorbringt. Eine natürliche Folge der halben, einſeitigen Aufklärung, wenn ſich damit der Schimmer des Aeſthetiſchen, und ſelbſt manche hiſtoriſche oder metaphyſiſche Kenntniß, vereinigt!

Dieſe negative Aufklärung iſt bey einem offenen Kopf' und ſonſt in einer günſtigen Lage ſo leicht erworben; ſie giebt außer dem ein ſo treffliches Mittel zu glänzen, und ſich, in Vergleichung mit dem größern Theile der Menſchen, wichtig zu machen: wie leicht kann ſie dem ſittlichen Charakter Gefahr bringen, da ſie dem Stolze und der Eitelkeit ſo vorzüglich ſchmeichelt! Daher dann auch ein ſtolzer, abſprechender Ton, ein kühnes Entſcheiden über Gegenſtände, die wohl eine lange und eine tiefere Unterſuchung vorausſetzen, und in jedem Falle mehr Beſcheidenheit im Ausdrucke verlangen. Daher die zuverläßige Sprache, der Nachdruck, und die hingeworfnen Urtheile über Kirche und Religion, kurz und auf die leichteſte Weiſe — und dieß Alles nur theoretiſch, wie zum Spiele oder zur Unterhaltung, und bloß abweiſend; denn ſo bald es, in Abſicht der Religion, zur Uebung oder zur praktiſchen Aufgabe kommt, ſo übergiebt man die Sache ganz — wo nicht etwa die Politik eine Ausnahme macht — dem Geiſtlichen: eine Sache, die, inſofern ſie wahr iſt und in unſerer (höhern) Natur ſich gründet, eine Sache

des Menſchen, und folglich jedes Einzelnen iſt *).

Indeſſen geht das große Werk der Kultur weiter fort: die übrigen Kräfte werden mehr geübt, mancherley Triebe und Neigungen entwickelt, die Empfindungen verfeinert, die Leidenſchaften bald von dieſer, bald von jener Seite mehr gereizt und erweckt ..... iſt es ein Wunder, wenn dann die Kultur, die intellektuelle ſowohl als die verfeinernde, auch bey uns eine unſittliche Richtung nimmt, und, indem ſie nicht ferner vom Geiſte der religiöſen Bildung unterſtützt wird, um ſo mehr von der rechten Bahn abweicht, je reizender die Blendwerke und je kühner die Foderungen ſind, womit nun der überhandnehmende Luxus, das ſinnliche Raffinement und die ſchimmernde Halbphiloſophie ſich hervordrängen? So müßte insbeſondre auch bey uns das große Mißverhältniß zwiſchen der religiöſen und der übrigen Kultur eintreten, welches in

*) Wenn gleich der weitere Fortſchritt der religiöſen Bildung von der (pflichtmäßigen) Thätigkeit des erſtern beſonders abhängt.

Frankreich offenbar Statt fand, und hier auf das Wohl des Ganzen von mehr als Einer Seite, und mittelbar im Urſprunge ſowohl als im Fortgange der Revolution, höchſt nachtheilig wirkte *). Aber natürlich fiele dann auch in Deutſchland ein großer Theil der Schuld denen zu, welche zur Beförderung der religiöſen Kultur vorzüglich beſtimmt ſind, und denjenigen, die es verſäumen, ungeachtet ſie die Macht dazu haben, die äußern Anſtalten der Religion (wie dieſelben auch heißen mögen) mit der fortſchreitenden Kultur überhaupt in das gehörige Verhältniß zu ſetzen und, nach dem Leitſterne der Weisheit, immer darinn zu erhalten. Möge der gute Genius einer gründlichern und beſcheidnern Philoſophie uns vor der einſeitigen Kultur bewahren! —

Das bisher geſagte ſoll indeß keinem, der wirklich Religion hat, zu nahe treten, und wer möchte

*) Man vergleiche den Aufſ. „Ueber das Betragen der Franzoſen in Deutſchland" u. ſ. w. in der deutſchen Monatſchrift. J. 1797, H. IV.

möchte läugnen, daß in den gebildetern Ständen, von welchen hier die Rede iſt, ſich in Deutſchland noch immer — vergleichungsweiſe und im Ganzen — viel wahre Religion finde? Es mag ſogar mancher aus dieſen Ständen um ſo leichter zu jenem reinen, moraliſchen Standpunkte gelangen, je weniger ſein Kopf mit einem fremdartigen Stoffe, bey den beſondern Arbeiten ſeines Standes, beſchäftigt und eingenommen ward.

Gleichwohl iſt es, wie mir däucht, unläugbar und einer beſondern Auszeichnung nicht unwerth, daß eben den beſagten Menſchenklaſſen von Seiten der religiöſen Aufklärung eine eigne Gefahr drohe, indem ſelbige, einer auffallenden und öfters wiederkommenden Erfahrung zufolge, nur gar zu leicht bloß negativ wird, als ſolche der wahren Religion ſelbſt zu nahe tritt, und wohl auch von einem Aeußerſten auf das andre hinüberwirft, oder, wie man zu ſagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausſchüttet.

Und dieſe Erfahrung zeigt ſich nicht allein unter denjenigen, die an der gelehrten Bildung

(auf dem gewöhnlichen akademiſchen Wege) Theil nahmen, ſondern auch bey ſolchen, die vermöge ihrer Verhältniſſe zur Lektüre, ſo wie zum Raiſonnement im geſellſchaftlichen Kreiſe, mehr Muße und Luſt haben. Die intellektuelle Kultur ſchreitet fort; das Licht der Aufklärung breitet ſich weiter aus: natürlich nimmt jetzt der Sohn des reichern Kaufmanns, des Banquier's u. ſ. w. an dieſem Gemeingute Theil. Im Gewande des Schönen findet man die Reſultate des tiefern Forſchens, und ſelbſt im Kleide des Romans erhält man neue Anſichten, neue und glänzende Behauptungen. Aber der Kanal, wodurch das Licht durchfließt, iſt, wie man ſieht, nicht immer rein. Und was man ehemals an dem Adlichen bemerkte, der ſich in Paris die feinere Sitte geholt, und damit manchen Funken einer täuſchenden Halbphiloſophie zurückgebracht hatte, oder ſich in ſeinem deutſchen Vaterlande mit franzöſiſcher Lektüre vorzüglich unterhielt und beſchäftigte: eben dieſe Neigung zum freyern Raiſonnement und zum Spotte gegen alles, was man religiös oder geiſtlich nennt, iſt nun in den gebildetern Klaſſen des Mittelſtandes hin und wieder auffallend. Seitdem der

Adliche *), im Gefühle der Entrüſtung gegen eine Revolution, die ſeinen Standesbrüdern in Frankreich ſo viel entriß, mit der beſagten Lektüre ſich minder befaßte, fand dieſelbe im Bürgerſtande um deßwillen nicht weniger Eingang; und die Seite, von welcher die Vernunft in Frankreich ſich vorzüglich ausbildete (als Raiſonnement) iſt auch bey vielen in Deutſchland ſchon vordringend. Vielleicht geſellet ſich bey uns der Witz nicht ſo gerne zu dem Raiſonnement. Mit dem freyern Leben (der Libertinage) iſt es indeß, nach dem Zeugniſſe der Erfahrung, auch in Deutſchland wohl vereinbar. Um ſo dreiſter erhebt es, wo es ſich damit vereint, ſeine Stimme gegen Kirche und Religion, zumal wenn die frühere, religiöſe Erziehung ſehr mangelhaft war, und jetzt manches Widerſinnige oder Fehlerhafte im Aeußern dem hellern Denker um ihn her aufſtößt. Wie ſchwer iſt es ſelbſt für den gebildetern, proteſtantiſchen Pre-

*) Es verſteht ſich, nicht jeder; denn Achtung jedem wahrhaft gebildetem Manne, von welchem Stande er übrigens ſey!

diger, das Ewigwahre der Religion, oder das Brauchbare einer äußern Anſtalt, in den Augen des feinern Witzlings und des Raiſonneur's geltend zu machen! Wie ſchwer, dem Prädikate des Pedanten oder des beſchränkten Kopfs zu entgehen, wenn er nicht alles, was jener im Poſitiven und Hiſtoriſchen für „Märchen oder Mythe“ ausgiebt, geradezu dafür erklärt, wenn er vielmehr zwiſchen dem Kern und der Schale unterſcheidet, und beſonders auf den Grund, von welchem alle ächte religiöſe Aufklärung (ihrem Stoffe nach) ausgeht, die Bildung des Herzens eindringt!

Zwar iſt bey uns, in jenen Bürgerklaſſen, die Lektüre deutſcher Schriften im Ganzen weit überwiegend; und der Nachtheil, welchen gewiſſe glänzende und verführeriſche Produkte aus Frankreich bey ſo manchem von unſerm Adel anrichteten, iſt von dieſer Seite nicht zu befürchten. Allein außerdem, daß überhaupt in unſern gebildeten Ständen ſchon ſo manche Maximen und Grundſätze, die von jener verführeriſchen Halbphiloſophie abſtammen, verbreitet ſind, und hier ſich mündlich fortpflanzen: außerdem finden wir auch in mehrern unſerer populärphiloſophi-

ſchen Werke, und beſonders in mehrern Produkten aus dem Felde der ſchönen Literatur, auffallende Spuren von eben dem Geiſte, den Helvetn ſo künſtlich, ſo ſchön und täuſchend, dargeſtellt hat. Denn ob gleich der metaphyſiſche Ernſt unſerer deutſchen Philoſophie aus Leibniz's und Wolff's Schule dem flatterhaften Geiſte dieſer eigennützigen, franzöſiſchen Philoſophie ſich hin und wieder glücklich entgegenſetzte; ſo konnte er doch nicht verhindern, daß derſelbe allmählig, bald da bald dort, mehr Eingang gewann. Dieſes Syſtem des feinern Raffinements ſchmiegt ſich, ſelbſt unter dem Scheine einer höhern Weisheit, ſo leicht der Sinnlichkeit an; und auf den mittlern Stufen der Kultur erhält es an dem (intellektuellen) Geiſteszuſtande des Menſchen eine natürliche Stütze. Auch wird das Raiſonnement, und überhaupt das (bloß) Intellektuelle ſo leicht der Sinnlichkeit dienſtbar!

Obwohl alſo die eigenthümlichen Begriffe der leibniziſch-wolffiſchen Philoſophie, die Begriffe von Realität, wahrer Vollkommenheit, höherer Glückſeligkeit u. dgl. das Nachdenken weckten, das ſittliche Gefühl anregten, und mittelbar ſelbſt auf die reine Vorſtel-

lung der Sittlichkeit wirkten: ſo konnten ſie dennoch, ſo unbeſtimmt oder einſeitig, als ſie gefaßt und ausgedrückt waren, den einfachen und, wie es ſchien, ſo natürlichen Vorſtellungen von Wohlſeyn, Freude, Vergnügen u. ſ. f. nicht hinlänglich widerſtehen; und wo nicht gerade die beſſere Tendenz des Willens vordrang, da begünſtigten ſie mittelbar ſelbſt dieſe Kinder des Eigennutzes und der Sophiſterey. Wohin aber eine Theorie, die aus dem phyſiſchen Grunde Alles ſchöpft, führe *); hat ſich nach dem Ausbruche der Revolution gezeigt. Was den tiefern Denker ſchon die (ſpekulirende) Vernunft lehret, daß eine falſche, künſtlich durchgeführte und konſequent angewandte Vorſtellung des Sittlichen mit dem Materialiſmus und der entſcheidenden Verläugnung alles Göttlichen innerlich zuſammenhange; dieß hat da, in einer der

*) Doch kann es ſich, unter beſondern Umſtänden, treffen, daß der Menſch (z. B. in Helvetius) beſſer iſt, als der Philoſoph, der die Theorie baut. Aber freylich gebührt ihm dann, hier und inſofern, auch nicht der ſchöne Name "Philoſoph."

wildeſten Epochen jener ſchrecklichen Revolution, die Erfahrung laut erwieſen *).

Und erſcheint nicht hin und wieder auch im Felde unſerer ſchönen Literatur eben der Geiſt des Leichtſinns und der Frivolität, der einige der berühmteſten Produkte aus dem Gebiete der franzöſiſchen auszeichnet? Wo derſelbe nicht herrſcht, da iſt doch eine Spur ſeines Daſeyns nicht ſelten bemerkbar: er trägt ſichtlich jenes franzöſiſche Gepräge an ſich. Und fehlt es gleich in Deutſchland nicht an Produkten, welchen der

*) Der Atheiſmus auf der Tribüne, und als Bon-Ton in den Geſellſchaften! Indeß kam er da wohl bey Manchen mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen oder der Ueberzeugung. Und gab es nicht immer mehrere von den Gebildetern, die nicht einſtimmten? Auch galt es wohl eigentlich bey den Meiſten nicht dem wahren Gott, ſondern nur dem Götzen, in deſſen Begriffe das phyſiſche Merkmal des Allmächtigen und ſelbſt von Seite der Gütigkeit, des Willkührlichen vordringt, und dem der heidniſche Aberglaube ſogar unter chriſtlichen Namen, mittelbar ſowohl als unmittelbar, mancherley (ſinnliche oder phyſiſche) Opfer gebracht hatte.

Stempel der Originalität aufgedrückt iſt: wie viele der ſchönen Dichtungen giebt es wohl, worinn die edlere Tendenz uns ſo mild und kräftig anſpricht, wie z. B. in Jacobi's Woldemar und Allwills Briefſammlung, in einigen neuern von Lafontaine und Jean Paul, oder in den (eben für die gebildetern Klaſſen des Mittelſtandes beſtimmten, und für dieſe ſo wohlthätigen) Erzählungen und Aufſätzen von Starke, Huber, Rochlitz, Demme, Nachtigall, Hoche u. e. a.

Doch wir haben dieſe; wir haben ſo manche andre, in denen der ernſtere Gedanke und das ſchöne Gefühl, für jede Klaſſe eines feinern Publikums, lebendig ſpricht: wer kennt ſie nicht? — Nehmen wir den ſittlichen Ton, der in den meiſten unſerer Zeitſchriften hervorſticht *), dazu; ſo dürfen wir kühn behaupten, daß bey uns im Ganzen ein beſſerer Geiſt herrſchet. Wir dürfen hoffen, daß gerade ſolche Schriften, worin der Gedanke ſo ſchön und praktiſch, wie z. B. bey

*) Es iſt vom Ganzen, nicht von einzelnen Auswüchſen die Rede.

Engel und Garve, und das Gefühl ſo rein und menſchlich, wie in Voßens Luiſe erſcheint, allmählig in unſerm Publikum immer mehr Eingang finden, und eine für den Fortſchritt der ächten Kultur wohlthätige Wirkung hervorbringen werden. Und findet nun auch eine tiefere und reinere Philoſophie bey den denkenden (ſpekulirenden) Köpfen mehr Eingang; werden ihre Reſultate immer mehr verſtändlich und, für das größere Publikum, einleuchtend gemacht*);

*) Wie in den philoſophiſchen Gedanken und Abhandlungen (mit beſonderer Rückſicht auf die kritiſche Philoſophie) von dem „Alles, was durch ſeinen Kopf und ſeine Feder geht, aufklärenden“ Mutſchelle. Man ſehe in der Allgemeinen Zeitung J. 1800 Nro. 129. u. ſ. f. „Meßverzeichniß auf Jubilate 1800:“ ein Aufſatz, dem wahrlich Inhalt und Form, Schönheit und Kraft, Geiſt und Witz, der umfaſſende Blick der Gelehrſamkeit und das milde Wehen der Humanität ein mehr als ephemeriſches Intereſſe geben. Eben da heißt es auch von Mutſch.'s Rede „Was ſoll die Schule für die Welt ſeyn?“ ſie war für dieß große Verzeichniß zu klein, und enthält ſie goldene Früchte auf einem ſilbernen Teller.“

und wird zum Theile auch dadurch der Sinn für eine große und erhabene Gabe der Vorſehung — aus der Vorzeit — dergeſtalt geweckt und eröffnet, daß man ſie noch beſſer verſtehen, noch reiner und völliger anwenden lerne: dann iſt die Hoffnung gegründet, daß in unſerm deutſchen Vaterlande die Kultur einen glücklichern Gang gehen werde. Aber wohl haben wir Urſache zu dieſem großen Zwecke alles, was in unſere Sphäre eintritt, muthig und dankbar zu benutzen!

Eben die Verſchiedenheit der Stände, welche für die erſten Anfänge und Stufen der Kultur ſo wohlthätig iſt, kann dem Fortſchritte derſelben ſehr nachtheilig werden: ſie leitet zur einſeitigen Kultur; ſie errichtet — gleich den poſitiven Zuſätzen im Gebiete der Religion — eine Scheidewand zwiſchen Menſchen und Menſchen; und, indem ſie beſonders die Menſchen in zwey Stände trennt, den „weltlichen“ und geiſtlichen,“ legt ſie der höhern Kultur ein großes Hinderniß. Soll das Wohlthätige dieſer Einrichtung beybehalten, und der größere Nachtheil für die Folgezeit entfernt werden; ſo muß die nüchterne Weisheit im Fortgehen der Zeit man=

che neue Maßregel ergreifen, und beſonders den ſchönen gemeinſchaftlichen Punkt, der alles, was Menſch iſt, verknüpft, hervorziehen und geltend machen.

Für diejenigen, welchen die gelehrte Bildung auf die gewöhnliche Weiſe zu Theil wird, erwächst ſelbſt aus der Einrichtung unſerer gelehrten Anſtalten (Univerſitäten) eine eigne Gefahr; und noch findet dieſe, wiewohl in verſchiednem Maße, überall Statt. Es iſt die gewöhnliche Eintheilung der Lehrfächer, und — der Streit der Fakultäten, woraus mancher Nachtheil entſpringt. Dem Theologen iſt ſein beſonderes Fach angewieſen: vielleicht wird da mehr als einem Lehrſatze, der bloß individuell und (in dieſem Verſtande) menſchlich iſt, der Charakter des Göttlichen und Allgemeingültigen beygelegt. Um ſo leichter verfällt der Juriſt, der Mediciner ...... in die Gleichgültigkeit gegen Alles, was Inhalt oder Stoff des theologiſchen Studiums iſt. „Was geht das mich an?“ ruft er, „ich bin kein Theolog, ich werde kein Pfaffe.“ So wird eben hier bey manchem feinern Kopfe der Grund zur einſeitigen Kultur gelegt.

Dieß iſt natürlich um ſo mehr der Fall, wenn der Unterricht, der vorherging, der Unterricht im Gymnaſium und in der Philoſophie ſehr unvollkommen und, beſonders von der moraliſchen Seite, mangelhaft war. Scholaſtiſches Wort- und Nebelwerk giebt keinen Schutz gegen die Angriffe der Sophiſterey; und der ſogenannte fromme Betrug, wodurch man den Knaben oder den Jüngling hinhielt und für einige Zeit vor dem Verderben glücklich bewahrte, thut in der Folge eine deſto ſchlimmere Wirkung. Der Jüngling, der nun in die große Welt eintritt, wird eine Beute jedes ſchlauern Verführers: leicht entreißt ihm dieſer auch das Wahre ſeiner Vorſtellungen, da er ihm das Falſche oder Uebertriebene daran ſo klar und anſchaulich darlegt. Wer gab dem Verführer, dem feinern Witzlinge oder dem frechen, ſophiſtiſchen Raiſonneur dieſes Fundament, dieſen Anlaß und Stoff zum Angriffe? — Ja, vornehmlich aus den Schulen der Verfinſterung und des Betrugs *) gingen auf ſolche Art die Freydenker, die Indifferentiſten, die Ungläubigen und ſelbſt die Atheiſten hervor!

*) Bey manchem einzelnen Wahren und Guten!

Und dieſe Behauptung gilt nicht allein von den katholiſchen Schulen, wo der eben beſagte Dämon regiert hat, oder noch regieret: ſondern auch von ſolchen proteſtantiſchen, worin der einſeitige Pietiſmus oder die rohere (lutheriſche und kalviniſche) Orthodoxie herrſchte. Noch iſt davon, wie bekannt, nicht alle Spur verſchwunden; und der nachtheilige Einfluß iſt an manchem Orte noch ſichtbar: bey dem jungen Kaufmanne, Künſtler, Kadeten u. ſ. w., den jetzt ſein äußeres Verhältniß in den Strom des Lebens hineinwarf, und beſonders bey dem jungen Akademiker, der nun den höhern Studien, den Rechten, der Arzneykunde u. dgl. ſich widmete.

In der National-Zeitung der Deutſchen, J. 1798, S. 402, kommt ein Brief vor, worin ein würdiger und helldenkender Lehrer der Religion (Paſt. Prim. Schrodt zu Brieg) den Vorſchlag thut: „daß die ſtudirenden „Juriſten, welche häufig ohne feſte ſittliche „Begriffe und Grundſätze ins Leben eintreten, „alles Heilige verwerfen, und dadurch vielen Schaden ſtiften, möchten angehalten werden, zur Berichtigung ihrer

„ſittlichen Begriffe und Grundſätze ein gründ„liches, recht praktiſches Kollegium „über philoſophiſche Moral zu hören.“ Man kennt die ähnlichen Vorſchläge, in Abſicht der reinmoraliſchen Religion, von den zwey ehrwürdigen Weiſen Kant und Spalding (in den Schriften: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft,“ und: „Die Religion, eine Angelegenheit des Menſchen“). Nach der neuen, trefflichen Einrichtung der Univerſität zu Ingolſtadt — jetzt zu Landshut — iſt wirklich daſelbſt auch ein Religionskollegium eingeführt, das alle ſtudirende Akademiker zu beſuchen verpflichtet ſind *). Dieſes Kollegium ſoll gewiß, nach dem Sinne der Verordnung, vornehmlich das Allgemeingültige, oder die Religion als Angelegenheit des Menſchen darſtellen. Und indem es nun von dem gemeinſamen, moraliſchen Fundament ausgeht, mag es wohl auch zur Berichtigung oder, wo dieſe nicht nöthig iſt, zur Befe-

*) Man ſehe den Auszug aus der Churfürſtl. Verordnung vom 25. Nov. 1799. (Ingolſtadt bey Aloys Attenkofer).

ſtigung der ſittlichen Begriffe und Grundſätze die= nen. Jedoch das Beſſere kann überall nur langſam fortſchreiten, zumal wo es noch mit mancherley Hinderniſſen zu kämpfen hat. Möge es um ſo dauerhafter ſeyn! —

Im N. Teutſchen Merkur von Wie= land (J. 1800, H. V.) findet ſich ein Aufſatz („Licht und Finſterniß. Ein Schreiben aus Ingolſtadt"), worin über eben den Gegenſtand von welchem hier die Rede iſt, ein ſtarkes und, wie mir däucht, treffendes Wort geſagt wird: „Sie wiſſen, was man bey den Zöglingen aus „den Schulen der Mönche, der Jeſuiten u. ſ. „w.*) bemerkt hat, daß der Jüngling, wel= „cher zu dem Studium der Rechte, der Arzney= „kunde u. dgl. ſich beſtimmt, mit der Theologie „auch ſogern dem Nachdenken über die all= „gemeingültigen Begriffe der Religion und der „Sittlichkeit entſage, und begünſtigt durch ſeine

*) Unmittelbar vorher, bey einer ähnlichen Stelle, heißt es: „Es verſteht ſich, mein Freund, daß wir damit keinem wackern Ordensmanne zu nahe tre= ten wollen."

„äußere Lage, zu einer Art von Freygeiſterey „übergehe, während diejenigen, welche dem geiſt„lichen Stande ſich widmen, mit ſcholaſtiſcher „Theologie und mönchiſchen Religionsübungen „ſich dergeſtalt abgeben müſſen, daß ſie, ihrer „Feſſeln müde, bey jeder Gelegenheit ihre ju„gendlichen Triebe auf eine andere Art (beſon„ders mit Trinken!) zu befriedigen ſuchen. Da„von iſt auch hier manche Spur ſichtbar, unter „Juriſten, Medizinern, und den angehenden „Geiſtlichen. — Eine gewiſſe Tendenz zum mo„raliſchen Libertiniſmus iſt den erſtern, „nach ihrer frühern Erziehung und bey ihren „jetzigen Verhältniſſen, natürlich; und wohl „dem Jünglinge, den ein glücklicher Zufall, et„wa die Hand eines Freundes, auf den rechten „Weg hinführt, und vor dem unſeligen Sprunge „von einem Aeußerſten auf das andre bewahrt! „Bey den letztern aber, nämlich den ſogenann„ten Theologen, ſetzt ſich leicht eine Kruſte von „Rohheit, Stumpfſinn und Leidenſchaftlichkeit „feſt, woraus denn in der Folge ganz natürlich „der Pfaffengeiſt erwächst.“

Auch das, was nun zunächſt folget, iſt mit unſerer gegenwärtigen Betrachtung ſehr nahe ver-

verwandt; daher mag es auch hier eine Stelle finden: „Von dem Schönen durch das Wahre zum Guten, iſt der Gang, den die Bildung des Jünglings für den gelehrten Stand nehmen muß. Wie ſollte man aber mit dem Schönen in den Mönchsſchulen, wie ſie gewöhnlich waren oder noch ſind *), recht bekannt werden? Und der Zögling des geiſtlichen Standes kann ja, ſo lang' eine bekannte (unnatürliche) Einrichtung bey dem ka-

*) Aber drang zu unſerer Zeit das Licht der Aufklärung nicht auch in die Klöſter ein, und nahm nicht auch hier mancher Edlere daran Theil? Es wäre zu wünſchen, daß der ungenannte Verfaſſer auch darauf beſonders aufmerkſam gemacht hätte. Doch aus dem Ganzen erhellet wohl ſo viel, daß er überall keinem Beſſern, welches Kleid auch der Mann trage, zu nahe treten wolle; und ſchon in dem Schreiben über Bayern im 1ſten St. des T. M. 1800 (das nach Angabe des Nachtrags im 7ten St., von demſelben Verf. herrührt) wies er ein paar Male darauf hin: wie der Geiſt ächter Aufklärung beſonders in Abſicht der Mönche auch „menſchlich unterſcheide.“

„tholiſchen Klerus fortdauert, ſich mit den Pro=
„dukten der ſchönen Literatur, ſeinem Glücke un=
„beſchadet, nicht wohl vertraut machen. Denn
„ſo wie der Sinn für das Schöne in ihm ent=
„wickelt wird, ſo paßt er für dieſe Einrichtung
„weniger; und was an ſich ein Segen für ihn
„ſeyn würde, kann ſich dann ſehr leicht in Fluch
„verwandeln. Selbſt die Richtung ſeines Ge=
„fühls auf das Schöne in der Natur und
„eine innige Bekanntſchaft mit dieſem erſcheint,
„in Hinſicht auf ſeine künftige Lage, inkonſe=
„quent: hängen die Dinge nicht zuſammen, und
„iſt das Schöne nicht überall Eins? — Wird
„aber der Sinn für das Schöne nicht geweckt,
„wie mag ihm dann das Wahre einleuchten,
„wie eine ſubjektive (wirkliche) Philoſophie in
„ſeinem Geiſte Platz greifen? Viel leichter wird
„jene Kruſte von Rohheit, Stumpfſinn u. ſ. w.
„ſich anſetzen, und allmählig ſo erſtarken, daß,
„wenn auch das Glück noch einen beſſern Unter=
„richt anbietet, dieſer kaum noch allmählig und
„einigermaßen durchdringen kann. Wo nun der
„Sinn für das Schöne und Wahre ſo Wenig
„belebt war, wie dürftig mag dann hier der
„Sinn für das Gute (ſo wie die Erkenntniß

„deſſelben, die Sitten= und Religionslehre) dem „Blicke des Beobachters erſcheinen!“ — Das Folgende betrifft dann die neuen Ausſichten des Beſſern, die Anſtalten, Vorleſungen, kurz, „die ſchöne Morgenröthe, die unter einem humanen und helldenkenden Fürſten,“ über Bayern — „über einen beträchtlichen und anſehnlichen Theil unſeres deutſchen Vaterlands aufgieng“ *).

*) „Es iſt billig (heißt es in ſeinem Aufſatze über die neuen Schuleinrichtungen in Bayern, im N. Teutſchen Merk. J. 1800, St. 7.) daß man die „Verdienſte derjenigen, welche nach dem Wunſche „des edeln Fürſten und unter der Leitung des würdigen Miniſters Graf. Morawizky, in dieſer „für die Menſchheit ſo wichtigen Angelegenheit „arbeiteten, beſonders auszeichne: es ſind die „Geh. Räthe v. Zehntner und v. Branca. — „Beide ſind Geh. Referendaire in Schulſachen,“ und beide nehmen an der Kuratel der Univerſität Theil. — „Schön iſt der Plan, welchen der Geh. „Rath v. Zehntner, vordem Prof. der Rechte „zu Heidelberg, und ſchon da ſehr rühmlich bekannt, für die Univerſität zu Ingolſtadt (jetzt zu „Landshut) entwarf. Man ſehe den beſagten

Wo auf einer Seite alles im alten Stande verharrt, während auf der andern die (intellektuelle und die verfeinernde) Bildung natürlich, mehr oder weniger fortſchreitet: da tritt die Gefahr der einſeitigen und verderblichen Kultur vornehmlich ein; und das Ferment der Zwietracht, das ſchon durch die große Scheidung zwiſchen „geiſtlich und weltlich“ entſtand, das Ferment der Leidenſchaften und des gegenſeitigen Reibens erhält einen neuen Zuwachs.

„Auszug. Herr v. Branca — noch ein jüngerer Mann, ein gebohrner Bayer, offen und „warm für das Schöne und Gute, und voll ſtrebender Thätigkeit für die beſſern Anſtalten im „Vaterlande — handelte für München“ (bey der neuen Einrichtung) „und für die übrigen Lyceen „und Gymnaſien des Landes.“ Das Gute, was da war, z. B. an dem Schulplane des ſel. Kan. Braun, wurde keineswegs verkannt. Aber zugleich ging man zum Beſſern fort, ſo weit — die Umſtände es erlaubten. „Man weiß, welche „Schwierigkeiten und Hinderniſſe dieſen Männern „auf mehr als Einer Seite entgegenſtanden. Aber „unerſchrocken gingen ſie ihren Weg; und mit

Zwiſchen den Gliedern des geiſtlichen Standes und den gebildetern Klaſſen des weltlichen befindet ſich ein natürlicher Gegenſatz. Zwar iſt eben dieſer nicht nothwendig. Aber nehmen wir die Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind; ſo dürfen wir immer behaupten, daß er aus der menſchlichen Natur erfolge. Und zwey Männer, von dem einen und dem andern Stande, müſſen ſchon wohl gebildet, ſchon ſehr veredelt ſeyn, wenn der eine in dem andern nicht das äußere, unterſcheidende Merkmal zuerſt auf-

„vollem Grunde läßt ſich erwarten, daß man noch „mehrere Hinderniſſe beſiegen, und auf dem Wege des Beſſern allmählig weiter fortſchreiten „werde, wenn zumal keine Macht von außen „das gute Werk mehr — gewaltthätig zu ſtören ver„mag. — Um den Geiſt den Geiſt der neuen „Schuleinrichtungen“ (heißt es am Ende des Aufſatzes) „mit Einem Zuge zu ſchildern, möchte „ich hier noch den Eingang der „Churfürſtl. „Verordnung vom 24. Sept. 1799 in Betreff „der Lyceen und Gymnaſien“ (aus der Feder des Geh. Raths. v. Br.) „herſetzen.“ Man ſehe das beſagte St. des T. M. S. 246.

faſſen, und ſich daran ſtören, ſondern vielmehr den Menſchen, ihren innern und gemeinſchaftlichen Charakter zuförderſt (und allmählig bloß dieſen) erblicken ſoll. Man wird ſchon ſo frühe an die äußere Anſicht gewohnt. Es iſt überall nicht leicht, die ſtillen Einflüſſe der Gewohnheit ganz zu beſiegen. Und das kleinliche Intereſſe des Standes wird durch ſo mancherley konventionelle Rückſichten genährt! —

Dazu kommt das willkührliche der Auszeichnung, das nach den Begriffen der Vorzeit für den geiſtlichen Stand feſtgeſetzt ward; die Macht, die er über den großen Theil der Menſchen ausübte, oder noch ausübet; und beſonders die Art, wie er dieſelben in den finſtern Epochen des Mittelalters mißbrauchte. So wie nun das Licht auf der andern Seite, durch das bekannte Vehikel des öffentlichen Unterrichts, der Lektüre, der geſellſchaftlichen Unterhaltung u. ſ. f., ſich weiter ausbreitet: ſo fällt auf den geiſtlichen Stand als ſolchen ein Schatten, dem ſelbſt der Beſſere, welchen ſein Schickſal in dieſen Stand führte, nur durch eine beſondere hervorſtechende, perſönliche Auszeichnung entgehen mag. Es iſt

merkwürdig, wie z. B. der junge Geiſtliche, der in einen Kreis gebildeter Weltleute (etwa an einer Table d'hote) eintritt, mit dem Blicke der Nichtachtung, oder gar mit der auffallenden Miene der Verachtung empfangen wird: doch wenn er jetzt ſpricht, wenn aus ſeinen Aeußerungen nach und nach erhellet, daß ihm Kopf und Herz an der rechten Stelle ſitzen; dann wird ihn der edlere Weltmann gerade um ſo mehr ſchätzen, um ſo gütiger behandeln und hervorziehen. Was dieſen Edlern zu einer ſolchen Behandlung, und dann wohl auch zu einem Uebermaße, veranlaßt, iſt nicht bloß der höhere Grad von Kultur, den er an jenem bemerkt, ſondern vornehmlich der ſchöne Trieb, das Unrecht zu vergüten, das er ihm durch ſein ſtilles Urtheil (in Gedanken) zugefügt hatte.

Wo die Menſchen auf ſolche Art, trotz dem abweichenden Schnitt ihrer Haare oder der verſchiedenen Farbe ihres Kleides, ſich gegenſeitig annähern; da mag die Aufklärung, ſo wie die Kultur überhaupt, auf ihrem Wege glücklich fortgehen. Aber noch ſind Beyſpiele dieſer Art ſelten. Noch blickt weit öfter das verſchiedene In-

tereſſe des Standes hervor; und wenn der gemeinſame Zweck dadurch gehemmt wird, ſo iſt die Schuld gewöhnlich unter den Einzelnen jedes Standes getheilt.

Ehemals wurde der geiſtliche Stand vorzüglich beneidet. Jetzt wird er da, wo auf andern Wegen ſoviel Licht einfiel, und die Mehrheit der Geiſtlichen in dieſer hellern Erkenntniß zurückblieb *), vornehmlich und in gleichem Maße verachtet. Und da eben dieſe Verachtung vermöge eines pſychologiſchen Bandes ſich weiter ausdehnt; da ſie (zumal in dem Sinne eines Aufgeklärten aus jener Klaſſe) von der Perſon auf die Sache, womit ſich dieſelbe auf eine beſondere Weiſe beſchäftigt, und zwar nicht bloß auf gewiſſe Nebendinge, ſondern auf das Weſen der Religion ſelbſt übergeht **): ſo begreift man,

*) Oefters muß auch der Gebildetere die Schuld der Vorzeit tragen.

**) Noch ſchlimmer, wenn ein geheimer Haß gegen die Sache auf die Perſon zurückwirkt!

wie die Geringſchätzung und der verachtende Blick, womit der Geiſtliche als ſolcher betrachtet wird, die einſeitige Kultur und ihre Folgen, die Sophiſterey und das allverzehrende Raffinement begünſtigen könne.

Nun entſteht ein feindlicher Kontraſt, und ein kleinliches Spiel der Leidenſchaften tritt öffentlich ein: bald Zorn und Unwille über die Täuſchungen, worin ehemals der dumme oder ſchlaue Prieſter Tauſende feſthielt; bald Stolz auf die hellern Einſichten, wozu man ſich jetzt, allen „geiſtlichen Künſten“ unerreichbar, erſchwang; bald Eiferſucht gegen den Einfluß, den das äußere Verhältniß oder die Stimmung des Volkes noch gegenwärtig dieſem Stande gewährt u. ſ. w. Man gewöhnt ſich, mit dem Worte „ein Geiſtlicher, Prieſter u. dgl.“ den Begriff von allem, was ſchändlich, verſchlagen oder dumm iſt, zu verbinden. Selbſt die Epoche unſerer Ritterromanen (die noch vor kurzem ſo ausgebreitete Lektüre derſelben) trug durch die Ungeheuer, die man uns, wahr oder erdichtet, aus der Vorzeit aufführte, zu dieſem Begriffe nicht wenig bey. Denn wie ſel-

ten erſchien auch ein Pater Anton *), der uns durch die ſchöne Art, wie er handelte, mit ſeinem Stande einigermaßen wieder verſöhnen, oder vielmehr den Sinn für Humanität nähren, und in allem, was menſchlich iſt, ein gerechtes Urtheil befördern konnte! —

Nirgends offenbarte ſich dieſer Gang der Kultur und — der Leidenſchaftlichkeit ſo helle, nirgends treten dieſe ſo oft und ſprechend hervor, als in der gegenwärtigen Bedeutung und dem Gebrauche des Wortes „Pfaffe.“ Ein Wort? — Ja; aber es iſt der Begriff, es iſt die Sache, was an dieſem Worte hängt, und das Getriebe der Leidenſchaften, dem es zum Werkzeuge dient. Ward es unter den jungen Helden der Aufklärung nicht Ton, daß man bey jeder Gelegenheit mit Pfaffen um ſich warf? Und hat nicht mancher ältere ſich ſchon dergeſtalt daran gewöhnt, daß ihm der „Pfaffe“ öfters auch da, wo das Wort ſeinem Wunſche nicht zuſagt, entwiſcht? Es ward Ton, und — ein

*) Im Rudolph von Werdenberg (von Aug. Lafontaine).

charakteriſtiſches Merkmal der halben, einſeitigen Aufklärung.

. Daß ein Wort, welches vormals eine gute und ſogar ehrenvolle Bedeutung hatte *), dieſe ſo ganz verlor und, nach dem jetzt herrſchenden Begriffe, zu einem Schimpfworte herabſank: daran ſehen wir eine Folge des ehemaligen Unfugs auf der einen Seite, und zugleich eine Wirkung der fortgehenden Kultur auf der andern. Wäre unter dem Vorwande der Religion (tantum religio etc.!) nicht ſoviel Unheil geſchehen; und hätten nicht ſo viele von denen, welche man ausſchließend Diener der Religion nannte, ihren mächtigen Einfluß auf die Phantaſie und die Herzen der Menſchen im Dienſte des Eigennutzes mißbraucht: nimmermehr würde ein Name, welcher den Gliedern dieſes Standes ſo eigenthümlich zukam, im Fortſchreiten der Zeit und der Kultur den widrigen, ja ſogar ſchimpf=

*) Woher das Wort Pfaffe? Der Witz eines alten Deutſchen leitete es von der Grabſchrift eines Geiſtlichen ab: P. f. a. f. (Paſtor fidelis animarum fidelium).

lichen Sinn erlangt haben. Das Wort iſt ſchon vermöge ſeiner innern Zuſammenſetzung ſo beſchaffen, daß es leicht den Klang des Komiſchen oder — des Beſchimpfenden annehmen kann. Um ſo mehr ließ ſich ein entehrender Begriff damit verknüpfen. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß auf der andern Seite auch Leichtſinn, Frivolität, Unwille und Abneigung bey dieſer allmähligen Veränderung des Wortſinns mitwirkten, und beſonders daß man das Unglück des Menſchen von der Schuld der Zeiten (injuria temporum) nicht immer hinlänglich unterſchied. Bey manchem war es gewiß mehr Unglück als Schuld, daß er in dieſen Stand geführt wurde, und nach Begriffen handelte, die ſein ganzes Zeitalter mit ihm theilte. Die Unwiſſenheit der übrigen Stände, der herrſchende Aberglaube des Volkes, die äußern Anſtalten, die mangelhafte Erziehung, der natürliche Gang der Kultur und das allgegemeine Loos der Menſchheit: dieß iſt es, was man, bald mehr bald weniger, in Betrachtung ziehen muß, wenn man über die Schuld oder die Verdienſte des geiſtlichen Standes der Vorzeit — und zum Theile auch unſerer Zeit — ein billiges und gerechtes Urtheil fällen will.

Da nun das Wort Pfaffe im Allgemeinen eine ſo entehrende Bedeutung erlangt hat; und da es keinem Einzelnen erlaubt iſt, von dem herrſchenden Sprachgebrauch' eigenmächtig (oder muthwillig) abzuweichen: ſo wird gewiß kein nüchterner und wohldenkender Mann daſſelbe als gleichbedeutend mit Geiſtlich gebrauchen. Wer jeden, von dem er weiß, daß ſolcher geiſtlich iſt — ohne weiter zu fragen, ob er dumm oder geſcheid, gut oder böſe ſey — mit dem Prädikate „es iſt ein Pfaffe“ bezeichnen kann; dem fehlt es ſicher an feinem Gefühle, am Geiſte der Beobachtung, an tieferer Kenntniß und ächter Kultur. Beſonders vor Kindern kann der unvorſichtige Gebrauch dieſes Wortes auf ihre ſittliche Bildung, mittelbar und zumal für die Folgezeit, ſehr nachtheilig wirken. Wer aber bey jeder Gelegenheit mit „Pfaffen“ um ſich wirft, und ſichtlich darauf ſtolz thut, das Wort immer recht energiſch und ohne die mindeſte Einſchränkung, im Tone der Verachtung oder des Spottes, auszuſprechen; der mag über Aberglauben, Vorurtheile und, wenigſtens praktiſch, über alle Religion weg ſeyn: aber gewiß, wenn das Schickſal ihn zum Geiſtlichen ge-

macht hätte, er wäre ein wahrer Pfaffe! Denn man werfe nur einen Blick auf ſein Leben, auf die Art, wie er etwan als Staatsdiener ſein Amt verwaltet, d. i. überall ſein Intereſſe einflicht, ſeinen Vortheil betreibt *); und es iſt klar, wie er die beſondern Anläſſe und Gelegenheiten, welchen der geiſtliche Stand dem raffinirenden Eigennutze darbietet, benutzen würde. Vielleicht ein Meiſter in den Prieſterkünſten! — Nicht unſchicklich iſt in dieſer Hinſicht der Ausdruck: „ein Pfaff' im Layenrock, ein Pfaff' im Staatskleide;“ Ausdrücke, die wohl, im natürlichen Gefühle des Wahren, ſchon hin und wieder gebraucht wurden. Der Menſch iſt nämlich immer derſelbe: der unſittliche

*) Zum Nachtheile des Staats, zum Schaden des Ganzen und dann am Ende — der Thor bey allen Fineſſen der Klugheit! — zu ſeinem eignen. Doch nur in der Reflexion und auf dem Standpunkte der Religion erſcheint die Tugend auch als Klugheit. Möchte nicht ſelbſt mancher Beſſere noch öfters die Folgen mit dem Grunde verwechſeln, und — das reine (eigenthümliche) Princip der Sittlichkeit verkennen!

handelt überall ſchlimm, und in jedem Stande findet er einen Punkt, eine oder gar mehrere Seiten, woran er ſeine eigennützigen Plane anknüpft, indeß der ſittliche überall, wo er auch lebe, welches Kleid und welchen Namen er trage, auf dem geraden Pfade der Tugend wandelt, und jeden Anlaß in ſeiner Sphäre zum Behuf deſſen, was recht und ſchön iſt, benutzt. Es iſt bekannt, welche Nebenbegriffe man ſchon mit dem Stande des Advokaten, des Beamten, des Höflings u. ſ. w. verknüpft, und welche Prädikate man dieſen ertheilt hat! —

Ja, bey der gegenwärtigen Bedeutung des Wortes iſt es nun ein Geſetz der höhern Kultur, ein Geſetz der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß mit dem Namen „Pfaffe“ kein anderer Geiſtliche, als der ausſchweifende oder fanatiſche (und dann immer auch mehr oder weniger unſittliche), aber dieſe mit dem vollen Gewichte des Wortes belegt und gebrandmarkt werde *). Dieſe Denk- und Re-

*) Vergl. den Teutſch. Merkur J. 1799. St. 12. S. 322.

denſart, dürfte ſelbſt zur weitern Kultur beytragen. Indem ſie den Pfaffengeiſt beſchränkte, und nach dem Bedürfniſſe der Zeit den rohern oder feinern Obſkurantiſmus, die Prieſterkünſte, den Ehrgeiz, die Herrſchbegierde, die Habſucht unter der geheiligten Firma der Religion, mit Einem Worte das Pfaffenthum niederſchlüge, erhöbe ſie zugleich praktiſch, eben durch die gewiſſenhafte Unterſcheidung zwiſchen dem würdigen und dem unwürdigen Geiſtlichen, des Gute, das Nützliche und Ehrwürdige dieſes Standes. Dadurch gewänne auch die Sophiſtik und die Libertinage auf der andern Seite um ſo weniger Nahrung; dadurch würde beſonders das Merkmal, welches allein den Adel des Menſchen bezeichnet, und alle Guten, weſſen Standes ſie übrigens ſeyen, miteinander verbindet, das moraliſche Merkmal beſonders hervorgezogen. Die ſittliche Denkweiſe, ſo wie die Humanität, müßte dabey gewinnen. Aus dem bisher Geſagten erhellt auch, was von der Replike zu halten ſey, welche Eul. Schneider einem (geiſtlichen) Fürſten gab: „Schafft mir den Pfaffen fort!“ rief der Fürſt erzürnt ſeinem Kammerdiener; „Was ſind denn Ew. Durchlaucht

anders?“ erwiederte Schneider nach ſeiner Weiſe muthig und ſchnell.

Auf dieſe Art könnte ſelbſt das Wort „geiſtlich, ein Geiſtlicher“ nach und nach eine edlere Bedeutung erhalten. Es ſtammt offenbar von „Geiſt“ ab. Geiſtlich hieße dann derjenige, welcher für die Bildung des menſchlichen Geiſtes auf eine beſondere Weiſe zu arbeiten beſtimmt iſt. Er wäre Lehrer der Religion, Lehrer der Wahrheit und Tugend. Es würde Ton, von dem Unwürdigen, der ſich in dieſem Stande befände, und den Jemand als einen Geiſtlichen ankündigte, zu ſagen: nein es iſt kein Geiſtlicher, es iſt ein Pfaffe.

Die höchſte und die gemeinſame Angelegenheit der Menſchen wäre auf eine beſondre Art Objekt der Thätigkeit des Geiſtlichen als ſolchen. Indem er von dem gemeinſchaftlichen Punkt ausginge, und alles Andere darauf bezöge, würde er nicht, wie der Pfaffe, durch den Gegenſtand ſeines Berufs eine Scheidewand zwiſchen Menſchen und Menſchen errichten, oder diejenige, welche der Rohſinn, die grobe Phantaſie und die Leidenſchaft auf den niedern Stufen der Kultur errichtet hat, erhalten und befeſtigen, ſondern

vielmehr, ſo weit ſein Wirkungskreis reichet, durch das ſchöne, gemeinſame Band alles, was den Namen und das Gepräge des Menſchen trägt, miteinander verknüpfen. Und wer dürfte behaupten, daß ſo, wie ein Volk ſich auf die höhern Stufen der Kultur erhebe, das Bedürfniß eines beſondern Standes, den man geiſtlich nenne, verſchwinde? Die Gefahren, die mit dem Fortſchritte der Kultur verbunden ſind; die natürliche Tendenz zu ſo mancherley Abwegen, zur Raffinerie, zum unbegrenzten Luxus und zu der frechen, jeden Keim des Beſſern wegzehrenden Sophiſterey; die Art und Weiſe, wie ſelbſt Künſte und Wiſſenſchaften, der Sinnlichkeit dienſtbar, jeden Zweig des ausſchweifenden Raffinements ſchmücken und rechtfertigen, den Verfall der Sitten, die Abnahme aller guten Anſtalten befördern, und die einſeitige Kultur, täuſchend genug, ſo lange fortführen können, bis die Maſſe des moraliſches Giftes in dem Grabe einer neu eintretenden Barbarey Alles verſchlingt: dieſe Gefahren, dieſe Tendenz der menſchlichen Kultur macht wahrlich einen Stand, der für die ſittliche Richtung derſelben vornehmlich ſorge, nicht überflüßig. Und da

eben dieſer Zweck von Seiten des Geiſtlichen, zumal bey dem Fortſchritte der Kultur, eine beſondre Vorbereitung und Ausbildung erfodert; ſo mag noch immer auch ein beſonderer Stand dafür beſtehen.

Ein ſo erhabener Zweck muß jeden Edlern, der in dieſen Stand eintrat, begeiſtern. Der Gedanke daran muß ihn ermuntern, daß er mit ſeinem Zeitalter fortſchreite, und unabläßig an ſeiner weitern Bildung arbeite. Um ſo mehr mag er ſich gewöhnen, jedes unwürdige Glied ſeines Standes ſelbſt mit dem Namen Pfaffe zu belegen, ohne daß ihm einfalle, das Wort könne darum, weil er in demſelben Stande lebt, auch ihn treffen. Freylich kommt hierbey ſehr viel auf das Land oder die Gegend an, in welchen man ſich befindet. Wo noch Rohheit, Stumpfſinn, Unwiſſenheit, oder gar grobe Ausſchweifung und Laſterhaftigkeit bey manchen, vielleicht gar bey den meiſten von der ſogenannten Geiſtlichkeit herrſchen: da wird natürlich das Wort des Unwillens oder des verdienten Spottes (Pfaffen) jedem Beſſern, zu welcher Menſchenklaſſe er ſonſt auch gehöre, nicht ſelten ſich aufdringen. Ja, ſo oft er da in einen Zirkel von

Schwarzröcken eintritt, mag er beym erſten Anblicke ſein Inneres, auch wenn er die Herren ſonſt nicht kennt, recht merklich beklemmt fühlen; und dieß kann ihm begegnen, ob er gleich (äußerlich) zu derſelben Klaſſe gehört, und etwa wegen einer beſondern Urſache eben ſelbſt im ſchwarzen Rocke erſcheint. Jedoch wenn er nun, vielleicht gegen ſeine Erwartung, in dieſem Kreiſe einen gebildeten Mann findet; dann mag ſeine Bruſt ſich erweitert und deſto mehr erquickt fühlen. Und findet er auch nur einen ältern, der zwar von mancher Seite beſchränkte Anſichten und Begriffe, aber dabey Gutmüthigkeit, Wohlwollen und beſonders ein ſanftes, duldendes Weſen verräth; ſo wird ihm dieſe Erſcheinung innig wohlthun, und gewiß weit mehr gefallen, als etwa eine andere, die ihm zwar einige hellere Begriffe, aber zugleich eine ſtarke Doſis von Eitelkeit und Neigung zum bloß Sinnlichen zeigt.

In einem Lande, wo die Glieder des geiſtlichen Standes mit dem gebildetern Theile der übrigen Menſchen in der Aufklärung fortſchreiten, und wenigſtens die Mehrheit von dem ächten Geiſte derſelben, in Anſehung der Religion,

ſelbſt beſeelt iſt: da mag dann allmählig auch ſo manches wegfallen, wodurch die einſeitige Kultur und die negative Aufklärung auf der andern Seite ſich äußern und, zum Theile, auch unterhalten. Es ward z. B. ſchon ehemals, beſonders unter den höhern Ständen, zu einem Geſetze der Lebensart und des guten Tons erhoben, daß man in der Geſellſchaft von Gegenſtänden der Religion (mit Ernſt und Theilnahme) nicht ſpreche. Es mag ſeyn, daß ein ſolches Geſetz ſeine guten Urſachen hatte, weil man nämlich das Individuelle vom Allgemeingültigen noch nicht zu ſondern verſtand, weil man die beſondre Ueberzeugung dieſes oder jenes Einzelnen ſchonte, oder ſie zu beleidigen (nicht ohne Grund) beſorgt war, und beſonders weil die Klugheit wohl ſorgen durfte, daß man nicht dem lauerndern Auge der Inquiſition oder des fanatiſchen Prieſters eine Blöße gab. Der Umſtand, daß ein konventionelles Geſetz alle Religionsgeſpräche aus dem Kreiſe der Geſellſchaft ausſchloß, zeugt alſo auf einer Seite ſelbſt von Weisheit und Humanität, ob er gleich auf der andern zugleich den Mangel an religiöſer Aufklärung und Kultur beweiſ't. Allein es würde kei-

neswegs von dem Fortſchritte der Weisheit und Humanität zeugen, keineswegs die Zunahme der ächten Bildung beweiſen, wenn der ſchön=ſte und wichtigſte Gegenſtand (das Religiöſe im innern Bunde mit dem Sittlichen) auch in der Folge immer ausgeſchloſſen bliebe. In dem Maße, als die Aufklärung, im vollen Ver=ſtande des Wortes, emporkommt, wird man die Religion — auf die rechte Art, und am gehöri=gen Orte — unter die Gegenſtände der edlern, geſellſchaftlichen Unterhaltung aufnehmen. Und es fehlet uns, beſonders unter den gebildetern Klaſſen des Mittelſtandes, nicht an Geſellſchaf=ten, wo das Religiöſe ſchon jetzt auf eine wür=dige Weiſe beſprochen wird. Sind dieſe Bey=ſpiele noch ſelten, ſo haben wir die Hoffnung, ihrer mehrere künftig zu ſehen. Auch giebt es unter den höhern Ständen ſchon hin und wieder eine wohlgeſtimmte (edle) Familie, einen klei=nern, freundſchaftlicheu Kreis, worin dieſe Spra=che gehört wird: wiewohl freylich diejenigen, die ſonſt mit dem „guten Tone“ ſich vorzüglich ab=gaben, bisher — vergleichungsweiſe — mit die=ſem Tone ſich minder befaßt haben.

Eben ſo wurden im Geſpräche und in Schriften, beſonders in Erzählungen, die Worte „Gott, Vorſehung, Ewigkeit“ u. ſ. w. ängſtlich umgangen, und dafür „Natur, Glück, Schickſal“ u. dgl. vorzüglich und faſt einzig gebraucht. Wenigſtens war dieſer Ton, für die gebildetere Klaſſe der Leſer oder Hörer, im Ganzen hervorſtechend. — Unſtreitig hat der Mißbrauch, welchen theils die frömmelnde Schwärmerey, theils der (fortwährende) Geiſt des Heidenthums *) von jenen Worten und Ausdrücken machte, zu dieſer Sprache nicht wenig beygetragen. Zum Behufe der höhern Ausbildung ſcheint indeß nothwendig, daß die religiöſe Denkart auch im Ausdrucke nach und nach in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werde; und zwar auf eine Art, die von der Miene der Frömmeley, und von der Affek-

*) Wenn man nämlich die ſogenannte religiöſe Denk- und Handlungsweiſe, welche aus der ſinnlichen Natur des Menſchen (oder aus dem eigennützigen Triebe) hervorgeht, heidniſch, — und diejenige, welche ſich in der ſittlichen Natur gründet, chriſtlich nennen will.

tation im Kleide der Philoſophie, gleich weit entfernt iſt. Dadurch würde der moraliſche Sinn um ſo mehr belebt, und die allgemeine Ausbildung glücklicher auf ihrem Wege fortgeleitet. Und wirklich eröffnet uns die Art, wie mehrere populäre Schriftſteller für das gedachte Publikum arbeiten, auch von dieſer Seite eine Ausſicht des Beſſern. Die Kraft, die Schönheit und die Fülle der Empfindung, womit z. B. Jean Paul (Friedr. Richter) die großen Ideen von Gott und Natur, in äſthetiſcher und religiöſer Hinſicht, von Tugend, Heiligkeit, Ewigkeit, Unſterblichkeit u. ſ. w. in ſeinen originellen Schriften aufführet und darſtellt, bleiben gewiß nicht ohne beglückenden Einfluß auf das Ganze; und die ſchöne Art, wie unſer trefflicher Lafontaine, vorzüglich in den Familiengeſchichten, das Sittliche und Religiöſe mit dem Stoffe des Lebens verwebt, und den edlern Ausdruck einflicht, muß eben ſowohl zur Veredlung der Sprache, als der Begriffe und des Charakters beytragen.

Ja, mit dem Fortſchritte der Kultur, mit der Reinigung der Begriffe, in Abſicht der ge-

meinſamen und der wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, muß auch die Sprache in Schriften und im Umgange ſich allmählig verbeſſern (corrigere). Das Heilige ſey uns in jeder Form ehrwürdig! Das Wort, wie der Begriff z. B. von dem, was man gut heißt, ſoll immer mehr auf das Sittliche — auf das, was im ſtrengſten Sinne des Wortes gut iſt — eingeſchränkt werden. Schon äußert ſich hin und wieder dieſe reinere Denk- und Redensart, vornehmlich in der Unterſcheidung zwiſchen wohl leben und gut leben: „da hat man gut gelebt!" — „Wohl? Es ſey! Aber gut?" Und das Sittliche, das Gute auf dem Standpunkte des Unendlichen verdient allein das ſchöne, bezeichnende Wort „göttlich." Iſt es nicht empörend, wenn der verfeinerte Lüſtling, oder der ſchimmernde Halbdenker über einen im Grunde bloß phyſiſchen Gegenſtand, vielleicht gar über ein raffinirtes Getränke, über eine künſtlich zubereitete und wohlſchmeckende Speiſe im Tone des Entzückens ausruft: göttlich, göttlich! Nur einer ſehr edeln menſchlichen Handlung und dem Schönen in der Natur mag dieſes Wort, wegen der Verwandtſchaft des Schönen mit dem Sittlichen und Religiöſen, übertragungs-

weiſe (metaphoriſch) noch beygelegt werden. Aber der Beſſere wird ſich wohl hüten, das Prädikat göttlich an die Reize einer Schönen zu verſchwenden, weil hier, in dem gewöhnlichen Begriffe, das Phyſiſche vordringt. Seine Darſtellung, ſein Erzählungston in Schriften oder im Umgange, wird nie dazu dienen, die — Wolluſt zu ſchminken. Wo hingegen der Ausdruck einer ſchönen Seele (dieſer weſentliche Beſtandtheil der menſchlichen und insbeſondre der weiblichen Schönheit) ſich zuförderſt oder zugleich darſtellt, und das edle weibliche Geſchöpf eben ſelbſt im Lichte des Sittlichen und Religiöſen vornehmlich erſcheint: da mag auch der Wohldenkende, wie wohl nur ſparſam, jenes Wort einflechten; und es beleidigt dann nicht, es ſagt vielmehr dem moraliſchen wie dem äſthetiſchen Sinne zu, wenn das ſchöne Geſchöpf, das edle Mädchen u. ſ. w. göttlich genannt wird.

Der Sprachgebrauch, der zum Theile aus Begriffen entſpringt, und dadurch beſtimmt wird, wirket hinwieder auf dieſelben zurück. Auch von dieſer Seite kann die menſchliche Kultur befördert oder gehemmt, recht geleitet oder mißlenket werden. Und, in Abſicht des Wortverſtandes

ſelbſt, hängt auch da Eins mit dem andern zuſam=
men. Der edlere und beſtimmtere Gebrauch des
Wortes „göttlich“ würde beytragen, daß
der ächte Begriff von Gott in der allgemeinen
Denkweiſe um ſo leichter ſich feſtſetzen könnte:
der Begriff des Heiligen, des Allvollkomm=
nen (zuförderſt von der moraliſchen Seite) und,
im ſchönſten menſchlichen Bilde, des Vaters,
eines Vaters, in dem ſich mit dem beſten Willen
eine unbegrenzte Macht einigt, deſſen Allmacht
aber, ſo wie ſein allwiſſender Verſtand, nur im
Dienſte der Heiligkeit — im Dienſte ſeines reinen
und vollkommnen Willens — thätig und wirk=
ſam iſt. So oft das Wort „Gott“ dem Auge
begegnete, oder ſein Schall an das Ohr ſchlüge,
würde dieſes freundliche und erhabene Bild dem
Verſtande — des gebildetern Menſchen — ſich
darſtellen. Und in eben dem Verhältniſſe würde
der ſtörende Gedanke ſchwinden, welcher bey
der einſeitigen, negativen Aufklärung ſo oft und
gerne ſich einfindet: der Gedanke an den ſoge=
nannten Gott des Pöbels aus jeder
Volksklaſſe, des abergläubiſchen und zugleich un=
ſittlichen Menſchen, welcher, das Wort Gott
im Munde und in der Seele einen Götzen,

nur vor einem modificirten Abbilde ſeiner rohen Natur, ſeines Charakters und ſeiner Handlungen kriecht, ſchmeichelt oder bebt; und — an den Molch (Moloch) des fanatiſchen Prieſters, der, gegen den klaren Ausſpruch des Evangeliums, die Pflichten gegen Gott von den übrigen trennt, und, indem er den wahren Gott auf gleiche Weiſe verkennt, ſeinem Abgotte den Menſchen (gemordet, oder auf eine andere Weiſe verfolgt) zum Opfer darbringt.

Es iſt das theoretiſch-metaphyſiſche Merkmal des Unendlichen, welches, nach der ſcholaſtiſchen Vorbereitung und Denkweiſe des Pfaffen oder des Fanatikers von dieſer Art, in ſeinem Begriffe des Höchſten vordringt. Aber dieſe Form iſt nicht leer. Den Stoff dazu nimmt ſeine rohe Phantaſie oder ſein grober, empiriſcher Verſtand von der Erde, von der Organiſation einer orientaliſchen Despotie; und natürlich leiht er ſeinem Gott eben die Eigenſchaften, die ihm ſelbſt (geſchichtlich und praktiſch) am meiſten bekannt ſind, Eiferſucht auf ſeine Ehre, alſo Ehrgeiz, Habſucht, Stolz, Rachſucht u. ſ. w. Jedoch bey einer mangelhaften Erziehung, und vermöge der Angewöhnung

kann der (theoretiſche) Schein des Abſoluten auch den, welcher ſo tief nicht ſank, blenden; und indem der phyſiſche Begriff von Macht und Größe hinzukommt, mag das groteſque Bild des Unendlichen in dieſer Geſtalt, die gewaltige Vorſtellung des Herrn, des Allmächtigen u. ſ. w. ſeine ganze Seele (vermittelſt der Phantaſie) dergeſtalt erfüllen und einnehmen, daß ſie — ſein Gewiſſen hemmt oder bindet: er handelt dann nicht gewiſſenswidrig, aber doch gewiſſenlos und, nach Maßgabe ſeiner äußern Macht, für die Menſchheit nicht minder zerſtörend *). Man denke hier an die Adminiſtration von Wöllner, an die Streiche und Mißgriffe ſeiner Konſorten, Hermes, Hillmer u. a. Soll man ſich das Verfahren derſelben mehr auf

*) Er meint es doch gut, ſagt man, indem er den Andersdenkenden drückt, verfolgt, und vielleicht gar tödtet; er glaubt noch der Gottheit einen Dienſt zu thun (putat, ſe officium præſtare Deo): ein Wort aus dem Munde des Edeln, der ſelbſt durch die Hand des Fanatiſmus fiel. Es iſt human, wie man ſieht, und zeigt einen Blick in das Innere der menſchlichen Natur.

dieſe oder jene Weiſe erklären? Wenigſtens haben wir daran einen Beweis, daß die fanatiſche Denkart ſogar jetzt noch, und in einem proteſtantiſchen Lande Platz greifen konnte. Dank dem vortrefflichen Könige Friedrich Wilhelm III., ihr Reich iſt gefallen, ihre Macht verſchwunden! — Hierbey lag gewiß kein reiner Begriff von der Gottheit zum Grunde, wenn gleich die unreine und ſchwankende Vorſtellung, die man ſich von einem Höchſten bilden mochte, noch mit mancherley individuellen Begriffen von Chriſtus, von Glauben und Kirche vermiſcht war.

Wird die falſche Vorſtellung von Gott noch auf alle die verſchiedenen Zweige des Poſitiven und Willkührlichen angewandt, und hier vom Geiſte des Eigennutzes, der (ſinnlichen) Hoffnung und Furcht, konſequent durchgeführt; wird beſonders der Rohſinn und die Gewinnſucht des ungebildeten Volks noch durch Lehre und Beyſpiel unterſtützt: dann ſticht nicht allein das baare Heidenthum in ſeinen eigenthümlichen Formen unverkennbar hervor, ſondern es wird auch im Allgemeinen ein Begriff von Gott herrſchend, der jeden Gebildetern aneckeln muß. Das Wort tönt chriſtlich; aber die Sache iſt heidniſch:

ſofern nämlich der Name „Chriſtus“ dem, welcher mit dem Geiſte der Wahrheit und Tugend ſo vorzüglich geſalbt war, vorzugsweiſe zukommt, und dann alles wahrhaft Gute an dem Prädikate des Chriſtlichen Theil nimmt. Der Name des „Heiden,“ in dieſem beſtimmtern Sinne, kann alſo keinem Beſſern der Vorzeit, keinem Sokrates oder Plato, zukommen. Und das Prädikat des Heidniſchen, in der Denkart oder im Leben, paßt eben ſo wenig auf jede ſchönere Seele, welcher das Höhere, Göttliche, nach der angenommenen und durch Gewohnheit befeſtigten Weiſe ihrer Jugend, in dieſem oder jenem Bilde erſchien. Da indeß Aberglaube, verbunden mit Unſittlichkeit, in jener Zeit vorzüglich herrſchte; ſo mag das Wort Heidenthum zur Bezeichnung derſelben, wo und wann ſie immer ſich zeigen, vorzugsweiſe gebraucht werden. Die menſchliche Natur iſt immer dieſelbe; und derſelbe Boden bringt, unter ähnlichen Umſtänden, ſtets wieder eine ähnliche Frucht. —

Wo nun das wahre Heidenthum ſogar unter chriſtlichen Formeln erſcheint, durch das Unglück der Zeiten ſowohl als durch die Schuld von

Menſchen, die zwar die Hülle, aber nicht den Geiſt des Chriſtenthums feſtzuhalten vermochten: da iſt die Erſcheinung noch widriger und eckelhafter; da kann um ſo leichter der praktiſche Indifferentiſm oder der entſcheidende, theoretiſche Atheiſmus öffentlich eintreten. Auch der, welchem bey dem Worte Gott ſein Herz nicht bebt, ſein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, dürfte hier zu einer falſchen Theorie verleitet werden. Das Herz macht den Atheiſten, ſo wie den Gleichgültigen, der ſich mit der Religion gar nicht befaßt: aber hier kann auch der Kopf irreführen. Man baut ſich ein Syſtem, im geraden Gegenſatze mit dem, was man um ſich her wahrnimmt. Die Gottheit findet darinn keinen Ort, keine Stelle; denn — „ſie iſt eine Chimäre, ein Phantom.“ Indem man ſich kühn auf die leere Idee der (theoretiſchen oder ſcholaſtiſchen) Metaphyſik, auf den Götzen des Pöbels und den Moloch des Pfaffen beruft, überſieht und verkennt man die ächte, die würdige Idee von der Gottheit *); eine Idee, mit wel-

*) Wie z. B. der Verfaſſer des „Dictionnaire des Athées anciens et modernes,“ — Sylvain M....l

welcher der Grundbegriff des Sittlichen und, in Beziehung auf das phyſiſche Univerſum, mittelbar jede andre relle Vorſtellung innerlich zuſammenhängt, und welcher es eben darum keineswegs am Inhalte gebricht.

Um das Beſſere geltend zu machen, müſſen wir wahrlich, ſoviel jeder an ſeiner Stelle vermag, das Unrecht und den Irrthum auf jeder Seite hervorziehen, und die Sache überall mit ihrem Namen, wie ſtark und widrig er auch klingen mag, laut nennen. Wir müſſen, indem wir

(Marechal), Paris, An VIII. — Er iſt auch Verfaſſer eines Gedichts über Gott, Le Lucrece françois, welches Briſſot im J. 1781 zum erſtenmale herausgab. Es hat die Aufſchrift: L'homme a dit: faisons Dieu; qu'il soit à notre image! Dieu fut; et l'ouvrier adora son ouvrage. Aus dem vorhin Geſagten ergiebt ſich, wieviel an dieſer witzigen Bemerkung wahr, und — was ſeicht, unwahr und ſchief daran iſt. Dieſes Gedicht, ſo wie jenes größere Werk (524 S.) hängt den Schild der Philoſophie aus. Welch ein ganz anderer Geiſt herrſcht in den neuern Philoſophemen der Deutſchen, z. B. in den (ſchönen und gehaltreichen) Briefen über den Religionsindifferen-

die negative Aufklärung rügen oder ihr Weſen ſchildern, beſonders die Seite hervorziehen, woher der erſte Stoß, die erſte und nicht ſelten vorzüglichſte Veranlaſſung kam. Ja, um den Geiſt des Beſſern, den Geiſt der ächten religiöſen Aufklärung im weitern Kreiſe einzuführen oder zu unterſtützen, ſcheint es nothwendig, daß man in mehr als einer Beziehung und folglich an mehr als einem Orte darauf hinweiſe, wie ein Extrem das andere erzeuge, und wie natürlich dieſe Gefahr bisher auf dem Wege der menſchlichen Kultur ſich einfand. Noch

tiſmus von Dr. Niethammer, im 1ten und 2ten St. des Philoſ. Journ. v. J. 1796! Uebrigens legt M. ſeinem Atheiſten ſchöne und große Eigenſchaften bey. Es mag ſeyn, daß er Gott mehr mit Worten als in der That läugnet, und daß ſeine Theorie, wiewohl ſie der Wiſſenſchaft Abbruch thut, doch auf ſeine Moralität keinen nachtheiligen Einfluß äußert. Allein, mittelbar und in manchem einzelnen Zeitpunkte des Lebens behauptet der Irrthum gewiß auch bey ihm ſeine Natur; und wieviel kann ſeine Theorie ſchaden, wenn ſie mit dem Atheiſmus, der aus dem Herzen hervorging, zuſammentrifft! —

birgt und erhält ſich das eine Extrem nicht ſelten unter dem Deckmantel eines höhern Anſehens, unter der Firma des Himmels oder — dem Szepter der Erde. Um ſo kühner ſtrebt das andre empor. Es iſt zum Theile ſelbſt ein ſchöner Unwille, welcher hiebey ſich regt, z. B. gegen den Unfug, der „im Namen Gottes“ ſchon ausgeübt ward. Dieſer Unwille lenkt nun den Verſtand auf die andre Seite, wecket, ſchärft und belebt ihn. Daher dann eine ſchlimme Theorie bey einem edlern Herzen, bey einer beſſern und wohl auch im hohen Grade untadelichen Praxis. Aber Leichtſinn und Frivolität ſtützt ſich um ſo dreiſter auf dieſe Theorie, und ſpricht dieſelben Gründe im Siegestone nach, indem ſie das Auge immer höniſch jenem Unfuge, jenen theils lächerlichen, theils zerſtörenden Wahnbegriffen — als den einzigen, die es hier gebe — zukehrt. Wer nun dieſe ſelbſt entwickelt; wer Aberglauben und Pfaffenthum züchtigt, und ihre häßlichen Geſtalten muthig enthüllt: der läßt dem Unglauben und dem glänzenden oder einſeigen Geſchwätze des Sophiſten deſto weniger Raum; und indem er das Beſſere in ſeinem Grund' und in ſeiner Würde darſtellt, mag er

glücklicher auf die Wahrheit in der Mitte hindringen, und das Eine, was die Menſchheit adelt, geltend machen.

Auf gleiche Art könnte allmählig ein reinerer Begriff von Chriſtus überall, wo ſeine Geſchichte bekannt und ſein Name gehört wird, ſich ausbreiten. Woher kommt es, daß bey manchen, ſonſt kultivirtern Menſchen, dieſer Name ſo widrig tönt? Offenbar auch daher, weil ihnen dabey nicht das Göttliche und Reinmenſchliche, das jedem unverdorbnen Herzen freundlich zuſagt, ſondern das Haupt einer Parthey, einer Sekte, und das Idol der Bigotterie, des Stumpfſinns und einer verwirrten Phantaſie vorſchwebt, oder gar weil ſich ihnen der Gedanke an das mannigfaltige Unheil aufdringt, welches im Namen dieſes Reinen und Heiligen über die Menſchheit gekommen iſt; der Gedanke an den Jammer, welchen theils Dummheit, theils Bosheit, gehüllt in die Decke des Eifers für ſeine Ehre, für ſeine Religion über Tauſende verbreitet hat; die Erinnerung an die Ströme von Blut, das für ſo manche Lehrformel, die man unter der Firma ſeines Anſehens aufſtellte, gefloſſen; und die Vorſtellung ſo vieler ungeräum-

ten und zugleich, in ihren Folgen, höchſt ſchäd-
lichen Vorurtheile, Einbildungen, Statute, die
ſichtbar aus dem (innern) Grunde des Heiden-
thums ſtammten, die man aber äußerlich mit
chriſtlichen Floſkeln verzierte, und welche nun
in dem verkehrten Sinne der Menſchen ſich deſto
mehr feſtſetzten, da ſie noch mit ſeinem Namen,
mit ſeinen Ausſprüchen verbrämt waren: ſo daß
auch der Weiſe es öfters nicht wagen durfte, ſie
anzutaſten; daß ſie um ſo länger fortdauerten,
und das entgegengeſetzte Aeußerſte, Freydenkerey
und Unglauben, begünſtigten. Dieß iſt es, was
ſchon öfters ſelbſt in den Augen des ſchärfern
Denkers und des forſchenden Geſchichtſchreibers
einen Schatten auf das Chriſtenthum ge-
worfen, und was gewiß auch (von einer und der
andern Seite) zu dem bekannten, empörenden
Looſungsworte Voltaire's „ecrasez l'infame!“
mitgewirkt hat.

Zu läugnen, was die Geſchichte ſo laut be-
zeugt, oder es fein zu umgehen, künſtlich zu
verſtecken u. ſ. w., iſt weder ehrlich, noch — zu-
mal bey dem Fortſchritte der Kultur — wahrhaft
nützlich. Nur die ſchönere Blüthe, nur die beſ-
ſere Frucht kann dieſe Auswüchſe und ihren ver-

derblichen Einfluß auf das Ganze unſerm Auge entziehen, oder vielmehr bewirken, daß die Sache durch eine gerechte und humane Würdigung in ihr wahres Licht geſetzt werde.

Vermöge einer ſolchen Würdigung dürften auch die Vortheile, welche das Chriſtenthum der Menſchheit geleiſtet hat, in einem ſehr ſchönen und glänzenden Lichte erſcheinen. Man würde vorzüglich die erſte Zeit ſeines Urſprungs und ſeiner Ausbreitung in's Auge faſſen, da nämlich die zwey gebildetſten Nationen des Alterthums, die Griechen und Römer, ihrem Verfalle entgegeneilten, und da beſonders das moraliſche Verderben in ſo widrigen und ſchrecklichen Geſtalten öffentlich wüthete. Es iſt bekannt, was uns Meiners hierüber ſammelte und nach ſeiner Art ruhig, aber treffend darſtellte. — Man würde das Ferment der Gährung und des Verderbens, das von außen kam, immer von dem Geiſte des Chriſtenthums und ſelbſt von dem Anlaſſe, der etwa da und dort in dem Buchſtaben lag, wohl unterſcheiden. Und indem man einſähe, daß gerade das Edelſte in ſeinem Mißbrauche das Verderblichſte ſeyn müſſe, würde man ſich deſto beſſere und ausgebreitetere Wirkungen

für die Folgezeit, für die weitere Kultur der Menſchheit, daher verſprechen. Denn der Miß-brauch ſoll uns überall nur zum beſſern Gebrauche aufmuntern; und je edler die Sache an ſich iſt, deſto beglückender wird dann ihre Frucht ſeyn. Nun müßte in eben dem Verhältniſſe, wie man mittelbar oder unmittelbar mit den Urkunden des Chriſtenthums mehr bekannt würde, auch ein edleres Bild, eine ſchönere und gerechtere Vorſtellung von Chriſtus, Chriſtenthum u. ſ. w. entſtehen, und ſich allmählig in dem Sinne aller Gebildetern feſtſetzen. Wenigſtens würde das Wort keinem wahrhaft Kultivirten — keinem denkenden und zugleich moraliſch beſſern Menſchen — mehr widrig auffallen, oder ihm fremd klingen, und als eine Sache, die nicht ihn (die bloß den Geiſtlichen) angehe, ſein Inneres ganz ruhig und kalt laſſen. Die empörende Idee von einem „Pfaffen- und Prieſtergott“ müßte verſchwinden. Auch das, was etwa davon mechaniſcher Weiſe, während des öftern Geſprächs oder der Lektüre aus dem Gebiete des feinern Unglaubens, ſich angeſetzt hätte, würde in dem Maße weichen, als man den reinen Charakter Jeſu oder (was hier, dem Vorhergehen-

den zufolge, eben ſoviel heißt) Chriſti, und die Funken des Göttlichen, die öfters ſelbſt aus dem Lokalen und Temporären ſo ſchön hervorleuchten, kennen lernte. Und ſo oft das Wort Chriſtus, Chriſtenthum u. dgl. das Ohr träfe, oder dem Aug' auffiele, würde ſich dieſer Sinn, dieſes Bild des Menſchlichreinen und Göttlichſchönen dem Geiſte darbieten. Dabey möchte dann auf eine ächtvernünftige Weiſe — in Rückſicht deſſen, was durch Ihn der Menſchheit ward — die Idee von der „Vorſehung und von einem innern Bunde des Sohnes mit dem Vater im Himmel“ ſich anſchließen.

Nach dem Einfluſſe, den das Chriſtenthum auf unſre Erziehung hatte, und bey dem Anſehen, das ihm auch äußerlich gebührt, nachdem es in die bürgerliche Verfaſſung ſelbſt verwebt iſt, ſcheint eine ſolche Anſicht deſſelben in der Sphäre eines größern und gebildetern Publikums, zum Behufe der höhern Kultur, und insbeſondre der ächten religiöſen Aufklärung nothwendig. Nur dabey mag der Keim des Beſſern, der auch für die äußern Anſtalten im Innern des Chriſtenthums liegt, nach dem Bedürfniſſe, der Folgezeit mehr entwickelt und ange-

wandt werden. Wenn derjenige, der „Macht hat,“ oder vom Glücke auf eine höhere Stufe geſtellt ward, die Religion und insbeſondre das Chriſtenthum nur als Metier des Prieſters oder als Bedürfniß des Volkes (des Pöbels) anſieht; wenn er ſie höchſtens als ein politiſches Triebrad behandelt: dann muß freylich das Mißverhältniß zwiſchen der religiöſen und der phyſiſchen Kultur bald überall hervorſcheinen. So wie dieſe Denkungsart *) unter dem gebildetern Theile einer Nation herrſchend wird, ſo mag ſich die höchſte Gleichgültigkeit gegen jede religiöſe Verbeſſerung einfinden, während zugleich das Raffinement und die Sophiſterey immer kühner um ſich greifen. Nun erweiſ't ſich die intellektuelle und die verfeinernde Kultur auch in ihren Wirkungen immer mehr als — phyſiſch. Indeß nimmt dieſe Art von Bildung unvermerkt ſelbſt bey den untern Volksklaſſen zu; und da hiermit auch die Gefahren der Verfüh-

*) Denkart geht mehr auf den Begriff, auf die Vorſtellung; Denkungsart auf Begriff und Geſinnung.

rung, die Reize der ausſchweifenden und geſchminkten Sinnlichkeit wachſen: ſo erſcheint dann überall, wo dieſe Gleichgültigkeit herrſcht, die Religion ſelbſt mit der Volkskultur in auffallendem Mißverhältniſſe. Jezt wird allmählig jede beſſere Pflanze, die noch im Grunde eines dunkeln, aber richtigen Gefühls oder an einer Sitte der Alten ſich feſthielt, untergraben, entwurzelt und ausgetilgt. Und er, der Weltling, der bloße Politiker, der raffinirte Held des Genuſſes, der Wolluſt und des Ehrgeizes, er braucht keine Religion; er iſt über jedes Bedürfniß derſelben erhaben, während, troz der künſtlichen Schminke, ſeine moraliſche Blöße und Dürftigkeit allenthalben hervorblickt! So ſchwillt denn der Strom des Verderbens ſtets mächtiger an; ſo breitet er auf allen Seiten ſich aus; und es iſt natürlich, wenn er dann auch jeden äußern Damm, der bürgerlichen Verträge und des Anſtandes, z. B. in der Ehe, durchbricht.

Es iſt recht, daß man uns auf „die Blüthen der griechiſchen und römiſchen Kultur“ zurückweiſ't. Von mehr als Einer Seite, beſonders in äſthetiſcher und mittelbar ſelbſt in moraliſcher Hinſicht iſt uns dieſelbe

noch wichtig. Mögen ihre Blüthen, ihre ſchönen und edeln Früchte immer völliger auf unſern deutſchen Boden verpflanzt werden! Möge beſonders der Geiſt der Humanität, der in ihrer ſchönſten Epoche ſo lebendig wehte, bey uns mehr Eingang gewinnen! Doch die Humanität war dort noch immer durch eine Art von Nationalſtolz und einſeitigem Patriotiſmus beſchränkt. Und ſollte wohl die Kultur des Ganzen auch bey uns in der Folge eben die unſittliche Richtung und denſelben Ausgang nehmen? Alſo mit dem Guten und Schönen des Alterthums müſſen wir, ſoviel davon unſer Sinn noch aufzufaſſen vermag, das Göttliche und Wohlthätige des Chriſtenthums verbinden. Unſtreitig haben wir daran ein edleres Fundament für die Bildung des Volkes, für die Kultur des Ganzen. „Es ward Inſtitut der Menſchheit“: dieß iſt, wie Herder bemerkt, ein ſchöner und großer Vorzug. Unſtreitig iſt mehr Licht, in ſittlicher und religiöſer Hinſicht, unter einem chriſtlichen Volke verbreitet: nicht zu gedenken der erhabnen Lehre von der Einheit Gottes, wodurch die moraliſche Denkweiſe mächtig unterſtützt wird; denn die ſinnliche Denkart fodert, wie ihr Vater — der

Eigennutz, mehrere (ſogenannte) Götter: für jedes Bedürfniß einen! Auch verträgt ſich mit dem Begriffe von Einem, d. i. von dem wahren Gott, ſehr wohl das milde Wehen der Humanität, jedes ſchönere Bild und Leben der Menſchheit. — Scheint noch an manchen Orten das wahre Heidenthum ſelbſt unter chriſtlichen Formeln unläugbar hervor; ſo dürfen wir doch ſelbſt da manche beſſere Begriffe bey Einzelnen unter dem Volke nicht verkennen. Und, wie geſagt, wir haben ein Fundament, ein heiliges Buch und ein feſtes Inſtitut; ein Buch, in welchem ein Schatz des Wahren und Guten niedergelegt iſt, und das uns keine Politik und kein Obſkurantiſmus entreißen darf, oder kann. Je mehr, je reiner und völliger man dieſes entwickelt und anwendet; deſto ſicherer wird die Kultur des Ganzen fortgehen. Auf dieſe reinere Entwicklung des Göttlichen ſey unſer Augenmerk vorzüglich gerichtet! Denn auch darauf iſt unſre Hoffnung des Beſſern, nach der gegenwärtigen Anlage und im großen Zuſammenhange, vorzüglich gegründet.

Wenn vorhin, beſonders in der finſtern Epoche des Mittelalters, die Menſchheit ſelbſt im

Schooße des Chriſtenthums (oder vielmehr, trotz dem, was von deſſen Geiſte, bey dem Beſitze der Urkunden deſſelben, hin und wieder noch wehte) ſo tief ſank: was möchte wohl ohne dieſe Hülfe aus ihr geworden ſeyn? Und würde ſie ſich, ohne dieſe Hülfe und ohne den Beyſtand, welcher ihr im Gefolge des Chriſtenthums noch blieb *), auch nur ſo bald wieder erhoben, und den gegenwärtigen Grad von Ausbildung erlangt haben? — Indem das Chriſtenthum auf die große Maſſe einer Nation wirkt, hat es ſelbſt auf den Ideengang der einzelnen gebildeten Köpfe, auf die Philoſophie und deren Schickſale, Einfluß. Wenn dieſe, als wahre Philoſophie, den Sinn für jenes mehr öffnet und ſchärft; ſo wird ſie hinwieder dadurch unterſtützt. Was im Ganzen überwiegt, das entſcheidet! Sammelt ſich im Schooſe der Nation eine überwiegende Maſſe des ſittlichen Giftes; dann vermag auch der Weiſe nur wenig. Er fällt eher, eine Beute, ein trauriges Opfer des Partheyhaſſes; und die

*) Z. B. von den alten Klaſſikern, in Klöſtern.

Sophiſtik, im Bunde mit dem Laſter, trium-phirt! *)

Schon auf die Erziehung fließt das Chriſtenthum ein. Der philoſophirende Kopf in einem chriſtlichen Lande erhielt daher, wenn ſeine frühere Bildung nicht ganz unglücklich war, ſchon einige Erweckung; er brachte ſchon leitende Winke und einzelne Funken des Wahren zur Philoſophie mit. Denn wird dieſe gleich überall, wo ſie wirklich eintritt, aus dem Innern entwickelt, und auf Selbſtthätigkeit gegründet; ſo kommt ſie doch, nach den Geſetzen der menſchlichen Kultur, nicht ohne Anlaß und Erweckung von außen zu Stande. Und je günſtiger der Anlaß, je harmoniſcher die Einwirkung iſt; deſto beſſer wird das Philoſophem (die Philoſopie in der Form des Endlichen) ausfallen. Es iſt Thatſache: wo das reinere Chriſtenthum blüht, da gedeiht auch vorzüglich die Philoſophie.

*) Man denke hier an einige Edlere von der Girondeparthey, z. B. an Roland (und ſeine treffliche Gattin).

Wird alſo das Chriſtenthum nicht ohne weiters verſchmäht, als ein Kind der Unmündigkeit des Menſchengeſchlechts verachtet, oder gar als ein mächtiges Hinderniß der höhern Ausbildung deſſelben gehaßt und verworfen; wird es vielmehr auf eine ſchöne, humane Weiſe gewürdigt, ſo, daß man ſeine Urkunden immer beſſer *) verſteht, erklärt und anwendet: dann wird auch die Philoſophie im Kreiſe der Menſchen ein größeres Terrain gewinnen, und die Kultur, ſo wie die Aufklärung überhaupt, in höherm Grad' und im weitern Umfange blühen. Die Philoſophie, d. i. die Verſuche denkender Köpfe in ihrem Gebiete, werden dann weniger in Sophiſterey ausarten. Und eine Klaſſe von Menſchen, die ſchon in den ſchönen Zeiten der Griechen und Römer der Philoſophie ſowohl als der

*) Philologiſch und beſonders, in Rückſicht auf das Eine Göttliche, moraliſch! Dieſe Einſicht, Erklärung u. ſ. w. fodert etwas mehr als bloßen Kopf oder gelehrte Kenntniſſe. Um den Geiſt eines Edeln zu faſſen, muß man wenigſtens ſchon auf dem Wege ſeyn, ſelbſt ein edler Menſch zu werden.

Kultur der Menſchheit ſehr ſchadeten, und die zum Theil auch in unſerer Zeit, nach dem Ausbruche der großen Revolution, eine ſo ſchreckliche Rolle ſpielten: die Sophiſten können nimmermehr in dieſer Menge entſtehen, und mit ſolcher Kraft wirken, wenn das ächte Chriſtenthum im Größern wirkt. Sophiſtik heißt das wuchernde Unkraut, welches den guten Samen der Philoſophie erdrückt! — Steht auch unſere Kultur, von der äſthetiſchen Seite, hinter der griechiſchen und römiſchen zurück; ſo hat ſie doch, beſonders als Philoſophie in jedem gebildetern Theile unſeres deutſchen Vaterlandes, in religiöſer und ſittlicher Hinſicht einen Vorſprung. Und dieſer Gehalt kann und ſoll allmählig auch in populäre Schriften, ſelbſt in die Produkte der ſchönen Literatur, übergehen. Von Seiten des moraliſchen Begriffs, in ſeiner reinern Geſtalt und in ſeinem ganzen Umfange können uns die Meiſterwerke der Alten keine vollgültigen Muſter ſeyn; und es iſt der Stoff, nicht die Form, was den Werth eines Buches vorzüglich beſtimmt. Griechiſche Schönheit, Simplicität, oder (nach dem vorherrſchenden Geſchmacke einiger Neuern) logiſche

Ord-

Ordnung, Witz und feines Raiſonnement ſind wohl ſchätzbar: aber es giebt wahrlich noch etwas Edleres! Iſt von „Geiſt,“ z. B. von einer geiſtreichen Schrift, von einem Menſchen, der Geiſt hat u. ſ. w. die Rede; ſo dürfte auch davon die höhere Bedeutung allmählig ſiegen: die Form unſerer weſtlichen Nachbarn, nach dem Begriffe, der zumal vorhin unter ſelbigen herrſchte, ſcheint bey allem Glanz oder „Geſchmacke“ für dieſe Bedeutung nicht zureichend. Aber wohl verträgt ſich auch der reichere Stoff mit der äſthetiſchen Form *).

*) Man vergleiche „Ueber Jean Paul“ (von Fr. v. Oertel) im N. T. Merk. 1798, H. 10. S. 174 — 178. Wohl iſt es ſchwer, über einen — ſo excentriſchen oder außerordentlichen? — Schriftſteller ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ein Recenſent in der N. A. D. Bibl. nannte ihn vor kurzem einen „humoriſtiſchen Kometen.“ Wo indeß eine Maſſe der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit ſelbſt in den ſprühenden Funken des Witzes hervorſcheint, und, vereint mit Scharfſinn, mit dem lebendigen Gefühle und dem reinern ſittlichen Takt', immer wiederum (mehr oder weniger nahe) dem Einen Höhern dient: da fühlt man ſich gedrungen, den

Ein Hauptpunkt, worauf unſre Hoffnung des Beſſern beruht, iſt die Erziehung, und insbeſondre die öffentliche Erziehung: eine zweckmäßige Einrichtung der Schulen, im Verhältniß und in Harmonie mit dem Bedürfniſſe der Zeit; und zwar nicht nur derjenigen Schulen, welche dem gelehrten Stande vorzüglich gewidmet ſind, ſondern auch der Bürgerſchulen, Kadetenſchulen, Kaufmannsſchulen u. ſ. w. Mögen deren immer mehrere entſtehen, und möge jede von dem wohlthätigen Genius der ächten und vollkommnern Aufklärung beſeelt werden! Wer die Militairſchule des verehrungswürdigen

Gelehrten zu bewundern, und den Menſchen hochzuachten und zu lieben, ſo wie man den ſchönen Schriftſteller, troz aller äſthetiſchen und logiſchen Heterodoxien, mit ausgezeichnetem Beyfalle leſen muß. Aber leicht dürfte ſich die Frage hinzudrängen: was ein ſolcher Mann noch wirken könnte, wenn er mit ſeinen Gaben, der Originalität unbeſchadet, die klaſſiſche Korrektheit verbinden, und wohl auch hin und wieder (im Einzelnen) noch mehr Rückſicht auf das zartere ſittliche Gefühl und den feinern Geſchmack neh=

Pfeffel's in Kolmar beſucht hat, der weiß, welch eine edle Tendenz hier das Ganze belebte. Gewiß ging daraus mancher edlere Jüngling hervor, der an ſeinem Orte dem Unglauben, ſo wie dem Aberglauben muthig widerſtand. Wer wünſchte nicht, daß auch dieſes Inſtitut in dem Morgenſchimmer einer beſſern Zeit wieder auflebte? In München beſteht eine Kadetenſchule, die wirklich, in mehr als Einer Hinſicht, eine rühmliche Auszeichnung verdient. Und wenn neuerlich das Licht der Aufklärung in einem anſehnlichen Königreiche des Nordens, nach einem düſtern oder unglücklichen Zwiſchenraume,

men wollte? Doch von einem Schriftſteller, der ſchon ſo viel geleiſtet hat, können wir auch in dieſer Hinſicht mehr noch erwarten. Dadurch mögen dann die großen praktiſchen Ideen, die ſo lebendig in ſeinen Darſtellungen weben, zum Beſten der höhern Kultur noch gewinnen. Und muß eine ſo reine und kräftige Darſtellung des Sittlichen — wohl auch ſichtbar nach dem Princip der neuern Philoſophie — im Gewande des Schönen und Populären, nicht ſelbſt auf die Wiſſenſchaft wohlthätig zurückwirken?

reicher und glänzender als jemals hervorging, und beſonders über das Erziehungsweſen ſeinen milden Schimmer verbreitete: ſo erhob ſich erſt kürzlich auch im Süden ein freundlicher Stern, vornehmlich für die Schulen; und ſchon verbürgt uns ein ſchöner und fruchtbarer Anfang die Ausſicht in eine glücklichere Zukunft. Ein würdiges und für jeden deutſchen Patrioten, für jeden Freund der Menſchheit und des Vaterlandes erfreuendes Seitenſtück!

In der langen und ſtürmiſchen Nacht einer unglücklichen Revolution ward ſo manche That, ſo manches Ungeheuer ausgebrütet, das wohl der einſeitigen Kultur und der negativen Aufklärung ſein Daſeyn verdankte. Eben daher nahm beſonders der feinere Obſkurantiſmus Stoff zu den Läſterungen und Blendwerken, womit er dem großen Zwecke der Vervollkommnung ſich widerſetzte. Allein wenn es ihm auch gelang, denſelben hier und da zu hemmen: im Ganzen vermochte er doch nur wenig dagegen. Gerade durch die franzöſiſche Revolution wurde allen Guten und Verſtändigen das Bedürfniß der Verbeſſerung (Reformation) recht fühlbar. Und indem man die Aufklärung hier beſchränkte, wur=

de ſie dort um ſo mächtiger befördert. Ja noch regt ſich der wohlthätige Genius der Verbeſſerung in vielen Theilen unſers deutſchen Vaterlandes, ſelbſt in mehrern kleinen und weniger geachteten Gegenden deſſelben. Die National-Zeitung der Deutſchen — eine Zeitſchrift, welche der fortſchreitenden Ausbildung und Veredlung der Menſchheit ſo vorzüglich gewidmet iſt! — hat uns ſprechende Data hierüber ſeit 1796 geliefert; und dieſelbe iſt es werth, daß man jeden biedern Deutſchen darauf verweiſe. Auch im Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit., J. 1800, Num. 110, wird von einer neuen, ſehr merkwürdigen Erziehungsanſtalt Nachricht gegeben, und darin, nach einer detaillirenden Anzeige des Ganzen, geſagt: „Ganz vorzüglich nimmt der würdige Vorſteher des Inſtituts (Hr. Hundeiker zu Groſſen-Lafferde bey Braunſchweig) auf ſittliche und religiöſe Bildung Rückſicht;" denn eben dieſe „hält er für das Weſentlichſte der Erziehung."

Wahrlich, es thut wohl, die Strahlen der Hoffnung in Bezug auf das Eine, was die Menſchheit adelt und beglückt, zu ſammeln. Wenn

das Auge noch da und dort zerſtörende Mißbräuche oder Gewaltthaten wahrnimmt, und, beleidigt durch den Anblick des ſittlichen und phyſiſchen Verderbens, niederſinkt; ſo hebt ein Blick auf ſolche lichtere Stellen im großen Gemählde der Menſchheit unſern Muth wieder. Man findet ſeinen Glauben an dieſelbe belebt, geſtärket, und ſich zum rüſtigen Mitarbeiten an ſeiner Stelle ermuntert.

Uebrigens iſt es praktiſche Weisheit, was in einer Erziehungsanſtalt, wenn ſie iſt, was ſie ſeyn ſoll, vorzüglich wirkt. Und dieſe Weisheit kann auch da Statt finden, wo es, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, noch an dem Grundbegriffe der Sittlichkeit fehlt. Im Bunde mit einem reinern Gefühl und in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Lebens kann dennoch der ächte, höhere Geiſt wirken. Der Sinn des Erziehers iſt dann beſſer als ſein Ausdruck, und reiner als ſein Begriff. Und der Zögling, der ſeinen Geiſt faſſet, nimmt auch nur dieſen Sinn auf. Wenn z. B. jener eine höhere, moraliſche Glückſeligkeit als Beweggrund der Tugend vorſtellt, ſo huldiget der edlere Zögling dem Guten als ſolchen, oder was hier Eines iſt,

der Tugend; und fällt ſein Blick auf die Glückſeligkeit, ſo kommt dieſe nur auf dem Standpunkte der Reflexion und nur als Folge hinzu. Sey es, daß er davon kein deutliches Bewußtſeyn habe: im reinern Gefühle wird ihm (praktiſch) dieſe Anſicht gegeben. Jede ſchöne oder gute Seele wird von der Achtung für das ſittlich Schöne oder Gute belebt. Und es ſind nicht einzelne Worte oder Begriffe, es iſt der ganze Vortrag, und beſonders das Beyſpiel des Erziehers (ſo wie die Tendenz der ganzen Anſtalt), was dem würdigen Zöglinge dieſen beſſern Sinn eingiebt, was ſelbſt bey Worten, die zum Theile an ſich bloß der ſinnlichen Denkweiſe zuſagen, ſein Inneres ſo ſtimmt, daß ihm dabey in Hinſicht auf ſeine Pflicht nur das Moraliſche als ſolches vorſchwebt. So möchte ich mir den Geiſt, welcher das Inſtitut des verdienſtvollen Salzmann *) belebt, erklären. Darin hat ſich ohne

*) Man ſehe im N. T. Merk. J. 1798, St. 8. S. 360. Ueber das Salzmanniſche Erziehungsinſtitut zu Schnepfenthal: „Die Ausſage eines Augenzeugen, der ſelbſt kein Teutſcher, doch

Zweifel ſchon mancher Jüngling gebildet, den jener Dämon der negativen und in ihren Folgen Folgen ſo verderblichen Aufklärung nicht zu blenden vermochte. Indeß würde das Gute doch gewiß, zumal für die folgende Zeit, noch mehr geſichert, wenn der reinere Begriff ſich mit der verſtändigen Empirie verbände; und, ich denke, ein Werk wie die Familie Wertheim (von Herrn Heuſinger) dürfte beſonders von dieſer Seite auf den Gang der Erziehung wohlthätig einwirken: ein Werk, das, wenn es auch da und dort eine Spur von Individualität oder menſchlicher Beſchränktheit verräth, doch ungemein vieles Gute und Vorzügliche enthält.

Wohl verträgt ſich das Reine mit dem Empiriſchen, und dieſes mit jenem. Jedes an ſeinem Orte, und das letztere in der gehörigen, unterordnenden Verbindung mit dem erſtern! Auch die Arbeiten des Herrn Profeſſ. Weiller

alle Kultur des Teutſchen mit dem reinen, offenen Wahrheitsſinn eines Dänen verbindet," ſagt Böttiger, der würdige Mitherausgeber des T. Merk.

(zu München) im Felde der Erziehungs-wiſſenſchaft verdienen hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Erwähnung. Und wenn Niemeyer's „Grundſätze der Erziehung“ ſich vornehmlich durch eine reiche Fülle von Erfahrung, durch treffliche Bemerkungen und geſunde, richtige Blicke in's wirkliche Leben empfehlen; ſo dürfen wir auch bey dem, was noch hin und wieder in Anſehung des ſittlichen Grundbegriffs zu wünſchen ſeyn dürfte, den Geiſt des Guten, welcher das ganze Werk praktiſch belebt und durchathmet, nicht verkennen. Leicht mag der nüchterne Sinn des prüfenden Wahrheitsfreundes da und dort etwas ändern, hinzudenken oder anders ſtellen. Ja die ſchnelle und ſtarke Verbreitung dieſes Buchs unterſtützt und belebet ſelbſt unſre Ausſicht des Beſſern, unſre Hoffnung der höhern Kultur. Genug, wenn jeder in dem Theile, wozu er ſich berufen fühlt, alles Wahre und Brauchbare, wo es immer herkomme, dankbar aufnimmt, und, indem er es ſelbſtthätig gebraucht, auf dem rechten Pfade fortſchreitet!

Mit dieſer Anſicht von dem neuern Zuſtande des Erziehungsweſens in Deutſchland bildet,

wie es ſcheint, die „berühmte Kabinetsordre an eine berühmte Akademie der Wiſſenſchaften“ keinen geringen Kontraſt, wenn es z. B. heißt: „ſie (die Akademie) möge die verſchiedenen Syſteme der ſittlichen und gelehrten Erziehung von den unbeſtimmten und irrigen Grundſätzen reinigen, welche die Fantaſie einiger exaltirten Pädagogen eingeführt hat.“ Es iſt nicht zu läugnen, daß hin und wieder, vornehmlich in der bekannten Epoche nach Baſedow, der gehörige und nothwendige Ernſt der Schule ſich in — Spielerey verlor. Die vorhergehende Rohheit und der Scholaſticiſmus, ſelbſt in Gymnaſien, z. B. das Getriebe mit dem bloßen oder geiſtloſen und übertriebenen Auswendiglernen, mit den ſogenannten rhetoriſchen Figuren u. ſ. w. veranlaßten dieß andre Extrem. Und getrieben durch die vorige Aſceſe oder die ſogenannte Mönchsmoral, ſtellte man (wiewohl nicht ohne Einfluß von außen) auch in Deutſchland hier und da einen Begriff von Sittlichkeit auf, der beſonders die negative Aufklärung im Gebiete der Religion, den Unglauben und mittelbarer Weiſe ſelbſt den Verfall der Sitten nicht wenig beförderte, oder

— um ein milderes und wohl auch gerechteres Wort zu gebrauchen — begünſtigte. „Die ganze Philoſophie und Theologie, ſagt ein Kenner *), wurde immer mehr bloß empiriſch, bloße Naturwiſſenſchaft — ein Uebel, das uns vornehmlich aus Frankreich zukam; ſo ſtellte man auch die Tugend immer mehr bloß als Klugheit, als eine geſchickte Wahl der Mittel zu ſinnlichen Zwecken, als eine Geſchicklichkeit in der Beförderung unſerer Glückſeligkeit, als eine weiſe (klug) berechnete Befriedigung unſerer Selbſtliebe, die Sünde aber als bloßen Unverſtand und Irrthum, als Thorheit und Ungeſchicklichkeit in der Erreichung ſeiner Zwecke vor. Da konnten Laſter leicht durch Tugenden erſetzt werden. Da wurde jede Handlung in ihre natürliche Urſachen pſychologiſch und phyſiſch aufgelöſ't. Da galt Verſtand, Witz und Scharfſinn Alles und Tugend nichts. Der Freyheit

*) Dr. Stäudlin, in der von ihm und Dr. Schleusner herausg. Göttingiſch. Bibl. u. ſ. w. B. 1. S. 835.

wurde nur nebenher zuweilen gedacht. Die kritiſche Philoſophie hat uns, gottlob! wieder auf den rechten Weg geholfen. Sie hat der Moral ihr eigenes Gebiet wieder vindicirt; ſie hat bey vielen die reinen moraliſchen Seiten der Lehre Jeſu, die in eine Art von Verachtung geſunken waren, wieder in Anſehen gebracht.“ Sichtbar hatte jene Sophiſtik an mehr als Einem Orte auch in die Erziehung Einfluß; und gewiß wird dieſe noch beſſer gedeihen, wenn das Wahre und vorzüglich Wichtige der kritiſchen Philoſophie — das Gold, von den Schlacken gereinigt, und von ſo manchem Mißbrauche geſondert — noch von Mehrern anerkannt, und eben ſo neidlos als harmoniſch mit allem Andern, das irgend eine wahre oder brauchbare Seite darbietet, angewandt wird.

Indeß ſoll man auch das Wahre jener neuern Erziehungsgrundſätze, inſofern ſie bloß dem Scholaſticiſmus und dem Uebertriebenen der Aſceſe und des Schulernſtes ſich entgegenſetzten, nicht überſehen. Man ſoll nicht vergeſſen, wie im Leben des Menſchen die praktiſche Tendenz eine irrige Theorie beſchränken könne, und beſonders, daß der deutſche Genius ſchon, bevor die

Kantiſche Philoſophie erſchien, an mehrern Orten und in mehr als Einer Hinſicht ſchöne Früchte der Kultur und Aufklärung hervorgebracht hatte. Der deutſche Ernſt geſellte ſich glücklich zur beſſern Tendenz im Handeln. Hr. O. C. R. Böttiger ſagt a. a. O. noch von dem edeln Dänen *): „er ſtimme gewiß auch als Ausländer in die Bemerkung eines edeln, großen teutſchen Mannes ein, der unſre Erziehungsanſtalten und Univerſitäten faſt die einzigen Inſtitute nennt, die jedes Ausland mit Recht ehrt (Briefe zur Beförderung der Humanität, Th. V. S. 107)." Es verſteht ſich, daß hier von der Mehrheit die Rede iſt, und daß auch dabey unſer Motto: immer vorwärts zum Beſſern, Vollkommnern! noch für jedes Einzelne gilt **).

*) Wem, der ſeine Reiſen kennt, und Einiges von ihm las, fiele hier nicht Baggeſen ein?

**) Man vergl. Ueber die Univerſitäten in Deutſchland" u. ſ. w. Berlin, in der Voſſiſch. Buchhandlung 1798.

Was unſre Hoffnung, daß die Kultur bey uns ſicherer auf ihrem Wege fortgehen werde, noch beſonders unterſtützt, iſt der merkwürdige Umſtand, daß in Deutſchland ſo viele Glieder des geiſtlichen Standes mit den gebildetern Klaſſen des weltlichen in der Aufklärung fortſchritten, und nicht bloß in der Religionswiſſenſchaft, ſondern auch in andern Zweigen der wiſſenſchaftlichen Bildung, beſonders in der Philoſophie und ſelbſt in der ſchönen Literatur ſich rühmlich auszeichneten. Geiſtliche waren es, welche die religiöſe Aufklärung vorzüglich beförderten. Daß natürlicher Weiſe auch Geiſtliche derſelben ſich vorzüglich widerſetzten, thut dieſer Behauptung keinen Eintrag. In Beziehung auf den einen Theil unſeres deutſchen Vaterlandes iſt ſie unläugbar; und es ließen ſich auch von dem andern ſchon viele Beyſpiele dafür anführen: ſo manche dunkle Punkte es noch da und dort geben mag. Und findet ſich gar noch auf dieſer oder jener Seite ein Ländchen, über dem der Obſkurantiſmus ſeinen bleyernen Scepter ausſtreckt, oder ſonſt eine dichte Finſterniß waltet, indem etwa nur hin und wieder ein Lämpchen hervorſcheint; ſo kommt

daſſelbe hier, wo vom Ganzen die Rede iſt, nicht in Betrachtung. Vielleicht iſt auch dort ſchon mehr Licht vorhanden, als der entferntere Zuſchauer denkt; und hat der göttliche Funke nur einmal gezündet, ſo breitet ſich das Licht, vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit der Natur des menſchlichen Geiſtes, weiter aus. Einer theilt es dem andern mit; man hält feſt, was man mühſam errang; ein gutes Buch, das zumal mit andern bekannt macht, wirkt zuweilen unter der Leitung eines günſtigen Zufalls weit umher: ſelbſt die eigenthümliche Verfaſſung unſers deutſchen Vaterlandes begünſtigt dieſen Fortſchritt der Aufklärung. Was in dem einen Lande unterdrückt wird, kommt in dem andern empor, und wirket dann wohlthätig auf jenes zurück. Der Schade, den wohl auch zuweilen ein blendender Irrwiſch, der im Stillen ſchleicht, anrichtet, kann das Beſſere, was da iſt und auf dieſem ſchönen Wege der Vorſehung gedeiht, nicht aufheben. Solche Irrwiſche ſchleichen und ſchaden gerade da am meiſten, wo man das Beſſere unterdrückt.

Aechte religiöſe Aufklärung wurde in Deutſchland vornehmlich ſelbſt durch Geiſtliche, das iſt, durch gelehrte und denkende Männer dieſes Stan=

des verbreitet. Indem ſie das Reine und Allgemeingültige des Chriſtenthums hervorzogen, machten ſie dieß jedem unverdorbenen Herzen annehmlich; und indem ſie das Ewiggültige von jedem Lokalen und Temporären trennten, fielen die Einwürfe von ſelbſt, welche man, beſonders in Frankreich und England, gerade darauf gebaut hatte. Nun konnte die Weisheit auch dem letztern eine ſchöne Deutung geben, oder auf eine humane Weiſe davon Gebrauch machen. Wenn auch manches Menſchliche, d. i. manches Einſeitige nnd Uebertriebene mitunter lief; ſo wird doch niemand, der billig urtheilt und die Sache kennt, läugnen, daß vorzüglich die Exegeſe der Deutſchen dem Chriſtenthume ſehr große Dienſte geleiſtet hat. Und findet ſich gleichwohl mancher feinere Witzling, mancher kühne und gewandtere Raiſonneur, der die Gründe jener engliſchen und franzöſiſchen Deiſten im Siegestone nachſpricht, oder die Stimme des Indifferentiſmus, der Freygeiſterey und des Unglaubens laut erhebt; ſo muß, bey einem geraden Anblick der Sache, uns nur der Gedanke ſich darbieten: wohin es wohl ohne dieſen Widerſtand gekommen ſeyn würde? Dann tritt die ermunternde

ternde Vorſtellung hinzu: daß wir nun deſto eher den leichtfertigen Schwätzer beſchämen, und den Lauf des feinern Unglaubens aufhalten können!

Wie die Exegeſe, ſo hat auch die Philoſophie ſchon gute Dienſte gethan. Die Philoſophie kommt natürlich und (von Einer Seite) nothwendig hinzu. Nur von Seite der logiſchen Form und der allgemeinen Denkgeſetze liegt ſie ſchon jeder Wiſſenſchaft zum Grunde. Aber was dann hinzukommt, iſt ihr wichtigſter Inhalt: der ſittliche Stoff!*) Man weiß, wie viel Unheil eine ſcholaſtiſche Metaphyſik im Gebiete der Religion anrichtete. Späterhin erzeugte das Wahre und Treffende an den ſchärfern Beſtimmungen der leibnitziſch-wolffiſchen Philoſophie, im Bunde mit Geſchmack und Gelehrſamkeit, manche ſchönere Frucht: es wirkte glücklich, ſelbſt in der Form der Popularphiloſophie und des geſunden Verſtandes, wo es nämlich in jenem Bunde ſich einfand, und mit einem wohl-

*) Dem Zweckbegriffe nach geht die Wiſſenſchaft von dem Einen, was gut iſt, immer voran.

geſinnten Herzen zuſammentraf. Dieſen Früchten tritt eine noch reinere und gründlichere Philoſophie keineswegs zu nahe. Am rechten Orte gebraucht, beſcheiden, und einſtimmig mit allem Wahren und Guten, was da iſt, mag ſie auch hierin zu einer höhern Stufe der Kultur führen. Wenn die Sache an ſich wahr und wichtig iſt, ſo kann und ſoll der Mißbrauch überall den guten Gebrauch nicht aufheben; denn nur bey Nebendingen ſoll die Sache mit dem überwiegenden Mißbrauch aufhören und verſchwinden. Aber der größte und, in ſeinen Folgen, verderblichſte Mißbrauch kann dem, was abſolut oder Hauptſache iſt, keinen Abbruch thun: er zeigt nur, in dem Auge des unterſcheidenden Denkers, um ſo heller ihren großen, innern Werth, und, wie im Proſpekte, die herrlichen Früchte, welche daraus bey einem beſſern Gebrauche hervorgehen müſſen. Urtheilen wir billig: ſo ward uns von dieſem Baume auch ſchon mehr als eine köſtliche Frucht geboten. Das Beſſere mag auch da in der Folge noch kommen, wann der Partheygeiſt, auf jeder Seite, der ruhigen Weisheit Platz machen wird. Alles Menſchliche iſt unvollkommen, und — vervollkommlich.

Aber indem man vervollkommnet, ſoll das Edle und Große, was da iſt, (wenn es gleich dieſes Gepräge der Menſchheit offenbar an ſich trägt) nicht verkannt werden.

Das eben Geſagte trifft überall keinen nüchternen und prüfenden Freund des Wahren. Und es giebt der Männer in Deutſchland, welche den Geiſt, nicht bloß den Buchſtaben der kritiſchen Philoſophie aufgefaßt haben, und zwar in mehr als einem Theile unſers großen Vaterlandes. Ueberall, wo dieſer Geiſt wirklich, und dann im Bunde mit der Tendenz zum Beſſern wirkt, zeigt er eine fröhliche Erſcheinung. Von den theologiſchen Vorleſungen an einer berühmten katholiſchen Univerſität, wo gegenwärtig dieſe Philoſophie vornehmlich blüht, ward vor kurzem geſagt: „Form und Inhalt ſind im hohen Grade dazu „geſchickt, junge Leute zu wecken, und zur Bil„dung brauchbarer Volkslehrer und würdiger „Geiſtlicher — nach dem Bedürfniſſe der Gegen„wart, und zum Behufe des Beſſern in der Fol„gezeit — beyzutragen. Theologie und Phi„loſophie gehen da immer ſchweſterlich (ſo„weit das Objekt und die Umſtände es erlauben) „Hand in Hand; es wird da recht anſchaulich,

„daß die Philoſophie nicht bloß einen formel=
„len Inhalt habe, nicht bloß als Magd — als
„ſyllogiſtiſche Schwätzerin — der Theologie die=
„nen müſſe, ſondern daß ſie auch eine reelle,
„für jeden Menſchen gültige Wiſſenſchaft ſey;
„daß jener formelle Theil ohne den reellen nur
„der Sophiſterey und dem geiſtlähmenden Scho=
„laſticiſmus dienen könne, und daß folglich eben
„dieſer reelle Beſtandtheil der Philoſophie dem
„Theologen ſo unentbehrlich als jedem andern
„denkenden Menſchen ſeyn müſſe" *). Und von
einem neuen Hirtenbriefe (des Fürſtbiſchofs
zu Breslau Joſeph Chriſtian) ſagt der Recenſent
deſſelben in der Allg. Lit. Zeit. Jahr 1800.
Num. 228: „Auch die hartnäckigſten Gegner des
„des geiſtlichen Standes, zumal des höhern, in
„der katholiſchen Kirche, müßten ſchweigen, wenn
„öfters ſolche Hirtenbriefe die Stelle aller Apo=
„logien verträten. Nicht eine ſchale Jeremiade
„über die böſe Welt und den Verfall der Reli=
„gion, die ſich etwa ein Biſchof zuſammenſchrei=
„ben ließ, ſieht man hier, ſondern eine kräftige

*) Aus dem N. T. Merk. J. 1800. H. 5. S. 72.

„Anſtalt, Sitten und Religion emporzubringen, „ein Mittel, die Achtung der Welt zu verdie„nen. Ueberzeugt von der Pflicht, die reli„giöſe Erziehung auf eine dem Fort„ſchritte der Wiſſenſchaften ange„meſſene Weiſe zu betreiben, fodert hier ein „weiſer und kluger Fürſtbiſchof ſeinen Diöceſan„klerus auf“ u. ſ. w. Nach Anzeige der Art und Weiſe, wie er insbeſondre die guten Köpfe zur Verfertigung eines Lehrbuchs und eines praktiſchen Handbuchs der Katechetik (nach der ſokratiſchen Katechiſirart, ſtatt der Felbiger'ſchen) auffoderte, heißt es weiter: „Da„bey weiſet der erhabne Fürſtbiſchof die Punkte „an, auf welche bey der Ausarbeitung vornehm„lich geſehen werden müſſe. Auf reine Sitt„lichkeit ſoll durchaus Rückſicht genommen, „Legalität von Moralität genau unter„ſchieden werden. Glückſeligkeit darf man „nur als Folge guter Handlungen, aber nicht „als oberſten“ (eigentlichen) „Zweck vorſtel„len. Beweiſe vom Daſeyn Gottes ſollen „aus dem Sittengeſetze, dem moraliſchen „Bedürfniſſe und“ (zur Belebung des ſittlichen Gefühls, zur Stärkung der moraliſchen Ueber-

„zeugung, und ſelbſt zur Weckung oder Vorberei„tung derſelben) „aus der Schöpfung her„geleitet, und auf das Weſentliche des Chriſten„thums, das Praktiſche, ſoll ſtets hingewie„ſen werden. Wer freut ſich nicht des Beſtre„bens von Seite eines katholiſchen Biſchofs, die „düſtern Winkel der Katechiſmusſchulen mit dem „wohlthätigen Strahle der nämlichen Philoſo„phie zu beleuchten, die man anderwärts von „Univerſitäten zu verbannen ſuchte? *)

*) Man vergleiche das ſchöne und reichhaltige Werk: „Chriſtenlehrbuch für katholiſche Seelſorger, Katecheten und Lehrer“ (von Herrn Prof. Socher) München bey Lentner, 1795, und: „Wozu ſind Geiſtliche da?“ von Herrn Fingerlos, Prieſterhaus-Regenten zu Salzburg (1800). Ein merkwürdiges Buch, auch in Rückſicht des Gebrauchs, welcher darin von der kritiſchen Philoſophie gemacht worden iſt. Ueberhaupt kam aus dieſem Theile des ſüdlichen Deutſchlands zeither ſo manche literariſche Erſcheinung, die uns einen ſchönen Blick in eine beſſene Zukunft gewährte — zur Ehre des würdigen Erzbiſchofs, unter deſſen Regierung das Licht ſolche Fortſchritte thun konnte!

Und wer denkt hierbey nicht an den edeln und großen Franz Ludwig (Fürſtbiſchof zu Würzburg und Bamberg), an das, was er, der Unvergeßliche, für die Kultur ſeines Landes, für religiöſe Aufklärung und insbeſondre für die Veredlung des Klerus gethan hat? Bemerkenswerth und ein ſchöner Beweis von der Macht des Beſſern iſt es, wie ein wohldenkender Nachfolger (da und dort) ſeine Anſtalten ehrt. Wer denkt nicht zugleich an den Mann, der lange ſchon unter den Edeln und Gelehrten Deutſchlands glänzt, und von dem alle Freunde des Guten mit Recht ſo viel erwarten, an Dalberg, Koadjutor von Mainz und bereits Fürſtbiſchof zu Konſtanz? Möge nur der Friede, dieß Element aller beglückenden Thätigkeit, wiederkehren, und jedem Würdigen Raum geben, das, was er zum Beſten der Menſchheit entwarf, ungeſtört auszuführen! — Als der Verfaſſer dieß ſchrieb, hielten die Franzoſen faſt ganz Schwaben, ganz Bayern, und nebſt den Rheingegenden einen großen Theil Frankens beſetzt. Darf der Menſchenfreund hoffen, daß der Friede, welcher nun folgen ſoll, glückliche Reſultate für die höhere Kultur des Ganzen und insbeſondre für

das Wohl unſeres deutſchen Vaterlandes hervor-bringen werde?

Um die religiöſe Aufklärung zu befördern, legt natürlich die Weisheit in einem chriſtlichen Lande überall die Urkunden des Chriſtenthums *) zum Grunde. Aber damit iſt alles andere Wahre, das ein wohlthätiger Genius in den Kreis der Menſchheit einführt, wohl vereinbar. Denn

*) In der O. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) wird die Meinung: „als verböte die katholiſche Kirche das Bibelleſen“ für ein Vorurtheil erklärt, und beygeſetzt: „ſelbſt der Primas der Kirche, Pius VI. p. m. erklärte ſich deutlich dagegen, als er im J. 1778 an den jetzigen Erzbiſchof von Florenz ſchrieb: „Optime ſentis, ſi „Chriſti fideles ad lectionem divinarum literarum „magnopere excitandos exiſtimes. Illæ enim ſunt „fontes uberrimi, qui cuicunque patere debent „ad hauriendam & morum & doctrinæ ſanctita-„tem.“ Eine Aeußerung, die allein ſchon hin-„reicht, das Andenken dieſes unglücklichen Papſtes „allen Religionsfreunden theuer und unvergeßlich „zu machen,“ und, ſetze ich bey, eine Blume, die wohl jeder Humangeſinnte gern auf das Grab des Unglücklichen legt!

die Wahrheit (in dieſer Hinſicht) iſt Eine. Auch fehlt es, wie man ſieht, nicht an Beyſpielen, die zeigen, wie ſchön die edlern Reſultate des menſchlichen Nachdenkens mit einer frühern Gabe der Vorſehung ſich vereinigen laſſen. Uebrigens ſcheint allerdings in Anſehung des A. T. nicht Alles für Alle brauchbar; und ſelbſt neben dem N. T. dürften reine zweckmäßig bearbeitete Auszüge, beſonders nach dem Bedürfniſſe der Folgezeit, wohl Platz finden.

Nur auf dem ſchönen Wege der Entwickelung iſt eine beglückende und dauerhafte Verbeſſerung möglich. Wenn, trotz dieſer Ausſichten des Beſſern, noch in manchen Gegenden Unwiſſenheit und Rohheit unter den Gliedern des geiſtlichen Standes erſcheinen; wenn ſich da und dort, bey Einzelnen, ſogar grobe Unſittlichkeit zeigt: ſo iſt doch im Ganzen ein guter Grund gelegt. Der wohlthätige Strahl der ächten, vollkommnern Aufklärung wird auch in dieſe Gegenden vordringen. Er wird, über kurz oder lange, jene Geſpenſter der Nacht verſcheuchen. Und giebt es ſelbſt in lichtern Gegenden noch manche auffallende Blöße; erhält und nimmt der unbeſcheidene Gegner alles deſſen, was man

religiös und geiſtlich nennt, daher Veranlaſſung zum giftigern Tadel, oder zur kühnen, allbefaſſenden Läſterung: ſo darf ihn der geſetzte und billige Mann geradezu auf das Beyſpiel vieler würdiger Glieder dieſes Standes hinweiſen. In jedem Theile von Deutſchland kann er ihm mehrere nennen, vor denen die Unwiſſenheit und die Tadelſucht den Blick ſenken muß. Freylich wird auch von den Geiſtlichen als ſolchen mit Recht der Fortſchritt zum Beſſern gefodert. Teller, in den „Zeichen der Zeit,“ hat neulich den Gliedern, ſo wie den Gegnern des geiſtlichen Standes, ein paſſendes Wort geſagt. Indeß, alles Gute gedeiht in dieſer Menſchenwelt nur langſam. Ein ſchöner Anfang iſt in unſerm lieben Vaterlande gemacht; und ſo loſe deſſen Theile verbunden ſind, ſo hängen ſie nun doch einmal unzertrennlich zuſammen. Wir haben Eine Sprache! Wir beſitzen — keine vollkommene, aber doch eine ſchon ſehr gebildete Sprache. Und ſelbſt unſer politiſcher Verband fodert gegenſeitige Mittheilung, gegenſeitige Schonung und — Aufklärung. Dieſe Umſtände bürgen uns dafür, daß der geiſtliche Stand bey uns nicht (wie bey unſern weſt-

lichen Nachbarn) in der Aufklärung zurückblei=ben, und, zum Nachtheile der Nationalkultur, allmählig bey allen gebildetern Klaſſen ſein An=ſehen und — was eigentlich ſchlimm wäre, was aber damit zuſammenhångt — ſeinen Einfluß auf ächte, höhere Bildung verlieren werde.

Iſt es nicht ein charakteriſtiſcher Zug, daß in Deutſchland ſo viele Geiſtliche unter den Freunden der Aufklårung und der Philoſophie glänzten, da hingegen die Geiſtlichkeit in Frank=reich hinter dem gebildetern Theile der übrigen Stände auffallend zurückblieb? Von der Mehr=heit, nicht von den wenigen, wie wohl ſehr rühmlichen und zum Theile ſehr glänzenden, Ausnahmen iſt hier die Rede. — Ein Unglück, das der ſchöne Morgenſchimmer, der mit den Fenelons, Maſſillon's, Boſſuet's u. e. a. aufſtieg, ſobald gleich einem ſchwindenden Wol=kengebilde vorüberzog! Freylich auch dieſe Kul=tur war einſeitig: ſie war theils ſchönes Ge=fühl, theils Erudition und äußerer Glanz; was vornehmlich abging, iſt das äch=te philoſophiſche Fundament. Es ward nicht gebaut auf die höhere, moraliſche Natur des Menſchen. Und in der Folge ward es ſogar

Ton unter den Geiſtlichen, jeden von ihnen, der ſich mit der Philoſophie ernſtlich befaßte, ſpottweiſe „Socrat' a rabat„ zu nennen. Sehr charakteriſtiſch! — Scholaſtik blieb nun der Antheil des franzöſiſchen Klerus im Ganzen, während etwa der feinere Abbé ſich der Galanterie, und von der höhern Geiſtlichkeit (ſo wie von den Mönchen, beſonders von den reichern) nicht Wenige der Ausſchweifung ſich öffentlich ergaben. Unſtreitig gab es auch fromme, eifrige und ſtrengdenkende Männer. Indeß beförderte auch die übertriebene Strenge des Janſenismus hinwieder den Libertinismus. Und mit den ſcholaſtiſchen Begriffen, mit den dürren theologiſchen Formeln im Kopfe, vertrug ſich ſelbſt das feinere Netz der Verführung. Wer möchte dem Unglücklichen wehe thun, oder der Wahrheit zu nahe treten (res eſt ſacra miſer)? Wer in den beſchränkten Köpfen, die ihr Vaterland verließen, nicht mehrere gutmüthige und reinere Seelen erkennen? Wer möchte endlich läugnen, daß unter den Unglücklichen, die freywillig oder gezwungen auswanderten, hin und wieder ein ſehr geſchickter Mann ſich befand? Allein, abgerechnet den Mangel an ächter, mo-

raliſcher Aufklärung im Ganzen und bey ſo vielen Einzelnen: es iſt ſchrecklich, wozu der Cölibat vorhin ſo manche gebracht hatte! Die Verführung im Beichtſtuhle, bey Beſuchen u. ſ. w. war da und dort förmlich organiſirt. Wenn auch manches übertrieben iſt, was franzöſiſche Officiere, ſelbſt einer und der andre von den beſſern, noch in dieſem neueſten Feldzuge davon erzählen: alles iſt doch gewiß nicht erdichtet oder übertrieben. So ſtand es mit der Geiſtlichkeit in Frankreich! *) Daher die überhandnehmende Verachtung auf einer Seite, und auf der an-

*) Was ich früherhin (in der Deutſch. Monatſchrift 1797) über den Gang der Kultur in Frankreich und insbeſondre über die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſagte, ſchien ſelbſt einem der beſſern und geſchicktern geiſtlichen Emigranten zu ſtrenge und nicht ganz wahr. Allein, nach wiederholter Prüfung, kann ich nicht davon abgehen. Man vergleiche, was in Henke's Archiv f. die n. Kirchengeſchichte (B. 4.) und im N. T. Merk. (J. 1799. St. 11. über den Volks- und Schul-Unterricht in Frankreich ſelbſt aus Druckſchriften emigrirter Geiſtlichen angeführt wird.

dern ein ſichtliches Unvermögen, den verderblichen Auswüchſen der Verfeinerung und des Raiſonnements zu widerſtehen. Daher ward eine ſchimmernde Halbphiloſophie in den letztern Zeiten vor der Revolution ſo mächtig. Vornehmlich in den gebildetern Klaſſen des weltlichen Standes fand der Philoſophiſmus ſeine Pfleger, ſeine Zöglinge. Und da eben auf ſeiner Seite die Kraft des Talents und der Schimmer des Vortrags ſich in weit größerm Maße einfanden, während die Verachtung gegen den geiſtlichen Stand in gleichem Verhältniſſe ſtieg: ſo ſchlugen ſich faſt alle beſſern Köpfe auf dieſelbe, indeß Luxus und Raffinerie, die verkünſtelte Wolluſt und der ſpekulirende Despotiſmus in ihren Sphären unaufhaltſam fortwirkten. Unter ſolchen Umſtänden konnte auch das Wahre und Gute, was jene Philoſophie noch unläugbar enthielt, keine edle oder dauerhafte Wirkung hervorbringen. Glücklich, wenn es, nach ſo mancher theuern Erfahrung, von den ſophiſtiſchen Auswüchſen ſich reinigt und mit einer theils reinern, theils humanern Anſicht des Chriſtenthums, zum Behufe der weitern Nationalbildung, vereinigt!

Wenn inzwiſchen der geiſtliche Stand in Deutſchland (überhaupt genommen) ſich mit der Aufklärung weit mehr befaßte, ſo wurden bey ihm auch die Gefahren derſelben mehr ſichtbar. Als Menſch hat der Geiſtliche dieſe Gefahren mit jedem andern gemein. Aber öfters erhalten ſie von ſeiner beſondern Lage ein eignes Kolorit. Um z. B. im Kreiſe gebildeter Weltleute zu glänzen, mag er ſich leicht über jede Schranke ſeines Standes wegſetzen, und von dem, was er öffentlich lehrte oder that, in einem Tone ſprechen, der wahrlich dem Geiſte der ächten Aufklärung nicht zuſagt: „man wiſſe wohl zu unterſcheiden; was dem Volke geſagt ſey, gelte nicht für den gebildetern Mann; im vertrautern Zirkel nehme man es nicht ſo ſtrenge“ u. ſ. w. Selbſt der Beſſere kann da, wo ihm nun ſo manches Widrige, beſonders unter den Menſchen ſeines Standes, aufſtößt, zu einem kühnern Schritte verleitet werden. Das Auszeichnende in der Denkart, wie in der Kleidung, wird ihm läſtig. Er fühlt den Werth des Einen, was die Menſchheit adelt, und alle Guten verbindet. Hat er ein zarteres Gewiſſen, und begegnet ihm jetzt in ſeinen Verrichtungen bald da bald dort etwas, das ſeiner Ueberzeu-

gung widerſpricht; ſo wird er mächtig verſucht, aus einem Stande herauszutreten, den ihm die Vorſehung (durch einleitende Umſtände) zur beſondern Sphäre ſeiner Wirſamkeit anwies. Und wie leicht mag die Verachtung, womit ſo Manche, die mit Aufklärung prahlen, auf dieſen Stand herabſehen, ingeheim mitwirken!

Eine beſondre Gefahr entſteht daher, weil der geiſtliche Stand, nach den Begriffen der Vorzeit, in Abſicht des Genuſſes auf eine auszeichnende Weiſe eingeſchränkt ward. Es iſt nicht bloß Willkühr, was für dieſe Einſchränkung ſprach; und es gereicht unſern öffentlichen Geſellſchaften, Bällen, Schauſpielen, keineswegs zur Ehre, wenn nicht jeder wahrhaft gebildete Menſch ſie beſuchen darf. Jedoch, wie dem auch ſey: mit dem freyern Denken vereint ſich, wie man weiß, gerne das freyere Leben; und die negative Aufklärung geht natürlicher Weiſe vor der poſitiven her. Angeweht von dem erſten Winde der Aufklärung, mag dann auch der Geiſtliche, beſonders der jüngere Mann, über die äußern und bald auch über die innern (ſittlichen) Schranken weggehen, und ſein Licht,

ſeine

ſeine von Wahn und Vorurtheil gereinigte Denkart darein ſetzen: daß er nun „das Leben zu genießen, und deſſelben froh zu werden“ wiſſe!

Wo dem Geiſtlichen der ſchöne Genuß der Liebe verſagt iſt, da wird dieſe Gefahr vornehmlich und auf eine drohende Art ſichtbar; denn ſelbſt unter der Firma der Aufklärung, und mit ſophiſtiſchen Grundſätzen beſchönigt, drängt ſich dann der wilde Genuß der Wolluſt hervor. Und kommt noch eine gewiſſe Behutſamkeit und Raffinerie hinzu (um z. B. eine wichtige Folge zu verhindern); ſo wird der Menſch dadurch nur deſto mehr, im innerſten Grunde verdorben. Schrecklich, wenn der ſogenannte Aufklärer, der helle und, wie er ſich nennt, vorurtheilsfreye Kopf dieſe Raffinerie noch ganz kaltblütig und zwar, aus ſeinem phyſiſch-logiſchen Standpunkte, ganz folgerecht und inſofern unwiderleglich vertheidigt! Es fehlt ihm an dem zartern moraliſchen Gefühle, ſo wie an dem ſittlichen Begriffe; und, die Liebe — kennt er gar nicht. Eine Doſis franzöſiſcher Philoſophie, ſo wie dieſe unter Joſeph II. auf

deutſchen Boden verpflanzt wurde *), und die ſogenannte Glückſeligkeitslehre thun ihm treffliche Dienſte. —

Dieſe Glückſeligkeitslehre hatte beſonders im vorigen Jahrzehnde, da die Aufklärung in mehrern katholiſchen Provinzen Deutſchlands ſich ausbreitete, großen Einfluß **). Hier war es, wo ſelbſt die Formeln und, zum Theile, auch die Grundſätze unſerer leibnitziſch-wolffiſchen Philoſophie mit jener franzöſiſchen ſich amalgamirten. Lebensgenuß ward Looſungswort und Kennzeichen der — Aufklärung! Und (eine Thatſache, die zum Beſten der Menſchheit

*) Dieſe Bemerkung ſoll keiner der edlern Früchte, die in jener Epoche reiften — und die zum Theile bis auf unſre Zeit einen wohlthätigen Samen verbreiteten — zu nahe treten!

**) Den Einfluß derſelben, beſonders in das Gebiet der Religion, hat meines Wiſſens Niemand ſo umfaſſend und zugleich ſo gründlich behandelt, als der Verfaſſer des trefflichen Buchs: Prüfung des katholiſch-praktiſchen Religionsunterrichts (Salzburg, in der Mayerſchen Buchhandl. 1800.)

laut genannt werden ſoll!) derſelbe Ton galt vorzüglich in einigen reichen Klöſtern, wo die Aufklärung Eingang gewann. Es wurde da recht ſichtbar, wie ein Extrem das andre begünſtigt, unterſtützt und emporhebt: auf einer Seite Aſceſe, eine zuweit getriebene Strenge, Abtödtung, Verläugnung des Zeitlichen (wenigſtens in der Theorie); und auf der andern Genuß, Freyheit, Libertiniſm, theoretiſch und praktiſch. Jenes vorzüglich auf Seite der Aeltern, dieſes vornehmlich bey den Jüngern. Und ſo wie man ſich gegenſeitig im Auge hatte, und im täglichen Antagoniſm befand: ſo gab eines dem andern Nahrung. Der Menſch! — Jedoch ſo hervorſtechend und in dieſem ſcharfen Gegenſatze war die Erſcheinung wohl nicht immer ſichtbar; und wenn das hier Bemerkte, mehr oder weniger, noch da und dort eintrifft, ſo kann es (im Sinne des Verfaſſers genommen) doch überall keinem Beſſern zu nahe treten.

Ueberhaupt wird gar nicht behauptet, daß in dieſer Epoche der Aufklärung nicht mancher Edlere lebte, der z. B. das ſchöne Bedürfniß der Liebe wohl fühlte, aber aus einem höhern Be-

weggrunde, da er ſich einmal in dieſem Stande befand, und auf ſeinem Poſten nützen wollte, jeder Verſuchung zum ausſchweifenden (eheloſen) Genuſſe muthig widerſtand. Aber daß die Maxime des Genuſſes, ſo wie der Ton der Galanterie, bey ſehr vielen herrſchend, und wohl auch von mancher gröbern Ausſchweifung begleitet war: ſoviel iſt gewiß und, wofern man je die Wahrheit bezeugen will oder kann, unläugbar. — Welche grobe und ärgerliche Verſtöſſe in dieſem Punkt unter den gewöhnlichen Schülern des Obſkurantiſmus ſich zutragen, dieß lehrt ſchon ein oberflächlicher Blick auf ihr Handeln; und nur zuweilen wird ein ſchärferer nöthig, um auch durch das Politiſche (und wegen ſeiner Folgen ſo Abſcheuliche) ſi non caſte, ſaltem caute hindurchzuſchauen. Dieſer Seitenhieb gilt indeß keineswegs dem, welcher zwar von mancher Seite beſchränkt, aber doch gewiſſenhaft in ſeiner Ueberzeugung dahin lebt. Und wenn düſtre Melancholie den Enthaltſamen packt, oder gar eine harte Rinde ſein Herz umzieht; ſo iſt er um deßwillen nur ein Gegenſtand unſeres Mitleids. Doch ſelbſt die Zahl dieſer Gutmüthigen nimmt immer mehr ab, ſeitdem ſchon

der Student auf Nebenwegen, z. B. durch Kaufmannsjungen, Ladendiener und wohl auch durch — Mädchen, ſo manches erhält, was ihn unvermerkt anders ſtimmt. Nur derjenige iſt gegen das Schlechtere der Zeit geſichert, den man mit dem Beſſern derſelben recht bekannt macht. —

Verachtung traf den geiſtlichen Stand, ſo wie die Aufklärung im Allgemeinen zunahm. Man kennt die Urſachen davon. Aber ſolche Früchte der Aufklärung, bey ſo manchen Gliedern dieſes Standes, waren nicht wohl geſchickt, dieſelbe zu vermindern: ſie wurde vielmehr — da nämlich, wo ſolche Früchte ſich zeigten — vermehrt. Denn ward es gleich Sitte, über das, was man Unſchuld, Keuſchheit u. ſ. w. nennet, ſich kühn zu erheben; ſo ward doch öfters dem Geiſtlichen ein gleicher Schritt nicht wenig verargt. Dabey aber verlor er zugleich die Achtung der Beſſern im Volke. Wenigſtens nahm dieſe ab. Noch iſt die hier geſchilderte Epoche der Aufklärung nicht überall vorüber; und wenn man da oder dort Alles wieder in das alte Geleis zurücklenken will, ſo wird das Uebel nur ärger.

Die Verachtung (Spott, Perſiflage u. ſ. w.), welche den geiſtlichen Stand traf, iſt eine Haupturſache, warum die Zahl der Kandidaten deſſelben, bey dem neuen Tone der Aufklärung, ſo außerordentlich ſank. Aber eine andre Haupturſache iſt der Umſtand, daß ſo mancher Jüngling auf dem Wege der Kultur mit dem Schönen und ſelbſt mit der ächten Liebe — in ihrer geheimen, natürlichen Tendenz zum ehelichen Leben — bekannt ward, und folglich vor einem Stande zurückbebte, welcher ihn davon ausſchloß. Liebe, nicht Wolluſt iſt es, was ihn zurückhielt. Den Lüſtling ſchreckt der Cölibat nicht zurück; denn er weiß ſich — zu entſchädigen (freylich elend und, zumal in dieſem Stande, ſchrecklich genug!) Alle Unſittlichen, alle Rohen und Ausſchweifenden im geiſtlichen Stande ſtehen hier mit dem weltlichen Hageſtolz, der ſich eben ſo behilft, auf Einer Linie. Was ſchadet ihnen der Cölibat? Was liegt ihnen an der Ehe? Sie wäre nur ein Joch für ſie; und käme es auf ihre Stimme an: der erſtere könnte ewig fortdauern. Doch, es giebt auch Unſittliche, die erſt der Cölibat dazu machte. Auch dieſe Bemerkung, ſo wie das Betra=

gen jener Aufklärungshelden, ſchreckt den Wohldenkenden ab.

Ja, es iſt Thatſache: mancher edlere Jüngling geſtand auf die Frage „warum er nicht geiſtlich ward?“ frey, daß nur der Cölibat ihn abſchreckte, da eben das, womit ſonſt der Geiſtliche ſich vorzüglich beſchäftigen ſoll, die geiſtige, moraliſche Bildung, und ächte Theologie im engſten Bunde mit der Philoſophie, der Geſchichte, den ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w. ihn vor allem Andern angezogen hätte! Freylich wirkten noch andre Urſachen dazu, wie z. B. der Zwang, den ein zarteres Herz im Widerſpruche mit dem, wovon man nicht überzeugt iſt, empfindet: was nicht zum Beſſern fortrückt, verliert allmählig jede tüchtige Stütze, jeden Beſſern, der ſich damit befaſſe. Allein der Hauptgrund blieb immer der Cölibat, und zwar in moraliſcher Rückſicht. Denn es iſt die moraliſche Seite der Liebe, was im Bewußtſeyn, wie im Gefühle, des Edlern vordringt: das Sinnliche kommt nur wie von ſelbſt hinzu. Es iſt das ſchöne und freundliche Bild des Familienle-

bens, was ihm, in Abſicht des Weitern, beſonders vorſchwebt. Nur in der Reflexion auf die Folgen, z. B. auf ſo manche zerſtörende Wirkung des Cölibats, wird ihm auch das Phyſiſche wichtig, in wiefern nämlich das Sinnliche von dieſer Seite mit dem Sittlichen in der menſchlichen Natur zuſammenhängt. Die ordentliche Befriedigung des phyſiſchen Triebes liegt zwiſchen der Nichtbefriedigung und der unordentlichen Befriedigung in der Mitte; und nur die Wahrheit in der Mitte ſagt dem höchſten Zwecke der Menſchheit (ihrer ſittlichen Veredlung!) unmittelbar zu, da hingegen jedes der beiden Extreme ſelbigen mehr oder weniger, innerlich oder äußerlich ſtört. Sey es, daß ein ſolcher Blick in die menſchliche Natur ſich bey dem Jünglinge ſelten finde; ſey es, daß er von dieſem Zuſammenhang ihrer Anlagen noch keinen deutlichen Begriff habe: dunkel mag ihm derſelbe dennoch vorſchweben; und er hat gewiß auch ſchon einige Kenntniß davon, wenn er ſonſt über die Dinge um ihn her ſchon nachdachte, und beſonders auf dem Wege ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung mit der Naturgeſchichte des Menſchen bekannt ward. Wer freylich

in den Jahren der äſthetiſchen und überhaupt der erſten, wiſſenſchaftlichen Bildung zum Theile verſäumt, aber doch von jeder Ausſchweifung zugleich rein erhalten ward; der mag zum Gefühle eines ſchönern Bedürfniſſes und zur Kenntniß ſeiner Natur wohl dann erſt gelangen, wann das eiſerne Geſetz ihn bereits feſſelt. Allein dieß iſt gerade da nicht der Fall, wo die beſſern Schulanſtalten blühen. Eben da bekommt ſchon der Jüngling, wenn auch ein weiſer Lehrer der Natur nicht vorgreift, Kenntniß von dem Innern des Menſchen; und, wie geſagt, die moraliſche Seite der Liebe iſt es, welche (vermittelſt der äſthetiſchen Anſicht) vornehmlich auf den Unverdorbenen wirkt. So trifft dann Alles zuſammen, um ſelbſt den Gewiſſenhaftern von dem geiſtlichen Stande zu entfernen.

Ziehen nun mit dem Fortſchritte der Zeit und der Kultur gerade die Beſſern, von Seite des Herzens ſowohl als des Kopfes, ſich immer mehr von dieſem Stande zurück: wohin ſoll es dann am Ende kommen? „Iſt wohl „der Menſchheit gedient, wenn nur „Dummköpfe und Böſewichter geiſt-

„lich werden?“ *) Oder wozu ſoll es füh-
„ren, wenn nur die Laſten und das Unnatür-
„liche, was bey der gegenwärtigen Verfaſſung
„dieſes Standes in der katholiſchen Kirche ſich
„findet, immer mehr gefühlt werden? Freylich
„eine natürliche Folge der Aufklärung! Aber
„man komme auch dem Lichte ſeiner Zeit entge-
„gen, man ſtemme ſich nicht gewaltthätig wider
„die Natur, wider die Anlagen des Schöpfers;
„man wage es einmal die Wahrheit (auch in
„hiſtoriſcher Hinſicht) ganz zu ſagen, und ihr
„zu folgen!! Ohne die gehörige Abänderung
„im Aeußern wird das Uebel“ (die Verſchlim-
merung der Sitten, der moraliſche und phyſi-
ſche Verfall, die Abnahme der öffentlichen Ach-
tung u. ſ. w.) „nie von Grund aus ſich heben
„laſſen; es wird vielmehr im Ganzen ſtets zu-
„nehmen, wie dieß aus mancher neuern Erſchei-

*) Deſto beſſer! denkt vielleicht jemand, um ſo früher fällt das Pfaffenthum und jede Stütze deſſelben. — Ein kleiner Erſatz für den großen Nachtheil, welcher der Religion und der wahren Kirche ſelbſt, ſo wie der höhern Kultur des Menſchengeſchlechts, zuwüchſe!

„nung im katholiſchen Teutſchlande, z. B. im „Biſchthum Regenſpurg und beſonders im Oeſtrei„chiſchen erhellet.“ Mich dünkt, dieſe Stimme eines Ungenannten (in einer berühmten Zeitſchrift) verdiene nicht getadelt, ſondern vielmehr von allen, die es mit der Menſchheit, mit dem Vaterlande, mit der Kirche ſowohl als dem Staate wahrhaft gut meinen, wohl beherzigt zu werden.

In der Oberd. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) hat Jemand, und, wie es ſcheint, ein ſehr würdiger Mann, den Wunſch geäußert: „der Verfaſſer der Prüfung des katholiſch-praktiſchen Religionsunterrichts möchte, bey einer 2ten Auflage, auch in dem Punkte von dem Cölibate den Freunden der ſtrengen Sittlichkeit mehr Genüge leiſten!“ Man dürfte fragen: ob dieſer Mann den Verfaſſer der Prüfung auch recht verſtand? Gewiß iſt dieſer mit ihm darin ganz einſtimmig: daß, ſo lange das Geſetz der Eheloſigkeit dauert, der Geiſtliche allen „Liebeshändeln“ entſagen müſſe. O in dem würdigen Geiſtlichen, in dem ächten Zöglinge der Aufklärung, lebt ein ſchöneres Bild! Und durchdrungen von dem Geiſte ſeines Berufs

weiſ't er jede Liebeley und jede unedle Selbſthül=ſe von ſich. Freylich wird er dabey zum Theile ein Opfer ſeines Standes oder ſeiner ſchönern Pflicht. Allein indem er die Empfindung der Liebe gegen alles, was Menſch iſt, in ſich näh=ret; indem er ſelbſt an dem Schönen in jeder Geſtalt, worin es ihm ſich anbietet, in der Na=tur und in den reinern Produkten der Literatur, der Künſte u. ſ. w. Theil nimmt, bewahrt er ſich, ſo viel möglich, vor dem finſtern und harten We=ſen, vor dem Mangel an Frohſinn und Gefühl, der ſonſt im Gefolge des Cölibats, wenn ſich da=mit die keuſche Lebensart vereinigt *), ſo gerne ſich einfindet. Es giebt ſolche Edlere: was wür=den dieſe noch ſeyn und wirken, wenn ſie der holde Genius der Liebe und des Familienlebens, nach der Anlage des Schöpfers, noch ſtärkte? Und was für Ehemänner, Väter, Erzieher wä=ren gerade ſie zum Beſten der Menſchheit! **)

*) In der Geſellſchaft des unkeuſchen Wandels verweilt ohnehin weder Frohſinn noch Gefühl (Hu=manität).

**) Der (katholiſche) Abbt Denina in Berlin be=merkte vor einiger Zeit, daß ſo viele Pfarrers=

Der würdige Verfaſſer der Prüfung u. ſ. w. wollte ohne Zweifel nur an ſeiner Stelle auch dazu beytragen, den Nebel zu zer= ſtreuen, welchen theils Unwiſſenheit und Aber= glaube, theils eine elende (unſittliche) Politik über die Lehre vom Cölibate der Geiſtlichen ver= breitet hat. Daß der Strahl der Wahrheit überall durchbreche; daß ſie über lang' oder kurz ſiege: dazu trägt gerne jeder Wohldenkende bey. Man weiß, wie viel Gründliches, unter manchem Seich=

ſöhne im Preußiſchen ſich vortheilhaft auszeichnen, und ſelbſt ſo manche wichtigere Aemter im Staa= te bekleiden. Der Geiſtliche hat nämlich, beſon= ders auf dem Lande, mehr Muße als der ge= wöhnliche Beamte oder Geſchäftsmann. Er kann alſo mehr Zeit auf die Erziehung ſeiner Kinder verwenden; und natürlich fällt der ſittliche und re= ligiöſe Unterricht, ſo wie die erſte wiſſenſchaftli= che Bildung, glücklicher aus, wenn ſie ein Vater, der liebt und geliebt wird, ertheilet, zumal wenn er (mehr oder weniger) die Vortheile der höhern Bildung mit dem Glücke des Landlebens verei= nigt. Und ein edler Mann (v. Hippel) ſchrieb neuerlich: „Ihr, die ihr das andre Geſchlecht in „den Puppengeſellſchaften der Höfe ſucht, oder

ten oder Mangelhaften, über dieſen Gegenſtand ſchon geſchrieben ward, und was erſt neuerlich ein Bayeriſcher Profeſſor der Theologie als Grundlage einer höchſt nothwendigen Reformation der katholiſchen Geiſtlichkeit“ darüber bekannt machte: mit einem Anhange, welcher die intereſſanten (wiewohl erdichteten) Gutachten der Univerſitäten zu Ingolſtadt, Würzburg und Göttingen über eine — berühmte Verordnung im Biſchthum Re-

„euch am Marzipan der weiblichen Empfindeley „verſchleimt, kommt und ſehet ein Predigerweib „in Denkart und Tracht, in Werken und Worten. — Der Eheſtand hat wahrlich Empfehlung „und Beyſpiel in dieſer letzten betrübten Zeit nöthig, „und wo, Menſchenfreunde, werdet ihr beydes ſo „unverfälſcht, ſo paradieſiſch-rein finden, als im „Pfarrhauſe? Wo iſt noch das patriarchaliſche Leben ſo rein und unbefleckt als hier?“ — (Eine Ausnahme, da oder dort, ſoll die Regel nicht aufheben!) Der Verfaſſer hatte das Folgende über Ehe, Eheloſigkeit u. ſ. w. bereits geſchrieben, als ihm dieſe Stelle im Nekrolog auffiel: Jahrg. 7. H. 2. S. 220. Sie mag nun einigermaßen als Vorbereitung oder als Beſtätigung dienen.

genſburg enthält. Nur in dem, was er hin und wieder von der „Gabe der Enthaltſamkeit“ ſagt, z. B. „daß nicht jeder ſie habe,“ giebt der Verfaſſer dieſer merkwürdigen Schrift *) noch eine Blöße. Als ob nicht eben der, welcher dieſe ſogenannte Gabe errang, auch der Liebe und der wahren Ehe beſonders fähig ſey! Der Rohe, Gefühlloſe iſt überall zu keiner ſchönen, großen That aufgelegt; und der Unſittliche mag wohl der Begierde und der Wolluſt empfänglich ſeyn: aber der ächten, menſchenwürdigen Liebe und, wozu dieſe nur führt, der Ehe iſt er in demſelben Verhältniß unfähig. Denn nicht die äußere Sanktion macht das Weſen der Ehe, wiewohl ſie für die äußere Ordnung nothwendig iſt. — Und wer, dem Menſchenwohl nahe liegt, denkt nicht mit Vergnügen an das zurück, was ſchon vor mehrern Jahren ein Mann, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit

*) „Freymüthige Gedanken über die Prieſterehe“ (warum das Wort Prieſter?) als Grundlage u. ſ. w. 1796. Im J. 1798 erſchien, mit einem etwas veränderten Titel, eine neue Ausgabe.

und ſeines geſetzten, biedern Charakters die Ach- tung jedes rechtſchaffenen Deutſchen verdient, über den Cölibat öffentlich ſagte: Werkmei- ſter in ſeinen Liturgiſchen Beyträgen. Wenn er auch da oder dort die Farbe ein wenig zu ſtark auftrug, und die Seite, welche das eheli- che Leben gewöhnlich zeigt, minder ins Licht setz- te: ſo wird dennoch die Billigkeit das Wahre in ſeiner ſchönen und kräftigen Darſtellung wil- lig anerkennen. Offenbar liegt dieſer eine Idee von der Ehe zum Grunde, wie ſelbige ſeyn ſoll, und wie ſie, mehr oder weniger, bey al- len Beſſern iſt. Denn was bey den Schlechtern Statt findet, kann dem, was bey den Beſſern eintrifft und eben deßwegen, weil es moraliſch bedingt iſt, immer völliger eintreffen kann und ſoll, keinen Eintrag thun.

Wird in der Oberd. A. L. Z. (am a. O.) die Aufhebung des Cölibats für „ſehr ſchwer, wo nicht gar für unmöglich“ ausgegeben; ſo möchte ich den Einſender auf eine Stelle im N. T. Merk. vom J. 1799. — St. 12. S. 321. — hinweiſen: „Es iſt merk- „würdig, daß ſelbſt in der katholiſchen Kirche „der Cölibat der Geiſtlichen nie allgemein einge- führt

„führt wurde; denn auch bey den unirten, „folglich katholiſchen Griechen ſind die „Pfarrer verheyrathet.“ Wie leicht könnte man von dieſem Punkt ausgehen, und eben damit die Einwendungen und Vorurtheile des ungebildetern Volkes ſowohl, als die Einwürfe gewiſſer Halbdenker niederſchlagen? — Wenigſtens müßte es der Weisheit viel leichter werden, die Aufhebung des Cölibats gegen diejenigen Einwürfe, welche man von Seite des Praktiſchen in der Seelſorge hernimmt, durchzuſetzen. Und das Volk ſelbſt dürfte ſchon an vielen Orten damit nicht unzufrieden ſeyn: wo nämlich die Kultur ſchon weiter fortſchritt, und das wachſende Unheil des Cölibats mehr bekannt ward. Selbſt der Volksglaube an das „jungfräuliche Leben der Geiſtlichen“ nimmt ſichtlich ab, wie wohl nicht zum Vortheile der ſittlichen Kultur! Denn, nicht zu erwähnen ſo mancher Aergerniſſe: die freye, umherſchweifende Luſt wird ſelbſt unter den niedern Volksklaſſen dadurch verbreitet. Und wieviel Stoff für den feinern Lüſtling, zumal in Städten, Stoff zum Spotte und — zur Beſchönigung ſeines Wandels!

Daß ein würdiger Begriff von der Ehe gebildet, in der Sphäre des größern Publikums aufgeſtellt, und allmählig ſelbſt unter den niedern Volksklaſſen, mehr oder weniger beſtimmt und deutlich, verbreitet werde: darauf kommt es vorzüglich an. Der phyſiſche Genuß iſt nur dann des Menſchen nicht unwürdig, wenn er ſich auf dem Wege der Liebe (nicht der Wolluſt) ergiebt: wiewohl ſich dann als Folge auch die letztere anſchließt. Die Liebe dauert in einer wahren Ehe ihrem Weſen nach fort. Und nur bey dem Genuſſe, wozu die Liebe führt, erhält ſich das gehörige Maß von Züchtigkeit, Mäßigung und Schamhaftigkeit. Ja, es zeugt von dem Adel der menſchlichen Natur, daß in uns ſelbſt das Thieriſche, der phyſiſche Stoff, durch das Sittliche erhöht und veredelt werden kann. Durch die ſittliche Form wird dieſer Stoff dem Menſchen zugänglich. Denn Liebe, in dieſer Beziehung, hat weſentlich zwey Beſtandtheile: einen ſittlichen und einen phyſiſchen; und es hebt ihr Weſen nicht auf, wenn das ſinnliche Feuer in der Folge minder ſtark einwirkt. Wem nun, ſo bald das Wort Ehe,

z. B. Prieſterehe, in ſein Ohr ſchallet, zuförderſt das Sinnliche als ſolches, der bloße Genuß in den Sinn kommt; wer folglich den Stoff nicht unter der ſittlichen Form faſſet: dem muß allerdings, wofern er je ſelbſt ein reineres Herz hat, eine Art von Widerſpruch zwiſchen Verrichtungen des Geiſtlichen und — der Ehe vorſchweben. Es iſt ein dunkles Gefühl, aber daraus kann ſich dann leicht ein logiſches und dogmatiſches Raiſonnement bilden. Und wer nun in Abſicht eines Genuſſes, zu welchem die Begierde (die Wolluſt als ſolche, folglich als Grund) führet, noch von einer ehelichen Pflicht ſprechen, und ſelbſt unter der Firma der Moral dem ungemäßigten, thieriſchen und jeden Funken des Guten erſtickenden Genuſſe das Wort reden kann; der mag immer zugleich, auf der andern Seite, eine engliſche Reinigkeit empfehlen *): er iſt gleichwohl entblößt von jeder ächten und

*) Man kann negativ keuſch ſeyn (d. h. rein von unkeuſchen Begierden u. ſ. w.) ohne darum poſitiv keuſch — mit dem feinern moraliſchen Sinne u. ſ. w. begabt — zu ſeyn.

würdigen Vorſtellung der Ehe *). Er kennt, in dieſer Hinſicht, weder die Pflicht noch die Natur des Menſchen. Und man ſieht, wie ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andre nach ſich ziehet! Denn von ſolchen, die es noch redlich meinen und ſelbſt ein reineres Herz haben, nicht von dem politiſchen Schwätzer, iſt hier die Rede.

Zwar findet man unter allen, nicht ganz rohen Menſchen und Völkern eine Spur von der Ueberzeugung oder dem Glauben: daß die völlige Enthaltſamkeit, der Nichtgenuß oder die engliſche Reinigkeit, einen beſondern, höhern Werth habe. Es liegt hierbey etwas Wahres zum Grunde. Außer dem äſthetiſchen Gefühle des Erhabenen, in Anſehung des Sieges und der Selbſtüberwindung in einer Sache, die ſo natürlich und für die Meiſten ſo reizend iſt: außer dieſem Gefühle, das beſonders

*) Die Ehe iſt weder eine privilegirte Hurerey, was ſie nach der Theorie des Pfaffen in der That wäre, noch das Leben in der Feſſel, wie der Wüſtling ſie nennt.

hierin ſchon auf den Ungebildetern wirkt, iſt es die dunkle Vorſtellung des Kontraſtes zwiſchen dem Göttlichen und Thieriſchen, was jener Ueberzeugung zum Grunde liegt. Der Menſch iſt auf eine eigenthümliche, reelle Weiſe Gottes Ebenbild: alſo er hat ein Göttliches in ſich; dieſes ſchwebt jedem nicht ganz Ungebildeten ſchon im dunkeln Gefühle vor, und der phyſiſche Genuß als ſolcher — das Thieriſche, mehr oder weniger deutlich gedacht — bildet damit einen natürlichen Kontraſt. Allein das Wahre an dieſer Anſicht verſchwindet, wenn wir tiefer in die Natur des Menſchen hineinblicken. 1) Indem man auf das Menſchliche im Gegenſatze mit dem Thieriſchen hinſah, und dieſer Widerſpruch im dunkeln oder deutlichern Bewußtſeyn vordrang, überſah man das beſondre Verhältniß der Anlagen unſerer menſchlichen Natur, wie nämlich das Sinnliche in dem Menſchen durch das Sittliche geläutert, erhöht werde, wenn dieſer ſeine Pflicht thut, und wie der phyſiſche Stoff, unter der ſittlichen Form gefaßt, auch dem Nachdenkenden ſo ganz anders erſcheine: alſo Mangel an tieferer, wiſſenſchaftlicher Einſicht, Mangel an dem vollſtändigen Begriffe und ſelbſt an

dem reinern, poſitiven Gefühle! 2) Dieſes Mangelhafte iſt nur zu oft, ſelbſt bey Verheyraratheten, die Folge eines unſittlichen Benehmens. Wer innerhalb der äußern, poſitiven Markung des Eheſtands thieriſch oder bloß ſinnlich lebt, d. i. in Abſicht der Ehe nur phyſiſchen Genuß ſucht, und folglich bloß von der Begierde getrieben wird; dem wird bey dem Worte Ehe oder eheliches Leben immer zuförderſt das Thieriſche, zumal in Beziehung auf einen Andern, ſich aufdringen. Und da er gleichwohl von dem Bewußtſeyn der Menſchheit nicht ganz entblößt iſt; ſo findet er natürlich das eheliche Leben mit einem Stande, der für das Höhere, Geiſtige vornehmlich beſtimmt ward, unvereinbar: um ſo mehr, wenn er noch mit mancherley abergläubiſchen Begriffen und Einbildungen behaftet iſt; und der Aberglaube iſt bekanntlich mit der rohern Sinnlichkeit und, bis zu einem gewiſſen Grade, ſelbſt mit der Laſterhaftigkeit, wohl vereinbar. Dieß erinnert an jenen Bauer, den ein Reiſender fragte: „wäre es denn nicht beſſer, wenn euere Geiſtlichen auch verheyrathet wären?“ und der ihm antwortete: Je, Herr, das wäre ja wild, wenn der Geiſtliche

auch ſo ..... von ſeinem Weib herkäme, und dann Meſſ' läſe!“ Doch er verſtummte, als die zweyte Frage an ihn kam: „aber treibt denn ihr etwas Wildes?“ — Alſo man kennt die wahre Ehe nicht, weil man nicht würdig in dem Eheſtande lebt; und die ſchlimme Praxis unterſtützt das Vorurtheil und den einſeitigen Begriff von der menſchlichen Natur. 3) Selbſt jenes dunkle, äſthetiſche Gefühl (des Erhabnen) beruht auf einer oberflächlichen und einſeitigen Anſicht. Man bedenkt nicht, daß es weit ſchwerer ſey, ſittlich zu genießen als gar nicht; und daß die moraliſche Größe des Menſchen eben darin beſtehe, das Phyſiſche den Anlagen ſeiner Natur gemäß (ordentlich, mäßig, nach dem ſchönen Zuge der Liebe, alſo ſittlich) zu genießen, und dann, ſelbſt von dieſem Genuſſe erquickt, wiederum muthig auf dem Pfade des Handelns im Kreiſe ſeiner Pflicht fortzuſchreiten. Man bedenkt nicht, daß, wenn irgendwo, es gerade hier eines öffentlichen Beyſpiels bedürfe, ſowohl in Anſehung der ehelichen Liebe und Freundſchaft, als in Abſicht der Kindererziehung; und daß der Menſchheit, in phyſiſcher

und moraliſcher Hinſicht, weder mit den ſchwäch-
lichen Pflanzen aus dem Sumpfe der privilegir-
ten H—rerey, noch mit den wilden Schößlin-
gen der freyen Luſt *) und einer Leidenſchaft,
die ſich bald ſelbſt aufzehrt, wahrhaft gedient
ſey. Man erkennt nicht, wie das Aeſthetiſche,
von Seite des Schönen ſowohl als des Erhab-
nen, im Felde der Liebe und — was damit zu-
ſammenhängt — im Gebiete der wahren Ehe ein
größeres Terrain gewinne, und wie eben aus
der Verbindung des Göttlichen und
Thieriſchen in Eins (wenn dieſer Aus-
druck in Beziehung auf die Natur des Menſchen
erlaubt iſt) eine Reihe der ſchönſten Gefühle
und Tugenden entſtehe: Schamhaftigkeit,
Sittſamkeit, Keuſchheit — und dabey
die Grazie der Unſchuld, der zarte jung-
fräuliche Blick, das holde Erröthen,
ſelbſt in der Ehe noch, wo dieſe wahrhaft Statt
findet, u. ſ. w.

*) „Kinder der Pflicht — Kinder der Liebe:“
welch ein Mißbrauch dieſer ſchönen, heiligen Wor-
te, und welche Sophiſterey!!

Der Recenſent von Wolf's Vorſchlag u. ſ. w. in derſelben Lit. Zeit. (St. 99.) ſagt: „wenigſtens in erſten Zeiten,“ d. h. wohl, im Anfange der Einführung des Cölibats, „war es (was dieſelbe bewirkte) der Gedanke von einer größern Heiligkeit der Unverheyratheten, von denen man vorausſetzte, daß ſie auch jungfräulich leben würden, und die Abſicht, den Klerus von weltlichen Geſchäften ſoviel möglich zu entfernen.“ — „Daß der Prieſtercölibat wegen der ärgerlichen Sitten des Klerus ſoll eingeführt worden ſeyn (eingeführt ward), dürfte wohl,“ ſagt der Herr Recenſent unmittelbar vorher mit Recht, „nicht ſo leicht zu beweiſen ſeyn.“ Vielmehr iſt es, wie bekannt, eine gewiſſe Politik, die ihr Intereſſe mit dem Wahren jener Vorſtellung verwebte. Daß an jenem Gedanken etwas Wahres ſey, iſt aus dem Vorhergehenden klar; und im Gegenſatze mit der rohen, herrſchenden Sinnlichkeit bey den übrigen Ständen konnte es auch da und dort nützlich ſeyn. Allein im Fortſchritte der Zeit und der Kultur wird dieſer Nutzen von einem weit größern Nachtheile verſchlungen. Und es zeigte ſich bey den wirklich Enthaltſa-

men nur zu oft: wenn man die Sinnlichkeit auf einer Seite (unnatürlich) einſchränkt, ſo bricht ſie (deſto wilder) auf einer andern aus. Naturam expellas furca etc. Man enthielt ſich von der Wolluſt; aber das unmäßige Spielen, Jagen .... beſonders das ausſchweifende Trinken (Saufen) trat dafür ein: alſo eben das thieriſche Weſen, eben die ungeordnete und wilde Sinnlichkeit, wie bey dem Wolluſtlinge, nur durch ein anderes Organ befriedigt! Kam nicht überdieß bey ſo manchen dieſer Cölibatsritter die grobe Ausſchweifung von der andern Art hinzu, wenn beſonders eine andere verführeriſche Gelegenheit dem Trunknen oder ſinnlich Geſtimmten ſich darbot? Da wirkte der äußere, bloß phyſiſche Reiz mächtig auf die rege Sinnlichkeit, auf den thieriſchen Trieb. Haben doch vornehmlich dieſe Helden des Cölibats, die ſich öfters (politiſch genug!) tapfer dafür erklärten, das Sprüchwort veranlaßt: „Cum Venere Bachus.“ Uebrigens Achtung jeder reinern Seele, die ſich, in der einen und der andern Hinſicht, ſelbſt ausnahm! Was aber die beſagte Entfernung von den weltli-

chen Geſchäften betrifft; ſo iſt bekannt, wie nun dagegen Habſucht, Geldgeiz und Wucher Platz nahmen: und zwar um ſo mehr, je weniger der Menſch mit der (menſchlichſchönen) Sorge für das Wohl einer Familie beſchäftigt, und je weniger ſein Herz den ſanftern Empfindungen geöffnet und beſonders durch dasjenige Gefühl, welches die beiden Seiten der menſchlichen Natur, das Moraliſche und Phyſiſche im äſthetiſchen Einklange zuſammenfaßt, durch das Gefühl der Liebe und der Vaterfreude erwärmt war. So wahr iſt es: werden die Triebe der menſchlichen Natur nicht auf die gehörige Weiſe beſchäftigt; ſo äußern ſie bald da bald dort eine ungehörige, widrige, oder gar zerrüttende Wirkung. Allerdings gab (oder giebt) es auch in dieſer Hinſicht, zumal vergleichungsweiſe, manchen Edlern. Allein das bisher Geſagte ſteht darum nicht weniger feſt: man werfe nur, redlich und gerade, einen Blick in die Natur des Menſchen, in die Geſchichte und in die äußere Welt der Erſcheinungen; und man wird es, denke ich, eben ſo begreiflich als wahr finden.

Eben durch die Bande des ehelichen Lebens würde der Geiſtliche mit den gebildetern Klaſſen des weltlichen Standes enger verknüpft; und die Verachtung oder die Abneigung gegen ihn ließe um ſo leichter ſich vermindern und aufheben. Iſt es nicht empörend, wenn der feinere Zögling des Unglaubens jeden Geiſtlichen, ſelbſt unter der Firma der Aufklärung (der hellern Einſicht in die Natur des Menſchen und den Gang der Dinge) für einen H— rer erklärt, und ihn wenigſtens geheimer Ausſchweifungen im ſprechendſten Tone der Gewißheit beſchuldigt?*) Aber was ſoll man ſagen, wenn er ſo manche Data, ſo manche unwiderſprechliche Beyſpiele anführt? Daher nimmt er dann Anlaß und Stoff zu den Blendwerken, womit er bald ſeinen Haß gegen die Geiſtlichkeit (und mittelbar gegen die Religion) bald ſeine eigne ausſchweifende Lebensart rechtfertigt. So greift, im großen Zuſammenhange, Eines in das Andre!

*) Nämlich in einem katholiſchen Lande, und wo gerade dieſe Art von Aufklärung vordringt.

Die Aufhebung des Cölibats, wenn ſie von der Weisheit eingeleitet und zugleich muthig durchgeſetzt würde, könnte auch dazu beytragen, das Anſehen der Ehe, welches bey dem zunehmenden Luxus und durch den Einfluß ſophiſtiſcher Grundſätze an manchen Orten ſchon ſo tief ſank *), zu heben. Denn hierbey ergäbe ſich eine ſchöne Gelegenheit, die Ehe praktiſch zu ehren, und beſonders einen edlern Begriff von derſelben öffentlich aufzuſtellen, zu erörtern und in weitern Umlauf zu bringen. Wozu ſoll es, über kurz oder lang, kommen, wenn die Eheloſigkeit und die, eben damit ſo vorzüglich verbundene, Ausſchweifung (vaga libido) ſtets weiter unter den policirten Klaſſen des weltlichen Standes einreißt? Darin liegt ein Gift, welches an dem innerſten Keime, an der Wurzel des allgemeinen Wohls — folglich der Kirche nicht weniger als des Staates — frißt. Nichts ſcheint dem flachen Blicke, dem ſtumpfen Sinn unbedeutender, und nichts iſt im ganzen Umfan-

*) M. ſ. „Die Hummeln im Bienenſtocke des Staats“ (Hildesheim, bey Gerſtenberg, 1799).

ge ſeiner Wirkungen, innerlich und äußerlich, verderblicher als die — Wolluſt, und beſonders dieſe freye, umher ſchweifende Luſt. Freylich der leichtfertige Schwätzer, der ſophiſtiſirende Raiſonneur mit ſeinem ſtumpfern moraliſchen Sinne (vielleicht bey manchem ſchärfern Blick in das Phyſiſche) mag es wohl lächerlich finden, daß man nun den Geiſtlichen das „Joch der Ehe *) auflegen wolle, indeß alle klugen Köpfe ſich demſelben entziehen.“ Und wenn ein,

*) Conjugium: ein Begriff, den Kant im 3ten Abſchnitte ſeiner Schrift: „Der Streit der Fakultäten“ gegen eine Vorſtellung des würdigen Dr. Hufeland (die Frage betreffend: ob Ehe oder Eheloſigkeit das Leben mehr verlängere? angewandt hat, aber, wie mir däucht, auf eine Art, welche dem ſittlichen Zwecke, der höhern Kultur und mittelbar ſelbſt dem, was phyſiſch und hiſtoriſch wahr iſt, nicht wohl zuſagt. Schade, daß K. hier, in einer Sache, die moraliſch bedingt iſt, mehr von dem phyſiſchen als moraliſchen Geſichtspunkte — wohl gegen ſeine Gewohnheit — ausging! Ob der Umſtand, daß er unverheyrathet blieb, dabey Einfluß hatte? Es ward indeß be-

in mancher Hinſicht, großer Monarch alle Vorſtellungen um Aufhebung des Cölibats damit abwies: „die Geſcheuten wiſſen ſich zu helfen, und die Dummen verdienens nicht;“ ſo findet vielleicht nicht nur der Witzling, ſondern auch mancher ernſterere und — feinere Politiker ein Bonmot daran, in das er „von ganzer Seele“ einſtimmt. Aber wehe der Menſchheit, wenn dieſe Denkart allgemein würde! Wehe ihr, wenn dieſelbe auch nur unter den Gebildetern oder Policirtern ſtets weiter ſich ausbreitet,

kannt, was der ehrwürdige Greis einem Reiſenden lächelnd ſagte: „Da ich eine Frau brauchen konnte, konnt' ich keine nähren; da ich eine nähren konnte, konnt' ich keine mehr brauchen.“ Brauchen? dürfte jemand fragen. Nun, im Scherze nimmt man die Worte nicht ſo genau. Wohl klingt es mehr — phyſiſch. Aber in ſeiner Rechtslehre baut er bekanntlich das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib auf eine menſchlichſchöne Gleichheit: ſoviel iſt klar, wenn man gleich eben da ſeine Worte ein wenig fremd oder gar excentriſch finden mag.

und dann, ſelbſt unter den klügern Köpfen aus den niedern Volksklaſſen, ſich allmählig zur herrſchenden Denkart erhebt! Sophiſtiſche Grundſätze, zumal in der Hülle des Witzes, ſind ein Gift, das ſich tief einſenkt, das ſchnell im Stillen fortwirkt, und deſto mehr verbreitet wird, da man es noch öffentlich und frey, in dieſer ſchlimmerndern Hülle, umher bietet. Dagegen ſind neue Anſtalten nöthig!

Diſciplinargeſetze können (und ſollen) bey dem Fortſchritte der Zeit und der Kultur abgeändert werden. Und nichts, was die Menſchheit von irgend einer Seite berührt, iſt für das Ganze gleichgültig. Wer nun auf eine Abänderung im Tone der Beſcheidenheit und mit ſichtbarer Tendenz zum Beſſern, zur höhern, moraliſch geordneten Kultur anträgt; wer das Wahre, was der Einführung des Geſetzes da oder dort zum Grunde lag, und den Nutzen, welchen daſſelbe vorhin auf dem Wege des natürlichen Gegenſatzes ſtiften mochte, ſelbſt anerkennt und hervorzieht; wer die ſpätern Nachtheile oder auch das frühere Unheil, das er anführet, ſo unwiderſprechlich aus der Geſchichte und dem Leben nimmt, und dieſe Nachtheile in einer

Schrift

Schrift nennet, die nicht für das Volk, für die große Maſſe beſtimmt, ja demſelben nicht einmal verſtändlich iſt: ſollte der noch den Vorwurf zu befürchten haben, daß er dem Volk Aergerniß und dem Leichtfertigen zum Tadel oder zur Freydenkerey Stoff gebe? Nein, hier iſt kein Grund zum Aergerniß, und keine Nahrung für den Libertiniſmus, von welcher Art dieſer auch ſey: wohl aber, wenn ich nicht ſehr irre, Stoff zum reiſern Nachdenken und zu einer moraliſch nothwendigen Reform für diejenigen, welche dazu — von Gott oder von der Vorſehung — Macht haben; denn Jedes an ſeine Behörde! Der Geſchäftsmann, im Dienſte des Staats oder der Kirche, hat nicht immer die nöthige Muße und Vorbereitung, um die Wahrheit im Innern der menſchlichen Natur und im weiten Bezirke des Aeußern hinlänglich erförſchen oder darſtellen zu können. Wenn er aber das Wahre, was der forſchende Kopf, der Gelehrte als ſolcher, völliger entdeckt oder reiner darſtellt, auf eine humane Art würdigt und aufnimmt: ſollte dann die Kultur nicht glücklicher, für die Menſchheit und alſo gewiß auch für jeden Einzelnen, auf ihrem Wege fortge-

hen? *) Dahin ging wenigſtens meine Abſicht, mein Beſtreben; und ſo viel ſchien mir hier über einen Gegenſtand, der mit dem Fortgange der Aufklärung immer bedenklicher wird, nicht am unrechten Orte.

Zwey Erſcheinungen verdienen hier, wie mir däucht, noch eine beſondre Erwähnung: 1) Auch unter den Gliedern des geiſtlichen Standes findet man nicht ſelten, daß ſolche, die es im Sittlichen minder genau nehmen, von manchem Vorurtheile weit eher ſich losmachen, als Andre,

*) Vergl. „Ueber Büchercenſur" (von Herrn Prof. Greiling) im Philoſ. Journ. J. 1798. H. 9. „Der nach Wahrheit forſchende Philoſoph," heißt es in dieſer trefflichen Abhandlung S. 39, „dient nicht zunächſt dem Staate (oder der Kirche) ſondern dem Menſchengeſchlecht; und ſeine Weisheit (die Philoſophie) iſt weder Staats- noch Kirchenweisheit, ſondern Weltweisheit." Er arbeitet zunächſt „weder für das Bürgerthum, noch für das Kirchenthum, ſondern für die Welt," für das Univerſum. Was aber dieſem nützlich ſeyn kann, das kann — auf die rechte Art benutzt — auch dem Staat und der Kirche dienen. Nur in der Wahrheit iſt Heil!

deren zarterer Sinn ein Geſetz der Gottheit zu verletzen, oder dem Wahren ſelbſt etwas zu entziehen beſorgt iſt. Wo die Aufklärung ſich eben, vielleicht unter manchem Kampfe, emporhebt; da wird dieſe Erſcheinung, unter den jüngern Mitgliedern und Kandidaten jenes Standes, beſonders ſichtbar. Und der Nachdenkende, der auf die hellern Köpfe von der erſten Art, und auf die frömmern oder gutmüthigern Herzen von der andern ſein Auge richtet, dürfte ſich wohl die Maxime abziehen: ſich von den Einen durch ein ſtrengeres Leben und von den Andern durch ein freyeres Denken zu unterſcheiden.

2) Auch ſolche, deren Sinn ſchon mehr ſittlich geſtimmt iſt, können dann, wenn plötzlich Licht in ihren Kopf einfällt und eine Vorſtellung, woran ſie bisher ſich vornehmlich hielten, ſchwächt oder gar verſcheucht, zu einem unſittlichen Schritte gereizt und — auf kürzere oder längere Zeit — von der rechten Bahn abgelenkt werden. Dahin gehört z. B. die Vorſtellung von engliſcher Reinigkeit. Es liegt dabey etwas, das ſchön, wahr und edel iſt, zum

Grunde. Aber ſie wird unwahr, wenn man ſie zu weit ausdehnt. Auch die Würde und die ſittliche Größe des Engels, wenn er in einem menſchlichen Leib oder in einem Körper wohnte, würde offenbar darin beſtehen, daß er das Phyſiſche den Anlagen des letztern gemäß gebrauchte, bearbeitete oder genöße, und indem er deſſen Triebe (wie ſie auch heißen) ordentlich befriedigte, durch den Einfluß des Sittlichen ſelbſt die Ordnung und Schönheit im Phyſiſchen (in der Sinnenwelt) erhöhte! —

Die religiöſe Aufklärung kann auch bey dem Geiſtlichen leicht eine negative Richtung nehmen; und iſt gleich dieſe Gefahr, nach Maßgabe der äußern Bildungsanſtalten, bey ihm nicht ſo groß und ſichtbar, wie bey dem ſogenannten Layen: ſo hat ſie doch etwas Gemeinſames für beyde. Die Religion iſt eine Angelegenheit des Menſchen; und beide nehmen an dem Charakter, ſo wie an den Bedürfniſſen und Gefahren des letztern, Theil. Ein philoſophiſcher Begriff, der etwa in einer kritiſchen Formel halb aufgefaßt ward, kann den Einen und den Andern zu einem abſprechenden Urtheile verleiten u. ſ. w. Gewiß wird alſo

von dem Einen wie von dem Andern eine beſondre Aufmerkſamkeit dazu erfodert, daß man mit dem eigenen Denken über dieſe Angelegenheit (wozu ſich mit Recht jeder Wohldenkende berufen fühlt) Beſcheidenheit im Urtheilen verbinde, immer ſogleich, indem man eine irrige Vorſtellung entdeckt und verwirft, etwas Reelles, Beſſeres an die Stelle derſelben ſetze, und deſto mehr an dieſem ſich feſthalte, je mehr man durch jene ſich erbittert und zurückgeſtoſſen fühlt.

Dieß gilt vom praktiſchen wie vom theoretiſchen Theile der Religion. Und allerdings läßt ſich in dem, was ſittlicher Art iſt, die Theorie nicht wohl von der Praxis trennen. Denn wer ſich mit der letztern nicht ernſtlich befaßt, iſt auch außer Stande, die erſtere recht zu faſſen. Wem aber die Sache am Herzen liegt, der wird dem Gefühle der Entrüſtung nicht zu lange nachhängen. So wie ſein Blick auf den Gang der Vorſehung und die Schickſale der Menſchen zurückfällt, und das Beſſere, was ihm nun zu Theil ward, betrachtet: ſo wird ſein gerechter Unwille in Mitleiden, in ein edles Vergeben, in Schonung und Dank ſich auflöſen. Ohne dieſe mildern Gefühle würde eben die Em-

pfindung des Unwillens und der Entrüſtung, zumal wenn ſie bis zur Erbitterung ſtieg, jene negative Richtung nicht wenig befördern.

Indeß führet die Aufklärung auch in praktiſcher Hinſicht eine beſondre Gefahr mit ſich. Man erkennt z. B. das Unſchickliche mancher Religions- oder Erbauungsmittel, das Unzweckmäßige und Dürftige gewiſſer Werkzeuge, deren ſich der Aberglaube bedient, oder worauf ſich die Unmündigkeit ſtützt: man erkennt es, und verwirft ſie. Aber noch hat man nicht Kraft, Licht und Geiſtesſtärke genug, um etwas, das beſſer und ſchicklicher wäre, dafür hinzuſtellen, und es mit ebendemſelben Ernſte zu betreiben. Leicht verfällt man darüber in eine Art von Kälte oder Lauigkeit, von moraliſchem Schlummer. Da indeſſen die phyſiſchen Triebe nicht ſchlummern; da ſo mancherley Gegenſtände um uns her unabläßig auf das Innere einwirken, und den Samen der Leidenſchaft entwickeln, oder den ſinnlichen Grundtrieb (den Eigennutz, im weitern Verſtande des Wortes) bald von dieſer, bald von jener Seite anregen und zur Thätigkeit reizen: ſo kommt man unvermerkt aus dem Gleich-

gewichte, und verliert die nöthige Kraft zum Widerſtande gegen die Feinde der Tugend, die Kraft zur muthigen und ſtandhaften Behauptung deſſen, was ihr Geſetz fodert. Gerade weil der menſchliche Geiſt mit den Dingen um ihn her in dieſem Verhältniſſe ſteht, ſind auch von außen beſondre Anſtalten nöthig. Und es wird immer wahr bleiben, daß der rechte, vernünftige Gebrauch religiöſer Mittel für den Geiſt iſt, was die Nahrung für den Körper: Stärkung zur Arbeit! — dieſe zur phyſiſchen, zur moraliſchen jener — wiewohl auch jede andre Belebung der ſitlichen Triebfeder den Namen eines Mittels zu dieſem Zwecke verdient, z. B. die Betrachtung der ſchönen Natur, die Lektüre in der Lebensgeſchichte eines Edeln, oder die ſchöne und würdige Erholung im Kreiſe der Familie.

Entfernung vom öffentlichen Gottesdienſte, an dem auch die ungebildetere Klaſſe des Volkes Theil nimmt, oder wofern man hin und wieder dabey erſcheint, ein Betragen, das ſich von dem Aeußern der gutmüthigen Frömmigkeit, wie von der Miene des Andächtlers, ſoviel möglich unterſcheidet: dieß

iſt der Charakter, wodurch ſich die negative Auf= klårung in gedachter Hinſicht gewöhnlich aus= zeichnet. Dabey ſtellt man Grundſätze auf, wel= che den Stempel derſelben eben ſo charakteriſtiſch an ſich tragen: als ob es dem Aufgeklårten und Gebildetern nicht zieme, ſich unter den Pöbel zu miſchen, als wiſſe er ſelbſt ſchon, was ihm ir= gend ein Prediger ſagen könne u. ſ. f. Wie ganz anders ſpricht und handelt die åchte, höhere Aufklårung! Dieſe iſt human: ſie ehrt auch in dem großen Theile des Volkes — die Menſchheit oder (ſie ſcheut kein Wort) das Ebenbild der Gottheit; und gerne trågt ſie auch durch ihr öf= fentliches Betragen bey, denſelben auf eine hö= here Stufe der Bildung hinaufzuheben. Findet ſie an den eingeführten Erbauungsmitteln, da oder dort, etwas Unſchickliches; ſo unterſcheidet ſie willig den Kern von der Schale: ſie würdigt die relative Brauchbarkeit derſelben, und indem ſie das Gute, was da iſt, praktiſch ehrt, beför= dert ſie um ſo mehr, durch ihr Anſehen, durch ein beſcheidenes Urtheil, einen treffenden Rath u. dgl. die Einführung des Beſſern. Ihr Anſtand in der Kirche iſt ſo, wie er dem Men= ſchen vor Gott zukommt: von den Mienen oder

Gebehrden der Frömmeley, und dem ausgelaſſenen Weſen der Freydenkerey (oder des modiſchen Indifferentiſmus) gleich weit entfernt. Der Menſch vor Gott! Wem, der ſeine Menſchenwürde, ſeine Verwandtſchaft mit dem Unendlichen, ſo wie ſeine Abhängigkeit von Ihm und ſo manches zarte, innige Verhältniß, welches aus beiden entſteht, zu fühlen und zu erkennen vermag: wem erhöbe da nicht ein edlerer Trieb, eine ſchönere Empfindung das Herz? Dieſes Gefühl ertheilt dann auch dem Aeußern, der Miene, der ganzen Haltung einen edlern und höhern Anſtand. Man weiß, wie die „betende Schönheit", die Grazie der Unſchuld im reinen und erhebenden Gefühle des Göttlichen, ſelbſt den Wüſtling und den Gleichgültigen trifft: ſollte nicht in der wahren Andacht Etwas ſeyn, das jeden gebildetern Menſchen wohl kleiden dürfte? Wen die höhere Aufklärung überall, in ſeinem Handeln wie in ſeinem Denken, leitet; der gebraucht allerdings jene Werkzeuge des Aberglaubens und der Unmündigkeit nicht. Allein er ſetzt etwas Beſſeres an die Stelle derſelben, und zwar etwas, das nun gerade für dieſe Gelegenheit paßt. Und iſt er gleich

überzeugt, daß der Prediger, oder der Geiſtliche als ſolcher, nichts vorbringen könne, was einem denkenden und moraliſchgeſinnten Menſchen ganz fremd wäre: ſo weiß er doch zugleich, daß nicht die Vermehrung der Kenntniſſe, ſondern die Belebung der wichtigſten Ueberzeugungen (in ſittlicher und religiöſer Hinſicht) dasjenige ſey, worauf es hier vorzüglich ankommt. Der Geiſtliche, wofern er des Namens werth iſt, ſpricht im Namen und in die Seele Aller. Und gerade von dieſer Seite eröffnet ſich uns eine ſchöne Ausſicht des Beſſern: wer kennt nicht ſo manche vortreffliche Redner, ſo manche würdige Prediger in Deutſchland? Der ächte Geiſtliche lebt im Geiſtesbunde mit jedem Wohldenkenden aus den übrigen Ständen; denn er arbeitet für eine gemeinſame Angelegenheit, für die höhere Bildung des Geiſtes. Auch beſcheidet ſich der Wohldenkende gern, daß jemand, der ungehindert durch andre Geſchäfte, der reinern Darſtellung und der völligern Erkenntniß des Einen, was gut iſt, ſich vorzüglich widmet, wohl hin und wieder etwas vortragen möge, das auch zur weitern Ausbildung ſeiner Begriffe, von der reinen wie von der empiriſchen Seite, beyzutragen ge-

ſchickt iſt; denn eben ſo umfaſſend als erhaben iſt das Sittliche und Religiöſe. Er beſcheidet ſich, daß ihm ein äußerer Aufruf, eine beſondre Gelegenheit zur Belebung ſeiner geiſtigen Gefühle und Vorſtellungen noch immer dienlich ſeyn möge, da es ohne denſelben ſich wohl treffen könnte, daß die Stunde, die er etwa zu Hauſe dieſer wichtigen Angelegenheit widmen wollte, durch ein anderes Geſchäft verſchlungen würde. Noch hat er ein Gefühl der Schwäche und der menſchlichen Gebrechlichkeit in ſich. Und damit vereinigt ſich die Empfindung eines höhern Bedürfniſſes. Er fühlt es, wie ſehr der Menſch im Verkehre mit Andern, bey ſo manchem reizenden Anlaſſe von außen — zumal in dem verwickeltern Geſchäftsleben — und bey dem Samen der Leidenſchaftlichkeit, der im Innern ſchläft, einer höhern, ſittlichen oder religiöſen Stärkung bedürfe. Die Demuth, wie die Humanität, verträgt ſich wohl mit der Aufklärung.

Freylich hängt der ſittliche Ernſt nicht zuförderſt von dem reinern Begriffe ab: wie innig ergiebt ſich eine ſchöne Seele auch bey einer dunkeln, ſymboliſchen Vorſtellung dem, was ihr als das Höchſte erſcheint! Vergleicht man damit ſo

manche Erſcheinung aus dem Lande der Aufklärung; ſo dürfte man fragen: ob nicht die konkrete oder ſymboliſche Vorſtellung dem moraliſchen Zwecke mehr entſpreche, als der reine Begriff, und ob nicht eine Seele von jener Art, z. B. der edlere Myſtiker, vor dem Aufgeklärten in dieſer Hinſicht einen Vortheil habe?

Es iſt ſogar für den Redlichen ſchwer, bey einem hellern Kopfe die gleiche Wärme des Herzens (für das, was an ſich erhaben und wichtig iſt) zu behalten. Und doch, ſcheint es, ſollte das helle Denken nicht kalt machen: die Sonne leuchtet nicht nur, ſie wärmet auch. Es mag ſeyn, daß im Anfange die mit dem Selbſtdenken verbundenen Zweifel die Empfindung ſtören, und die vorige Theilnahme des Herzens ſchwächen; es mag ſeyn, daß bey der hellern oder reinern Erkenntniß die Nerven ſowohl als die Phantaſie nicht mehr ſo ſtark angeregt, alſo die Kräfte, welche vordem jene Wärme und Innigkeit hervorbrachten, getrennt und vermindert werden: ſollte nun aber der Denker nicht auf einer noch höhern Stufe erlangen, was ihm auf der gegenwärtigen abgeht? Wird dann nicht die geiſtige Empfindung erſetzen, was jetzt das körperliche

Mitgefühl nicht mehr, oder doch in demſelben Grade nicht, leiſtet, beſonders wenn das Gefühl des ſittlich Schönen um ſo öfter belebt wird, und der Wille im Handeln nach dem moraliſchen Geſetze und, was damit verknüpft iſt, in der moraliſchen Selbſtvervollkommnung immer weiter fortrückt? Dieſes muß ja zugleich geſchehen, wenn der Verſtand einen höhern Grad von Vollkommenheit im Denken (über ſittliche und religiöſe Gegenſtände) erſteigen und — behaupten ſoll.

VII.

Schon aus dem bisher Geſagten erhellet, daß die Aufklärung als ſolche (ihrer Form nach) keinesweges moraliſcher Natur ſey, ob ſie gleich (der Materie nach) ſich auf moraliſche Gegenſtände vornehmlich bezieht; und daß ſie folglich keinen abſoluten Werth habe. Denn ſie iſt, als Aufklärung *), Sache des Ver-

*) Es fehlt uns an Worten, um die Operation des Aufklärens und das Reſultat davon, den

ſtandes, nicht des Herzens, d. h. des Willens, inwieferne dieſer auch über ſinnliche Triebe und Empfindungen Macht hat, und ſie veredelt oder von ihnen, nicht ohne ſeine Schuld, unterjocht uud verderbt wird. Der Verſtand wird aufgeklårt, nicht der Wille oder das Herz. Und ſo nahe auch im Gebiete der Aufklårung ſich beide berühren; ſo ſehr auch das Intellektuelle und das Moraliſche ſich hierin gegenſeitig bedingen: ſo würde es dennoch dem allgemeinen

Zuſtand des Aufgeklårten beſonders zu bezeichnen. „Aufgeklårtheit" klingt etwas hart, und ſcheint auch darum nicht wohl paſſend, weil es auf ein Abſolutes, was hier nicht Statt findet, hindeutet. Indeß können wir uns mit dem Worte „Aufklårung" begnügen; denn aus dem Zuſammenhange ergiebt ſich, was gerade da oder dort gemeint ſey. Es hat damit eben die Bewandtniß wie mit dem Worte Philoſophie, welches in dem angenommenen Begriffe bald das Streben (nach Weisheit, oder nach philoſophiſcher Erkenntniß?) bald den Beſitz davon anzeigt. Nimmt man aber das Wort Aufklårung im vollen Sinne, und bezieht man es insbeſondre auf den wahrhaft Aufgeklårten: dann hat die Unter-

Sprachgebrauch und ſelbſt dem geſunden Verſtande widerſprechen, wenn man jemanden ein aufgeklärtes Herz beylegen wollte. Es klänge nicht beſſer, als wenn man ihm einen — ſittlichguten Verſtand zuſchriebe. Daher nun, weil die Aufklärung (von Einer Seite) dem Verſtande ſo eigenthümlich angehört, entſteht eine Gefahr für die moraliſche Bildung überhaupt.

Zwar iſt dieſe Seite ſchon im Vorhergehenden hin und wieder berührt worden. Allein ſie

ſcheidung zwiſchen formaler und materialer Aufklärung nicht mehr Statt; denn ſie iſt nothwendig beides: gerade wie das Wort Philoſophie, in der ſtrengen Bedeutung, das Intellektuelle und Moraliſche, auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammenfaßt. Zwar bezieht man noch gewöhnlich die Philoſophie ſowohl als die Aufklärung nur (oder doch zuförderſt) auf den Verſtand. Allein zum Behufe der höhern Kultur ſcheint es nicht gleichgültig, daß allmählig von beiden ein Begriff herrſchend werde, welcher den Inhalt und die Grundbedingung von Seiten der Moralität zuförderſt (jedem, der von denſelben ſpricht, oder höret) darſtellt.

verdient, daß wir ſie beſonders hervorziehen. Noch wird dem Intellektuellen (und deſſen Zweigen, dem Literariſchen, Wiſſenſchaftlichen u. ſ. w.) nicht ſelten ein größerer Werth beygelegt, als ihm gebührt; und beſonders wird das eigenthümliche Verhältniß, worin daſſelbe zu dem Moraliſchen ſteht, nicht überall hinlänglich erkannt und beherzigt. Der Blendwerke und Täuſchungen, welche daher entſtehen, ſind mancherley. Nimmt man doch öfters das Intellektuelle ſogar für gleichbedeutend (ſynonym) mit dem Sittlichen: wiewohl man ſonſt auch dem gewandtern Luſtmädchen, *indeß* man *ihr* Sittlichkeit abſpricht, doch Geiſt und Verſtand, und manchem feinern, raffinirenden Politiker, der kühn über alle Geſetze der Wahrheit und Gerechtigkeit wegtritt, einen hohen Grad von intellektueller Bildung zuſpricht. So verſchieden ſind beide! Aber die intellektuelle Seite ſticht an der menſchlichen Kultur, vermöge ihres natürlichen Gangs, zuerſt und beſonders hervor. Sie erſcheint, im Gegenſatze mit Unwiſſenheit und Barbarey, in einem ſo glänzenden Lichte. Sie gewährt der Menſchheit ſo große Vortheile. Selbſt für den morali-

ſchen

ſchen Zweck iſt das Intellektuelle als ſolches das nächſte und bedeutendſte Mittel. Denn in wiefern der Verſtand auch das urſprüngliche Bewußtſeyn umfaßt, iſt er ſogar das Organ (das Medium, nicht die Quelle) der ſittlichen Geſetzgebung, und als Geiſt der Beobachtung, der Aufmerkſamkeit, des Vergleichens u. ſ. w. zugleich das unentbehrlichſte Werkzeug der Ausführung. Nicht genug, daß man es gut meine: man muß es auch gut treffen! Dazu wird Verſtand erfodert. Er iſt als ein Theil der Weisheit unentbehrlich, obgleich das Gutmeinen oder, um ein feſteres Wort zu gebrauchen, die Güte des Willens jeder wahren Tugend zum Grunde liegt, und inſofern das Weſen der Tugend allein beſtimmt. Indeß kann der Verſtand auch dem unreinen Willen dienen, und, von dieſem gelenkt, die äußern Folgen des ſittlich Guten und Böſen dergeſtalt berechnen, daß man, um die Früchte des erſtern zu gewinnen, den Buchſtaben des Geſetzes erfüllt, ohne — natürlich, bey dieſer Willensſtimmung — die Tugend ihrem Geiſte nach ſelbſt auszuüben. Oefters erhielt die (eigennützige) Klugheit den Preiß der Tugend. Auch dem Beſſern kann

es, in der Theorie, begegnen, daß er ein Mittel, welches ſo beſonders hervorſticht, mit dem Zwecke verwechſelt. Ward doch, in den ſchönen Zeiten der Römer und Griechen, die Klugheit als ſolche für eine Kardinaltugend, und zwar für die erſte aus allen erklärt! Und ſelbſt unſer vortrefflicher Garve konnte ſich von dieſer Vorſtellung noch immer nicht ganz loswinden. — So vieles wirkt zuſammen, um das Anſehen des Verſtandes zu erhöhen; und daraus wird, wie mir däucht, erklärbar, warum das Intellektuelle auf den erſtern und beſonders auf den (ſo gefährlichen) Mittelſtufen der Kultur nicht ſelten mit eben der Achtung behandelt wird, welche nur dem Einen, was abſolut gut iſt, dem Moraliſchen zukommt.

Wiewohl nun die Aufklärung, im beſtimmtern Sinne des Wortes, von dem, was man Belehrung, Unterricht, oder bloße Erkenntniß der Wahrheit nennt, weſentlich verſchieden iſt, indem eben dieſe nothwendig nur Unwiſſenheit oder bloßen Mangel an Wahrheit, jene aber zugleich Irrthum, Betrug oder Selbſttäuſchung vorausſetzt: ſo iſt dennoch auch ſie ein Erkennen der Wahrheit, eine Funktion

des Verſtandes; und folglich treten auch bey ihr alle die Gefahren ein, welche mit der Verſtandeskultur als ſolcher verbunden ſind.

Das bloß Intellektuelle hat ſchon für ſich einen eignen und dem Moraliſchen oft ſehr nachtheiligen Reiz. Denn es kann nicht allein, wie ſchon bemerkt, dem Stolze und der Eitelkeit ſchmeicheln, ſondern auch die ganze Seele dergeſtalt einnehmen und beſchäftigen, daß man darüber die Bildung des Herzens und der Neigungen beynahe ganz verſäumt, oder — vergißt. Wie bezaubert, lebt und webt dann der Menſch, der Gelehrte und der denkende Kopf, im Reiche ſeiner Ideen, ſeiner Materialien, Vorſtellungen, Grundſätze u. ſ. w. Noch wirket, wie ich ſetze, keine der ſubjektiven und minder edeln Triebfedern ein, die ſonſt wohl hin und wieder auch Statt finden, und zur Unterhaltung dieſer regen, den Geiſt ſo vorzüglich anſtrengenden, Thätigkeit im Gebiete des Verſtandes beytragen mögen. Indeß übt gleichwohl das menſchliche Schickſal auch an ſolchen (wie man ſie in dieſer Hinſicht wohl nennen mag) praktiſchen Idealiſten ſein Recht aus. Die Neigungen wachſen nach ihrem Geſetze fort. Und

obgleich überhaupt gedämpft, obgleich von gewiſſen Seiten mehr eingeſchränkt, mögen ſie doch hernach auf einer andern, und vielleicht um ſo ſtärker ausbrechen. Die äußern Gegenſtände reizen. Ein Keim der Leidenſchaftlichkeit iſt da. Geſetzt nun, daß eine beſondre Gelegenheit ſie zum Handeln aufrufe, und etwa gar mit Andern in einen bedenklichen Widerſtreit ſetze: ich fürchte, ſie werden zu der alten Klage „daß bey den Gelehrten zwiſchen der Ausbildung ihres Kopfs und ihres Herzens öfters eine ſo große Kluft ſey" neuen Stoff liefern. — Man begreift, wie ſich jemand auf ſolche Art mit den Studien, der Humanität (Humanioribus), ſehr ernſtlich beſchäftigen, und gleichwohl, wenn es nun zum Handeln kommt, ſehr inhuman verfahren könne. Und vielleicht ließe ſich hieraus manche neuere Erſcheinung auf dem literariſchen Kampfplatze erklären. Der Menſch in ſeiner Beſchränktheit! Aber die Freunde der Aufklärung und der Wiſſenſchaften ſollten ſich (zumal in unſerer Zeit) wohl hüten, den Feinden des Lichtes und der wiſſenſchaftlichen Kultur, beſonders dem feinern Obſkuranten, dem Spötter und

ſelbſt dem gewandtern Myſtiker eine Blöße zu geben. —

Dazu kommt, daß eben das ausgebreitetere Wiſſen, die geübtere Kraft zu denken, zu vergleichen u. ſ. w. auch dem Willen, wenn dieſer gerade einem eigennützigen Plane nachhängt, mehr Gelegenheit, mehrere Mittel und Werkzeuge (folglich ſelbſt neuen Reiz) hierzu verſchafft. Welche Gefahr, welcher Nachtheil drohet hierbey der ſittlichen Bildung! Die Gefahr wächst, der Nachtheil ſcheint unvermeidlich, indem die theoretiſche (bloß intellektuelle und in ihrer Art unſtreitig wahre) Vollkommenheit, in der Anlage und Ausführung des Plans, ſelbſt auf die Unmoralität deſſelben ein belebenden Zauberlicht wirft, und dieſe, im belebenden Gefühle des Wohlgefallens an jener, dem Gewiſſen ſelbſt verbirgt.

Regt ſich dieſes gleichwohl dagegen; ſo mag dann, um es zu ſtillen, die moraliſche Grundvorſtellung ſelbſt eine Verfälſchung erleiden: „warum ſollte nur eben die ſittliche Vollkommenheit, die Güte des Herzens oder des Willens, Tugend ſeyn? warum nur ſie den Rechtſchaffenen, welcher Belohnung, und ihr Gegentheil den Unwür-

digen bilden, der Strafe verdient? Iſt nicht auch jede andere Vollkommenheit (als ſolche) reell, folglich Tugend: die intellektuelle, artiſtiſche u. ſ. w.? Ey, wir ſind alle tugendhaft, nur mehr oder weniger, und jeder in ſeiner Art." Nun mag jemand, wie verdorben auch ſein Herz und wie empörend ſeine Aufführung ſey, dem tugendhaften, rechtſchaffenen Manne ſich kühn gegenüber ſtellen, und ſtolz auf ſeine intellektuellen oder artiſtiſchen Vorzüge — wenn und inſofern ſie nämlich dem Andern ohne deſſen Schuld fehlen — laut pochen: auch er habe Tugend, nur von einer andern Art! Und man ſieht, wie ſelbſt das bekannte Princip der Vollkommenheit über dieſe — künſtliche Vorſtellung von Tugend einen täuſchenden Schein verbreiten kann.

Freylich iſt es, beſonders wenn ſchon eine unordentliche Neigung ſich feſtgeſetzt hat, viel leichter den Verſtand als das Herz zu bilden. Rückt man in der Bildung des erſtern ſchnell vor; iſt dabey eine geheime freudige Empfindung; kann man ſeine Fortſchritte öffentlich zeigen, ohne daß ſelbige hiedurch an Wirklichkeit und an ihrem eigenthümlichen Werthe

verlieren; kann man damit glänzen, Lob und Beyfall einärnten, und ſelbſt dadurch zu weiterm Fortſchritte ſich ſtärken: ſo iſt hingegen bey der Bildung des andern ein ſo mühſames Ringen, das Gefühl der Zufriedenheit im Anfange ſchwach und oft unterbrochen — denn nur auf einer ſchon höhern Stufe der ſittlichen Kultur übertrifft das moraliſche Vergnügen an Stärke jedes andere — noch ſo viel Selbſttadel, und keine Erlaubniß, keine Möglichkeit, mit dem Erworbenen aufzutreten und öffentlich zu glänzen, wofern dieſes nicht ſogleich wieder unter dem verſengenden Reife der Eitelkeit verdorren ſoll. Dabey giebt es noch ſo manche Läſterung, und ſelbſt Mißkenntniß des Beßten, was man that: beſonders von ſolchen, die ſich durch wahre Tugend (nicht ohne Urſache!) ſtärker und tiefer, als durch alles Andere, beleidigt finden. Ein Umſtand, der, wie bekannt, in den ſchlimmſten Zeiten der neuen großen Republik die Tugend ſelbſt „verdächtig“ gemacht hat!

Hierzu kommen nun im Felde der Aufklärung noch beſondre Urſachen, welche die gedachten Reize des Intellektuellen bald mehr, bald weniger verſtärken.

Der Gegenſtand iſt ſo wichtig: das Sittliche, Religiöſe und Rechtliche, und die mancherley Zweige hiervon, die ſich im wirklichen Leben überall einflechten; darauf iſt, wie man weiß, die Aufklärung vorzüglich gerichtet. Natürlich hat alſo das richtige Denken hierin ſchon einen größern Reiz. Und wer hierin die Wahrheit erkannt hat; wer ſie anzeigt, und in ihrem Lichte öffentlich auftritt: dem muß ſchon die Wichtigkeit der Sache mehr Aufmerkſamkeit und Anſehen verſchaffen.

Zwar wird derjenige, dem es an der ſittlich geordneten Thätigkeit fehlt, und der ſich vielmehr dem wilden Zuge der Leidenſchaft hingiebt, nicht leicht eine poſitive, reelle Einſicht in dieſe Gegenſtände erlangen. Denn ihrem Stoffe nach iſt die Erkenntniß hiervon ganz durch die moraliſche Beſchaffenheit des Willens beſtimmt; und in wiefern die Leidenſchaft, oder, was hier Eines iſt, die unſittliche Tendenz des Willens ſelbſt auf den Verſtand wirkt, und die Erkenntnißkraft ſchwächt oder mißlenkt: inſofern iſt die Erkenntniß auch von dieſer (formalen) Seite moraliſch bedingt. Wenigſtens wird der Unſittliche, wie groß auch ſein Talent und wie fein noch gegen=

wärtig da oder dort ſeine Denkkraft ſeyn mag, keine ſolche Einſicht erlangen, welche tiefer in den Grund der Sache, in das innere Heiligthum der Sittlichkeit eindringt, und zu feinern Bemerkungen, ſo wie zu zartern und tiefern Empfindungen Stoff giebt: dazu wird immer, außer dem Gebrauche des Verſtandes, die eigne und anhaltende Kultur des Willens erfodert.

Allein er kann dennoch, bey einem guten Kopfe und nach einer frühern Anleitung zum Denken, nicht nur zu der negativen Aufklärung, ſondern — auf den bekannten Wegen der äußern Bildung — auch zu mancherley allgemeinen, hellen und richtigen Begriffen, in Beziehung auf die praktiſchen Gegenſtände des Lebens, gelangen. Ja, er mag auf ſolche Art hin und wieder auch eine feinere Bemerkung, einen treffendern Ausdruck der Wahrheit auffaſſen.

Eben daher entſteht eine beſondere Täuſchung. Darin liegt eine Haupturſache, warum es ſo ſchwer wird, die moraliſche Grundbedingung — in Abſicht der Aufklärung und der Philoſophie — im vollem Gewichte geltend zu machen, und in ſofern ſelbſt das rechte Fundament zu legen. Es iſt eben ſowohl Grundſatz

als Ton: die Wahrheit müſſe man im Verſtande aufſuchen; und die Erfahrung, ſo ſcheint es, beſtätigt denſelben.

Zu behaupten, daß die Erkenntniß der Wahrheit *) vom Herzen oder vom Gewiſſen abhange: das — klingt pedantiſch, das verräth nicht nur dem feinern Weltlinge, ſondern auch manchem warmen Anhänger des Wiſſens und der Aufklärung einen beſchränkten Kopf. Und, fragt man, gab es nicht Männer, die mit einem unſittlichen Wandel „Scharfſinn des Denkens und ein tiefes Forſchen nach Wahrheit" vereinten? Noch dringt in unſern literariſchen Anzeigen und Beurtheilungen (z. B. in der N. A. D.

*) Nämlich im Moraliſchen; denn im Phyſiſchen, z. B. in der Chemie, in der Naturlehre, Geſchichte u. ſ. w. kann es ſich wohl treffen, daß die eigennützige Triebfeder, Ehrgeiz oder Habſucht, gerade die Wiſſenſchaft zu ihrem Gegenſtande wählt, und ein treffliches Werk hervorbringt. Doch mittelbar und in der Folge (oder im Ganzen) wirkt gewiß auch hier das Unſittliche auf den Gang des Wiſſenſchaftlichen nachtheilig ein.

Bibl. B. 44. S. 82.) dieſe Anſicht vor. Man beruft ſich auf treffliche Moraliſten, die gleichwohl ſehr unmoraliſch lebten. Man nennt „herrliche Produkte der Aufklärung“, deren Verfaſſer in der ſittlichen Rangordnung ſehr tief ſtanden, u. ſ. w. Es iſt die Außenſeite, was hier blendet, oder die Art, wie das Empiriſche bearbeitet iſt: der phyſiſche Stoff im Bunde mit der logiſchen Feinheit und dem Schimmer der Sprache! Wer tiefer ſieht; wer ſelbſt ein reineres Herz beſitzt, und den Geiſt einer Schrift zu faſſen im Stande iſt: der wird bald wahrnehmen, daß bey jenen Moraliſten das Sittliche nur in ſchönen Floſkeln oder in allgemeinen Sprüchen beſtehe, und daß der reinere Begriff, das zartere Gefühl, kurz, derjenige Geiſt fehle, der auch in der Theorie, im Syſtem unſerm Gefühle zuſpricht, und in der praktiſchen Bearbeitung auch da, wo an dem Begriffe und der Theorie etwas mangelt, den beſten Theil unſeres Weſens innig ergreift, erhebt, und zum Beſſern ſtärkt. Was aber jene gerühmten Erſcheinungen im Felde der Aufklärung betrifft; ſo findet ſich darin eben ſo wenig ein treffender Funke des Wahren in poſitiver Hinſicht: ein Funke, der leuchtet

und zugleich erwärmt. Und ſelbſt der negative Theil, in Bekämpfung der Vorurtheile und des Aberglaubens, äußert ſich nicht ſelten auf eine Art, welche das moraliſche Gefühl nicht minder als die Regeln der Klugheit beleidigt. Daher kommt es, daß auch helldenkende Männer die Schriften des (edlern) Myſtikers, z. B. Manches von Paſcal, Fenelon oder Claudius, mehr lieben und ſchätzen, als die Produkte eines ſolchen Aufklärers, ob dieſer gleich, eine gereinigtere Denkart und, von der einen Seite, mehr Licht beſitzt. Wohl giebt es noch ein höheres Licht! —

Eine neue und, meines Erachtens, ſehr denkwürdige Probe haben uns die Kantianer *) geliefert. Es mag ſeyn, daß auch die Spekulation manchen, indem er den Buchſtaben ſeines Mei-

*) A potiori —! Es giebt, wenn man billig ſeyn will, mehr als eine rühmliche Ausnahme: und es ſcheint allerdings nicht billig, den Ton, welchen vormals mehrere Kantianer erhoben, nun alle Freunde der Kantiſchen Philoſophie entgelten zu laſſen.

ſters verließ, von dem Geiſte deſſelben abführte. Ein ſprechendes Beyſpiel, das ich mir auf dieſe Weiſe erklären möchte, hat unlängſt die Ob. A. L. Z. (J. 1800. St. V.) aus dem Naturrecht eines berühmten Kantianers angeführt. Dieſer findet es nämlich der reinen Vernunft nicht widerſprechend, daß — ein Mann mehrere Weiber habe, indem er die Entſcheidung hierüber der empiriſchen Beſtimmung des Geſetzgebers, des Religionslehrers (?) u. ſ. w. überläßt. Vielleicht fragt man: ob denn ein ſolcher Lehrſatz nicht jedes reinere Gefühl, alſo gewiß auch die reine Vernunft beleidige? Allein es iſt hier, wie mich dünkt, nur ein wiſſenſchaftlicher Mißgriff zwiſchen dem Reinen und Empiriſchen. Weit kennbarer ging bey Andern die Diſſonanz aus dem Herzen hervor, und zwar nicht allein in dem Tone, welchen dieſe ſogenannte Philoſophen gegen ihre Gegner anſtimmten, ſondern vornehmlich in dem Geiſte, welcher in ihren Schriften, beſonders da, wo es zur Anwendung kommt, ſich äußerte. Da heißt es z. B.: daß nur Sittlichkeit der Beweggrund unſerer Handlungen ſeyn müſſe; gleichwohl ſpricht man von einer Glückſeligkeit, die „der Mühe kaum

werth wäre, wenn“ u. ſ. w. Der ſittliche Trieb ſoll den Handelnden beſtimmen: gleichwohl ſpricht man von einem „edeln Ehrgeize!“ oder man erklärt eine abſolute Seligkeit für den Erkenntnißgrund der Moralität. Rein ſoll die Sittlichkeit ſeyn: und man „ſucht ſeine Ehre darin“ u. ſ. w.; man „ſetzt ſeinen Ruhm darein“ u. ſ. w., indeß eben nach Kant's Theorie die Ehre und der Ruhm (überhaupt die Glückſeligkeit) der Sittlichkeit folgt. — Der Ruhm folgt der Tugend, hieß es ſonſt ſchon, wie der Schatten ſeinem Körper. — Man läßt ſogar „Schaaren blühender Mädchen in die Arme eines Helden ſinken“! Es iſt wahr, daß man ſich hin und wieder nur im Worte, in einer Wendung verirrte. Aber bey mehr als Einem iſt der Ausdruck ſichtlich eine Kopie ſeines Charakters und ſeiner eigenthümlichen Denkweiſe.

Indeſſen läßt ſich nicht läugnen, daß auch dieſe Anhänger der Kantiſchen Philoſophie mit den Worten manches Wahre und Treffende von ihren Begriffen aufgefaßt haben. Ganz ohne moraliſches Gefühl und folglich ohne den Sinn des Guten und Anſtändigen ſind nur Wenige. Und es iſt allerdings ſchwer, den Werth

des ſittlichen Charakters zu beſtimmen, da es hierbey nicht allein auf die innere Güte des freyen und ſelbſtthätigen Willens, ſondern auch, in Abſicht der Neigungen, auf eine Art von mechaniſcher Fertigkeit ankommt. Daß aber die Erkenntniß der Wahrheit im Sittlichen überhaupt, mit der Moralität jedes Einzelnen in einem nothwendigen Verhältniſſe ſteht: ſo viel iſt klar; und dabey kann die Behauptung wohl Statt finden, daß ein guter, geübter Kopf bey einem Herzen, das nicht ganz verdorben iſt, im Gebiete der Aufklärung und der Philoſophie auch eine feinere Bemerkung, einen richtigen Begriff oder einen beſtimmtern Ausdruck auffaſſen und ſich aneignen könne.

Ob dieſe gleich ſein Eigenthum nicht ſind, und auch bey ihm, wofern er ſein Herz nicht ändert, nur wie ein glänzendes Meteor vorübergehen: ſo kann er ſich dennoch mit denſelben auf ſeine Weiſe beſchäftigen und — wichtig machen. Es iſt zuförderſt der negative Theil ſeiner Aufklärung, mit welchem er Andern ſich entgegenſetzt: ſolchen nämlich, denen derſelbe mangelt, und deren beſchränkte und abergläubiſche Begriffe nunmehr ſeiner regelloſen Tendenz oder — ſeinem

Triebe zur Unterhaltung einen weiten Spielraum eröffnen. Dazu kommt aber noch der poſitive Gehalt, ſoviel er davon aufzufaſſen vermochte. Witz und Scharfſinn, oder eine reichliche Gabe der Einbildungskraft, können ſchon daraus manches ſchimmernde Phänomen bilden: ſo daß man ſich wundert, „wie jemand, der es eben im Sittlichen nicht ſehr genau nimmt, doch ſo viel davon wiſſen, und von Menſchenrechten, Menſchenpflichten, Herzensveredlung u. ſ. f. ſo ſchön reden könne!“ Und wenn Einige daran einen überzeugenden Beweis finden, daß die Sphäre des Wiſſens von jener des Thuns (das Departement des Verſtandes von jenem des Herzens) ganz getrennt ſeyn müſſe: ſo werden Andere, denen das letztere näher liegt, eben durch dieſe Bemerkung mit einer Art von Widerwillen gegen das erſtere erfüllt.

Führte dieſen Helden des Wiſſens und des Raiſonnements der Gang ſeiner Aufklärung noch überdieß zum freyern Lebensgenuſſe: ſo mag er nunmehr, da ſeine Denkkraft inzwiſchen geübter, gewandter und in der Kunſt zu raiſonniren mehr ausgebildet ward, in dem Grade klüger, ſchlauer und verſchlagener werden, wie er

er — aufgeklärter wird. Daher kommt, was für die Geſchichte der Kultur auch in Deutſchland nicht unwichtig iſt, daß „klug (mit dem Nebenbegriffe des Schlauen) und aufgeklärt“ ſchon öfters für gleichbedeutend genommen ward, und zwar nicht nur von gewiſſen Feinden der Aufklärung, ſondern auch von den Freunden der — eben geſchilderten. Vielleicht ward ſchon mehr als Einem, dem ein Geſetz der Willkühr den reinen Genuß der Liebe verbot, und welchen man als einen hellen Denker angekündigt hatte, im vollen Ernſte das Kompliment gemacht: „er werde ſich ſchon zu helfen wiſſen, und dabey ſich hübſch fein benehmen; denn.... man wiſſe es ſchon, er ſey ja.... man habe es von guter Hand, er ſey ja.... ein aufgeklärter Kopf!“ Und gewiß verlor er den Ruhm ſeiner Aufklärung, wenn er ſein Geſicht mit Unwillen abwandte.

Lebensklugheit iſt nun das Looſungswort, ſo wie der Geiſt dieſer Aufklärung. Und ihren Freunden dürfte eine Theorie, welche die Klugheit zur Kardinaltugend erhebt, allerdings willkommen ſeyn. Schon den Begriff, welcher die Tugenden in intellektuelle und mora=

liſche eintheilt *), würden ſie ihrem Intereſſe ſehr zuträglich finden. Aber es würde ihnen nicht eingehen, was *Göthe* ſagt:

> Ob du der *Klügſte* ſeyſt, daran iſt wenig gelegen;
> Aber der *Biederſte* ſey!

Allerdings iſt die Klugheit auch ein weſentlicher Beſtandtheil der Weisheit. Dieß ſoll uns jedoch nicht hindern, das Treffende, was auch gegen das Irrige jener Vorſtellung in dem Ausſpruche des Dichters liegt, zu fühlen.

*) Eine alte Vorſtellung, die indeß ein neuer Gegner der Kantiſchen Philoſophie, der Herr Geh. R. *Schwab* in ſeiner *Vergleichung des Kantiſchen Moralprincip mit dem Leibnitziſch-Wolffiſchen*, wieder in Schutz nahm, S. 44. Eine *intellektuelle* Tugend! Und eine *moraliſche*! Kommt denn nicht dieß letzte Prädikat der Tugend κατ' ἐξοχὴν und dergeſtalt zu, daß man es, ohne einen Pleonaſmus zu begehen, nicht ausdrücken kann? Tugend iſt *Zweck*; und die Ausbildung des Verſtandes, ſo wie die Diſciplin der Neigungen, iſt nur *Mittel* zur (immer reinern und völligern) Ausführung des Sittengeſetzes.

Unter der Firma der Aufklärung werden dann beſonders die ſophiſtiſchen Grundſätze und Maximen verbreitet, die ſich auf den mittlern Stufen der Kultur im Gebiete der Politik und der Galanterie ſo gern einfinden. Und die Philoſophie ſelbſt muß nicht ſelten ihren Namen herleihen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieſes Gebiet tiefer eingehen wollten *). Nur ein paar Beyſpiele! In Laukhard's Leben und Schickſalen wird, B. 4. Abtheil. 2. S. 252. ein (proteſtantiſcher) Pfarrer genannt, „der mir — heißt es da — ein wahrer Philoſoph zu ſeyn ſchien," indem er „bey einer recht guten Beſoldung, einer hübſchen Bibliothek und einem vortrefflichen Glaſe Wein ſchon ſeit zwanzig Jahren ohne Weib gelebt hatte, und behauptete: daß ein Mann, der ſorgenlos und im Ueberfluſſe leben könne, kein Weib nehmen müſſe; einen armen, bedrängten Menſchen (ſagte er, der

*) Mehr davon ſagt ein anderer Verſuch des Verfaſſers: „Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur ſittlichen," im N. T. Merk. J. 1799. St. 10. u. folg.

Pfarrer!) könne ein Weib tröſten, aber einen Glücklichen müſſe ein Weib allemal unglücklich machen.“ Vortrefflich! Zumal in einem Buche, worin das Schild der Aufklärung überall ausgehängt iſt. Edler klingt es allerdings, wenn in der Schrift „Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſoll“ die Heyrath ohne Liebe nicht nur als erlaubt, ſondern auch als großmüthig und als ein ſchönes Opfer der Kindesliebe dargeſtellt wird. Allein dieſe Anſicht giebt, wie mir däucht, zugleich einen Beweis, wie die Empfindung beſonders da, wo das Sittliche in dem ſchönen Bilde des Edelmüthigen, des Aufopfernden u. ſ. w. gefaßt wird, irre leiten könne, und wie nothwendig mit dem Gefühle der Begriff oder die Grundſätze ſich vereinigen müſſen: obgleich ſonſt die Empfindung, zumal bey der zartern Organiſation des ſchönen Geſchlechts, oft ſicherer leitet, als der Begriff oder die Grundſätze. Wenn ferner Eliſa, in der Darſtellung der würdigen Verfaſſerin, ihrer Tochter den Glauben an männliche Tugend (Keuſchheit, vor der Heyrath) ganz benimmt; ſo wird die Erſcheinung noch bedenklicher. Es würde gewiß auf die weibliche Tugend ſelbſt kei-

nen wohlthätigen Einfluß haben, wenn dieſe Vorſtellung herrſchend würde. Und man ſieht, wie ſolche unter dem Scheine von Menſchenkenntniß, von höherer Weltkunde — die leider! nur zu viele Beyſpiele, beſonders in den ſogenannten höhern Ständen, dafür aufweiſ't — ſelbſt unter dem Scheine einer aufgeklärten Denkart und im Glanze von weiblicher Geiſtesſtärke und Großmuth ſich ausbreiten könne. Von der letzten Seite iſt ſie ſogar für ſchönere Seelen verführeriſch. Schade, daß in einem Buche, welches ſo weit verbreitet iſt, ſo ſtark geleſen wird *), und das allerdings manches Gute und Schöne enthält, dieſe Flecken ſich finden müſſen!

Auch im Felde der Religion zeigt ſich hin und wieder eine ähnliche Erſcheinung. In demſelben Buche von Laukhard **) wird (gegen

*) Es erhielt, den Nachdruck ungerechnet, in kurzer Zeit 6 Ausgaben: eine Seltenheit in — Deutſchland!

**) Ein ſonderbares Produkt: ſo manches Rohe und Unreife auf einer Seite, und auf der andern ſo mancher richtige Blick auf wichtige Gegenſtände des Lebens!

das Ende) ein helldenkender Mann aufgeführt, der, ſeinem Tode nahe, mit Zweifeln an der Unſterblichkeit rang, und die große Frage über Seyn und Nichtſeyn endlich dahin entſchied: Stirbt die Seele, ſo verliere ich nichts; iſt ſie unſterblich, ſo gewinne ich. Und das wäre — Aufklärung? Sogar Eliſa, die Heldin erſcheint ohne den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele groß und gut; und die Verfaſſerin entſchuldigt ſich hierüber in der Vorrede damit: die poſitive Religion lehre die Unſterblichkeit der Seele; davon aber habe ſie in dieſer Schrift abſtrahirt u. dgl. Sonderbar! Als wenn die religiöſe Lehre von der Fortdauer des menſchlichen Geiſtes nicht mit dem ſittlichen Begriffe innig zuſammenhinge, und jeder, welchem das Herz an der rechten Stelle ſitzt, und der zugleich in der Theorie das Sittliche recht gefaßt hat, von der Unſterblichkeit der Seele nicht lebendig überzeugt wäre, und dann auch die Lehre davon in ſeinen Begriff des Höhern aufnähme! Oder als ob der Glaube an die Unſterblichkeit von dem Glauben an (den wahren) Gott je getrennt werden könnte! — Vielmehr muß in dem Maße, als die ſittliche Kultur zunimmt, auch

von dieſer Seite die moraliſche Denkweiſe überwiegen, und ſelbſt in der Sprache ſich abdrücken. Wenn es z. B. von jemanden heißt: er iſt dahin; ſo müßte an die Stelle des Begriffs von Nichtſeyn oder des bloßen Nichtsdenkens (bey dem Worte dahin) eine reelle Vorſtellung treten: dahin, ins beſſere Leben, in eine andere Region im großen Reiche der Gottheit! Schon lebt dieſe Vorſtellung, wenigſtens dunkel, in der Seele jedes Beſſern, wenn ſeine Denkkraft nicht mit einer Art von Krankheit, z. B. mit einer verkünſtelten ſpekulativen Tendenz, behaftet iſt. Allein dieſelbe müßte deutlicher und allgemeiner werden; und ihre Aeußerung dürfte nicht wie eine „Grimaſſe der Andacht,“ ſondern wie etwas ausſehen, das ſich unter wohldenkenden Menſchen von ſelbſt verſteht. Eben ſo würde man nicht unbeſtimmt ſagen: er iſt todt; oder gar nach dem Urtheile des phyſiſchen Sinns: er iſt nicht mehr, er lebt nicht mehr u. ſ. w.; ſondern: er iſt nicht mehr hier, er lebt nicht mehr unter uns u. dgl. Und wenn dieſe Sprache jetzt in manchem feinern Zirkel ſehr — affektirt klänge, ſo würde ſie dann ganz natürlich klingen. Auch die Gewohnheit würde das ihrige

beytragen. Stirbt ein edler Mann, nach großen, ſchrecklichen Leiden, z. B. ein Garve, ſo möchte es doch jedem, der nur einiges Gefühl für das Gute hat, eben nicht unnatürlich und affektirt vorkommen, wenn man ſagte oder ſchriebe: Garve iſt todt, oder vielmehr, um ſittlich und im ſchönſten Sinne des Wortes menſchlich zu reden; er lebt nicht mehr hier! Denn wem dränge ſich bey der Nachricht von dem Tode dieſes Edeln die Ueberzeugung von einem beſſern Leben, von einer höhern Exiſtenz, nicht innig auf, zumal bey dem Gedanken an die langwierigen und fürchterlichen Schmerzen, in denen gleichwohl dieſer milde und große Geiſt noch ſolche Früchte hervorgebracht, noch dieſe außerordentliche Thätigkeit zum Wohle der Menſchheit gezeigt hat? Und wer ſieht nicht dem, was Schlichtegroll von Garve im Nekrolog ſagen wird, mit Sehnſucht und mit dem Vorgefühle einer ſchmerzlich-frohen Theilnehmung entgegen? —

Die Sprache geht von den untern Stufen der Kultur aus; und ſie trägt in ihren Grundzügen noch lange das Gepräge davon. Sie wird zuförderſt nach den äußern Erſcheinungen, nach

der phyſiſchen Anſicht und Denkweiſe geformt. Aber es iſt dann nicht genug, daß ſie ſich äſthetiſch verſchönern, oder zu abſtrakten, metaphyſiſchen Begriffen erhebe. Wenn ſie nicht zugleich nach dem moraliſchen Gefühle, nach der ſittlichen Denkweiſe ſich bildet und folglich, im Leben wie in Büchern, moraliſch veredelt, oder (wofern das Wort erlaubt iſt) verbeſſert: ſo fehlt es uns wahrlich noch immer an höherer Kultur.

Doch es finden ſich ſchon mehrere Spuren, wo die moraliſche Denkweiſe vordrang: ob ſie gleich mit der phyſiſchen eine Art von Kontraſt bildete. Dahin gehört z. B. eine Aeußerung von dem gelehrten und, wie bekannt, auch ſehr moraliſch geſinnten Dr. Semmler: „der Glaube an die göttliche Vorſehung ſey das höchſte Gut des Menſchen; man müſſe ihn beybehalten, geſetzt auch, er ſey Vorurtheil *);“ eine

*) Aus einem Briefe an den Herrn Mag. Laukhard, als dieſer Soldat ward. Eben da (B. 2. S. 243.) ſchreibt Semmler: — „ſe nemini eſſe alienum, multo minus eſſe ei, quem ſciret infelicem, quocunque modo adverſa fuerit accita fortuna.“

Aeußerung, die an Cicero's cum quo (Platone) *errare malim*, quam cum aliis recte ſentire," erinnern kann. Was iſt davon zu halten? „Das iſt uneigentlich geſprochen oder — Unſinn!" ſagt uns vielleicht irgend ein tapferer Ritter aus dem Lande des (bloßen) Wiſſens. Wer indeß etwas tiefer in die menſchliche Natur und in das Reich der Wahrheit hineinſieht, dürfte wohl eben daran einen ſchönen Funken des urſprünglich Wahren erblicken. Es iſt, denke ich, eine lebendige Aeußerung des ſittlichen Begriffs oder des Gefühls im Bunde mit dem (moraliſchen) Glauben an Gott, und an die Menſchheit: inſofern nämlich das Göttliche in dieſer ſich an dem Einen, nicht ohne deſſen Verdienſt, vorzüglich äußerte, und dann eben der menſchlichſchöne Glaube auf dieſen ſich vorzüglich lenkte. Es giebt eine Rückſicht auf Autorität, die weſentlich zur Humanität ſelbſt gehört.

Von derſelben Art iſt der bekannte Ausſpruch Cicero's über die Unſterblichkeit der Seele: „ſollte" (in unſerer Sprache!) die Lehre von der „Unſterblichkeit der Seele ein Irrthum ſeyn; ſo iſt er ein tröſtender Irrthum, der einer traurigen

Wahrheit vorzuziehen iſt“ *). Aber kann denn ein Irrthum wahren, dauerhaften Troſt gewähren? Kann eine Wahrheit, wenn man die Sache ganz umfaßt, je traurig erſcheinen? Gewiß nicht! Daher iſt dieſer Ausſpruch von Cicero, aus dem theoretiſchen (bloß intellektuellen) Geſichtspunkte betrachtet, allerdings — widerſinnig. Allein er iſt eben ſo achtungswerth als merkwürdig, wenn man ihn als eine Folge der ingeheim wirkenden moraliſchen Kraft, und als eine Aeußerung des Primats der praktiſchen Vernunft über die theoreſche anſieht. So tief, ſo mächtig iſt die Quelle der höhern, überſinnlichen Erkenntniß im (wohldenkenden) Menſchen!

Unter Rouſſeau's Paradoxen ſind manche, die ihr Daſeyn der Energie ſeines moraliſchen Gefühls — im Widerſpruche mit dem, was er um ſich her erblickte — verdanken. Selbſt ſeine berühmte Abhandlung gegen die Künſte und Wiſſenſchaften floß ſichtbar, wenigſtens zum

*) Aus Schlichtegroll's Nekrolog, Jahrg. 6. B. 2.

Theile, aus dieſer Quelle. Gehet man mit ihm vom hiſtoriſchen Standpunkte aus, ſo hat er vollkommen Recht. Daß aber Künſte und Wiſſenſchaften nicht eben nothwendig die Sitten verderben, nicht nothwendig dem Luxus und der Sinnlichkeit dienen, ſondern mit der Sittlichkeit ſich wohl vertragen und ihren Zweck befördern können: dieß lag gewiß noch im Hintergrunde ſeines Geiſtes; aber in einer höhern Region! Warum hätte er ſonſt in der Folge ſelbſt ſo rüſtig auf ſeinem Wege für die größere Ausbildung, für eine beſſere und wahrhaft beglückende Kultur der Menſchheit gearbeitet? — Auch Mercier's Schriften enthalten mehrere Stellen, in welchen der moraliſche Sinn vorzüglich ſpricht; und wiewohl ſie die Farbe ſeiner Phantaſie tragen, ſo blinkt doch öfters unverkennbar der Strahl des ſittlich Wahren darinn. Z. B. „Nous aimons à croire tout ce, qui eleve la nature humaine. — — — L'incredulité n'est que foiblesse, et l'audace de la pensée est la foi d'un être intelligent.“ *L'An Deux Mille etc.* p. 131. Und p. 165: Nous faisons les plus belles speculations du monde — — — Le ſentiment nous eclaire-

roit sans doute d'une maniere plus sure. — C'est le coeur, et non le genie, qui fait des operations grandes et genereuſes. Henri IV. a été le meilleur des rois, non par l'etendue de ses connoissances, mais parcequ'aimant sincerement les hommes le coeur lui dictoit ce, qui devoit assurer le bonheur. Quel siecle malheureux que celui, où on le raisonne!" Freylich etwas einſeitig — indem ein Wahres, das hinzukommen muß, nicht genannt wird — aber darum gegen ſolche, die vom theoretiſchen Standpunkte ausgehen, nicht weniger gültig.

Man weiß, wie in Kant's Schriften die moraliſche Denkweiſe an mehr als einem Orte ſchön und kräftig vordringt. Doch mehr im Begriff als im Gefühle. Wenn dieſes bey Jacobi, ſelbſt in ſeinen ſpekulativen Schriften, lebendiger hervortritt; ſo iſt es der reinere Begriff, der ſich in den Kantiſchen uns vornehmlich darſtellt. Indeß richtete Kant ſein Augenmerk auch beſonders auf die Aeußerungen des ſittlichen Gefühls, auf die Spuren des urſprünglich Wahren, inwiefern dieſes durch das reine und ſelbſt durch das unverdorbene Herz, auch bey dem minder gebil-

deten Verſtande, ſich äußerte, und an dieſem oder jenem Stoff abbildete. In der 2ten Ausgabe ſeiner Religion i. d. Gr. d. bloßen Vern. fand er ſogar, wie es dem moraliſchen Sinne widrig auffallen konnte, daß ein Göttliches auf dem gewöhnlichen, phyſiſchen Wege ſich mit dem Fleiſche vereinigen, und in dieſe Welt eintreten ſollte. Gewiß iſt etwas Wahres daran, obgleich dieſe Vorſtellung in anderer Hinſicht (wie aus dem oben Geſagten erhellt) einſeitig gefaßt iſt. Nur die Unkenntniß und der Rohſinn — oder milder: der rohere Sinn — konnte den ehrwürdigen Weiſen darüber *verſpotten*: ein Spott, der ihm indeß, eben wegen dieſer Bemerkung, in einem berühmten kritiſchen Journale reichlich zufloß. Die Funken des urſprünglich Wahren überall, wo dieſes an irgend einem Gegenſtande, den die Phantaſie oder die Urtheilskraft zugleich aufnahm, vermöge des reinern Herzens ſich abdrückte, — aufzufaſſen, zu ſammeln und darzuſtellen: darin beſteht, nach meiner Ueberzeugung, der Geiſt von Kant's moraliſcher Auslegungstheorie.

Die Vernunft iſt es eigentlich, welche den poſitiven Theil der Aufklärung, über die vor-

hin genannten Gegenſtände, herbeyſchaffen muß. Allein eben hier wird die gehörige Aeußerung der Vernunft, d. i. ihre Thätigkeit zum Behuf dieſes Geſchäfts, auf eine eigne Art durch den Zuſtand des Herzens beſtimmt. Ohne die rege, ſelbſtthätige Kraft des guten (dem Gebote der praktiſchen Vernunft gemäß handelnden) Willens wird die moraliſche Anlage nicht hinlänglich entwickelt, folglich der Stoff nicht herbeygeſchafft, ohne welchen die Vernunft ihr moraliſches Urtheil nicht äußern kann, indem es ſich eben darauf bezieht. Allerdings gehört die eigene Natur der Vernunft, in ihrer Beziehung auf den freyen Willen, zu dieſer Anlage; ja, eben die Vernunft, in ihrer urſprünglichen Vereinigung mit dem Willen, bildet die ſittliche Anlage, die höhere (freye und vernünftige) Natur des Menſchen; und wenn von praktiſcher Vernunft die Rede iſt, kann die Willensfreyheit niemals weggedacht werden. Allein eben dieſe Natur der Vernunft muß ſich nun entwickeln, wenn ein praktiſchvernünftiges Urtheil Statt finden ſoll. Aus derſelben geht dann, bey der rechten Stimmung des Willens

und vermittelſt der moraliſch urtheilenden Vernunft, derjenige Stoff hervor, worauf ſich der Verſtand (als Erkenntnißvermögen überhaupt, im Moraliſchen wie im Phyſiſchen) ſtützt: der Stoff, deſſen er zur richtigen Erkenntniß im Sittlichen bedarf, und den er nur aus jener innern Anlage ſchöpfen kann, wenn gleich die äußere, phyſiſche Natur, inſofern ſie ſchön und erhaben iſt, vermittelſt ihrer Eindrücke dieſe Erkenntniß einigermaßen vorbereiten und, wenn ſie da iſt, beleben mag.

Dazu kommt, was noch immer nicht hinlänglich erkannt oder beherziget wird: daß die Vernunft, wenn ſie von der Kultur des Willens nicht wohl unterſtützt wird, nur zu leicht eine falſche Richtung nimmt. Sie tritt dann auf das theoretiſche Feld über. Sie macht Fehlſchlüſſe gegen die Wahrheit im Sittlichen. Oder ſie nimmt, als theoretiſche — bloß denkende Kraft, Dienſte bey der Sinnlichkeit, bey der herrſchenden Luſt, bey dem Ehrgeiz oder einem andern Feinde der Tugend, und ſchafft nun höchſtens jene bloß negative Aufklärung, die, in ſolcher Geſellſchaft, dem moraliſchen Gefühl' und dem geſunden Verſtande noch viel minder gefällt, als der

beſchränk-

beſchränkte und von manchem Vorurtheile befangene Kopf, mit dem ſich jedoch ein wahrhaft guter Wille vereinigt, und der nun auf dem gebahnten Wege geräuſchlos, aber nicht ohne nützliche Thätigkeit hinwandelt.

Die Erſcheinung wird noch widriger, wenn ſich dieſe Art von Aufklärung ſelbſt unter dem Schilde der Kantiſchen Philoſophie hervordrängt. Wohl „iſt es höchſt traurig, (da oder dort) ſehr geſchickte Männer, die obendrein immer von der Kraft der praktiſchen Vernunftideen deklamiren, beynahe wie die Kinder als einen Spielball der Sinnlichkeit kennen zu lernen, oder gar mit Augen zu ſehen, daß Eiferſucht und Ehrgeiz in den Köpfen der Gelehrten viel unbändiger wurmen, als in jenen der Ignoranten." Das ausgebreitetere Wiſſen, heißt es oben, die geübtere Denkkraft u. ſ. w. giebt mehr Gelegenheit und Mittel, den Privatzweck zu verfolgen: alſo ſelbſt neuen Reiz! Aber was ſoll der Freund der Aufklärung denken, wenn er ſich genöthigt ſieht, den Obſkuranten mehr Sittlichkeit beyzulegen als den — Illuminanten? (Nicht: Illuminaten! Doch wer erleuchten ſoll, muß

erleuchtet ſeyn; und es iſt Schwachheit, ſich ſogleich an einen Nebenbegriff, der nicht hieher gehört, zu hängen.)

Wer den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Univerſitäten kennt; wer mehrere davon ſelbſt beſucht und näher beobachtet hat: der hat gewiß auch mehrere würdige Männer, die ſich mit der neuern Philoſophie beſchäftigten, kennen gelernet. Aber ſicherlich hat er auch hin und wieder etwas beobachtet, das eine Bemerkung, wie die eben gemachte, veranlaſſen und begründen kann. Vornehmlich iſt es der Parthey geiſt und eine Art von akademiſcher (?) Politik, was mit der — reinen Sittlichkeit einen auffallenden Kontraſt bildet. Und es iſt wahrlich bald komiſch, bald widrig und zurückſtoſſend, wenn jemand, der auf der Katheder immer von reiner Sittlichkeit ſchwatzt, in ſeinem Wandel ſo manche Blöße giebt, und beſonders die Exceſſe des jungen Akademikers begünſtigt, oder dem Schuldigen ſelbſt nach groben Ausſchweifungen durchhilft, um — ſich beliebt zu machen, und gegen den geraden, ruhigen Mann, dem er entgegenſteht, ſich einen Anhang zu verſchaffen.

Gerade um die reinere, ſittliche Lebensart, ohne welche die ſittliche Denkart nicht einmal in ſcientifiſcher Hinſicht Platz greifen kann, und die wiſſenſchaftliche Bildung überhaupt nicht wohl gedeiht, unter der akademiſchen Jugend zu befördern: dazu müſſen alle würdige Gelehrten, alle rechtſchaffene und helldenkende Lehrer ſich vereinigen! Die jungen, heranwachſenden Männer, welchen die gelehrte Bildung zu Theil wird, ſind beſonders — in einem ſchönen Sinne des Wortes — das Salz der Erde. Ohne ſie kann die höhere Kultur nicht eintreten, oder ſich erhalten, und fortſchreiten. Nichts aber macht das Salz ſo leicht dumm, nichts knickt ſo manche ſchöne Blume, nichts zerſtört ſo manchen Keim edler Kräfte, oder hemmt doch ſeine Entwicklung und ſein größeres Wachsthum, kurz, es iſt kein größerer Feind der akademiſchen Jugend und der Wiſſenſchaften, als die Lüderlichkeit, d. i. das burſchikoſe Weſen in ſeiner gewöhnlichen, wilden Geſtalt, das unordentliche Umhertreiben, der elende Prunk in excentriſchen oder neumodiſchen Kleidern, das wilde Reiten, Spielen und Trinken (das „Rauchen und Saufen,“ nämlich der ſogenannte

akademiſche Wettkampf darin) und beſonders der Umgang mit lüderlichen Mädchen. Und es iſt bekannt, daß ſelbſt an unſern blühendſten und ſonſt mit Recht berühmten Univerſitäten bisher ſchon mehr als Eine ſchöne Kraft in dieſem Sumpfe der Lüderlichkeit unterging, oder verkrüppelt und dergeſtalt mißlenkt wurde, daß wenigſtens der Menſchheit damit in der Folge nur wenig gedient war. Denn wofern auch Ehrgeiz, oder Stolz und Eitelkeit den Geiſt zur Einſammlung mancher Kenntniſſe ſpannten, indem etwa der junge Held wie ein Alcibiades ſeine Größe darein ſetzte: zu genießen und zu handeln — oder vielmehr zu glänzen; ſo konnte doch aus dieſer Schule nur ein feiner, verſchlagner Advokat, Politiker u. ſ. w., aber kein würdiger Diener des Staats und der Kirche hervorgehen. Kein Wunder, wenn da, wo die Zahl ſolcher Helden überwog, das Verderben in den höhern, policirten Klaſſen ſo ſtark zunahm, und wenn jetzt noch der feinere Kopf, der ſich etwa der ehemaligen Praxis erinnert, jede Einſchränkung für Pedanterey, und jeden reinern Begriff, ſo wie jedes zartere Gefühl für Schwärmerey oder — für My-

ſticiſmus erklärt! *) Die moraliſche Denk- und Lebensart ſchließt übrigens Frohſinn, jugendliche Munterkeit, folglich auch das gehörige Maß von akademiſcher Freyheit und, was dazu gehört, eine Art von edlem Selbſtgefühl keinesweges aus.

Die Kantiſche Philoſophie iſt allerdings, ihrem Geiſte nach, vorzüglich geſchickt, ſelbſt die ſchöne, moraliſche Ordnung unter der akademiſchen Jugend zu befördern. Es ließen ſich hier, wenn es ſonſt ſchicklich wäre, merkwürdige Bey-

*) Außer dem oben genannten Buche „Ueber die Univerſitäten in Deutſchland," möchte ich hier auf ein ſehr merkwürdiges, das mir eben durch eine ausführliche Anzeige bekannt ward, aufmerkſam machen: „Ueber die höhere Kultur, deren Erhaltung u. ſ. w., oder Grundſätze, wie Univerſitäten, Lektüre u. ſ. w. (Frankfurt an der Oder, in der akadem. Buchhandlung, 1799. S. 558.) Der Inhalt zeugt von einem gereiften Kopfe und einem edlen Herzen. Für Profeſſoren und für Geſchäftsmänner, die auf die Lenkung der Univerſitäten Einfluß haben, ſcheint es beſonders wichtig.

ſpiele anführen: von Jünglingen, die ſich mit dieſer Philoſophie beſchäftigten, und die am ordentlichſten lebten, wiewohl ſie zugleich (vergleichungsweiſe) am freyeſten dachten. Auch Ewald, ein Mann, der bekanntlich dieſer Philoſophie nicht huldigt, bemerkt gleichwohl an derſelben einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit Mehrerer; und was er darüber — in ſeiner erſten Reiſe — anführt, verdient in mehr als Einer Hinſicht Aufmerkſamkeit. Wer nämlich den Geiſt, nicht bloß — wie ſo manche Kantianer — den Buchſtaben dieſer Philoſophie gefaßt hat; der ward eben dadurch in ſich hineingetrieben: er wird beſcheiden, demüthig, und immer wiederum zur ſittlichen Thätigkeit hingewieſen. Denn er weiß ja, er findet es in ſich, daß man ohne genaue Aufſicht über ſein Inneres, ohne Diſciplin ſeiner Neigungen, Triebe . . . . . nicht einmal den ächten philoſophiſchen Begriff erlangen und feſt halten könne. Auch hier gilt, was Plato in ſeinen Briefen (nach Schloſſer's Ueberſetzung) von der Philoſophie ſagt: „Diejenigen, die nicht „mit ganzer Seele von der Philoſophie durchglühet ſind, ſondern welchen nur einige

„Ideen die Oberfläche gefärbt haben,
„wie die Sonne die Körper bräunt, die ihr aus-
„geſetzt ſind, wenn die hören, wie viele Ar-
„beit ihnen bevorſteht, wie ſehr ſie, um auf
„dem Wege, den ſie wandeln wollen, fortzu-
„kommen, jeden körperlichen Genuß be-
„ſchränken müſſen, die fühlen denn bald, daß
„ihnen das zu ſchwer iſt, und ziehen die Hand
„zurück von einer Laſt, die ihre Kräfte (nicht
„ohne ihre Schuld) ſo weit überſteigt.“

Der Mann alſo, welcher den Jüngling in die Philoſophie einleiten ſoll, muß zuerſt ſelbſt in den Geiſt derſelben eingedrungen ſeyn. Und nicht genug, daß er nicht auf die Worte eines Meiſters (Kant's, Fichte's u. ſ. w.) ſchwöre, und ſelbſt im Begriffe und in der Darſtellung zum Beſſern fortſtrebe: er muß zuförderſt das Verhältniß der Philoſophie zur ſittlichen Kultur eingeſehen und recht gefaßt haben.

Und mit dieſer Einſicht iſt die Lehrweisheit innerlich verbunden: eine Weisheit, die beſonders auf der Katheder und in einem Lande, wo die Aufklärung beginnt, oder noch mit manchem Feinde zu kämpfen hat, erfodert wird. Es

iſt recht und ſchön, wenn es gelingt, den Jüngling zum Fleiße, zur Thätigkeit, zum Erwachen aus der alten Lethargie, und zum Selbſtdenken zu ermuntern und aufzuwecken! Indeß dürfte noch immer hin und wieder ein Wink, oder auch ein ſtarkes treffendes Wort darauf hinweiſen: daß es noch etwas Höheres gebe, als Denken und Wiſſen; daß man das Wahre (καθ' ἐξοχὴν) mit dem Kopf allein nicht faſſen könne u. ſ. w. Außerdem iſt auf Seiten des Lehrers ein beſonderer Grad von Nüchternheit, von Beſcheidenheit und Mäßigung nöthig, um den raſchen Jüngling, wenn ihm nun ſo manches Widerſinnige ins Auge ſpringt, nicht auf das andere Extrem hinüberzutreiben. Weh' einem Lande, wo gerade unter dem großen Theile der gebildetern Jugend Freygeiſterey und Libertiniſmus herrſchend werden! Wahrlich, es wäre ihm beſſer, wenn er nie aus ſeinem Dunkel herausträte, und wenn Aberglaube und Bigotterie (nicht ohne das Ingrediens einer gewiſſen gutmüthigen Frömmigkeit) ſein Antheil bliebe. Jedoch die Menſchheit iſt weder zu dem Einen, noch zu dem Andern beſtimmt; und wer den Fortſchritt des Lichtes un=

ter irgend einem Vorwande aufzuhalten ſtrebt, der frevelt an dem Ebenbilde der Gottheit!

Unſtreitig hat der Jüngling, zumal unter ſolchen Umſtänden, eine beſondere Tendenz zur Freydenkerey. Schon dieſes Wort deutet auf eine Gefahr im Gebiete der Aufklärung hin: eine Gefahr, die, näher betrachtet, ſich vornehmlich in dem Verhältniſſe des Intellektuellen zum Moraliſchen gründet. Zwar es tönt ſchön: ein freyer Denker, ein freyer Geiſt (frey von Partheygeiſt und Vorliebe, wie von Aberglauben und Vorurtheil!) Aber woher kommt es, daß Freydenker und Freygeiſt ſo ganz anders tönen? Alſo dieſelben Worte, nur zuſammengeſetzt: warum erwecken ſie einen ganz andern Begriff? Die Urſache hievon liegt nicht bloß in der Beſchuldigung des Fanatikers, des Abergläubiſchen, des beſchränkten Kopfs u. ſ. w., ſondern auch in der Erfahrung, in der bekannten Thatſache, wie oft der freyere Denker von einem Aeußerſten auf das andere ſpringe. Und wo auch das eigenthümliche Verhältniß der intellektuellen zur ſittlichen Kultur nicht deutlich eingeſehen wird; da kommt doch leicht eine dunkle Ahndung von

der Mißbrauchbarkeit des Verſtandes als ſolchen hinzu.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hange zum Neuen: auch dazu iſt der Jüngling vorzüglich aufgelegt. Mangel an Sachkenntniß und die größere Reizbarkeit ſeines Innern machen ihn dazu geneigt. Es iſt jedoch nicht immer Erfahrung, Weisheit, oder Wohlwollen, was den ältern Mann der Vorliebe für das Neue minder empfänglich macht: es iſt öfters auch Trägheit, Ehrgeiz, Stolz oder Habſucht, indem man irgend einen Beſitz, irgend ein Syſtem zu vertheidigen hat. Der Jüngling, dem es ſonſt an Bildung nicht fehlt, iſt auch der Ideale (des Guten, des Schönen und Rechten) mehr empfänglich. Die neueſte Geſchichte lehrt, was „die jungen Leute“ vermochten, und — wie die revolutionaire Politik ſie zu begeiſtern und zu gebrauchen verſtand! Leicht führt dieſe Vorliebe für das Neue zuweit; leicht entſteht auch im Wiſſenſchaftlichen ein — neues Vorurtheil (für das Neue). Hängt man ſich beſonders an neue philoſophiſche Formeln, z. B. aus der Kantiſchen oder Fichte'ſchen Schule: ſo werden nicht nur die alte

klaſſiſche Literatur und die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, zum großen Nachtheile der ächten wiſſenſchaftlichen Kultur, verſäumt; ſondern es wird auch im Gebiete der Philoſophie Alles, was nicht in der neuen Uniform erſcheinet, verſchmäht *). Und wem „die Sonne nur die Oberfläche gebräunt“ hat, der iſt ſehr geneigt, das Wahre, worauf ſich die Philoſophie zunächſt bezieht, an eine wiſſenſchaftliche Form zu binden. Er hat keine Ahnung davon, wie ſchön kräftig daſſelbe ſchon ehemals hin und wieder, in einzelnen Zügen, ſich ausdrückte, z. B. „Nur denen kommt die edle Wahrheit neu und unwahr vor, die ſolche noch nie in dem göttlichen Licht erkannt, noch in der lebendigen Kraft angenommen haben“, heißt es in einer Schrift des vorigen Jahrhunderts: „Der verführeriſche Atheiſtenhaufe, und das ungöttliche Weſen unter den Chriſten.“ S. 117.

*) Im 6ten B. der Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie u. ſ. w. von dem verdienſtvollen Geheim. Rath Weſtenrieder findet ſich (S. 279.) eine ſtarke, aber — in dieſer Hinſicht — treffende Stelle.

(Frankfurt 1699). Uebrigens macht eben die neuere Philoſophie der Deutſchen keineswegs reformſüchtig, neuerungsſüchtig u. dgl. Denn ſie führt ja, wenn ſie wirklich gefaßt und angenommen wird — alſo wirklich da iſt — den Menſchen in ſich hinein, und beſchäftigt ihn vornehmlich mit ſeiner innern, moraliſchen Reform. Allerdings wünſcht der Philoſoph, der es mit dem Ganzen, folglich eben ſowohl mit jedem Einzelnen gut meint, auch verſtärkte Mittel gegen das wachſende Verderben, ſelbſt in den untern Ständen, gegen die Auswüchſe der verfeinernden Kultur, gegen die Blendwerke ſophiſtiſcher Grundſätze, Maximen, u. ſ. w.: alſo auch neue oder, was hier Eines iſt, mehrere und dem Fortſchritte der Kultur angemeſſene Mittel, Einrichtungen, Anſtalten und Vorkehrungen. Aber der Philoſoph wünſcht ſie von ſolchen, „die Macht dazu haben“ (Macht von Gott u. ſ. w.); von ſolchen, die es gewiß büßen werden, ja auf deren Köpfe das Unheil über kurz oder lange ſtrafend zurückfallen, und die eigne Schuld zermalmend hinſtürzen wird, wenn ſie die Macht, die ihnen anvertraut ward, nicht brauchen oder — mißbrauchen!

Eine neue Gefahr entſteht für den Jüngling, der ſich mit dem Studiren recht ernſtlich befaßte, und es nun ſchon länger fortſetzte, ſelbſt von Seite der Ideen, der Begriffe u. ſ. w. Eben der Zauber des Wiſſens und der Begriffe, dieſer Zauber, der ſo manchen Gelehrten feſſelt, kann um ſo mehr das jugendliche Gemüth blenden und einnehmen. Es iſt wahr, was ein weiſer Mann ſagte: daß, wenn es viel braucht, bis ein junger Menſch recht in die Begriffe und Ideen hineinkommt, mehr noch erfodert wird, bis er wieder heraus- und recht zu ſich kommt, nicht, um jetzt der Frömmeley oder einem geiſtſchwächenden Myſticiſmus zu dienen, ſondern um zu handeln, um jedes, das Intellektuelle und das Moraliſche, nach ſeinem Werthe zu ſchätzen, und indem er überhaupt in ſeinem Pflichtkreiſe handelt, im Intellektuellen wie im Sittlichen immer vorwärts zu ſchreiten.

Es iſt ſchon ein Beweis von Reife und von höherer Kultur, wenn der Jüngling praktiſch zeigt, daß er etwas Beſſeres, etwas Höheres kenne, als die neuen glänzenden Erſcheinungen im Felde des Wiſſens, die Blät-

ter des Tages, die Journale, die gelehrten Zeitungen u. ſ. f. Indem er bemerkt, wie die Neugierde ſich daran hängt, und ſelbſt eine Art von Sinnlichkeit damit ihr Spiel treibt, mag er ſich zuweilen gerade im Gegentheil mit einer Art von Kälte dabey benehmen.

Jedoch, er mag Acht haben, daß ſein Benehmen nicht unvermerkt in die Unart des Sonderlings übergehe, daß er nicht ſelbſt von der Eigenliebe unter der neuen Maſque des Höhern beſchlichen werde, und dann auch den mannigfaltigen Nutzen des Intellektuellen, ſelbſt in dieſen Zweigen des Literariſchen, verkenne. Dem Jünglinge, ſo wie dem jungen Manne, ſteht auch hier eine raſchere Thätigkeit, eine wärmere Theilnahme wohl an.

Und gerade um die jugendlichen Triebe auf eine unſchädliche Weiſe zu beſchäftigen, um den Müßiggang, das Beſuchen ſchlechter Geſellſchaften, und das zu frühe Erwachen des Geſchlechtstriebes oder deſſen Ausgleiten zu verhindern: dazu taugt ein Inſtitut trefflich, das von den Erſcheinungen im Gebiete der Literatur bald dieß, bald jenes, jede Woche, jeden Monat etwas

Neues, und zwar in den wichtigſten Fächern mehr als Eines, herbeyſchafft. Schön vereinigt ſich hier der moraliſche Vortheil mit dem literariſchen: mit der Abſicht, die Denkkraft zu wecken, nützliche Kenntniſſe zu verbreiten, mit der Literatur bekannt zu machen, und ſelbſt zur Lektüre, welche beſonders für den Jüngling (und auch für den Mann, der mit ſeiner Zeit fortſchreiten will, noch) wichtig iſt, anzugewöhnen. Das Ernſthaftere, Schulmäßige kann dennoch auf die rechte Weiſe betrieben werden. Und es iſt dem Jünglinge nicht gut, daß er faſt immer nur höre, oder, was er in den Vorleſungen hörte, wiederhole. Es muß ihm auch Muße, Raum zur Selbſtthätigkeit übrig bleiben. — Ein Leſeinſtitut, das ehemals in Dillingen unter der Leitung des würdigen (jetzt kurpfalzbayeriſchen Geiſtl. Raths und) Prof. Weber's beſtand, hat in jener zweyfachen Hinſicht trefflich gewirkt *).

*) Es iſt aus Zeitſchriften bekannt, welche Verdienſte ſich die würdigen Männer Sailer, Weber und Zimmer ehemals im Biſchthum Augsburg um

Es kann nicht ſchaden, wenn auch mehrere, gewählte Schriften aus dem Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften, ſelbſt einige Romane von der edlern Art, im Kabinete der Leſegeſellſchaft aufgeſtellt ſind. Denn was die Phantaſie verſchönert, und das Herz mit edlern Empfindungen nährt: das bewahrt eben dadurch vor der Wolluſt. Es entſteht ſelbſt ein Bild von weiblicher Schönheit, das gegen Verführung ſowohl als gegen ſinnlichen Eindruck ſichert. Und vereinigt ſich mit dem feinern Gefühle der moraliſche Begriff, verbunden mit der Ueberlegung, die in Beziehung auf das Aeußere hinzukommt: wie könnte man ſich dann der Liebeley,

und

die gute Sache der Aufklärung erwarben. Man ſehe z. B. den oben genannten Aufſatz in der Allg. Zeit., oder die N. Allg. D. Bibl. (B. 46. u. a.). Und war gleich die Aufklärung dort noch von dieſer oder jener Seite beſchränkt, ſo war ſie doch im Ganzen reell und zugleich in einem ſchönen Sinne des Wortes gemäßigt. In der Folge konnte (und ſollte) noch mehr Licht einfallen.

und ſelbſt dem ſchönen Zuge der Liebe überlaſſen, ſo lange die moraliſche Beurtheilungskraft irgend eine bedenkliche Folge aufweiſ't? Beſtimmte und deutliche Begriffe, im Bunde mit der zartern Empfindung, müſſen auch hier den Jüngling leiten. Ja, wenn ſelbiger zu den Jahren der Mannbarkeit gelangt; wenn ſeine (phyſiſche) Natur von ſelbſt ſich entwickelt: dann iſt es nicht mehr Zeit, ihm das Geſchlechtsverhältniß und das geheime Triebwerk der erſtern zu verbergen. Dann (aber nur inſoweit) gilt die Maxime einiger neuern Pädagogen: daß man den jungen Menſchen lieber mit dieſer Naturanſtalt vollkommen bekannt machen ſoll! Jeden Gedanken, der ſich darauf bezieht, auszuſchlagen, und das Auge überall vor dem Schönen, an einer Grazie der Unſchuld wie im ſtrahlenden Morgenroth, zu verſchließen: das hilft eben ſo wenig, als wenn man, um ſeiner Glaubenszweifel loszuwerden, die natürliche Anregung zum Selbſtdenken gewaltſam unterdrücken will. Man muß durchgreifen; man muß die Einrichtung des Schöpfers auch von dieſer Seite mit einem feſten Blicke anſehen: aber zugleich die Phantaſie durch edlere Bilder erheben, und das Herz mit feinern

Empfindungen ſtärken und beleben. Wie viel mehr würde Fenelon's Telemach*), wirken, wenn er, anſtatt bloß vor der Wolluſt zu warnen, auch ein Bild, wenigſtens einige Züge von der ächten, menſchenwürdigen Liebe entwürfe? Es iſt, als ob keine ſolche exiſtirte, als ob keine Anlage dazu in der menſchlichen Natur vorhanden wäre! Allein der erwachende Jüngling fühlt und bemerkt leicht, daß die Sache, ſelbſt das Phyſiſche daran, nicht ganz oder unbedingt böſe ſey. Um ſo mehr iſt er jetzt der Verführung des ſophiſtiſchen Raiſonneur's, des feinern Wollüſtlings ausgeſetzt. Um ſo leichter erklärt er das ganze, abſchreckende Gemählde für — Pedanterey. Auf dieſe Art hat ein vortreffliches Buch hier und da wirklich geſchadet.

So viel wird zur gehörigen Leitung der reifern, akademiſchen Jugend erfodert! Wenn irgendwo die reine, praktiſche Vernunft auch im Handeln ſich zeigen kann; ſo iſt es hier.

*) Das heißt Les Avantures de Telemaque etc. par Fenelon.

Vernunft! — wie Silberton klingt das Wort im Ohre des Jünglings, der eben zum Selbſtdenken erwacht. Aber noch kennt er die Schwierigkeiten nicht, die zu entfernen ſind, wenn die Vernunft als moraliſche Kraft ſich äußern ſoll. Noch werden ſie von manchem Aeltern, der vielleicht ſchön und mächtig (in Worten) von der Vernunft ſpricht, lieſ't und deklamirt, nicht hinlänglich erkannt. Die praktiſche Vernunft iſt nicht immer da, wo ihr Name erſchallet.

Die theoretiſche (raiſonnirende) Vernunft geht auf dem Wege der Kultur voran. Im gemeinen Sprachgebrauche kennt man gewöhnlich nur dieſe. Die praktiſche Vernunft tritt da gemeiniglich nur unter der Firma des „Herzens" auf, indem man, wie Paſcal, oder wie Lafontaine im Flaming, das Herz der Vernunft entgeſegenſetzt! Weit bekannter iſt die Vernunft von ihrer theoretiſchen Seite; denn — ſie erſcheint, auf den erſtern und auf den mittlern Stufen der Kultur, nur zu oft im Dienſte der Luſt, als raffinirende Klugheit oder als Freygeiſterey. Jedoch ſie leiſtet der Menſchheit ſchon als bloße Denkkraft große Dienſte, und zwar nicht bloß, wie der Witz eines

Myſtikers meinte, in — der Küche. Sie dient ihr im Felde der Wiſſenſchaften, wie in den mancherley Verhältniſſen des Lebens. Und ſie kann ihr mit dem Fortſchritte der Kultur eben dieſelben Dienſte in höherem Grade noch leiſten.

Da indeß die Vernunft von ihrer theoretiſchen Seite dergeſtalt vordrang; ſo wurde nach demſelben Geſetze, wornach die Sprache ſich bildete, die Bedeutung des Wortes Vernunft auf dieſe Seite faſt ganz *) eingeſchränkt. Und da ſie ſich im Leben ſo oft als eine Dienerin der Luſt und als einen weſentlichen Beſtandtheil der Freydenkerey öffentlich und zuweilen recht glänzend darſtellte: ſo begreift man, warum die Vernunft, in Hinſicht auf das Höhere, ſelbſt bey manchen Gutdenkenden (Redlichen) in einen

*) Faſt ganz! Denn es fehlt nicht an einzelnen Funken einer höhern Erkenntniß. Bey Cicero und, unter den neuern Lateinern, bey Lipſius, erſcheint die „Ratio" ſchon hin und wieder als Grund des Gewiſſens, als die Quelle des boni und honeſti. Aber die „Raiſon" unſerer weſtlichen Nachbarn zeigte ſich recht vorzüglich als — Raiſonnement!

ſehr böſen Leumund gerieth. Was die Verthei=
diger des Poſitiven gegen die Vernunft ein=
wandten, erörterten und wiederholten, war frey=
lich zu allgemein. Aber es war oft treffend ge=
gen dieſe Vernunft; und auf dem natürlichen
Wege des Gegenſatzes beſchränkte auch hier ein
Irrthum oder ein Mißgriff den andern. So wie
die Kultur fortrückt, dürfte übrigens auch dieſer
Kampf zwiſchen den ſogenannten „Vernunft=
männern und Glaubenshelden“ abneh=
men, und über kurz oder lange ganz aufhören.
Möge eine ſchönere, gemeinſame Thätigkeit an
ſeine Stelle treten!

Indeß bieten einige neuere Einwürfe gegen
die praktiſche Vernunft der Kantia=
ner (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) eine
Seite dar, die wohl ein reiferes Nachdenken ver=
dient. Dahin gehört z. B., was Herr Mül=
ler, der würdige Bruder des Tacitus der Hel=
vetier, in ſeinen Schriften hin und wieder, be=
ſonders in den Briefen über das Stu=
dium der Wiſſenſchaften, und in den
Bekenntniſſen merkwürdiger Männer
gegen die praktiſche Vernunft bemerkt hat. Auch

Claudius *) erhob neulich bald im Tone des Humoriſten, bald — mit der Miene des Philoſophen ſeine Stimme dagegen. Man kennt ſeine Fabel von dem Bauer, der ſein Fuhrwerk mit „Poſtulaten“ beſpannt hatte: da es denn gar ärmlich ging. Ganz treffend gegen die Vorſtellung, als könne man das Wahre κατ' ἐξοχὴν nur ſo von der Katheder lehren (eigentlich dociren), oder bloß ſo mit dem Kopfe allein auf-

*) Der unvergeßliche Wandsbecker-Bothe. Wer ihn lieb hat, dürfte wünſchen, daß er ſich zeither mit der — Polemik etwas weniger befaßt haben möchte. Darüber ſoll jedoch das Schöne, das Edle und Originelle ſeiner Schriften, beſonders ſeiner frühern, nicht verkannt werden: dieſe gutmüthige, freundliche Laune, dieſe Naivetät, dieſes tiefe Naturgefühl.... Und wie lebendig regt ſich öfters das Eine Höhere darin! In ſeinen ſittlichen und religiöſen Aufſätzen, Briefen u. dgl. iſt Manches, trotz dem myſtiſchen Helldunkel, was da und dort darüber ſchwebt, auch für den Philoſophen merkwürdig; und die ſchöne, Art, wie Jacobi („an Fichte“) auf dieſe Seite aufmerkſam machte, that gewiß jedem Kenner und jedem Unpartheyiſchen wohl.

faſſen! Kantiſche Formeln bilden noch keinesweges den kritiſchen Philoſophen; und wiewohl mehrere davon an ihrem Orte ſehr brauchbar ſeyn mögen, ſo können ſie doch den Geiſt der Weisheit nicht herbeyzaubern, der uns überall, und insbeſondre auf dem Wege des Lebens, ſicher führen ſoll. —

Wenn ferner in **Urians Nachricht von der neuen Aufklärung** (Sämmtl. Werke, Th. 6. S. 115.) geſagt wird:

„Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was ſonſten ſie nicht wußte,
Das wußte ſie doch ſonſten nicht.
**Nun ſitzt ſie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!“**

ſo iſt dieß zwar — etwas ſtark, aber, wie man ſieht, gegen die Vernunft in concreto und in ſo manchen einzelnen Erſcheinungen des kühnen, freygeiſteriſchen Raiſonnements nicht unpaſſend. Es geiſſelt beſonders die Unart, den Muthwillen und Stolz der Jungen, die viel von der Vernunft ſchwatzen, ohne vernünftig zu handeln,

Doch es empört, wenn man eben die praktiſche Vernunft im Auge hat: die Vernunft, welche (nach der Anlage des Schöpfers), der Sinnlichkeit gegenüber, im Innerſten des Menſchen ſpricht: das iſt recht, gut, ſchön — das thue! — die folglich das Moralgeſetz (eben das Geſetz, von welchem ſchon Paulus ſpricht) in uns giebt, und daher auch den Begriff von dem wahren, d. i. von dem heiligen, Gott und der ächten Religion aufſtellt. Wie? könnte jemand mit Unwillen und im Ausbruche einer edlern Entrüſtung fragen, wie, dieſe Vernunft ſitzt u. ſ. w. Wer überdieß weiß und bedenkt, wie ſich die Feinde der Vernunft und der Aufklärung an ein ſolches Wort hängen; wie ſelbſt der gutmüthigere Myſtiker, indem ihn gerade eine Art von Partheygeiſt beſchleicht, eben ſo inhuman als unartig damit ſpielen kann, und wozu es wirklich da und dort Anlaß gegeben hat: dem muß es innig leid thun, daß Claudius auch nur in einem Gedichte auf dieſe Art von der Vernunft ſprechen konnte!

Daß er ſie unmittelbar vorher ein nützlich Licht heißt, beugt dem Schaden nicht vor;

denn eben dieſer Ausdruckt ſchränkt ſie nicht undeutlich auf die Küche ein, um ſo mehr, da ſie gleich nachher aus dem heiligen Lande der Religion ganz ausgeſchloſſen wird. Mit der Ehre, die Hr. Claudius der Vernunft noch einräumt, kontraſtirt es nicht wenig, wenn der Verfaſſer der Bemerkungen über des Hrn. Generalſup. Calliſen's Verſuch über den Werth der Aufklärung unſerer Zeit dieſelbe „das von dem Urquell aller Erkenntniß ſelbſt in uns entzündete Licht der Vernunft“ nennt, S. 19. Claudius ſchrieb dagegen: Von und Mit dem ungenannten Verfaſſer der Bemerkungen u. ſ. w. Anſtatt aber zu beſtimmen, in welchem Sinne die Vernunft ein göttliches Licht ſey, und etwa beſonders darauf hinzuweiſen, wieviel von Seite des Menſchen erfodert werde, damit dieſes Licht ſich (immer völliger) entwickeln und leuchten könne: macht er ſie gar — zu einer Blinden, und findet es dann närriſch, daß die Blindheit ſoll Geſicht, und die Schwäche Stärke geben können!“ (S. 99). Allerdings liegt der göttliche Funke unter der Aſche: in dem Menſchen, wie er in dieſe Welt

eintritt, und auf dem erſten Wege der Erzie-
hung, unter dem Einfluſſe ſo mancher widrigen Dinge, Beyſpiele, Verfaſſungen u. ſ. w. nur zu oft verdorben wird. Allein man darf nie vergeſſen, was die Kultur überhaupt und die moraliſche insbeſondre beytragen muß, wenn „das Göttliche im Menſchen," wie Plato und ſo viele Wohldenkende mit ihm es nannten, hervorgehen ſoll. Und wer weiß nicht, welche ſchöne Funken davon ſelbſt an Kindern — wenn es nur in ſeiner Entwickelung nicht gehemmt, und einigermaßen durch die Einwirkung von außen unterſtützt wird — ſelbſt an Kleinen von 5 bis 6 Jahren öfters hervorblicken? Daher ward die zartere, unverdorbene Jugend, die Kindheit und der Kinderſinn, allen Weiſen ſo lieb; daher entſtand die Idee von dem Kindlichen, das ſich vom Kindiſchen weſentlich unterſcheidet: das ſchöne Bild von Unſchuld, Naivetät, Gutmüthigkeit, Zutrauen, Argloſigkeit, Wohlwollen und Uneigennützigkeit!

Wer indeſſen die praktiſche oder, wenn man lieber will, die moraliſche Vernunft auch in der Theorie verkennt; der wird dennoch, wofern er ſonſt ein beſſerer und denkender Mann iſt, in

ſeinen Aeußerungen manche Spur davon verrathen. Man heißt dann ſelbſt die Vorſtellung und das Benehmen des Gegners unvernünftig: zum auffallenden Beweiſe, daß man, wenigſtens dunkel, noch eine andere, ächte Vernunft anerkenne. Man ſpricht von der geſunden Vernunft, von einer höhern, göttlichen Vernunft u. ſ. w. Schön, wiewohl nicht ganz beſtimmt und deutlich, ſagt Claudius in der zuletzt genannten Schrift: „Wer die Vernunft kennt, verachtet ſie nicht. „Sie iſt ein Strahl Gottes, und nur das „radikale Böſe hat ihr die himmelblauen „Augen verderbt. Aber es ſchwebt noch um den „blinden (?) Tireſias etwas Großes und „Ahndungsvolles; und ſie hat, wie der König „Lear, auch wenn ſie irre redet (?), noch die „Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.“ S. 98.

Was noch ſo manchen Fehlgriff auf der einen Seite veranlaßt, und ſelbſt den Fortſchritt und die Ausbreitung der reinern, wiſſenſchaftlichen Erkenntniß nicht wenig aufhält: dieß iſt eben der Widerſpruch, der ſich auf der andern Seite, bey denen nämlich, welche dem Wiſſenſchaftlichen

beſonders ergeben ſind, zwiſchen ihren Worten und Thaten, ihren Begriffen und Handlungen öfters zeigt. Ja eben der Umſtand, „daß die menſchlichen Ideen, Begriffe, Grundſätze u. ſ. w. an denen, welche ſich damit vorzüglich abgeben, in moraliſcher Rückſicht oft ſo wenig fruchten, und noch überdieß zu ſo manchem Mißbrauche dienen,“ dieſer Umſtand iſt eine der Haupturſachen, welche ſogar mehrere, ſonſt wahrhaft gute, fromme und nicht undenkende Menſchen dahin gebracht haben, daß ſie mit einer auffallenden Geringſchätzung und zuweilen mit bitterm Tadel von den Ideen, Begriffen, von der Aufklärung und Vernunftkultur ſprachen, ſich aus dem Gebiete derſelben, worin ſie vorhin zum Theile ſelbſt nicht ohne Erfolg und Ehre gearbeitet hatten, beynahe ganz zurückzogen, und nun, wie ſie ſagten, in einer „höhern Region, in den Einflüſſen des Himmels ihr Heil ſuchen.“

Offenbar gingen auch dieſe zu weit; und manche von ihnen geriethen auf ein Extrem, das auch bey ihnen der Humanität und der höhern,

menſchenwürdigen Kultur großen Eintrag gethan hat. Eine merkwürdige Erſcheinung!

Sie wurden ſo inkonſequent, daß ſie über die menſchlichen Ideen und Begriffe ohne weitere Unterſcheidung ſchmähten: folglich ſelbſt über die ſittlichen und religiöſen, deren ſie doch im täglichen Wandel und zum Theile ſelbſt für ihr neueres Syſtem bedurften, und deren ſich ihr Eifer, indem ſie daſſelbe vertheidigten, zuweilen ſehr rüſtig bediente. Denn wie könnte man reden oder ſchreiben, ohne — Begriffe, wiewohl dieſe eben nicht immer rein, vollſtändig, beſtimmt oder deutlich ſeyn müſſen! Daß aber der moraliſche Grundbegriff mit dem reinern, ſittlichen Gefühle innerlich zuſammenhange, und alſo da, wo er wirklich iſt, ſelbſt von dem höhern Werthe des Menſchen zeuge; dieß kam ihnen nicht in den Sinn.

Dagegen klebten ſie allmählig an gewiſſen Lieblings-Begriffen und Ausdrücken eben ſo ſtark, als irgend einer der „philoſophiſchen Wort- und Ideenkrämer“ (gegen welche ſie in dieſem Tone loszogen) an den ſeinigen. Da erſchien der Menſch, freylich nicht ganz ſchuldlos, wiederum recht in ſeiner Beſchränkt-

heit; und ſichtbar ſtrafte ihn die Wahrheit als Nemeſis dafür, daß er ihren geraden und einfachen Pfad verlaſſen hatte: „ſey thätig und meine es redlich mit der Wahrheit!“ oder: arbeite unabläßig an der Bildung deines Herzens, und dann — aude sapere!

Sie wurden in ihrem Eifer für das Höhere ſo kurzſichtig, daß ſie auch den relativen Werth und die große Brauchbarkeit ſolcher Begriffe, deren Gegenſtand überhaupt das Phyſiſche iſt, überſahen: Begriffe, die zum Guten wie zum Böſen, je nachdem der Wille beſchaffen iſt, dienen; die auch der gute Wille — um in den ſchwerern Verhältniſſen, nach dem Bedürfniſſe der Menſchheit, nicht nur gut, ſondern auch klug, d. h. mit Einem Worte, weiſe zu handeln — nicht entbehren kann, und die überdieß im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte zur Veredlung der Menſchheit, im Gegenſatze mit Barbaren und vernunftloſen Geſchöpfen, weſentlich beytragen. Von ſolchen Begriffen war keine Rede mehr; denn dieſe gehörten ſchon vorzugsweiſe zur „Welt-Weisheit.“

Nicht nur der Geiſt, auch der Körper wurde wiedergebohren. Auch die

ſchuldloſen, phyſiſchen Triebe mußte der Heiland oder die Gnade umbilden. Dagegen war denn aber im Aeußern, z. B. im Umgange mit dem andern Geſchlecht', auch keine beſondere Wachſamkeit, Ueberlegung, Vorſichtigkeit u. dgl. nöthig; und jene ſchöne Tugenden, die ſich auf das Geſchlechtsverhältniß beziehen, ein beſonderes Maß von Sittſamkeit, Schamhaftigkeit, das holde Erröthen u. ſ. w. fielen als etwas „Menſchliches“ ganz weg. „Adam und Eva ſchämten ſich erſt dann, als ſie geſündigt hatten.“ Mit Spott wird das ſchüchterne Mädchen zum Kuſſe des zitternden Jünglings hingetrieben. (Thatſache! und das von Jemanden, dem ſonſt die Gerechtigkeit ſelbſt weder Talent noch Rechtſchaffenheit abſprechen kann.)

Wer einige Zeit auf dem Pfade des Böſen gewandelt hat, und ſich nun beſſern will; der muß bekanntlich ſein Herz von demſelben (mit der Kraft, die jedem redlich Wollenden gegeben wird) losreiſſen, ſeine Maxime umkehren, und mit innigem Ernſte dem heiligen Geſetze des Guten huldigen: eine Aenderung des Sinnes, die plötzlich geſchieht, eine moraliſche Revotion, wie Kant ſie nennt, oder, in der Sprache

eines heiligen Buchs, die Wiedergeburt. Außerdem aber muß ein ſolcher Menſch den Keim der böſen Neigungen, der ſich in ſeiner phyſiſchen Natur, ſelbſt in den Nerven und Fibern anſetzte, die böſen Angewöhnungen, Fertigkeiten u. dgl. in ſich austilgen: eine Operation, die nur allmählig Statt haben kann; denn (ſo ward es von einer höhern Weisheit feſtgeſetzt) wie dieſe Neigungen durch böſe Handlungen nach und nach hineinkamen, ſo müſſen ſie durch gute Handlungen nach und nach wieder herauskommen. Dieß nun gilt im Syſtem „der Gnade“ nicht: da wird Alles auf einmal umgeſchaffen, geläutert, veredelt, regenerirt. Da bedarf es keiner ſo langen und „mühſeligen“ Anſtrengung: der Menſch darf nur recht in Gott oder im Heilande — ruhen. Fällt er dann, wie man bey einer ſolchen Stimmung natürlicher Weiſe erwarten kann, bald wieder in die alten Fehler, vielleicht in grobe Verbrechen; ſo hat dieß nicht viel zu bedeuten: der Heiland ließ ihn fallen, um ihn zu ſeiner (des Herrn) Ehre deſto mächtiger zu erheben, und ihm zu zeigen, wie er ohne Ihn ſogar Nichts

ſey! Je weniger auf der einen Seite, deſto mehr auf der andern: „ein recht dürftiger Menſch, und ein überreicher Heiland gehören zuſammen“ Man ſieht, die theoretiſche Vernunft iſt in dieſem Syſteme nicht unthätig!

Und ſichtbar iſt eine Art von Hofdienſt dabey. Der „Herr“ regiert, der Herr thut Alles. Der Diener, oder die Dienerin, darf „nur treu ſeyn, nur nicht widerſtehen!“ Und wiewohl auch hier bey Allen, die es wahrhaft gut meinen, das Gefühl und die Handlungsweiſe beſſer ſind, als der erkünſtelte Begriff: ſo iſt der Schade dennoch bey Andern unverkennbar; und ſelbſt bey den Beſſern werden die natürlichen Folgen des Irrthums hier und da, zumal in der Folge noch auffallend. Es iſt kein kleiner Irrthum, die Natur und den Geſichtspunkt des Menſchen zu verkennen!

Indem eben dieſe beſſern und dabey ſelbſtdenkenden Myſtiker den Standpunkt der praktiſchen Vernunft auf ſolche Weiſe verkannten, waren ſie den Sophiſtereyen der theoretiſchen um ſo mehr ausgeſetzt. Das Raiſonnement kam

nun hinzu; damit verband ſich die Phantaſie, und vermittelſt dieſer wirkte ſelbſt die Leidenſchaft ein. Bey dem feſten und einſeitigen Blicke auf jene Mängel der Gelehrten, der Aufklärer u. ſ. w., und bey der ſteten Hinſicht auf ihre neuere Denkart kamen ſie unvermerkt ſo weit, daß ſie dieſer (einer Art von feinerm Myſticiſmus) eine dogmatiſche, ausſchließende, kurz, eine orthodoxe Form ertheilten, und dann faſt eben ſo ſehr, als irgend ein neüerer ſcholaſtiſch-kirchlicher Orthodoxe, wenigſtens im Urtheilen und in einer partheyiſchen Einſchränkung des Wohlwollens und der Freundſchaft, gegen Andersdenkende hart, unduldſam, drückend und wahrhaft ungerecht wurden.

Beſonders merkwürdig iſt hierbey die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Supernaturaliſten und den gewöhnlichen, phyſiſchen Naturaliſten (und zum Theil auch jenen theoretiſch-metaphyſiſchen und, im gedachten Sinne, praktiſchen Idealiſten); und, genau betrachtet, ſtehen die einen und die andern dem Geiſte ihrer Syſteme nach auf Einer Linie: wahre Naturaliſten! Denn auch dieſe Myſtiker verkannten die

höhere Natur des Menſchen, läugneten eine beſondre Anlage zur Sittlichkeit — inſofern dieſelbe zum Weſen der Menſchheit gehört, und ein Göttliches in ihr konſtituirt — und beſtritten das Daſeyn der praktiſchen Vernunft mit den Waffen der theoretiſchen. Es iſt wahr, ſie erkannten noch ein Höheres: aber ihre Phantaſie, und der Flug ihrer raiſonnirenden Vernunft erhob es ganz über die menſchliche Natur. Wie der Naturaliſt, beriefen ſie ſich auf Erfahrung; und, indem ſie davon ausgingen, trat das Raiſonnement ſpielend hinzu. Und wie dieſer Phyſiker mit ſeiner Vorſtellung von Zwang und Nothwendigkeit alle Freyheit aufhob; wie jener Metaphyſiker mit ſeiner Idee von intellektueller Tugend und Vollkommenheit allen Begriff von einem ächtſittlichen Charakter zerſtörte: ſo griffen auch ſie, durch den hyperphyſiſchen Wahn eines höhern Guts, das durch äußern Einfluß in dem Menſchen gewirkt werden ſoll, das Grundgeſetz der moraliſchen Freyheit und Selbſtthätigkeit an. Es iſt leicht zu ſehen, wie auch da zuweilen ein Extrem das andre erzeugen, oder veranlaſſen kann. Aber in den verderblichen Folgen, ſo wie

zum Theile in den Handlungsweiſen derjenigen, die auf dem einen und dem andern ſtehen, begegnen ſich beide. (Les extremes ſe touchent).

O dieſer feinere Myſticiſmus! Er iſt ein zauberiſches Ding, und gerade für die edelſten Menſchen, unter gewiſſen Umſtänden, am meiſten verführeriſch. Rohſinn, Kälte, und der ſpekulirende Eigennutz ſind vor dieſen Extremen ganz ſicher. Aber beleidigt durch ſo manche Erſcheinung um uns her, ergreift ein ſchönes Herz im innigen Gefühl das Unendliche; das Abſolute lebt in ihm, und es vergißt, daß wir uns dem Ideale der Heiligkeit nur annähern können. Hatte man ſeine Hoffnungen im Felde der Aufklärung überſpannt; ward man überdieß von Gegnern und ſelbſt von gewiſſen Anhängern derſelben mißhandelt: dann zieht man ſich um ſo eher aus dieſem Felde zurück. Der denkende Kopf baut ſich eine neue Theorie; und je mehr Talent er beſitzt, je mehr ihm Scharfſinn und Witz zu Gebote ſtehen: deſto künſtlicher bildet und ſchmückt er ſie aus, deſto feſter hält er daran! Nun entſteht für ihn manche Gefahr, da er ſich, vermöge ſeines Talents und

ſeiner äußern Lage, mit ſo manchem Andern im Widerſpruche befindet: Gefahren, denen allerdings eine ſchöne weibliche Seele, die bey ihrer ſymboliſchen Vorſtellung des Höhern ſtille und ruhig dahin leben kann, nicht ausgeſetzt iſt. Doch auch dieſe iſt zum Beſſern beſtimmt.

Bey dem Fortſchreiten der Kultur erhält die Myſtik eine neue bedenkliche Seite. Eben da entwickelt ſich der feinere Myſticiſmus daraus. Allerdings hat dieſelbe vorhin, im Gegenſatze mit andern Theorien und Denkarten, manches Gute gewirkt. Es liegt ihr etwas Wahres, etwas Edles und Großes zum Grunde. Sie war es, welche auf das innere Leben — auf innere, ſittliche Thätigkeit, die Grundlage der äußern, wenn dieſe wohlgeordnet und beglückend ſeyn ſoll — auf Demuth, Selbſtverläugnung, innige Empfindung des Unvollkommenen und der Abhängigkeit von einem Höchſten, Unendlichen, auf Beachtung jeder unlautern und jeder beſſern Regung, jedes höhern Lichts u. ſ. w. vorzüglich drang. Im lebendigen, obgleich dunkeln, Gefühle ſchwebte ihr das abſolut Gute vor; und ſie faßte es inſoweit reiner und völliger auf, als

ſo manche theologiſche und philoſophiſche Theorie *). Selbſt im Begriffe erſchien öfters ein Strahl des Höhern, nur tingirt mit den Farben der Einbildungskraft, oder gebrochen durch das Prisma der Phantaſie. Claudius ſagt in ſeiner neueſten Schrift „Von und mit dem Ver-

*) Hippel, der geiſtreiche Verfaſſer des Buchs Ueber die Ehe, der Lebensläufe in aufſteigender Linie u. a. Schr. ſagt in ſeiner Biographie (am a. O. S. 192.): „Es giebt einen gewiſſen Umgang mit Gott, den man z. B. „einigen Herrnhutern nicht abſprechen kann. „Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Weſen aller „Weſen, die chriſtliche Verbindung von Majeſtät „und Vaterſchaft wirkt auf eine reine Seele, auf ein „ſchuldloſes Herz ſo ſchön und liebenswürdig, daß „mir der Anblick ſolcher Kinder Gottes das Schönſte iſt, was ich je geſehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, ſo würde ich ſagen: Gott neigt „ſich zu ſolchen Seelen; ein Strahl ſeines Lichtes fällt auf ſie. Ihr feſter, prophetiſcher Glaube, daß ein Gott ſey, der da lebet und regieret, „macht ſie ſo frey, ſo froh, ſo ſelig, daß eine gewiſſe Klarheit ſich in ihnen ſpiegelt, die meine „Beſchreibung überſteigt. Es hat kein Auge geſe-

faſſer der B.“ u. ſ. w. S. 81: „Das Reich der
„Myſtik iſt nicht ſo leicht erſchüttert, als er
„meint. Und wenn es wirklich erſchüttert wäre;
„ſo ſollte es nicht erſchüttert ſeyn, weil die My=
„ſtik ohne Geräuſch zu allen Zeiten viel Gutes
„gewirkt hat, nicht allein in ihrem Reich, ſon=

„hen, kein Ohr gehört, es iſt in keines Weltmen=
„ſchen Herz gedrungen, was der Herr bereitet
„habe denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des
„gemeinen Lebens wird durchs Gebet geheiliget,
„und iſt, wenn gleich nicht ſchön und deutlich,
„doch ſo edel, von Herzen kommend und zu
„Herzen gehend, daß man den Umgang nicht
„verkennen kann, deſſen ſie gewürdiget ſind. Was
„iſt Hofſprache dagegen? Spreu, die der Wind
„verſtreut! Auch erhält das Gemüth einen ſolcheu
„Charakter, daß kein beſſerer und richtigerer Weg
„iſt, die Leidenſchaften zu beſiegen, als das Ge=
„bet. (Nämlich das ächtchriſtliche, ſittlich ent=
ſtandene oder ſittlich geordnete: nicht das heid=
niſche, aus dem ſinnlichen oder eigennützigen Trieb
erzeugte). „Ich habe Gelehrte gekannt, die
„Weisheit (?) lehrten, und aus deren Munde
„Milch und Honig floß; allein wenn ſie nur ein
„Wind der Trübſal anwehte, ſpieen ſie Gift und

dern auch außer demſelben." Jeder, dem einiges Gefühl für das Eine, was der Menſchheit Noth iſt, beywohnet, und ins beſondre jeder Kenner der Geſchichte, der menſchlichen Syſteme, Theorien und Handlungsarten ſtimmt gewiß in das ein, was hier zum Lobe der Myſtik ge-

„Galle (!). Ungern bemerkt' ich, daß dieſe ſonſt „ſo herrliche Menſchen in Schaafskleidern des „Wiſſens zu uns kommen, inwendig aber zu „reiſſenden Wölfen die Anlage haben; ganz anders „mit Gebetmenſchen!" — Die wiſſenſchaftliche Kultur ſchließt indeß wohl die religiöſe Stimmung eben nicht nothwendig aus. Wer hingegen das Wiſſenſchaftliche verkennt; wer ſich an das „Erbauliche" dergeſtalt anſchließt, daß ihm, wiewohl er ſich dem gelehrten Stande widmete, das Wiſſenſchaftliche als ſolches nun — „ungenießbar, trocken und ſpröde" vorkommt: der ſchwebt in Gefahr, ſich auf der andern Seite gröblich zu verirren. Anſtatt mit ſeinem Zeitalter fortzuſchreiten, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, kurz, anſtatt fortzuſtudiren, ſinkt er leicht unvermerkt mit dem Trägen, der ausſtudirt hat, vielleicht gar mit dem Finſterling in Eine Reihe herab, u. ſ. w.

ſagt wird; und er bedarf nicht einmal der ſprechenden Zeugniſſe, welche S. 82 bis 96 aus Plank und Spittler angeführt ſind, ob er ſie gleich mit Vergnügen da wieder lieſt. Allein der Schade, welchen die Myſtik auch vorhin öfters ſtiftete oder veranlaßte, ſollte doch nicht ganz übergangen werden. Und was an der Myſtik wahr, wichtig und nützlich iſt; das bedarf ferner keines beſondern Namens, zumal keines Sektennamens. Denn es gehört zum Gemeingute der Menſchheit, zur ächten, menſchenwürdigen Denkart.

Wenn, bey dem Fortgange der wiſſenſchaftlichen Kultur, gerade das Einſeitige und Uebertriebene der Myſtik beſonders hervorgezogen, und ſelbſt mit den reinern Begriffen der Philoſophie, der Theologie, der Exegeſe u. ſ. w. in einen ſchneidenden Kontraſt geſtellt wird: dann iſt wahrlich mit dem Myſticiſmus der Menſchheit auf keine Art mehr gedient. Das Syſtem der Myſtik iſt irrig, inſofern es von der Denkart aller wahrhaft gebildeten, aller wahrhaft redlichen und denkenden Menſchen abweicht. Wer nun gerade dieß Abweichende beſonders und ſo recht con amore heraushebt, der wird vom

Sektengeiſte beherrſcht. Und indem er auch das Beſſere ſeiner Zeit verkennt; indem er ſeine eigenthümliche Theorie, im Gegenſatze mit den „Zeitbegriffen“, vertheidigt, und dieſelbe mit Raiſonnements, nicht ohne künſtlichen Gebrauch der Erfahrung, mit Witz und Scharfſinn ausſchmückt: ſtellt er ſich natürlicher Weiſe bald mit dem Obſkuranten, bald mit dem Sophiſten aus Helvet's Schule in Eine Klaſſe. Eben der, gröbere oder feinere, Widerſtand gegen das Licht, und — eben das Wetterleuchten des Verſtandes! Daſſelbe Prinzip bringt dieſelben Reſultate hervor. Nur werden dieſe bey dem feinern Myſtiker noch auf eine beſondre Weiſe durch den Einfluß ſeiner übrigen Bildung gemildert. Aber in ſeinen Folgen und im ganzen Umfange derſelben iſt dieſer feinere Myſticismus nicht weniger verderblich, als die einſeitige und folglich ſophiſtiſirende Anhänglichkeit an das Wiſſenſchaftliche. Und gerade für den warmblütigen, nicht undenkenden und zugleich für das Moraliſche herzlich geſtimmten Jüngling hat derſelbe einen ſeltenen Zauber, wenn er zumal aus dem Munde eines verehrten und geliebten Lehrers ſich ankündigt, oder durch das vorzügliche

und beynahe ausſchließende Leſen myſtiſcher Schriften, ſelbſt von der edlern Klaſſe, ſich einſchleicht. Ob in einem Lande Freydenkerey und Zügelloſigkeit, oder dieſer feinere (und in ſeinen Folgen ſo verderbliche) Myſticiſmus ſich ausbreite; der Unterſchied wäre im Ganzen nicht groß; und in keinem Falle dürfte man einem ſolchen Lande zu ſeiner Verbeſſerung Glück wünſchen.

Claudius, in ſeiner Apologie der Myſtik S. 81 bis 102, ſpricht allerdings ſo, daß nach ihm das „paſſive Weſen“ derſelben nicht wohl Statt haben kann. Er redet S. 100 von „moyens purement celestes (nach Montaigne), „die dem Tugendhaften in dem ſchwerſten und „edelſten Kampfe unſichtbar zur Seite ſtehen, „und ihm, wenn er treu kämpft, in der heißeſten Stunde erſcheinen u. ſ. w. Er ſagt ferner „S. 101: Streben nach der Herrſchaft des Geiſtes, Verläugnung, Kampf gegen ſich ſelbſt, „Tugend ꝛc. iſt doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des „Menſchen angeſehen und geachtet worden.“ Allein dem Grundirrthume des Myſticiſmus, als könne das abſolut Gute, das Moraliſche

als ſolches durch eine äußere Urſache in dem Menſchen gewirkt werden, wird durch ſolche Aeußerungen nicht hinlänglich begegnet. Beynahe möchte man fürchten, daß, in ſeiner Theorie, nur der negative Theil (die Entfernung der Hinderniſſe) des Guten vom Menſchen abhange; daß aber der poſitive von dem Heilande, von der Gnade u. ſ. w. nicht vom Menſchen ſelbſt — nach dem Empfange des Vermögens dazu, welches unſtreitig, ſo wie die moraliſche Anlage überhaupt, von Gott kommt — hervorgebracht werden müſſe.

Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht ſein Benehmen gegen die wichtige Lehre von der Freyheit. Wenn Calliſen in ſeinem Verſuche S. 222 ſagt: „ob wir moraliſch frey ſind und werden können, iſt eine ſchwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue“ *);

*) Allerdings eine frappante Aeußerung von einem Generalſuperintendenten! (In Holſtein) Doch der Mann war bald 60 Jahre alt, als er das ſchrieb: und es war zärtliche Sorge für das poſitive Chriſtenthum, was ihn zu dieſer unphiloſophiſchen Aeußerung veranlaßte.

ſo bemerkt Herr Claudius, indem er die Worte anführt, hierbey nur die Schwierigkeiten, in welche ſich die Philoſophen verwickelt haben, die nämlich von dem theoretiſchen Geſichtspunkt' ausgingen; aber er ſagt kein Wort davon, wie die praktiſche Ueberzeugung von der Freyheit, der moraliſche Glaube an ſie, mit dem moraliſchen Bewußtſeyn und der Thätigkeit des guten Willens innerlich verbunden ſey, und daß der Freyheitsbegriff bey allen Beſſern, wenn ſie ihn auch im Syſteme verkannten, doch in dem angewandten Theile bald da bald dort hervorſchien.

Herr Claudius wagt es, wie es ſcheint, eben ſo wenig, die große Frage zu beantworten; denn er befaßt ſich an dieſem Orte gar nicht, weder dafür noch dawider, mit ihr. Aber, was noch wichtiger iſt, auch in ſeiner Apologie der Myſtik wird die Freyheit gar nicht berührt, obgleich die Vernunft da öfters vorkommt. S. 98 heißt es: „wer die Vernunft kennt, der verachtet ſie nicht.“ Allein die praktiſche Vernunft kann ohne die Freyheit nicht gekannt werden. In der Freyheit liegt die Wurzel aller menſchlichen und menſchenwür-

digen Selbſtthätigkeit *). Aus dem Freyheitsbegriffe ergiebt es ſich, daß Tugend, Sittlichkeit im Menſchen, nur die Wirkung ſeiner Selbſtthätigkeit ſey, daß man nicht ohne Widerſpruch ſagen könne, der Menſch werde (ſittlich) gut gemacht u. ſ. w. Wie kommt es doch, daß ſo mancher, ſonſt edlere, Myſtiker den Fragepunkt von der Freyheit ſo ungerne berührt, ihn ſo fein umgeht, oder ſich dabey auf eine Weiſe benimmt, als wenn überall keine Freyheit exiſtirte? Freylich ohne dieſe ſinkt die Vernunft zur bloßen Denkkraft herab; und die himmelblauen Augen ſind nicht nur verderbt: ſie hat gar keine; denn als bloße Denkkraft (Raiſonnement, theor. V.) iſt ſie, ihrer Natur unbeſchadet, überall dienſtbar — zu ſittlichen und zu unſittlichen Zwecken brauchbar. Bey Claudius blitzte, wie man ſah, die höhere Erkenntniß durch. Wer aber konſequent

*) Daher Freythätigkeit, freythätig: ein Wort, das Sailer in ſeiner Moralphiloſophie 1787, meines Wiſſens, zuerſt gebrauchte. Neulich brauchte es auch Fichte. Aber ſonſt iſt es mir aus keinem Schriftſteller bekannt.

fortdenkt; wer auch ſeinem Begriffe treu bleibt: der wird dann in der Vernunft nicht einmal ein Fünklein, viel weniger einen Strahl Gottes erblicken: denn von ihrer theoretiſchen Seite verdient ſie, genau betrachtet, in keinem Sinne dieß ſchöne Prädikat. Er läugnet nicht, wie der gewöhnliche Sophiſt und der Freydenker, das heilige Geſetz in uns; aber, woher dieſes Geſetz komme, wer es eigentlich (in uns) gebe: „das läßt er dahingeſtellt ſeyn“, oder — er leitet es ohne weiters von den Einflüſſen des Himmels ab. Und, was die Aehnlichkeit noch auffallender macht, er raiſonnirt zum Behufe ſeines Syſtems, trotz jenen. Geſtützt auf die Erfahrung, die ihrer Natur nach unvollſtändig iſt, alſo nie eigentliche Gewißheit geben kann, und beſonders im Sittlichen, im innern Heiligthume keine Stimme hat; geſtützt auf das Raiſonnement, das, an ſich leer, nur dem gegebenen Stoffe dient, verwickelt er ſich nun in allerley theoretiſche Fragen, die als ſolche bloß in der phyſiſchen Welt gelten, und die ſittliche, überſinnliche gar nicht berühren, z. B.: „ob und wie man denn

könne, wenn die heilige Stimme in uns ruft: Du ſollſt!“ — „Fußſalbe, Mann von Synope!“ Ein Wort, das wohl einen ſchönen, aufmunternden Sinn zuläßt, das aber vom Sektengeiſte hin und wieder gröblich mißbraucht ward.

Ob die ſittliche Anlage gleich Anfangs (mit der Exiſtenz), oder erſt in der Folge unter gewiſſen Bedingungen vollſtändig gegeben werde: darüber entſcheidet die Philoſophie nicht, indem ſie vom moraliſchen Standpunkte ausgeht; und daher greift ihre Behauptung in das Gebiet des Poſitiven keineswegs ein. Aber inwiefern dieſe Anlage zum Weſen, und folglich zur Würde der Menſchheit nothwendig gehört; inſofern muß ſie mit dem Daſeyn ſchon gegeben ſeyn. Ob nun das Vermögen zum Guten ſchon vollſtändig da ſey, aber durch Kultur erſt entwickelt werden müſſe; ob die Kraft nur gebunden ſey, und allmählig vermöge des (guten) freythätigen Willens nicht nur völliger gelöſt, ſondern auch, wie jede andere Kraft, durch Uebung verſtärkt werde; oder, ob die Anlage mangelhaft ſey, und erſt durch höhern Einfluß in dem Grade ergänzt werde, wie der Menſch ſeine

Schwä-

Schwäche und Dürftigkeit fühlt, und innig zu dem Mehreren aufſtrebt, nicht um zu ruhen, ſondern um deſto mehr damit zu wirken; ob dieſe Ueberzeugung den Menſchen näher an Gott anſchließe, die ſittliche Thätigkeit mehr begünſtige u. ſ. w.: darüber ſtellt die Philoſophie, als ſolche und auf jenem Standpunkte, das Urtheil jedem Einzelnen anheim *). Seine redliche Ueberzeugung müſſe

*) Wie, nach dem kirchlichen Dogma de gratia, die Gnade wirke: davon wird hier ganz abgeſehen; darüber ſind, wie man weiß, ſelbſt die (kirchlichen oder poſitiven) Theologen nicht einig. — Von dem bekannten Definitions- und Eintheilungsgewebe des Scholaſticiſmus ſey hier gar keine Rede! — Genug als ein freyes Weſen muß, wenn eine gute Handlung werden ſoll, der Menſch wirken: wirken aus Achtung für das Gute, aus Liebe zu Gott, dem Heiligen, u. ſ. w.; und die Tugend erſcheint dann (hier, auf dem philoſophiſchen Standpunkte) nur als Wirkung oder Produkt der menſchlichen Selbſtthätigkeit. Theologen, welche die Freyheit des Menſchen nicht aufheben, erklären die Wirkung der Gnade für ein — „Geheimniß." Andre, die

darüber entſcheiden! Nur muß, nach dem Urtheile der Philoſophie, auch hier die oben genannte humane Verſtändigung eintreten.

Wer ein urſprünglich Göttliches in dem Menſchen anerkennt, und das Höhere, Unmittelbare, was er etwa noch annimmt, mit je-

auch dieſes Geheimniß erklären wollen, wie z. B. Stattler, laſſen „die Gnade den Verſtand dergeſtalt erleuchten, daß nun der Wille zum Guten hingelenkt wird" u. ſ. w. Aber bey dieſer Lenkung des Willens beſteht er noch ausdrücklich auf der Freyheit. Alſo nach dieſer Vorſtellung — wenn ſtatt der Erklärung nicht ein Widerſpruch entſtanden ſeyn ſoll — wirkt die Gnade, indem ſie das Vermögen ergänzt (oder giebt?); und in der Vorſtellungsart laſſen ſich allerdings dieß Wirken der Gnade und das Mit- oder Zugleichwirken des Menſchen ſo nahe zuſammenrücken, daß die gute Handlung als Wirkung von beiden erſcheint: ſie werden beide im Momente der Handlung gefaßt, und der Akt des (guten) Willens erſcheint, indem das erſtere vordringt, als ein Mit- oder gar als ein Nachwirken. Jedoch, wie geſagt, auf dem philoſophiſchen Standpunkte wird von jenem Dogma und deſſen mancherley Erklärungen ganz abſtrahirt.

nem als weſentlich Eins ſetzt: der iſt kein Myſtiker; denn er hat einen lichten Punkt u. ſ. f. Wer aber ſeinen höhern Einfluß ſchlechterdings über die Natur und Vernunft des Menſchen, folglich ſelbſt über die höhere, moraliſche ſetzt, der Art — nicht bloß dem Grade nach:

Aber ſo viel iſt da gewiß: Gott, der Gerechte, fordert vom Menſchen die Vollbringung des Guten nur im Verhältniß und nach Maßgabe der ihm gegebenen Kraft, wann und wie dieſe dann immer gegeben ward. — Wollte hingegen jemand pſychologiſch und, nach dem Gange der Kultur, geſchichtlich erklären: „wie die urſprüngliche Aeußerung der moraliſch gebietenden Vernunft vorhin dem (gutgeſinnten) Menſchen, als unmittelbare Wirkung der Gottheit vorkommen mußte, und dann, als der Begriff der Natur noch auf das Phyſiſche eingeſchränkt war, der Begriff unſerer höhern, moraliſchen Natur in dem Worte Gnade glücklich, wiewohl dunkel, gefaßt, aufbehalten und vorbereitet ward;" ſo könnten wir hier von dieſer Anſicht eben ſo wenig — weder dafür noch dawider — Notiz nehmen. Kurz, unſre obige Behauptung iſt nur dem Irrigen des Myſticiſmus entgegengeſetzt.

der iſt ein Myſtiker; denn er ſchwebt mit ſeinem Begriffe, wie mit ſeinem Gefühle, im Dunkeln; er hat keinen ſichern Punkt, woran er das Menſchliche (von der gemeinern Art, die Eingebungen und Blendwerke der Phantaſie, der Neigungen u. dgl.) von dem Göttlichen unſcheiden könnte. Vielleicht ſagt er: „ich fürchte keine Schwärmerey.“ Allein ſie erfolgt darum nicht weniger. Und wenn auch ihn, wie ich ſetze, ſeine größere Feſtigkeit im Guten und ſein geübterer Verſtand vor jedem groben Fehltritte bewahren, und ſelbſt auf die rechte Bahn früher zurücklenken: bey Andern, auf welche ſein *Anſehen* wirkt, und ſein Begriff übergeht, kann die Schwärmerey um ſo tiefer eingreifen, und, innerlich ſowohl als äußerlich, manche zerrüttende Wirkung hervorbringen.

Um die Sprache und den Ton kennbar zu machen, womit dieſer Myſticiſmus, auch dem Beſſern *) unſerer Zeit widerſteht, kenne ich

*) Das Beſſere, ſo wie das Höhere, heißt in dieſer Schrift zuweilen das Vollkommnere, Fortſchreitende u. dgl., und zuweilen — im Gegenſatz oder im Vergleiche mit dem Phy-

nichts Sprechenderes, als die Antwort, welche der Geh. Rath Hillmer auf den obengenannten Brief von dem würdigen Paſt. Prim. Schrodt — und insbeſondre auf deſſen Vorſchlag eines recht praktiſchen Kollegiums über philoſophiſche Moral für die Juriſten — im Namen des Miniſters v. Wöllner ertheilte. Zwar ſcheint es, daß man hier vielmehr die Sprache der lutheriſchen Orthodoxie erwarten ſollte. Allein es iſt ganz die Sprache des neuern und ſogar des feinern Myſticiſmus. Wer Gelegenheit hatte, dieſe öfters zu vernehmen, wird ſogar die nämlichen Worte, die nämlichen Ausdrücke und Redensarten wieder hören. Alſo immer ein Beweis, daß ſich dieſer Myſticiſmus auch mit der lutheriſchen Dogma-

ſiſchen — das Moraliſche, das Sittliche (im engern Sinne) und das Religiöſe. Die Verbindung, worin die beſagten Worte jedesmal vorkommen, zeigt leicht die Bedeutung an, in der ſie zu nehmen ſind. Und dann — ohne die Grundlage des Sittlichen, ohne die moraliſche Lenkung giebt es ja auch in der erſten Bedeutung nichts wahrhaft Beſſeres, Höheres, u. ſ. w.

tik und Orthodoxie vertrage *)! Es heißt in jener Antwort: „Ew. Hochehrw. empfehlen au„ßer ihren übrigen Vorſchlägen ein Collegium „über die philoſophiſche Moral für die „Juriſten auf Univerſitäten. Se. Excellenz ſo„wohl als ich halten dieß für einen Schreib„fehler; denn unſtreitig ſind Sie ſo ſehr, wie „wir, von der gänzlichen Kraftloſigkeit und Un„wirkſamkeit alles deſſen, was man philoſophi„ſche Moral nennt, überzeugt. Sie wiſſen un„fehlbar ſo gut, wie wir, daß bloß philoſophi-

*) Dagegen ſcheint indeß zu ſtreiten, was eben verſichert wird, daß Jemand, der in die Klaſſe der edlern und — feinern Myſtiker gehört (ſogar ein berühmter Name in der gelehrten Welt, und nicht ohne ausgezeichnete Verdienſte) zur katholiſchen Kirche öffentlich übergieng. Wenn irgend ein feſter, konſequenter, päpſtlicher oder biſchöflicher, Inquiſitor dieſen Mann vor ſich riefe, und ihn über ſeine myſtiſche Theorie, beſonders über den Artikel von der Freyheit, nach den Entſcheidungen des Kirchenraths von Trient examinirte: wie ſonderbar er darein ſehen würde! — Vielleicht nicht viel anders, als die

„ſche Moral nichts weiter iſt und ſeyn kann, „als ein in richtiger, techniſcher Form aufgeſchrieb-„nes Recept, welches der Patient zwar in der „Taſche tragen, aber nie einnehmen kann, weil „weder er, noch der Arzt ſelbſt, der es vor-„ſchrieb, die Apotheke kennt, in welcher es ächt „verfertigt wird. Sie werden mit uns einſtim-„mig ſeyn, daß alle kategoriſche Imperative der „philoſophiſchen Moral, ſelbſt in den ſchönſten, „rührendſten Vortrag eingekleidet, weder ſelbſt

Bauern in einigen Holſteiniſchen Dörfern, wenn ſie vernähmen: „der Holſteiniſche Kirch-ſpielvogt ſey katholiſch worden!“ Man ſehe „Schreiben eines Holſteiniſchen Kirch-ſpielvogts“ (gegen die neue Kirchenagende von Dr. Adler) ein Schriftchen, worin der Ungenannte, der ſich unter dieſer Maſque verbarg, ganz im Ton und Geiſte der lutheriſchen Dogmatik ſprach, das jedoch ſehr gut geſchrieben iſt, und worin ſonſt mancher ſchöne Funke des Höhern weht. Es wurde ſehr ſtark geleſen, erhielt kürzlich eine 2te Auflage, und — trug nicht wenig bey, daß unter den Bauern hin und wieder, aus Eifer für den alten, lutheriſchen Glauben, eine Art von Aufruhr entſtand.

„Leben haben, noch Leben mittheilen können.
„Sie ſagt uns freylich, wie wir ſeyn ſollen;
„aber ſie ſagt uns auch, wenn ſie ehrlich iſt,
„daß wir weder durch uns, noch durch ſie ſelbſt,
„ſo ſeyn und werden können. Wohl denen,
„die eine beſſere Lehrerinn und eine reinere Quelle
„der Moral kennen, die das allein wahre, ewig=
„feſte Grundprinzip der ächten Moral gelernet,
„und zu ihrer oberſten Maxime (um neutechniſch
„zu reden) aufgenommen haben: „Seyd Gottes
„Nachfolger als die lieben Kinder!“ als ſolche,
„die durch den Glauben an Jeſum Chriſtum
„Macht und Recht erlangt haben. Nach dem
„bisher Geſagten, welches Ihnen, als einem
„evangeliſchen Prediger, ohnedieß ſo gut bekannt
„iſt, wie mir, kann und darf ich den Ausdruck,
„von dem hier eigentlich die Rede iſt, für nichts
„anderes als einen Schreibfehler anſehen *).“

*) In der Nat. Zeit. d. Deutſch. (J. 1798, S. 402.) wird dieſes Schreiben mit der Aufſchrift „Miniſterieller Beweis der Nichtigkeit der philoſophiſchen Moral“ angeführt. „Dreyßig Jahre hatte Schrodt, als er an den Miniſter ſchrieb, mit allem Ernſte

Die einſeitige Anhänglichkeit an das Poſitive iſt mit dem Myſticiſmus immer, mehr oder weniger, verwandt. Es giebt, in mehr als einem Theile unſeres deutſchen Vaterlandes, neuere, traurige Beweiſe, wie verderblich dieſelbe auf den Charakter des Menſchen wirken könne! Man bemerkt dieſe Wirkung auf eine beſondre Weiſe bey ſolchen, die vorhin rüſtig für die Aufklärung handelten, und denen ſelbſt die Stufe von Aufklärung, welche ſie erreichten, eine neue Klippe ward. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung im Lande der Aufklä-

ſein Amt geführt." Sein Brief ahmet Verſtand und Wohlwollen. Und — er ſtarb, bevor die Antwort ankam, zum Theile aus Gram über die ihm widerfahrnen Kränkungen; denn in ſeinem Amte ſowohl als in ſeiner Perſon hatte er — durch den, unter der vorigen Regierung, obwaltenden Geiſteszwang — manche Unannehmlichkeiten erfahren. Doch, auch Wöllner iſt nun todt. Welchen Lohn er für ſeine Thaten empfing? Ob er mehr ſchwach, als böſe oder leidenſchaftlich war? Man erinnere ſich der ſchonenden Art, wie ihn Kant in der Vorrede ſeiner Schrift „Der Steit der Fakultäten" behandelte.

rung, daß eben ſolche, die vormals dieſelbe beförderten, in der Folge ſich dagegen ſtemmen, indem ſie ungern ſehen, daß jemand weiter komme, als ſie, oder weil ein beſtimmter Theil des Poſitiven, Individuellen, in ihrem Sinne mit dem Abſoluten dergeſtalt zuſammenwuchs, daß ſie nun ihre Anſicht, z. B. von dem hiſtoriſchen oder poſitiven Chriſtenthum, für die allgemeingültige halten.

Daß der jüngere Mann über den ältern, von dem er vormals auf irgend eine Weiſe abhing, ſich erhebe: dieß iſt freylich für den letztern, wofern er nicht ein ſehr edler Mann iſt, ein beleidigender Gedanke. Was er für wahr hält, der Grad von Einſicht, den er — mit einer rühmlichen Anſtrengung und vielleicht ſelbſt unter manchem bittern Kampfe — erſtieg, ſcheint ihm nun ſo leicht das Non plus ultra! Deſto leichter ſchleicht die beleidigte Eigenliebe unter der ſchönen Firma des Eifers für Wahrheit ſich ein; und, was man dunkel empfindet, trägt man auf einen Höhern über. — Es iſt indeß klar, daß ein ſolcher Mann nicht einmal das Prinzip der Aufklärung, im Gegenſatze mit dem Geiſte der Verfinſterung, recht oder

ganz gefaßt hat. Der kontinuirliche Fortſchritt zum Beſſern, die ſtete Annäherung zum Ideale der Vollkommenheit — das iſt unſer Ziel, unſre Beſtimmung! Wie wäre der endliche Geiſt in der That ein Ebenbild des unendlichen, wenn er nicht dieſem, durch zweckmäßige Ausbildung, immer ähnlicher würde? Hier liegt das Fundament, der Eckſtein, vor welchem der gröbere und der feinere Obſkurantiſmus ohnmächtig zurückfällt.

Die Gefahr für den ehemaligen Beförderer der Aufklärung wächst, wenn er jetzt die Unarten, die Fehler und Mißgriffe, z. B. den Unfug, der neulich mit den Formeln und zum Theil auch den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie getrieben ward, immer ſchärfer und beynahe ausſchließend ins Auge faßt. Hier kann auch den Beſſern, welcher ſonſt die gute Seite unſers Zeitalters nicht verkennt, eine menſchliche Unart beſchleichen. Indem er ſich etwa die Maxime macht: nunmehr, nach dem Bedürfniſſe der Menſchheit, das andre Extrem zu bekämpfen, mag ihn ſelbſt ein täuſchendes Licht der Politik irre führen. Nein, in dem Reiche, wo der Gelehrte, der

Schriftſteller arbeitet, in dem Reiche der Wahrheit gilt keine Politik. Nur Geradheit und Humanität, nur die umfaſſendſte Billigkeit führt da zum Ziele.

Ob und inwiefern die neuere Philoſophie mit dem Chriſtenthume vereinbar ſey; ob und inwiefern auf der andern Seite der Glaube an das Poſitive, und der lebendige Eifer für daſſelbe, mit dem Geiſte der Moralität und der Philoſophie ſich vertrage: dieß iſt der Gegenſtand einer merkwürdigen Debatte, die zeither in der Ob. A. L. Z. (J. 1800, St. 4. u. w.) von Mehrern geführt worden iſt. Ohne hier daran Theil nehmen, oder irgend einem würdigen Manne zu nahe treten zu wollen, bemerke ich nur ſo viel: faßt man das Poſitive einſeitig, oder reißt man es vom moraliſchen Standpunkte los; dann mag es wohl eine Art von Abneigung gegen Andersdenkende, ſelbſt in der Seele des Beſſern, einen leidenſchaftlichen Eifer, und ſo ſtufenweiſe (bey dem fixen Blicke auf die Fehler des Gegentheils) den Partheygeiſt erzeugen, der immer, mehr oder weniger nahe, mit den — Matroſen im Schifflein Petri auf Eine Linie ſtellt.

Das Poſitive, inwiefern es vom Innern, Allgemeingültigen ſich unterſcheidet, führt auch darum eine beſondre Gefahr mit ſich, weil es — eigenthümlich iſt, und folglich der Eigenliebe beſonders zuſagt. Mit Vorliebe ſieht man jetzt, indem jene Sophiſtin ſich einmiſcht, auf das Ausſchließende; mit Stolz und Geringſchätzung auf das Gemeinſame. Man erklärt dieſes für „gemein,“ für etwas, das ſich gar leicht findet, obgleich ein tieferer Blick in die Natur des Menſchen und in die Welt der Erſcheinungen, d. h. hier, Vernunft und Erfahrung, das gerade Gegentheil aufzeigen!

Daher dann mancherley politiſche Kunſtgriffe und Windungen. Z. B., man erklärt auch das, was aus dem ſittlichen Grunde, woraus vornehmlich die neuere Philoſophie ſchöpfte, hervorgeht, für bloße Naturreligion oder gar für Naturalismus, und etwa nur ſo im Vorbeygehen auf eine recht ſchneidende Weiſe. Da der herrſchende Begriff des Wortes „Natur“ auf das Phyſiſche geht; da er ſich wenigſtens bisher auf daſſelbe vorzüglich bezog: ſo kann man bey manchen, vielleicht bey den meiſten Leſern oder Hörern unfehlbar auf die Dienſte ihrer Phan-

taſie rechnen, um — Abneigung und Widerwillen zu erregen. Mit gleichem Glücke nennt man die reine, ſittliche Religionslehre nur ſo ſchlechthin oder kurzweg den „neuern Rationalismus.“ Wer denkt hierbey nicht ſogleich an die Vernunft, die auf dem bisherigen Wege der Kultur vorzüglich bekannt ward, an die theoretiſche, und an die widrigen Früchte, welche ſie im Felde der Religion natürlicher Weiſe nicht ſelten hervorbrachte? Es iſt nicht nothwendig, daß der Hörer oder Leſer ausdrücklich an das Kunſtwort „theoretiſch“ denke: das Gefühl, wenn er ſonſt ein reineres Herz hat, vertritt vollkommen die Stelle der Reflexion.

Setzte man vorhin die Stärke ſeiner Aufklärung vorzüglich in die Geſchichte, in die Phyſik u. ſ. w.; dann kann es wohl begegnen, daß jemand, indem er mit dieſen Waffen für ſein Poſitives, Hiſtoriſches kämpft, in der Aufklärung und Philoſophie immer weiter zurückgeht, und ſelbſt gegen die einfachſten ſittlichen Begriffe gar lächerliche Verſtöße macht. So erklärte kürzlich ein Recenſent, ſonſt ein wackerer Mann, Gott für das Eine große Ich, und den Menſchen für — Nicht-Ich: den Menſchen, der als

ſolcher ein Göttliches in ſich hat, der auf eine reelle Weiſe, nicht im metaphoriſchen Sinne wie die Natur um uns her, ein Bild der Gottheit iſt! Und de Lüc, den jemand kürzlich ſogar mit dem Prädikate „vortrefflich“ beehrte, ſpricht in ſeiner Schrift gegen Teller (über deſſen Antwort auf das Sendſchreiben der jüdiſchen Hausväter) von einem ehemaligen Zuſtande, wo die jetzigen Menſchengeiſter vielleicht die „Hausthiere der Engel“ waren!

Wahrhaftig, Moſes hatte ſchon reinere Begriffe von der Würde des Menſchen, als dieſe Vertheidiger des Poſitiven, oder, wie ſie es vorzugs- und ausſchließungsweiſe nennen, des hiſtoriſchen, des poſitiven und wahren Chriſtenthums. Aber ſolche Ritter (in der geſchichtlichen und phyſikaliſchen Armatur) geben dem Spötter, dem Freygeiſte u. ſ. w. reichlichen Stoff; ſolche Vertheidiger des Chriſtenthums ſtoſſen auch den Beſſern, der nicht wohl zu unterſcheiden weiß, davon zurück *).

*) De Lüc's Verdienſte um die Phyſik ſind anerkannt. Das hier Geſagte trifft nur den Gebrauch, den er neuerlich von ſeiner phyſikaliſchen Theorie im Gebiete der Religion machte.

Dahin gehört auch, was man von einer „Naturswürde“ (!) des Menſchen ſpricht, indem man die Gnade, das Uebernatürliche, in eine ganz andere Kategorie ſetzt, und folglich, ja ſogar ausdrücklich, nicht nur dem Grade, ſondern auch der Art nach über das Höhere, Abſolute im Menſchen erhebt. Wie ſupernaturaliſtiſch auch die Worte eines ſolchen Manns tönen mögen: er iſt doch, wenigſtens in der Theorie, ein wahrer, phyſiſcher Naturaliſt. Denn ſeine Worte ſind entweder leerer Schall, oder ihr Inhalt iſt phyſiſcher Stoff, den bloß die Phantaſie nach ihrer Art ſteigert. — Dieſe ſogenannten Supernaturaliſten ſind eine Mitурſache, warum das Höhere im Menſchen von dem gewöhnlichen Naturaliſten, dem feinern Weltlinge, dem ſophiſtiſirenden Raiſonneur, dem bloßen Empiriker u. ſ. w. verkannt wird: ſie geben dem ſatyriſchen Witze oder dem gemeinen, bloß denkenden und in der Sphäre des Phyſiſchen beſchränkten Verſtande der letztern Nahrung; ſo wie hinwieder die „natürlichen Anſichten“ dieſer letzten, und der Gebrauch, den ſie öfters davon machen, nicht wenig beytragen, die erſtern über

jede

jede Natur, über jeden feſten und hellen Punkt mit ihrer Vorſtellung hinauszutreiben.

Jedoch dem Pſychologen dürfte es nicht ſchwer ſeyn, zu erklären, wie der Beſſere, wenn er ſich auch im Begriffe verſtieg, doch eben das Licht, welches vermöge der ſchönen Thätigkeit des freyen und guten Willens aus ſeinem Innern hervorging, außer ſich erblicken möge. Indem er die reine Menſchheit verkennt; indem nur die phyſiſche, oder empiriſche vor ſeinem Blicke ſchwebt: ſetzt er natürlicher Weiſe das Reine und Abſolute ſchlechterdings über die Menſchheit. Warum ſollte die mildere Erklärung, die man im Gebiete der Philoſophie dem theoretiſchen Naturaliſten (Eudämoniſten) ſchon öfters zugeſtand, nicht auch dem Supernaturaliſten von dieſer Art zukommen: daß nämlich „der Sinn beſſer ſey, als die Worte?“

Wenn aber das Göttliche in der Menſchheit, nach dem Falle ihres erſten Repräſentanten, dergeſtalt verringert wird, daß es nur wie ein kleines Pünktlein noch in dunkler Ferne ſchwebt, und, zumal unter den Staubwolken der Polemik, bald ganz verſchwindet: dann iſt kein beſſerer Sinn mehr erkennbar, und der theore-

tiſche Irrthum wird auch hier in ſeinen Folgen ſehr bedeutend. Dann ſinkt der Menſch beynahe zum Vieh herab, und mit der Würde wird auch das heilige Recht der Menſchheit verkannt. Man findet, wie Herr Calliſen, die Mehrheit der Menſchen „zur Sklaverey organiſirt,“ oder man ſtimmt gar, wie die Mehrheit der engliſchen Biſchöfe im Parlament, für dieſelbe *).

Die halbe Aufklärung iſt wohl ein gefährliches Ding; und ſie entſteht nothwendig, wenn man, irre gemacht durch dieſe oder jene Erſcheinung, auf ſeinem Wege ſtille ſteht, oder gar zurückgeht. Da man gleichwohl ſein beſſeres Gefühl, und ſelbſt manchen hellern Begriff beybehält; ſo verwickelt man ſich in gar ſonderbare und auffallende Widerſprüche.

Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht das Spiel, das man neuerlich mit dem Begriffe vom „Chri-

*) Und wurzelt nicht der Fanatiſmus auch in dieſem Grunde, er und ſeine heilloſen Kinder, Intoleranz, Geiſteszwang, Inquiſition, Druck und (möcht' es die Geſchichte nicht bezeugen!) Mord und Tod?

ſten und Chriſtlichen“ trieb. Man konnte von jemanden ſagen: „er iſt ein edler, ein vortrefflicher Menſch, aber — kein Chriſt;“ man legte demſelben in vollem Ernſte „Rechtſchaffenheit“ bey, und ſprach ihm zugleich das „Rechte“ ab: „er hat doch das Rechte nicht!“ Selbſt der feinere Myſticiſmus konnte dieſe groben Widerſprüche verdauen.

Auch der hiſtoriſche Geſichtspunkt ſpielte hierbey ſeine Rolle *). Indem ein Freund deſſelben (mit dem ſchönen Prädikate von „ächter, chriſtlicher Aufklärung“) davon ausging, erklärte er jeden, dem die Kenntniß Chriſti mangelt, und jeden, der in ſeine hiſtoriſch beſtimmte Vorſtellung von Chr. nicht eingeht, für Nichtchriſten **). Indeß, als eine ſehr ſchöne Handlung, die ein ſogenannter Heide that,

*) Kein Wohldenkender verkennt den Werth des Hiſtoriſchen, auch in Abſicht der Religion und insbeſondre des Chriſtenthums, am — rechten Orte.

**) Warum nicht Unchriſten? — So mächtig dringt zuweilen die moraliſche Denkweiſe, ſelbſt im gemeinen Sprachgebrauche, vor!

erzählt wurde, war er zu gut, zu gebildet, um dieſe für eine „glänzende Sünde" zu erklären: er geſtand, daß die Handlung ſo ſchön ſey, als irgend ein Chriſt ſie thun konnte, ja, daß der Handelnde vom ächt-chriſtlichen Geiſte belebt, und folglich — ein Chriſt geweſen ſey. Alſo kein Chriſt und ein Chriſt! — Ein Myſtiker, den man auf gleiche Art trieb, ſetzte bey: „Chriſtus lebte ſchon in ihm, und regierte ihn; nur wußte er's noch nicht." Dieſe Erklärung iſt allerdings ſo excentriſch, daß ſelbſt der Myſtikrr dem geraden, ſchlichten Verſtande ein Lächeln nicht verargen dürfte. Allein ſie bietet uns noch eine freundlichere Seite dar: wir ſehen, wie da ein Funke der gemeinſchaftlichen Denkart ſich äußerte, und wie insbeſondre der ſchöne Zug der Humanität, trotz der ſonderbaren Theorie, ſich wenigſtens noch ein Seitenthürchen eröffnete. Dieſe Erſcheinung iſt gewiß noch viel annehmlicher, als wenn der einſeitige Weltkenner, der kalte Egoiſt und der junge Held einer raffinirenden Kultur jede ſchöne, edle That läugnet, oder ſie, ohne lange zu erklären, in geheimen Eigennutz auflöſ't.

Nicht ſo unſchuldig iſt eine andere Erſcheinung. Man unterſchied neuerlich wieder zwiſchen menſchlicher und chriſtlicher, zwiſchen chriſtlicher und heidniſcher (!!) Tugend; und man beſtand auf dieſer Vorſtellung, ungeachtet der klarſte und der einfachſte Begriff zeigt, daß die Tugend, ſo wie die Moral, als ſolche nur Eine ſeyn könne! Ja, man erlaubte ſich hin und wieder auch einen kleinen politiſchen Kunſtgriff, einen Seitenblick auf Andersdenkende z. B. in einer Recenſion, einen kurzen Machtſpruch u. dgl. Jedoch zugegeben, daß man „es mit dem poſitiven Chriſtenthume herzlich gut meine:“ dem Chriſtenthume leiſtet man doch wahrlich durch ſolche Schritte und Vorſtellungen keine guten Dienſte. Man entfernt vielmehr das Herz manches ſchärfern Denkers und beſonders die Neigung des raſchern, angehenden Selbſtdenkers von demſelben. Sogar Freydenkerey und Libertiniſmus können auf dieſe Art befördert werden.

Mit jener Vorſtellung von chriſtlicher Tugend hieng ein anderer Schritt zuſammen, welcher den Stifter des Chriſtenthums und die Ur=

kunden des letztern ſelbſt betrifft. Der Philoſoph ſoll ſich damit gar nicht befaſſen, oder er ſoll — ſein Gebiet ſogleich verlaſſen, und dieſer oder jener hiſtoriſch beſtimmten Vorſtellung huldigen. „Der Weiſe von Nazaret, der Edle von Nazaret, u. dgl., das ſind nichts weiter als ſchöne Sprüche, oder gar Kunſtgriffe, um das Chriſtenthum allmählig zu untergraben, und — auf eine humane Weiſe zu verdrängen. Schande dem Manne, der mit einem ſo heilloſen und ſchändlichen Plane umgeht! Denn er wäre für die Menſchheit im Ganzen nicht viel beſſer, als das ſchreckliche Ecraſez l'infame von Voltaire und Konſorten. Doch was berechtigt den feinern Polemiker zu einem ſolchen Verdachte? Iſt es vielleicht ſelbſt Sektengeiſt, was ihn dazu lenkte? Und wie ſchrecklich iſt die Beſchuldigung, wozu dieſer Verdacht führet? — Sey es aber, daß irgend ein Sophiſt, irgend ein unreifer Aufklärer mit dieſem Plan umgehe: den Philoſophen auf ſeinem Gebiete kann darum ein ſolcher Verdacht keineswegs treffen. Nein! die Philoſophie als ſolche iſt weder jüdiſch noch tür-

kiſch, weder lutheriſch noch katholiſch *) . . . . ſie iſt ein Gemeingut der Menſchheit; und was ihrem gemeinſamen Standpunkte zuſagt, das nimmt ſie auf, das betrachtet ſie als das Ihrige, ſie mag es dann finden, wo ſie immer will. Und wie könnte ihr nun das Chriſtenthum, wie der Stifter und die Urkunden deſſelben gleichgültig ſeyn? Wer aber im Felde der Philoſophie arbeitet, und ſeiner Aufgabe treu bleibt: der abſtrahirt da von dem Beſondern, worüber gute und denkende Menſchen verſchieden ſind, oder ſeyn können. Er behält da ſeine Meinung (für oder wider einen beſtrittenen Satz) bey ſich, oder legt ſie, wenn ihn ſein Beruf ſonſt dazu auffodert, in einer andern Schrift dar, und zwar in demjenigen Tone, der ſich bey dem, deſſen Anſicht durch äußere, individuelle Umſtände beſtimmt wird, gegen den Andersdenkenden ziemt. —

*) Im hiſtoriſchen Sinne, nicht im etymologiſchen; denn in dieſem wäre ja eben das katholiſch, was in der (gemeinſamen) höhern Natur des Menſchen ſich gründet! —

Zwar könnte man einwenden: „ſolche Prädikate von Chriſtus, der Weiſe von Nazaret, der Edle von Nazaret, u. ſ. w. ſeyen in einer philoſophiſchen Abhandlung nur anſtößig; denn ſo etwas ſey den Einen zuviel, und den Andern zu wenig.“ Allein das ſoll uns nicht irre machen: in dieſem Zuviel und Zuwenig würde ſich nur der Ton des Partheygeiſtes (gewiſſer Naturaliſten und Supernaturaliſten) offenbaren; und gegen dieſen Ton mag die Sprache des Philoſophen immerhin ſehr abſtechen. Auch dürfte man eine Scheidewand, die bey einem frühern Zuſtande der Kultur wohl nützlich ſeyn mochte, zum Behufe der höhern Kultur allmählig aufheben. Wer alſo der Philoſophie Alles, was von Chriſtus, von ſeinen Lehren u. dgl. handelt, abſprechen und für ſeine eigne, poſitive Glaubenstheorie in Beſchlag nehmen wollte: der bewieſe durch dieſe Foderung nur ſo viel, daß er ſich zu dem reinen, allgemeinen und, im ſchönſten Sinne des Wortes, menſchlichen Standpunkte noch nicht erſchwungen habe. —

Es giebt Andere, die, nicht weniger beleidigt durch jene moraliſche Unfruchtbarkeit des hellern Denkens und durch den Mißbrauch deſſelben,

zwar nicht auf ſolche Art ſich aus der Sphäre der Menſchheit verirrten, oder dem Gemeingute der letztern zu nahe traten: die aber dennoch, im vordringenden Gefühle des Sittlichen, mit der Logik und (von dieſer Seite) mit dem geſunden Verſtande in einen kleinen Zwiſt geriethen. Sie erklärten jede Aufklärung für falſch, die neben der hellern Denkart nicht die Güte des Herzens einſchlöße. Wahre (ächte) Aufklärung, hieß es, beſteht weſentlich in beidem: in der Aufhellung des Verſtandes und in der Veredlung des Herzens; und der aufgeklärte Mann iſt derjenige, welcher die Willensgüte und die Verſtandeshelle mit einander verbindet.

Wir ſehen das Wahre, was dieſer Anſicht zum Grunde liegt. Indeſſen, wie geſagt, die Aufklärung als ſolche iſt keine Sache des Herzens, keine Funktion des Willens, wiewohl ihr ohne die angemeſſene Thätigkeit des letztern das Prädikat der ächten und vollkommnern Aufklärung nicht zukommen kann. Und dieſe konkrete Anſicht, dieſe Vermiſchung der Begriffe verſtößt nicht nur gegen die Geſetze des richtigen Denkens; ſondern ſie erzeugt noch dadurch be-

ſondern Nachtheil, daß ſie dem Gegner, der an dem bloß Intellektuellen feſthängt, und darauf ſeine Tugend baut, eine Blöße giebt, die er leicht aufgreifen und zur Beſchönigung ſeines Verfahrens, ſeiner Theorie ſowohl als ſeines Handelns benutzen kann.

Es iſt unläugbar, daß öfters der Eine, welcher in ſittlicher Rückſicht dem Andern nicht beykommt, im Felde der Aufklärung demſelben zuvorkommt, und ihm ſogar, unter gleichen Umſtänden, einen merklichen Vorſprung abgewinnt: ſo daß er ſich nicht allein früher vom Irrthume losmacht, ſondern auch glücklich manches Reelle, und Wahre auffaßt. Denn während der Andre noch mit einer Bedenklichkeit ringt, und ſein, vielleicht beſſeres Talent einſchränkt, hemmt und bindet, kann er das ſeinige frey auf Erforſchung der Wahrheit verwenden. Freylich, wenn es ihm, auch der Grundmaxime nach, an ſittlicher Thätigkeit fehlt; wenn er ſich muthwillig und frech der Ausſchweifung, dem Ehrgeize u. ſ. w. hingiebt: dann können wir ihm das Wahre, Rechte in der ſtrengen Bedeutung nicht zuſprechen. Man könnte ſagen: er beſitzt eine Wahrheit, aber nicht die Wahrheit,

oder: er beſitzt die Wahrheit, nämlich dieſe oder jene, in logiſcher und phyſiſcher Hinſicht; aber er wird nicht von der Wahrheit, dem Wahren καθ᾽ ἐξοχήν, beſeſſen. Und was er auch von der moraliſchen Wahrheit faßte und begriff, iſt nur etwas von ihrem Wiederſcheine im Aeußern, beſonders in den Folgen: aber nicht ihr inneres Weſen, ihr belebendes Prinzip.

Von gleichem Werthe iſt die bekannte Vorſtellung: „mit der fortſchreitenden Vervollkommnung des Verſtandes ſoll man die gleiche Ausbildung des Herzens verbinden, und daher auf beide gleich große Sorge verwenden.“ Das Empfindungsvermögen ſoll allerdings im Ebenmaße mit dem Erkenntnißvermögen, und dieſes mit jenem ausgebildet werden. Nur auf dieſe Art entſteht, im gehörigen Grade, diejenige Bildung des Menſchen, die ihn zu einem tauglichen Werkzeuge des Sittengeſetzes im Kreiſe der Menſchheit erhebt. Denn Begriff und Empfindung müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen: der Begriff die Empfindungen leiten, die Empfindung den Begriff beleben (nur das urſprüngliche ſittliche Gefühl liegt beiden zum Grunde). Al-

lein aus dem, was bisher geſagt ward, geht gewiß ſo viel klar und anſchaulich hervor: daß man ſeine Hauptſorge auf die moraliſche Bildung hinrichten, daß man allein die ſittliche Güte, die moraliſche Richtung und Thätigkeit des Willens (innerlich und äußerlich) als Zweck des Lebens anſehen, und dieſen ſich öfters, im Reiche der Ideen, in der Fülle des Intellektuellen wie in der gemeinen Sphäre und im Gedränge des Irdiſchen, mit inniger Erhebung des Geiſtes vorſtellen müſſe.

* *

*

Zum Beſchluſſe dieſer Schrift mögen hier noch ein Paar Worte über das ſtehen, was man der Aufklärung ſchon öfters vorwarf: daß ſie zum verderblichen Reformationseifer verleite; eine Gefahr, die nicht bloß den Einzelnen, ſondern das Ganze trifft, da unbeſcheidne und ſtürmiſche Reformen das große Werk der menſchlichen Kultur, anſtatt es um eine beträchtliche Strecke vorwärts zu rücken,

wieder um mehrere Jahre (da oder dort) zurückſetzen.

Iſt der Vorwurf gegründet? Nothwendig kann dieſe Folge keineswegs ſeyn, wenn ſie gleich nach dem Gange der menſchlichen Thätigkeit, ſo wie derſelbe durch das Verhältniß der innern Kräfte und der Dinge außer uns beſtimmt wird, ſich im Gefolge der Aufklärung gern einfindet.

Es iſt wahr, die Aufklärung führt als ſolche natürlich zur Neuerung (im beſſern Sinne des Wortes) und dadurch zu Reformen. Denn wiewohl ſie ihrer eigentlichen Beſtimmung nach mehr kritiſch als belehrend iſt — mehr dazu beſtimmt, uns von Irrthümern zu befreyen, als mit neuen Wahrheiten zu bereichern: ſo muß dennoch, während man die Maſſe des Erkennbaren ſichtet, mancher neue Strahl der Wahrheit einfallen. Die Verſtandeskraft wird angeſtrengt, indem man das Wahre vom Falſchen ſondert. An die Stelle des Irrthums tritt eine richtige Erkenntniß. Eine neue Wahrheit! Dieſe hängt vermöge der gro-

ßen Verbindung in der Kette des Wahren *) mit vielen andern zuſammen, die ſich nun, mehr oder weniger nahe, im freundlichen Schimmer darſtellen, und zum weitern Nachdenken einla= den. Welchen Eindruck muß dieſer Anblick auf den Freund der Wahrheit und des Menſchen= wohls machen, zumal wenn es ihm nun gelun= gen iſt, einen wichtigen Gegenſtand von meh= rern Seiten zu umfaſſen, und den ſchönen, wohl= thätigen und weitzuverbreitenden Einfluß deſſel= ben deutlich einzuſehen! Das neue Licht erfreut, und hebt den Muth des Selbſtdenkers; der na= türliche Trieb zur Thätigkeit, zur Anwendung des Erkannten, erwacht, und wird durch die Empfindungen der Freude und des Muthes mehr als gewöhnlich erhöht. Er wünſcht, er beſtrebt ſich — der Drang eines guten Herzens kommt hinzu — das neue Gute, was er entdeckt hat, was ihm nunmehr als ſolches in dem vol= len Lichte der Wahrheit vorſchwebt, wirklich zu machen, und es zum Heile der Menſchen, ſei=

*) Nämlich im Aeußern, in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Empiriſchen.

ner Brüder anzuwenden. Es iſt, zumal bey einem Blick auf das oben Geſagte, auffallend, wie leicht man hierbey von dem Pfade des Rechten abgleiten, und auf Abwege, auf Mißgriffe und verderblichen Maßregeln gerathen könne!

Zwey Stücke ſind es, welche dagegen (außer der richtigen und gründlichen Einſicht in die Natur der Sache, wovon jedesmal die Rede iſt) vorzüglich erfodert werden: der gute Wille, ein ſittlich geordnetes oder moraliſch gutes Herz, und Klugheit.

Zwar kann der Drang zu Verbeſſerungen (wie ſchon bemerkt) auch daher kommen, weil man beym Anblicke der gegenwärtigen Mängel und Gebrechen, ſo wie ihrer ſchädlichen und weit verbreiteten Folgen, vom Triebe des Wohlwollens und zugleich vom Gefühle deſſen, was recht iſt, innig gerührt, getroffen, und zur Thätigkeit aufgefodert wird: bey guten und ſchönen Seelen geht jede Reform zuförderſt aus dieſem Grunde hervor. Allein die Eigenliebe, dieſe Sophiſtin wie keine, verſteckt ſich nur zu gerne auch hinter dem Vorwande des Beſſern. Selbſt da,

wo die Reform urſprünglich aus jenem edlern Triebe hervorging, kann in der Folge dieſe Sophiſtin hinzutreten, und, wenn beſonders von der andern Seite der Neid, die Habſucht u. ſ. w. ſich widerſetzen, unter der ſchönen Firma eines gerechten und — erlaubten Widerſtandes ſich einſchmeicheln. Dann gewinnt der Eigennutz, dann gewinnen Eiferſucht, Ehrgeiz und Stolz bald größern Einfluß. Dazu kommt der eigenthümliche Reiz, womit das Intellektuelle im Felde der Aufklärung anzieht, und — zu glänzenden Unternehmungen einladet.

Eine beſondre Rückſicht verdient hier das jugendliche Feuer, ſofern es den Trieb zur Thätigkeit und den geheimen Einfluß dieſer Neigung vorzüglich begünſtigt. Daß der Wille eben ſo rein, als lebendig, ſey und bleibe: darauf kommt es zuförderſt an!

Aber der beſte, der redlichſte Wille vermag ſich da nicht allein auf der Bahn deſſen, was recht und wahrhaft beglückend iſt, zu erhalten. Wie Mancher hat ſchon mit dem beſten Willen Schritte gethan, die gerade das Gegentheil von dem, was er bezielt hatte, hervorbrachten! Es

war

war ein Stoß, ein Wurf ins Ungewiſſe, wodurch weit im Kreiſe umher eine unbeſtimmbare Zahl von Kräften und Urſachen angeregt, eine Welle an die andre geſchlagen, und die Wirkung ins Unermeßliche hinausgetrieben wurde. Und wenn gleich dieſer Umſtand der reinen Güte des Willens und ihrem ſouverainen Werthe keinen Eintrag thun kann; ſo leuchtet doch ſo viel daraus hervor, daß mit dem guten Willen die Klugheit, zum Behuf ſo wichtiger Gegenſtände, ſich vereinigen müſſe: die Klugheit, welche nicht nur eine tiefere Einſicht in das Weſen derſelben vorausſetzt, ſondern auch die äuſſern Dinge, den natürlichen Widerſtand, die Leidenſchaften der Menſchen, ihre gewöhnlichen Triebfedern, Anſichten, Handlungsweiſen u. ſ. w. berechnet, erforſcht, und ſie alle mit einem freyen Blicke umfaßt und überſchaut. Mehr oder weniger iſt dieſe Klugheit bey jeder äußern Reform, die gelingen ſoll, nothwendig.

Indem man von dieſem Geſichtspunkte ausging, ſind bereits mehrere Klugheitsregeln entſtanden: Maximen, die zwar keine ſtrenge Regel ausmachen, die aber dennoch von Seiten desjenigen, welcher der beſagten Gefahr entge-

hen will, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdie-nen. Hier einige als Beyſpiele!

a) Da man bemerkt hatte, wie ſehr das Neue, wenn es ſich unter dieſem Namen an-kündigt, gegen ſich einnehme, vornehmlich bey ſolchen, in deren Sinn' eine gewiſſe Vorſtellungs-art nun einmal mechaniſch wurzelt; ſo entſtand folgende Maxime der Klugheit:

„Der Freund des Beſſern knüpfe das
„Neue, ohne es zu nennen, an das Alte,
„ſo weit dieſes noch eine beſſere Seite
„darbietet, unvermerkt an.“

Inzwiſchen dürfte dieſe Regel noch öfters ei-ne Ausnahme zulaſſen, wo nämlich mit Kraft, mit pſychologiſcher Kenntniß und Behandlung der Menſchen ein Schritt gethan werden kann, der mit Einemmale weiter bringt, als ein jahre-langes Annähern. Nur ſoll der Freund des Beſ-ſern, wofern er ſich und die gute Sache nicht ei-ner neuen Gefahr ausſetzen will, ohne genaue Selbſtprüfung von Seite der Klugheit ſowohl als der Willensgüte einen ſolchen Schritt nicht unternehmen, beſonders im größern Bezirke, wo die Summe der widerſtehenden Kräfte ſeine Be-

rechnungen leicht täuſchen, und ſeine Kraft über-wiegen könnte.

b) Die beſten Anſtalten ſind, wie die Erfahrung zeigt, noch mißbrauchbar. Dagegen können auch mangelhafte Einrichtungen unter der Leitung rechtſchaffener und verſtändiger Männer noch viel Gutes ſtiften. Aus dieſer Bemerkung zog man den Schluß:

„Diejenige Anſtalt, Verfaſſung u. ſ. w.
„iſt die beſte, die am beſten verwaltet
„wird *); und: laßt uns beſſer ſeyn, ſo
„wird es beſſer werden; oder auch: laßt
„uns beſſer werden, gleich wird's beſſer
„ſeyn.“

Gewiß iſt die moraliſche Ausbildung einer Nation die Grundbedingung, ohne welche ſie keinen dauerhaften Wohlſtand erlangen kann. Und wie dieſe Ausbildung zunimmt, ſich verſtärkt und ausbreitet; ſo wird auch der Wille desjeni-

*) Nach dem Bekannten von Pope:
On form of government let fouls conteſt,
What'ever is' beſt adminiſtred is beſt.

gen, welcher die beſtehende Verfaſſung miß-brauchen könnte, durch die Natur der Dinge mehr eingeſchränkt. Denn es fehlt ihn alsdann immer mehr an Werkzeugen zur Ausführung ei-gennützigger Plane; und ſelbſt die Stimme der Guten, deren Anzahl ſich dann vermehrt, und zu größerm Anſehen erhebt, wird für die Ei-genliebe, die nach Ruhm und Anſehen trachtet, eine natürliche Einſchränkung. Allein dabey iſt nicht zu vergeſſen, daß böſe Anſtalten, d. i. ſol-che, die mit den Grundſätzen der moraliſch ur-theilenden (rechtlichen) Vernunft nicht übereinſtim-men, auch die weitere moraliſche Ausbildung einer Nation mächtig hindern; daß eine beſſere Anſtalt in der Hand des Rechtſchaffenen noch vielmehr Gutes wirken könnte: daß man alſo die innere und die äußere Reform mit einander ver-binden müſſe *). So viel bleibt indeß gewiß und wichtig, daß man von der erſtern ausge-hen, oder hierauf zuerſt dringen müſſe; und daß eben da, wo dieſer Geiſt der Kultur ein-

*) Hieraus erhellt, wie viel an jenem Pope'ſchen Ausſpruche wahr iſt. —

mal herrſchend geworden iſt, auch die Verbeſſerung der äußern Anſtalten ſich trotz jenem Hinderniſſe wie von ſelbſt — wenigſtens leichter, und auf dem Wege der Mäßigung, die ihrer Dauer am meiſten zuträglich iſt — geben werde.

c) Da man beobachtet hatte, daß beſonders im Religiöſen eine ernſtliche und anhaltende Hinweiſung auf die Hauptſache einerſeits keinen Widerſtand finden könne, und andererſeits gewiſſe ſchädliche und verderbliche Nebendinge, wenn die erſtere Eingang gefunden hat, eben dadurch ihr Anſehen verlieren, und — fallen; ſo ward, vornehmlich für den Religionslehrer, die Maxime gebildet:

„man dringe immer herzlich und kräftig „auf die Hauptſache, auf das Weſentli„che; alles Uebrige, was nicht darin „ſich gründet (jede Pflanze, die nicht „von Gott iſt) wird dann von ſelbſt „fallen.“

Allein es fehlt auch dabey nicht an Erfahrungen, welche beweiſen, daß nun das letztere ſich um ſo mehr in dem verkehrten Sinne der Menſchen feſtſetzte, da es gleichſam an dem

Glanze des erſtern Theil nahm, und ſich damit deckte. Eine muthige Enthüllung und Darſtellung des Wahnbegriffs hat dagegen ſchon öfters, indem ſie hin und wieder am rechten Ort eingewebt und mit der vordringenden Darſtellung des Wahren verbunden ward, der guten Sache mit Einemmal' einen mächtigen Vorſchub gethan.

d) Die Bemerkung, wie die Natur ihre beſten und dauerhafteſten Früchte allmählig erzeuge, veranlaßte den Gedanken:

„dieſen Gang, dieſe Wirkungsart der „Natur müſſe man auch bey den Verbeſſerungen in der Menſchenwelt nachahmen; ſo wie ſie das Samenkörnchen „erſt unſcheinbar in ihrem Schooſe zu „nähren, und dann Leben und Kraft, „Blüthen und Früchte hervorzubringen „pflege: ſo müſſe der wahre Freund der „Aufklärung nur erſt einen kleinen, unſcheinbaren Keim des Beſſern da und „dort anlegen, dieſen mit treuer, ſorgſamer Hand warten, und ſo das Wachsthum ſchöner und dauerhafter Früchte „vorbereiten; Früchte, die ſeinem geiſti-

„gen Auge, wenn auch ſein körperliches
„ſie nicht mehr erblicken ſollte, ſchon
„jetzt vorſchweben, und darum in ſei-
„nen Augen nicht weniger ſchätzbar ſeyn
„müßten.“

Wahr iſt es: die Leidenſchaften der Menſchen, ſo wie die Unwiſſenheit und Stumpfſinn (oder ſelbſt die gutmüthige Beſchränktheit), ſind ein ſo ſtarkes Hinderniß, als der Widerſtand des Aeußern — der Natur, wenn man ihre Geſetze überſpringen will — es nur immer ſeyn mag. Indeß ſind die Menſchen auch freythätige Weſen, und als ſolche können und müſſen ſie auch nach einem andern Geſetze behandelt werden. Ja es kann Auftritte geben, die, wenn man ſie geſchickt zu ergreifen weiß, zur Ausführung ſolcher Plane hinleiten, welche nach jenen Geſetzen beurtheilt, ein Sprung in der Natur heiſſen müßten.

Doch mögen dergleichen Fälle immerhin unter die ſeltenſten Ausnahmen von der Regel gehören. Und auch dazu, wenn das Unternehmen gelingen ſoll, wird ein beſonderes Maß von Moralität und Klugheit erfodert. Sonſt kann auf den ſchönen Anfang leicht ein wilder, ver-

wüſtender Ausgang folgen. Der gute Erfolg, in ſoweit er von den äußern Umſtänden abhängt, iſt hier nicht zureichend; denn nicht das Glück, ſondern der eigene Genius der Menſchheit ſoll entſcheiden. —

Durch Erfahrung läßt ſich freylich keine ſtrenge und ausgemachte Regel feſtſetzen. Aber ſo viel iſt richtig: wer von der Reform ſeines Herzens ausgeht, wer ſich immer zuförderſt damit beſchäftigt, und dann bey dem regen Streben nach der völligern Erkenntniß deſſen, was an ſich wahr und recht iſt, zugleich auf den Gang der Dinge und auf das große Triebwerk der menſchlichen Neigungen ſein Augenmerk richtet; der iſt im Stande, die gute Sache der Menſchheit zu befördern, ohne an der bemerkten Klippe anzuſtoßen, oder an dem Stabe gewiſſer Regeln ſich feſtzuhalten: ob er gleich auch jede fremde Erfahrung, die ſich ihm mit ſolchem Gewichte ankündigt — oder die ſonſt dem forſchenden Auge wichtig erſcheint, — mit Rückſicht auf den Einen Zweck prüft und, nach Maßgabe ſeiner Ueberzeugung, redlich benutzt.

Genug, wenn jeder in ſeinem Kreiſe durch allmählige Entwickelung zu dem ſchönen,

wenn

wenn gleich mühſamen Bau der menſchli-
chen Kultur beyträgt, und jetzt im Kleinern wirkt, bis ein bedeutender Anlaß von dieſer oder jener Seite her, ihn zum Größern ruft.

Allerdings verräth es keinen großen Geiſt, wenn man jeden Mißbrauch antaſten, an jeder mangelhaften Einrichtung rütteln muß, und gewiſſe Dinge nicht laſſen kann, bis ſie nach einem größern Fortſchritte der Kultur von ſelbſt fallen werden: da hingegen ein kecker und muthwilliger Angriff derſelben jetzt nur zur Vertheidigung reizt, und ihnen ein Anſehen von Wichtigkeit giebt. Der große Mann kann auch kleine Dinge überſehen. Dieſe reizen ihn weniger, indem er auf die größern ſein Auge richtet.

Allein damit verträgt ſich vollkommen, was oben von kleinern Verbeſſerungen bey der Unmöglichkeit größerer Reformen geſagt ward. Jenes Rütteln und Antaſten verräth nur Mangel an Klugheit, oder ſelbſt an Kraft und an dem reinern moraliſchen Sinn: aber der große Mann, der zugleich ein guter Menſch und alſo, aus dem höchſten Standpunkte der Menſchheit betrachtet, ein wahrhaft großer Mann iſt, hat eben darum,

weil ſein Auge auf die Verbeſſerung des Ganzen gerichtet iſt, das lebendige Bedürfniß, im Einzelnen ſoviel möglich — nach dem Leitſterne der Weisheit — zu ändern, zu verbeſſern, und auch ſo das Ganze, nach jenem Geſetze der Natur, dem ſchönen und erhabnen Ideale der Vollkommenheit näher zu bringen. Ergiebt ſich ihm hernach die günſtige Gelegenheit zu einem beträchtlichern Fortſchritte, ſo wird er nun dieſe eben ſo willig als geſchickt ergreifen.

Gerade für den Mann von beſonderer Kraft iſt es eine eigne, ſchwere Aufgabe der Weisheit: ſich auf der Bahn des Lebens und im Gewirre der äußern menſchlichen Verhältniſſe ſo zu benehmen, daß er weder auf einer Seite in den ſtürmiſchen, Alles niederwerfenden Reformationseifer gerathe, noch auf der andern in eine Art von unthätigem Menſchenhaß und dann, über dem vorgegebenen Blick auf das Ganze, erſt in einen Eckel an allem Kleinern, aber in ſeiner Art ſowohl als in Bezug auf das Ganze nicht Unwichtigen, und nun deſto leichter in eine regelloſe, unruhige und verderbliche Thätigkeit verfalle, oder gar nach und nach in den Abgrund einer wollüſtigen, Alles verſchlingenden Raffinerie verſinke.

Was nicht auf dem Grunde der Sittlichkeit ruht, dauert nicht. Was nicht, mittelbar oder unmittelbar, an dieſem Centralpunkte haftet, das verſchwindet. Wie ſehr es von dieſer oder jener Seite auch glänzen und, bis zu einer beſtimmten Epoche, hervorragen mag: es verſchwindet dennoch, und zwar, wenn man es aus dem höhern menſchlichen Standpunkte anſieht, wie ein Meteor, das ſchnell aufglänzt, und dann eine deſto größere Leere, das Bild der Finſterniß und der Verwüſtung zurückläßt. Nur auf dem Grunde der Sittlichkeit hebt ſich die Menſchheit, der Einzelne und das Ganze, zur höhern Kultur empor.

Verbeſſerungen.

Seite 5 Zeile 4 wiewohl ſtatt wie wohl.
— 16 — 18 an (nach erinnerne ſich)
— 35 — 24 finde ſtatt fände.
— 36 — 10 einen (nach beſonders)
— 44 — 25 die ſtatt dieſe.
— 94 — 3 oder ſtatt der.
— 117 — 22 vor ſtatt von.
— 123 — 7 lichter ſtatt leichter.
— 161 — 11 gern (nach beſonders)
— 162 — 6 wiſſenſchaftliche ſtatt wiſſenſchaftlichere.
— 171 — 22 zeiget ſtatt zeuget.
— 175 — 10 laſſe ſtatt laſſen.
— 185 — 17 das Gewiſſen ſtatt des Gewiſſens.
— 186 — 12 Anſtalt ſtatt Geſtalt.
— 187 — 23 zwey Punkte! (nach unläugbar)
— 201 — 25 doch (nach und)
— 211 — 10 einem ſtatt ſeinem.
— 214 — 23 beſonders ſtatt beſondre.
— 217 — 20 Ritterromane ſtatt Ritterromanen.
— 260 — 13 auch (nach wohl)
— 272 — 5 dem ſtatt jedem.
— 281 — 8 und (nach reine)
— 307 — 6 den (nach zwiſchen)

S. 322	Z. 13	Pfar. ſtatt Prof.
— 341	— 15	blendendes ſtatt belebenden
— 350	— 4	(nach Seligkeit) für den Beweggrund, und das Sittengeſetz
— 379	— 10	und (nach ſchön)
— 379	— 22	Geiſtl. Rath ſtatt Geheim. Rath.
— 404	— 9 u. 10	Extreme ſtatt Extremen.
— 425	— 25	Streit ſtatt Steit.

Ein Paar ähnliche Worte, oder ſonſt unbedeutende Druckfehler, z. B. ein Komma zu viel oder zu wenig (S. 128, Z. 12 nach Kräfte, u. a.) wird der geneigte Leſer leicht ſelbſt verbeſſern. Auch iſt eine kleine Ungleichheit, da und dort (fodert und fordert, empfing und empfieng, darin und darinn ....) nicht dem Verfaſſer beyzumeſſen. — Durch ein Verſehen wurde in der Note Seite 16 Gr.'s in der erſten und Garve's in der zweyten Zeile geſchrieben. Noch möchte ich, um einem Mißverſtande vorzubeugen, hier bemerken: in der Note S. 222 wird die Religion von derjenigen Seite betrachtet, welche S. 89 angezeigt iſt, nicht von der erſten, urſprünglichen, die S. 44 Z. 5 bis 8 berührt ward.

Die Philoſophie mit Obſkuranten und Sophiſten im Kampfe.

Ein Nachtrag zu der Schrift: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. von Prof. Salat.“

Herausgegeben von einem Freunde der Aufklärung und der Philoſophie.

Ulm, in der Wohlerſchen Buchhandlung. 1802.

Vorrede.

Das Erſte, was in dieſer Schrift vorkommt, (das Augsburgiſche Vikariatsgutachten ꝛc.) iſt aus der Oberd. Allg. Litteraturzeitung J. 1802, St. 24 und 25 genommen; und der beſondere Abdruck hievon bedarf gewiß keiner beſondern Rechtfertigung.

Das Uebrige dürfte, wenn mich mein Urtheil nicht trügt, den Freunden der Wahrheit eben ſo angenehm ſeyn. Denn ſoll die Philoſophie, ſoll die Wahrheit in der Mitte empor kommen; ſo müſſen die Extreme zu beyden Seiten bekämpft werden. Gründe, das heißt, die Kraft der Wahrheit und jede Waffe, die ihr dienen kann, müſſen dieſelben niederſchlagen.

Wollte jemand den Ausdruck zu ſtark finden, ſo bedenke er: mit welchen Menſchenklaſſen man es hier zu thun habe. Und faßt ihn die Sprache der Gerechtigkeit zu ſtark, ſo möge er ſich an dem mildern Tone des humanen Aufſatzes, welcher Nro. II. folgt, (und mir durch eine freundſchaftliche Vermittlung zukam) erholen, und zum Fortleſen ſtärken.

Geſchrieben den 24. Junius 1802.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I.

Augsburgiſches Vikariats = Gutachten über das Buch: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. V. Prof. Salat, oder: Sätze, welche ein Geiſtl. Rath von Augsburg nach höherm Auftrage als anſtößig aus demſelben aushob; mit Noten des Herausgebers.

II.

Ein Seitenſtück zu den Augsburger Sätzen:

1) Recenſion des nämlichen Buchs im Juridiſchen Archiv ꝛc. (Tübingen 1801), nebſt einem dadurch veranlaßten Aufſatze vom Hrn. Verfaſſer ſelbſt.

Inhalt.

2) Ausfall auf den Hrn. Prof. Salat im Schelling-Hegelſchen Journal B. 1. H. 2., von dem Herausgeber mit Anmerkungen begleitet.

I.

Augsburgiſches Vikariats-Gutachten über die Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Verſuch zum Behufe der höhern Kultur. Von J. Salat.

Vorbericht des Einſenders.

Die bekannten Theologen in Augsburg — eben die berüchtigte Jeſuitenparten, welche vor einigen Jahren die trefflichen Männer Weber, Sailer, Zimmer, Römer, Hermann, Weiß*) u. a.

*) Die beyden letzteren leben nicht mehr. Weiß war Profeſſor am Gymnaſium, und konnte unerachtet ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften (er hatte vormals unter Webers Vorſitz mit glänzendem Erfolge aus der Philoſophie defendirt) keine Profeſſur an der Univerſität erhalten. „Hr. Weiß iſt ein recht frommer und geſchickter Mann; aber er iſt eben doch auch ein Aufklärer,“ ſagte der Geiſtl. Rath L..r.

zu Dillingen verfolgte *) — fanden auch in der oben berührten Schrift des würdigen Prof. Salat eine Menge anſtößiger Sätze (ſententias temerarias, piarum aurium offenſivas, haereſi proximas etc.) und ſie wußten dann die Sache dahin einzuleiten, daß der Hr. Verf. vor eine Vikariatskommiſſion, d. i. vor ſie, durch ein höchſtes biſchöfliches Dekret citirt wurde **).

Nicht genug: ſie wußten es dahin zu bringen, daß im Namen des Biſchofs von Augsburg zwey

*) Man ſehe die Annalen der leidenden Menſchheit 9tes Heft, und vergl. dieſe Litt. Zeit. Jahrg. 1801, Stück 77, wo zugleich von dem Fürſten, unter deſſen Regierung die Finſterlinge eine ſo mächtige und abſcheuliche Rolle ſpielen konnten, im Geiſte der Billigkeit und mit gebührender Achtung geſprochen wird.

**) Er war bekanntlich vorhin Pfarrer in Schwaben unweit Dillingen (und ſo viel uns bekannt iſt: ein Schüler von einigen jener würdigen Männer an der Univerſität): ſeit dem Frühjahre 1801 beſitzt er eine Pfarrey in Baiern, aber noch im Bezirke des Biſthums Augsburg, welche er mit gnädigſter Bewilligung beybehielt, als er an Mutſchelles Stelle nach München berufen ward.

Male an Se. Kurfürſtl. Durchl. von Pfalzbaiern gegen dieſe Schrift und ihren Verfaſſer geſchrieben wurde. Der Concipient dieſer Schreiben, der NB. in einem recht bittern Tone ſprach, hatte indeß allem Anſcheine nach nicht einmal den Titel des Buches geleſen; denn er ſchrieb: Auch die Aufklärung hat ihre Folgen. Auch äußerte derſelbe, der Verf. habe es gewagt, ohne alle Adprobation *) dem Publikum eine Schrift aufzudringen (!!), welche ꝛc. „Die Hauptabſicht des Verfaſſers, ſagte er nach jenem allgemeinen und bittern Klagegetöne, ſcheine zu ſeyn, den Unglauben zu verbreiten, worauf denn der Verfall des Staates von ſelbſt folge." Sieh da den Jeſuiten!

*) Der Verleger hatte das Imprimatur nicht allen Exemplarien beydrucken laſſen, (vielleicht weil es ihm für das entferntere Ausland nicht nöthig ſchien) aber, die nach Augsburg kamen, tragen es faſt alle an der Stirne. Konnte man indeſſen nicht ein Exemplar ohne das Imprimatur aufgreifen und es dem Biſchofe vorhalten? „Da ſehen Eure Durchlaucht, es iſt nicht adprobirt!" Gerade wie ein gewiſſer Rößle (Geiſtl. R. und Regens zu Pfaffenhauſen) mit einem Briefe, den er

Solche Schreiben (denn ein zweytes kam, als auf das erſte nicht ſobald Antwort erfolgte) verdienten wohl eine ſtarke Antwort! Der edle und helldenkende Kurfürſt unterſchied den Getäuſchten von den Täuſchern, und ließ dieſen, in einem Antwortſchreiben an jenen, die treffende Weiſung geben: „Es ſey dieſe Schrift mit Erlaubniß der Kurfürſtl. Büchercenſurkommiſſion gedruckt, und mit alleiniger Ausnahme der bekannten Theologen in Augsburg allgemein gut aufgenommen worden;" es wurde ferner gerügt: „daß man keinen einzigen gefährlichen Satz ausgehoben; ſondern ſich auf den Gemeinplatz der, in vorigen Zeiten, helldenkenden und tugendhaften Männern ſo

bey dem würdigen Pfarrer und Dechant Lixner gefunden hatte, gegen Pr. Sailer verfuhr. Eben von dieſem Rößle wurde Lixner ſchrecklich verfolgt. (Man ſehe das angeführte Heft.) R. mußte ſogar unter Karl Theodor 14 Tage zu München bleiben, um ſeine Kabale gegen den trefflichen Mann durchzuſetzen. Möchte Lixner bald wieder in Pfarrey und Dekanat eingeſetzt werden!! Nur eine ſolche Satisfaktion ſcheint paſſend und gerecht.

oft ſchädlichen Formeln beſchränkt habe. Se. Kurfürſtl. Durchl. würden daher nie zugeben, daß mehr beſagter Profeſſor wegen einer in Höchſtihren Landen ordentlich adprobirten Schrift noch einer inquiſitoriſchen Unterſuchung unterworfen werde. Auch erhielt derſelbe ein Kurfürſtl. Dekret, wodurch ihm unterſagt wurde, ſich jemals vor dieſen Theologen in Augsburg zu ſtellen, und zwar, „um dieſen geiſtlichen Obern die Gelegenheit zu benehmen, nach ihren beſchränkten ſubjektiven Talenten und Einſichten, oder gar nach noch unreinern Nebenzwecken über Wahrheit und Irrthum abzuſprechen.“

Ehe das Kurfürſtl. Antwortſchreiben in Augsburg angekommen war, hatte das dortige Vikariat an alle Biſchöfe, deren Sprengel in die bairiſchen Lande eingreift, geſchrieben, und ſie aufgefordert: gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen, ſich ebenfalls an die höchſte Behörde in München zu wenden, die Schädlichkeit des (gedachten) Buches darzulegen, und dann ſelbiges in ihren Kirchſprengeln zu verbieten. Dieſe Gelegenheit, hieß es, müße man ergreifen, dem in Baiern einreißenden Illuminatismus (hinc illae lacrymae! aber was nennen dieſe Leute nicht

alles Illuminatismus?) Schranken zu ſetzen. Als nun aber eine ſo ungünſtige Antwort von München anlangte, ſchrieb man ſchnell wieder an die übrigen acht Ordinariate: „Nein! ſie möchten ſich in der Sache nicht nach München wenden, es nütze nichts; denn das biſchöfliche Schreiben von Augsburg hätte eben gar keine erwünſchte Antwort erhalten.....

Indeſſen ruhte der brennende Eifer dieſer Augsger Theologen noch keineswegs. Da ihnen in dem Kurfürſtl. Antwortſchreiben der Umſtand, daß ſie nur in allgemeinen Formeln die Schrift angeklagt hätten, vorgeworfen wurde; ſo erhielt nun der geiſtl. R. Rößle von ſeinen Kollegen, tanquam Pleno, den Auftrag, die anſtößigen Sätze einzeln auszuheben, und dem Vikariat einzuſenden. Er that es, und das letztere beſchloß: die eingeſandten Sätze ſollen mehrmalen abgeſchrieben, an die theologiſche Fakultät in Dillingen geſandt, und mit dem Gutachten derſelben *) ſowohl an die höchſte Stelle in München,

*) Mit dem Gutachten einer theologiſchen Fakultät, die faſt ganz aus ſehr beſchränkten Köpfen, aus leidenſchaftlichen Menſchen, kurz aus ihren Günſtlingen und Kreaturen beſteht!! Wer

als an die beſagten acht Biſchöfe geſchickt werden.

Es dürfte dem gelehrten Publikum, in deſſen Händen ſich das angegriffene Buch befindet, nicht gleichgültig ſeyn, dieſe Sätze, wie der augsburgiſche Qualifikator ſie aushob, auch kennen zu lernen, und wir theilen ſie daher demſelben mit. Einige Anmerkungen, die nicht unnöthig ſcheinen, fügen wir bey.

dieſe Helden aus Originalzügen kennen lernen will, der leſe einen Aufſatz im Deutſchen Merkur J. 1800, St. 5. „Licht und Finſterniß ꝛc. Der fürſtbiſchöfliche geheime Rath, Profeſſor und Prokanzler Schneller, der ärmlichſte theologiſche Klopffechter, gewappnet mit ſeinem roſtigen „Scuto fidei," dieſer hebräiſche Harlequin ſcheuet ſich nicht, gegen die wirkliche Kurpfalzbairiſche Regierung, gegen den edlen Fürſten und ſeine würdigſten Diener, Miniſter, Räthe, Profeſſoren u. w. in dem niedrigſten Tone eines alten Höckerweibes öffentlich loszuziehen. Von dem Katheder aus, vor den Ohren der ſtudirenden Jünglinge erſchallen die Illuminatenburſche und Spitzbuben," Quousque tandem?!! —

Anſtößige Sätze.

1. Satz, pag. 110. „Der wahre Glaube an Gott und die ächte Religion geht aus der moraliſchen Anlage des Menſchen hervor; auf dieſe gründet ſich auch bey jeder Einwirkung von auſſen die wahre Religion.“ Man ſehe im Buche ſelbſt nach!

2. S. p. 114. „Glaube im reinſten Sinne des Wortes heißt die urſprüngliche Ueberzeugung, in der man eben das, was die Stimme der moraliſchen Vernunft fordert, für das abſolut Gute anerkennt.“ In Bezug auf dieſe beyden Sätze macht der Hr. Qualifikator *) die Anmerkung: *fides ex auditu*, Rom X. 17; *quomodo credent etc.* ibid. v. 14. 15. Alſo darum ſind dieſe Sätze anſtößig! Was, aus dem philoſophiſchen Standpunkte betrachtet, der urſprüngliche Glaube ſey, konnte ihm freylich nicht einfallen: aber warum dachte er hierbey nicht wenigſtens an ſeine theologiſch-dogmatiſche Theorie *de fide interna*, an ſeine Katechismuslehre: fides eſt donum Dei, quo illuſtratur homo etc.?

*) So hießen vormals in Rom diejenigen, die ein Buch zur Verdammung vorbereiteten — qualificirten.

3. S. p. 133—34. „Das Poſitive, wofern es ſonſt in ſeinem Inhalte dem reinen Begriffe der Sittlichkeit nicht widerſpricht, trägt zur Entwicklung der ſittlichen Anlage bey; kann aber dem denkenden Geiſte keinen feſten Standpunkt geben." Es heißt in der Schrift S. 135: ſo lange man nur darauf baut; dieß iſt aber dort jeſuitiſchtreu weggelaſſen.

4. S. p. 139. „Nur das hat unerſchütterliche Gewißheit, was aus der ſittlichen Anlage, aus dem Gemeingut des Menſchen hervorgeht — dieß iſt das medium, wodurch ihm alles andere erſcheinen muß." Begreiflicher Maßen! denn in wem der moraliſche Sinn nicht offen iſt, dem iſt alles andere (Wahre, Schöne und Gute) verſchloſſen. Wie daraus ein Grund- und Leitbegriff entſtehe, das liegt freylich über den Horizont eines Augsburger Cenſors weit hinaus. Aber der polemiſche Kritiker ſetzte bey; *eſt autem fides ſperandarum ſubſtantia rerum etc.* Hebr. XI. 1; und: Iſt die Offenbarung keine ſichere Erkenntnißquelle der Offenbarung *)?" — Noch führt

*) Ja, mein Hr. Cenſor, ſo gewiß der Cirkel eine Erkenntnißquelle des Cirkels iſt! (Dem Frager, nicht der Sache gilt dieſe Note.)

er unter Nro. 4. den Satz an: „Nur durch den reinen, moraliſchen Geſichtspunkt kann die Brauchbarkeit und der Werth des Poſitiven, Individuellen, Hiſtoriſchen u. ſ. f. auf eine feſte und ſichere Weiſe beſtimmt werden, pag 180.“ Sehr anſtößig, wenn man — das Obige nicht verſteht!

5. S. p. 110. „Es giebt keinen andern Weg in das Land der Wahrheit, als durch Zweifel. Den Zweifel unterdrücken, ausſchlagen, heißt dem Reize und Antriebe zur völligern Erkenntniß der Wahrheit widerſtehen.“ Man ſehe im Buche ſelbſt nach! Und p. 112: „Zweifeln iſt ſogar keine Sünde, daß vielmehr das Gegentheil mit dieſem Prädikate belegt werden dürfte.“ Aber von dem, was eben da (S. 112.) unmittelbar folgt, von den Zweifeln, die aus einem unlautern Herzen aufſteigen, und die man allerdings bekämpfen ſoll; die folglich zum ſophiſtiſchen Skepticismus, zur Irreligion u. ſ. w. verleiten, — kein Wort! Warum? das taugte nicht zum Zwecke, und — der Zweck heiliget die Mittel!

6. S. p. 168. „Nur *), was aus der gemeinſamen, moraliſchen Anlage hervorgeht, oder

dar-

*) Ein Beyſatz vom redlichen Cenſor.

darin ſich gründet, dem kann und muß Allgemeingültigkeit beygelegt werden. Was aber durch äußere (und individuelle) Bedingungen, den Ort der Geburt, der Erziehung u. ſ. w. beſtimmt wird; das bleibt der redlichen Ueberzeugung jedes Einzelnen überlaſſen, ſo lange er damit dem Gemeingute der Menſchheit auf keiner Seite zu nahe tritt." Wo gäbe es ſonſt ein feſtes Prinzip der Toleranz? Aber das begreift freylich der hyperorthodoxe Dogmatiker nicht!

7. S. p. 134. „Der Große, der Edle, der Weiſe, durch welchen das Göttliche in ſo hohem Grade erſchien, und ſich auf eine bleibende Weiſe in der Menſchenwelt darſtellte, verdient unſern Dank, unſere Verehrung. Gleichwohl kann auch dieß Aeußere, Poſitive *) dem denkenden Geiſte keinen feſten Standpunkt gewähren. — p. 440. „Dieſe Prädikate (der Weiſe von Nazareth, der Edle von Nazareth u. ſ. w.) wollen

*) Hier ließ der Sätzefabrikant wieder einen Mittelſatz, und zwar Worte, die in der Schrift mit auszeichnenden Lettern gedruckt ſind, ganz weg. Zweckmäßig! —

einigen gewiſſen *) Naturaliſten und Supernaturaliſten zu viel, andern zu wenig ſcheinen: das muß uns nicht irre machen..... Man durfte eine Scheidewand, die bey einem frühern Zuſtande der Kultur wohl nützlich ſeyn möchte, zum Behufe der Kultur allmählich aufheben." Wie könnte dieß ein — Qualifikator verſtehen? Wie die Wahrheit urſprünglich nur eine iſt, und wie denn beym Fortſchritte der Kultur die verſchiedenen Anſichten ſich immer mehr in einem Centralpunkte vereinen und auflöſen müſſen, dieß geht abermal weit über die Sphäre des fanatiſchen Obſcuranten. Noch mehr: S. 438. „Die Philoſophie iſt weder lutheriſch, noch katholiſch, weder jüdiſch, noch türkiſch, ſondern ein Gemeingut der Menſchheit." „Iſt dieß nicht," ruft er nun aus, „der allerlockerſte Indifferentismus? Luc. IX. 26. Symb. S. Athanaſii. Conf. Auguſtan. 3. §. de juram. verbi." Hier keine Anmerkung! Der Misverſtand und — der Unſinn iſt zu groß.

*) Dieſe Ausdrücke und Ordnung gehören dem Cenſor an. Er verſteht es, auch die Sprache zu verderben.

8. S. p. 173. „Man kann fragen, ob bey der Frage *) von der geforderten Allgemeinheit des Chriſtenthums, und ins Beſondere von der Kenntniß ſeines Stifters, die phyſiſche, oder moraliſche Anſicht von der Perſon Chriſti gefaßt werden müſſe?“

9. S. p. 163. „Das Poſitive darf nicht verachtet werden; es hat eine relative Nothwendigkeit.“ Als Philoſoph ſprach der Hr. Verf. vom Poſitiven, er ſprach davon überhaupt, und dann von einem relativen Werthe deſſelben in Bezug auf die verſchiedenen Grade der Kultur.

10. S. „In der katholiſchen Kirche **) giebt es (pag. 23.) eingewurzelte Vorurtheile, (pag. 42.) Produkte der Finſterniß, fanatiſche

*) Der Qualifikator ſpricht! (Nach ſeiner Zuſammenſtellung.)

**) Ein ganzes Falſum! Denn nicht Ein Buchſtabe ſteht davon im Buche; oder ſollen wir uns ſeine Jeſuitenſchule für katholiſche Kirche aufdringen laſſen? — Man ſehe dagegen, wie der Hr. Verf. für Staat und Kirche ſpricht S. 181 — 83, und die Blume der Humanität, die er S. 280. auf das Grab des unglücklichen Pius VI. legt!

Grundſätze (p. 141) abergläubiſche Begriffe (p. 136) Gewirre menſchlicher Meynungen, Zuſätze (p. 34) Einbildungen, thörichte Gebothe und Satzungen. (p. 204.) Schulen der Verfinſterung, des Betruges, der Skolaſtik.“ — Ein ſchönes Kunſtſtück der Wortklauberey! Und kein Wort von allem dem, wodurch der Sinn gemildert wird, oder ſeine gehörige Bedeutung erhält!

11. S. p. 133 u. 113. „Das Poſitive muß mit dem Innern, Religiöſen (mit dem Reinſittlichen im Bilde des Unendlichen) in das rechte Verhältniß geſetzt ſeyn. Wo unter der heiligen Firma des Geſetzes, der Religions- und Sittenlehre willkürliche Gebothe und Satzungen Statt finden, da mag um ſo leichter der ſophiſtiſche Skepticismus entſtehen.“ Fleißig ließ der rechtliche Cenſor wiederum das unmittelbar Folgende weg. Aber er zerrte noch daher, was Seite 254 ſteht: „Es iſt Thatſache, nur, wo das reinere Chriſtenthum blüht, da gedeiht auch vorzüglich die Philoſophie. Das nur gab der ehrliche Mann von dem Seinigen hinzu, vermuthlich um — den Sinn zu ſchärfen.

12. S. „In dem Grade nun, wie dieſe Verfaſſung des Geiſtes“ (welche?) mehr eintritt, wächſt der Beruf des Menſchen zur weitern Auf-

klärung, zum freyern Denken. Er darf ſeine Kraft nicht ferner beſchränken, ſein Urtheil nicht ferner aufhalten. Der menſchliche Geiſt iſt nicht dazu geſchaffen, daß er Feſſeln trage. Und jede Feſſel drückt, auch wenn der eigene Wille ſie anlegte... So wichtig iſt das aude sapere.“ Man leſe ſelbſt Seite 129, und — was vorher geht und folget.

Ferner: p. 380. „Der Philoſoph wünſcht verſtärkte Mittel gegen das wachſende Verderben..... Neue Anſtalten, Einrichtungen. Aber er wünſcht ſie nur von ſolchen, die Macht dazu haben.... und die es gewiß büßen werden, ja auf deren Kopf das Unheil über kurz oder lang ſtrafend zurückfallen, und die eigene Schuld zermalmend hinſtürzen wird, wenn ſie die Macht, die ihnen anvertraut ward, nicht brauchen, oder misbrauchen.“ Stark hatte ſich der Hr. Verf. gegen alles Revolutionsweſen, wider den Libertinismus von jeder Art erkläret. Nun war gewiß auch gegen den politiſchen und fanatiſchen Verfinſterer ein ſtarkes Wort am rechten Orte; allein dem polemiſchen Schwarzkünſtler dienten natürlich jene Erklärungen alle nicht in ſeinen Kram.

13. S. „Bahrdts und Eulog Schneiders Verdienſte um die Aufklärung ſind unver-

kennbar.“ Bravo, Hr. Cenſor! Man leſe im Buche ſelbſt und erſtaune! (von S. 73 bis 81.)

14. S. p. 202. „Die Verſchiedenheit der Stände kann dem Fortſchritte der Kultur ſehr nachtheilig ſeyn. Sie errichtet gleich den poſitiven Zuſätzen im Gebiethe der Religion eine Scheidewand zwiſchen Menſchen und Menſchen; und indem ſie beſonders die Menſchen in zwey Stände trennt, den weltlichen und geiſtlichen, legt ſie der höheren Kultur ein großes Hinderniß. Soll das Wohlthätige dieſer Einrichtung beybehalten (und der größere Nachtheil für die Folgezeit entfernt) werden, ſo muß die nüchterne Wahrheit im Fortgehen der Zeit manche neue Maßregel ergreifen, und beſonders den ſchönen, gemeinſchaftlichen Punkt, der alles, was Menſch iſt, verknüpft, hervorziehen und geltend machen.“ Der Kritiker merkt an: „*Si quis dixerit, in eccleſia catholica non eſſe Hierarchiam* divina ordinatione inſtitutam, anathema ſit *), und: wenn der Verfaſſer

*) Riſum teneatis! Als ob die Behauptung des Hrn. Verf. dahin zielte; und ſpricht er nicht ausdrücklich ſelbſt von einem Wohlthätigen jener Einrichtung? Man wundere ſich indeſſen nicht, wenn der theologiſche Finſterling den Philoſophen

konſequent denkt, was iſt nicht ſelbſt für Fürſten und Obrigkeiten von einer ſolchen Aufklärung zu fürchten?" Ex ungue Leonem!

15. S. p. 428. „Ob und in wiefern die neuere Philoſophie mit dem Chriſtenthume vereinbar ſey... Dieß iſt der Gegenſtand einer merkwürdigen Debatte..... Das poſitive Chriſtenthum **) mag den Parteygeiſt erzeugen, der immer, mehr oder weniger nahe mit den — Matroſen im Schifflein Petri auf eine Linie ſtellt." Welch eine Verläumdung jeder chriſtlichen Religion, ruft hierbey der fromme Mann aus, indem er „C. 1. *ad Corinth per totum*" citirt. Aber fiel ihm denn nicht bey, was für eine Menſchenklaſſe in der neuern Zeit ſich den Ehrennamen Matroſen ꝛc. durch ihr wildes Schimpfen gegen Andersdenkende recht Vorzugsweiſe erworben hat? S. das Schimpflexikon über die Aufklärer, die

vor ſeinen Gerichtshof citirt: es könnte ihm auch noch begegnen, daß ihn der juridiſche Aufklärling (Sophiſt) vor ſein — „Staatsrecht" citirte. Riſum teneatis! Aber — les extremes ſe touchent.

**) Eine poſitive Verfälſchung! (Das Wort Chriſtenthum ſteht nicht an dieſer Stelle.)

Schriften zur Steuer der Wahrheit (??), die famöſe Kritik über Kritiker u. ſ. w.

16. S. p. 414. „Tugend, Sittlichkeit iſt in dem Menſchen nur die Wirkung ſeiner Selbſtthätigkeit. Man kann nicht ohne Widerſpruch ſagen: Der Menſch wird gut gemacht.“ Die Anlage, oder das Vermögen, ſo von Gott kommt, wird ausdrücklich voraus und dem Worte gut die Beſtimmung ſittlich beygeſetzt. Warum ließ der Sätzefabrikant dieß alles weg? Er führt noch an S. 437: Die Tugend, ſo wie die Moral als ſolche kann nur eine ſeyn: es iſt alſo kein Unterſchied zwiſchen menſchlicher und chriſtlicher Tugend. — Wer den höhern Einfluß ſchlechterdings über die Natur und Vernunft des Menſchen, folglich ſelbſt über die höhere moraliſche ſetzt, der artet nicht bloß dem Grade nach aus *), ja der hat keinen ſichern Punkt ꝛc. „Iſt wahrlich, ſetzt der Gloſſator bey, der leibhafte Pelagianismus und Bayleismus. Non quod ſufficientes ſimus cogitare aliquid a nobis, quaſi ex nobis; ſed ſufficientia noſtra a Deo eſt. 2. c. 35. — Siquis dixerit, homi-

*) Compoſition des Cenſors.

nem juſtificari excluſa gratia et caritate, quae in cordibus eorum per Sp. S. diffundatur, atque illis inhaereat, anathema ſit. Conc. trid. ſeſs. 6. c. 4. de juſtif.

So hat denn unſer polemiſcher Ritter glücklich ſein Abenteuer beſtanden, und ein Paar Ismus für ein ſicheres Autodafe erjagt! — Indeſſen, wer das Buch mit offenem Auge ſelbſt lieſ't und prüft, wird leicht finden, daß dort nur vom Grundbegriffe der Einen Tugend die Rede iſt, und wie beſtimmt der Hr. Verf. zeigte, daß Darſtellung, aus dem philoſophiſchen Geſichtspunkte, das kirchliche Dogma de gratia nicht berührt.

17. S. p. 400. „Die böſen Fertigkeiten durch gute Handlungen austilgen, gilt im Syſtem der Gnade nicht: da wird alles auf einmal umgeſchaffen, „ein recht dürftiger Menſch, und ein überreicher Heiland gehören zuſammen.“ Hierbey wird von dem Cenſor die Anmerkung gemacht: „Wenn der Hr. Verfaſſer je etwas von der katholiſchen Lehre hätte wiſſen oder hören wollen, könnte er unmöglich ſo blind und unſchicklich ſchreiben.“

Eine recht boshafte Verfälſchung! Denn augenſcheinlich iſt dort die Rede von den übertriebenen Vorſtellungen der Myſtiker, keineswegs

vom Dogma der katholiſchen Kirche. Er, der Verfälſcher, ſetzt noch bey: „Debent ergo ſacerdotes Domini convenientes ſatisfactiones injungere, non ſolum ad novae vitae cuſtodiam et infirmitatis medicamentum, ſed etiam ad praeteritorum peccatorum vindictam et caſtigationem.“ Conc. Trid. c. 8. etc. Wozu das alles gegen den Hrn. Verf., der es nicht beſtritt?

18. S. p. 19. „Die Hinſicht auf Folgen, auf Wohlſeyn, auf Glückſeligkeit u. d. gl. wird nie eine ſittliche Handlung, eine moraliſch gute That hervorbringen.“ Anmerkung: „Iſt ganz gegen den Begriff, den das Chriſtenthum von der Hoffnung der ewigen Seligkeit giebt. Si quis dixerit, juſtificatum peccare, ſi intuitu mercedis aeternae operatur, anathema ſit. Conc. Trident. L. c. Timor gehennae non eſt ſupernaturalis, propoſitio damnata ab Alex. VIII. 1690.“ Der rohe Eudämoniſt verſtand hier den Hrn. Verf. wieder gar nicht, oder wollte er ihn nicht verſtehen, weil er ſeine Worte wieder nur halb anführt? Denn ausdrücklich wird eben dort von einem höhern, nicht individuellen, Standpunkte geſprochen, von wo aus der Blick auf Glückſeligkeit zur Belebung der ſittlichen

Triebfeder beytragen könne. Aber freylich, es war ihm um einen Fluch (anathema) zu thun.

19. S. p. 236. „Die Vorſtellung Gottes unter dem Merkmale des ewigſtrafenden Richters *) ꝛc. iſt die Denkweiſe des Pfaffen und Fanatikers.“ Anmerk. „Die Moral des Hrn. Verf. iſt ohne Furcht Gottes.“ Ueber den Verläumder! Man ſehe, mit welcher Ehrfurcht der Hr. Verf. an mehr als Einem Orte von Gott, von Chriſtus, von dem (reinen) Chriſtenthume u. ſ. w. ſpricht, z. B. S. 235. 247. u. a.

Hiermit ſind die Sätze geſchloſſen. Aber noch macht der Qualifikator einige auf Verketzerung abzielende Anmerkungen. „Was der Verf. vom Cölibat ſchreibt, iſt eitel Läſterung des kirchlichen Geſetzes **) und Verläumdung der katholi-

*) Nicht bloß Compoſition des Sätzemachers, ſondern ein wahres Falſum! Denn der „Moloch des fanatiſchen Prieſters“ iſt nicht Eins mit dem ſtrafenden Richter.

**) Man ſehe, in welchem Geiſte der Mäßigung und wie ſchonend der Hr. Verf., auch indem er das Irrige gewiſſer mönchiſcher Vorſtellungen rügt, vom Cölibate u. ſ. w. ſpricht. Die Sache ſelbſt iſt von neuen Seiten entwickelt und

ſchen Geiſtlichen, die er ſpottweis Cölibats-ritter heißt.“ Abermal eine grobe Verfälſchung, oder vielmehr ein baares Falſum!! Denn der Hr. Verf. unterſcheidet ausdrücklich die beſſern katholiſchen Geiſtlichen, und nur den politiſchen Heuchlern — die für den Cölibat ſprechen, während ſie der groben Sinnlichkeit fröhnen — giebt er S. 314. jenes entehrende Prädikat.

„Seite 285 ſchreibt er von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit: Die Verführung im Beichtſtuhle, bey Beſuchen ꝛc. war da und dort wie organiſirt.“ Was aber der Hr. Verf. zur gehörigen Einſchränkung und Milderung vorhergehen und nachfolgen ließ, das — ließ unſer Herr Cenſor alles vollkommen weg. Man ſehe S. 283 — 85.

„In der Abhandlung, die erſt neulich heraus kam, unter der Aufſchrift: Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur Sitt-

dargeſtellt. „Wie zart (heißt es in der allgemeinen Zeitung 1801) wie zart und ſtark zugleich ſind doch Salats Bemerkungen über den Cölibat!“ u. ſ. w.

lichen, veroffenbart er einen ſo unbåndigen Hang zur geilen Liebe, daß man daran nach dem Zeugniß jedes Leſers faſt nichts als Worte, unerwartete wiederholte Winke auf Liebespoſſen antrifft.“ Nun wahrhaftig, das überſteigt alles Maß! Wo einer der gelehrteſten und gebildetſten Månner Deutſchlands eine „treffliche Darſtellung der Wahrheit“ (und ſogar „goldene Früchte auf einem ſilbernen Teller“) ſah, da findet dieſer Augsburger Kaſuiſt nichts als Worte und Liebespoſſen; und wo andere edle Månner den „Ausdruck eines reinen Herzens, ſchöner Gefühle“ u. ſ. w. fanden, da ſieht dieſer Hypokrit einen unbåndigen Hang zur geilen Liebe!!! Wahrlich, da hat ihm nicht nur die ſchmutzige Brille ſeiner Kaſuiſtik (durch welche bekanntlich dieſe ſogenannten Moraliſten die Ehe und Liebe überhaupt anſehen und profaniren) das Objekt verfålſcht: ſondern boshaft mußte er noch ſein Herz gegen den Eindrang des Beſſern verhårten, um dieß fanatiſch wilde Urtheil fållen und ausſprechen zu können.

„Wer aber den Verf. recht kennen will, der ſich unter einer recht unertråglich widrigen Verbo=

ſität *) verſteckt, darf nur die Relation, welche der Auctor der diſquiſitionum philoſophiae Kantianae **) auf höchſten kurfürſtlichen (biſchöflichen) Befehl vorgelegt, und (worin er) recht augenſcheinlich gezeigt hat, daß Salat das lehre, was Kant in dem berüchtigten, recht gottloſen Werke, „Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, Frank-

*) Wo der beſchränkte Kopf, oder der äſthetiſche und moraliſche Rohſinn die Sache nicht verſteht, den Begriff nicht erreicht, da ſieht er nur — Worte (gerade wie der Sophiſt in allem, was reinere Darſtellung des Sittlichen, oder feinere Bemerkung iſt, nur Floſkeln und ſchwärmeriſches Zeug erblickt). Aber warum denn ſo widrig? Blitzt vielleicht doch etwas Wahres ins Auge der Seele, wacht das Gewiſſen auf, und findet ſich vielleicht der Qualifikator eben dadurch in ſeiner verketzernden Conſequenzmacherey gehemmt, oder auf eine beunruhigende Weiſe geſtört???

**) Alſo der! Man ſehe ein treffendes Urtheil über das elende Jeſuitenprodukt in dieſer Litt. Zeit. J. 1800, St. 4. u. w. Und was man ſich von der Wahrheitsliebe dieſes Exjeſuiten (P. Zallinger, Rektor, Profeſſor und biſchöflicher Exa-

furt und Leipzig (ſo!) 1793 gelehrt hat.“ Es iſt aus Hrn. Salats Schriften bekannt, daß er keineswegs unter die geſchwornen Anhänger des Philoſophen von Königsberg gehört, ob er gleich das Wahre und Herrliche in Kants Werken con amore hervorzieht; denn er ſucht ja ſelbſt, in ſeinen Aufſätzen ſowohl als in ſeinen größern Schriften, bald da bald dort eine nähere

minator in Augsburg) verſprechen dürfe, erhellt aus einem recht merkwürdigen Aufſatze im deutſchen Merkur J. 1800 St. 10. „Wird der Jeſuitenorden wieder anfleben? Einige Data aus dem Tagebuch eines Reiſenden.“ Aufklärungsſchrift nennt P. Zallinger in einem Bericht ans Officium Salats Buch. Sein Produkt iſt das gerade Gegentheil von dieſem, alſo — eine Verfinſterungsſchrift. „Sie ſind ein Aufklärer!“ heißt eine Verdammungsſentenz, welche der Geiſtl. Rath Mayr, eine Kreatur von Rößle, einer der derbſten und roheſten Obſkuranten, gegen jemanden fällte; und, rief er, während der Inquiſition einem andern jungen Manne wüthend (enragé) zu: „und Sie müſſen mirs doch noch bekennen, daß Sie ein Ketzer ſind!“

Beſtimmung und ſelbſt eine tiefere Begründung feſtzuſetzen.

Aber auf alles das giebt der wilde Fanatiker nicht Acht; und wie wäre er im Stande, ein Buch, wie Kants Religion ꝛc. zu verſtehen und gehörig zu würdigen? Er kann nur ſchimpfen und läſtern. —

Uebrigens machte der Hr. Verf. von dieſer kantiſchen Schrift überall keinen beſondern Gebrauch; ja es ſcheint, daß er da, wo er ſeine Anſicht von Religion darſtellt, an dieſelbe nicht einmal ausdrücklich dachte: ſo originell iſt ſeine Anſicht und Darſtellung. Auch darf man eben nicht denken, daß er von der religiöſen Aufklärung vorzüglich, oder gar ausſchließlich handelte. Der Augsburger Krittler hat nur überall alles, was ſich darauf bezieht, zuſammen gerafft; denn woher nähme er Sinn und Einſicht für das Uebrige? — „Und das Gutachten von der theologiſchen Fakultät zu Dillingen?" Die Herren ſcheinen eben nicht zu eilen: ſie mögen wohl merken, daß hier keine Lorbeern zu ärnten ſind. Jedoch Dr. Schneller — (wir kennen ihn!) äußerte ſich ſchon öffentlich: „das Buch enthalte ganz unerhörte Ketzereyen, und deren bis 30." Auch ſchickte er bereits als Prokanzler der Univerſität

ſtät einen Traktat von 30 Bogen — alſo für eine Ketzerey einen Bogen! — nach Augsburg.

Möchte dieß Schnelleriſche Produkt gedruckt werden! Es würde zu ſeinem berüchtigten Traktat ſuper aſſertis Adami Gärtler canonici in Eccleſia equeſtri Odenheim de divinitate Chriſti (gedruckt in Freyſing 1795) ein würdiges Seitenſtück bilden.

Alſo Schneller und Rößle — par nobile fratrum! Jedoch an Gewandheit und an feiner, verſchlagener Bosheit kommt jener dieſem lange nicht bey. Das bewies Rößle vorzüglich bey ſeinen Machinationen gegen Lirner und Sailer. Außer der ſchon berührten trügeriſchen Art, wie er von einem Briefe gegen dieſe beyden Gebrauch machte, gehören dahin ſeine verketzernden Noten über das deutſche Brevier (von dem rechtſchaffenen und aufgeklärten Dereſer); ſeine Schreiben an P. Stattler, der ihn aber kräftig abwies, und ſeine Negociationen bey L..t. So kommt die Bosheit früher oder ſpäter ans Licht, und der Heuchler ſteht in ſeiner verdienten Schande bloß da!

„Und die übrigen Ordinariate?“ Dieſe ſind gewiß zu weiſe, oder zu klug, um an dieſer tölpiſchen und boshaften Verketzerungsaffäre Theil zu

nehmen. Würdige Räthe, an welche das Anſinnen von Augsburg gelangt, haben das Buch ſchon geleſen, oder werden es nunmehr ſelbſt leſen, und — erſtaunen, wie der Augsburger Qualifikator die Schrift verdrehet, wie er die Worte aus dem Zuſammenhange geriſſen, durch die elendeſte Konſequenzmacherey entſtellt, und nicht nur durch willkührliche Auslaſſungen oder Verſetzungen, ſondern ſogar durch poſitive Zuthaten verfälſcht hat.

Möchte man bey dieſer Gelegenheit eine Menſchenklaſſe recht kennen lernen, die immer von Illuminaten und Jakobinern ſchwätzt; die vermittelſt des Schreckens vor einer Revolution ſchon ſo manche verdiente Männer verfolgte, und die — um ſelbſt zu herrſchen — ſtäts dahin arbeitet, in das finſtere Chaos des Mittelalters Alles zurück zu werfen. Möchten die Fürſten, Politiker — Alle, die auf dieſer Menſchen Urtheil und Stimme achten — ſelbſt zuſehen, was ſie von ſolchen . . . . . zu erwarten haben, und wie ſchändlich dieſe Partey den Namen und die Ehre ihrer Gönner der Welt preis giebt. Freylich, wenn dieſe Menſchen nur ihren Zweck erreichen, was liegt ihnen an dem Ruhme, an der Ehre ihres Herrn?! —

Was aber auch noch kommen mag, den würdigen Mann, gegen welchen die Verketzerungskabale gerichtet iſt, darf es nicht irre machen. Möge Hr. Prof. Salat nur unerſchrocken, getroſt und muthvoll auf ſeinem ſchönen Pfade fortwandeln: er ſteht unter dem Schutze einer aufgeklärten Regierung, unter der mächtigen Aegide eines edeln und helldenkenden Fürſten!

Nachſchrift des Herausgebers.

Von den weitern Schritten iſt indeß ſoviel bekannt geworden. Die Herren Augsburger brachten es, ungeachtet ihrer fortdauernden und eifrigen Bemühungen, zu keiner förmlichen Koalition: nur einige wenige unter den übrigen Konſiſtorialen oder Vikariatsherren machten mit ihnen gemeinſchaftliche Sache. Inzwiſchen iſt die Klage, wie von mehrern Seiten her verſichert wird, wirklich in Rom anhängig gemacht, und es ſchwitzen bereits zwey Ritter aus der obſkuren Schule an einer Ueberſetzung des Buchs. Aber es läßt ſich von der bekannten Klugheit und Mäßigung Pius des VII. erwarten, daß er keinen entſcheidenden Schritt thun wird, ohne den andern Theil gehört, und

— auch dieſe Anmerkungen zu den Augsburger Sätzen in einer lateiniſchen oder wälſchen Ueberſetzung geleſen, oder nach einer treuen Relation vernommen zu haben. Doch hierzu hat ein Papſt wohl keine Zeit. Möge dann eines ſeiner Organe ſo gewiſſenhaft handeln und ſprechen, wenn je eine Sache, die allerdings der deutſche Obſkurantismus ſelbſt durch einen päpſtlichen Nuntius recht kräftig betreibt, zu Rom ſo wichtig ſollte befunden werden. — Auch das Gutachten der theologiſchen Fakultät in Dillingen iſt indeſſen erfolgt: aber es iſt anders ausgefallen, als die Freunde der Aufklärung erwarteten, und die Finſterlinge hofften und wünſchten. Es lautet nämlich ſeinem Hauptinhalte nach dahin: „Die Schrift enthalte allerdings anſtößige Sätze, (ohne Zweifel in den Ohren eines Augsburger Theologen); aber keinen, der nicht ſo gedeutet werden könne, daß er mit dem reinen Katholicismus harmonire.“ War es die Furcht vor öffentlicher Schande, oder der Einfluß eines Edlern, Wohldenkenden, den etwa ein günſtiger Zufall unter das Chor dieſer Profeſſoren gemiſcht hat, — was dieſe mildere Sentenz erzeugte?

II.
Ein Seitenſtück zu den Augsburger Sätzen.

1.

In dem kritiſchen Archiv der neueſten juridiſchen Litteratur und Rechtspflege in Teutſchland ꝛc. (Tübingen 1801.) ward eine Recenſion eingerückt, die alſo lautet:

„Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Verſuch zum Behufe der höheren Cultur. Von J. Salat. München 1801.“

Ohne Plan, ohne Abtheilung führt Herr S. ſeine Leſer durch vierhundert neun und fünfzig Seiten durch, ſpricht bald für, bald gegen die Aufklärung, und Recenſent verſichert, daß er nach mühſamem Durchleſen dieſes Buchs aus dem chaotiſchen Vortrage des Verfaſſers nicht weis, was der Hr. Verf. mit dem Buche wollte. Floſkeln ſind häufig angebracht, und Hr. S. hat den

Beweis einer ausgebreiteten Kenntniß der Litteratur geliefert; dieß iſt aber auch alles, was Recenſent Gutes über dieſes Buch ohne Tendenz ſagen kann. Seite 1. ſoll das Wort Aufklärung vermöge ſeiner leichten Zuſammenſetzung, beſonders ſchön klingen. — Das iſt wirklich was (etwas) neues, daß ein Wort mit ſo vielen gehäuften Konſonanten (?) leicht zuſammengeſetzt ſey, und ſchön klinge — freylich iſt es ums Klingen eine liebliche Sache! (!) Ueberhaupt unterſchreibt Recenſent gerne dasjenige, was Hr. S. zum Lobe gemäßigter Geſinnungen S. 31. ſagt, nur bedauert er, daß Hr. S. ſelbſt dagegen ſich oft (?!) verſündigt, indem er z. B. S. 369. durch beißende Schilderungen, Seitenhiebe gegen würdige Männer anzubringen ſucht, welche er vielleicht oben drein nur aus Briefen anderer kennt, und woraus (woraus?) Recenſent vermuthet, daß er den ſogenannten geraden ruhigen Mann nicht genug kennt, dem er hier Weihrauch auf fremde Koſten ſtreuete. So etwas kleidet keinen Prediger der Humanität und ſehr oft kleidet ſich der Faktioneur mit dem Gewande des Moderantiſten.

Im Ganzen mangelt es an einem richtigen Begriffe der Aufklärung, denn Aufklärung kann

niemals, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu fallen, als gefährlich geſchildert, oder gar bewieſen werden. Auffallend war es daher Recenſenten, Hrn. S. von „Arten der Aufklärung“ ſprechen zu hören, und er verzeihte es einem theologiſchen Profeſſor, der in einer Antrittsrede die Dogmatik in dogmaticam veram et falsam mittheilte; aber ein philoſophiſcher Schriftſteller wird es nicht leicht verantworten können, wenn er verſchiedene Arten der Aufklärung ſeinem Buche zum Grunde legt. Nur ſchwer begreift übrigens Recenſent, wie das Lob, welches S. 383. Herrn Profeſſor Sailer gemacht (ertheilt) wurde, auch die Wahrheit vorausgeſetzt, in einem Buch über die Aufklärung paſſe, denn es würde mißlich um die gute Sache ſtehen, wenn man die Aufklärung gerade nur aus Dillingen verſchreiben müßte. Möge doch auf Hrn. S. Mutſchelles Geiſt und humane Handlungsweiſe übergehen!“

Dieſe — wie ich kürzlich in einem Briefe (aus dem proteſtantiſchen Deutſchlande) las, — infame Recenſion veranlaßte den Hrn. Profeſſor Salat zu folgendem Aufſatze für eben dies juridiſche Archiv.

Ueber die Recenſion der Schrift: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. im 4. H. des 1. B.

Keine Antikritik: nur einige Citate und Bemerkungen, die auch den Leſern des Juridiſchen Archiv's nicht unangenehm ſeyn dürften!

Bevor ich mit dieſer Recenſion bekannt ward, alſo ohne alle Rückſicht auf dieſelbe, ließ ich in der Ob. A. Lit. Zeit. J. 1802. St. 12. Folgendes einrücken: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren!“ Die Aufgeklärtheit hat allerdings keine Gefahren; aber die Aufklärung (die Operation, der Weg, wodurch man zu jener gelangt) hat ihre Gefahren! *) Um dieſe Anſicht würdigen, ja, um ſie recht faſſen zu können, muß man zuförderſt in das eigentliche Verhältniß des Intellektuellen zum Sittlichen eingedrungen ſeyn. Es ſollte übrigens ſchlechterdings keine Lockſpeiſe oder ein anziehendes Aushängeſchild ſeyn, wenn der Verfaſſer ſeinem Verſuch über die Gefahren der Aufklärung den Titel gab: Auch die Aufklärung ꝛc. Schon

*) Es giebt Nebenwege, man kann leicht von dem rechten Pfade abgleiten u. ſ. w.

ein früherer Aufſatz von ihm (der jenem zum Grunde liegt) im Philoſ. Journ. 1797 führte dieſelbe Aufſchrift. Daher war es ganz gegen ſeine Erwartung, als man ihn verſicherte: „nicht Wenige hätten dieß Buch gekauft, weil ſie darin — keine Aufklärung erwarteten!“ Nun an dieſem Misgriffe iſt der Verf. wohl unſchuldig; denn er hatte, auf dem Titelblatte, noch ausdrücklich beygeſetzt: Ein Verſuch zum Behufe der höheren Kultur. Wenn hingegen mehrere warme Freunde der Aufklärung an jenem Titel ſich ſtießen, weil er in ihren Ohren obſkurantiſch klang: ſo hätte, wie mir däucht, eben dieſer Beyſatz ihnen den wahren Sinn des erſtern deuten ſollen; denn nur der ſophiſtiſche Raiſonneur, nur der einſeitige Anhänger des Intellektuellen ſieht und erkennt hierbey überall keine Gefahr. Was insbeſondre den Werth und die Bedeutung der Wörter Aufklärung und Aufgeklärtheit betrifft; ſo hat ſich der Verf. hierüber ſchon in der Schrift ſelbſt gelegentlich erklärt. Noch möchte er beyſetzen: wer in dieſem Verſuche eine bloße Aufzählung der Gefahren der Aufklärung erwartete, ungeachtet der Titel ſowohl als die Vorrede auf einen höhern

und mehrumfaſſenden Zweck hinwies; wer beſonders von den Bedürfniſſen der höhern, fortſchreitenden Kultur und von dem, was moraliſche und philoſophiſche Aufklärung iſt, keine Ahnung hat; der möchte wohl nicht im Stande ſeyn, dieſe Schrift zu verſtehen, oder ſie billig zu beurtheilen. Jedoch dieß Alles hat hier keine antikritiſche Tendenz. Denn im Ganzen ward die Schrift weit günſtiger aufgenommen, als der Verfaſſer zu hoffen wagte. Und die Ohnmacht, die Attentate gewiſſer Finſterlinge *) — kein Wort davon! ich kann ſie nur bedauern. Aber die Frage drängt ſich mir auf: ob ſie wohl nicht darum (freylich gegen eine ausdrückliche Erinnerung in der Vorrede!) ſich an einzelne Ausdrücke hängten, weil ſie den Geiſt des Ganzen nicht zu faſſen vermochten?"

*) Anſpielung auf einen Vorfall, worüber ein nachfolgendes Miniſterialdekret mehr Licht geben wird. Hier, im Juridiſchen Archiv, mag dieſes Dekret (aus der Feder eines vortreff ichen Staatsmannes, der vorhin ſelbſt auf einer juridiſchen Katheder glänzte) wohl am rechten Orte ſtehen.

In der beſagten Recenſion wird mein Verſuch über die Gefahren d. Aufkl. ein „Buch ohne Plan und ohne Tendenz“ genannt. Als ich dieß las, hatte ich im Nov. St. der Jenaer Litt. Zeit. 1801 (Num. 324, S. 352.) eben Folgendes geleſen: „Nur noch eine charakteriſirende Stelle (aus der Schrift: Ehrenrettung der Kieler Seminariſten) S. 37. f.: „Endlich ſollen die Seminariſten zum Theil das Volk über Dinge aufzuklären begierig ſeyn, die der Moralität derſelben gar ſchaden. Dieſer Vorwurf geht aus demſelben Geiſte hervor, wie das ſeit mehrern Jahren von kleinmüthigen, feigen und egoiſtiſchen Seelen geführte altweibiſche Geträtſch, daß die Aufklärung auch ihre Gefahren, vorzüglich in Hinſicht der Moralität, haben könne. Aber iſt irgend ein Satz grundfalſch und der Moralität wahrhaft gefährlich, ſo iſt es jene Behauptung.“ „Armer Salat, (ſetzt der Recenſ. bey) der du erſt neulich ein wegen ſeines Geiſtes und ſeiner edeln Tendenz geſchätztes Buch über die Gefahren der Aufklärung geſchrieben haſt, du wirſt mit Einem Streich von dieſem Seminariſten moraliſch todt geſchlagen!“

Den Kontraſt zwiſchen dieſem Urtheile in der A. L. Z. und jenem in dem Jur. Archiv möge ſich der Leſer ſelbſt erklären! Aber iſt es nicht artig, wie da ein Seminariſt aus Kiel mit einen — Juriſten aus .... *) zuſammentrifft? Woher die Recenſion kam, und welch ein Geiſt ſie eingab, das — ſpringt ins Auge: alſo davon kein Wort! (Aber ſchwer, ich geſteh' es, enthalte ich mich einiger Bemerkungen, die ſich mir aufdringen; und es giebt in der That Fälle, wo es — difficile eſt ſatyram non ſcribere!) Frey gehen Lob und Tadel aus dem Munde der Kritik; und es iſt nicht die Sache des Schriftſtellers, zu entſcheiden: ob ihm das eine oder der andre gebühre. Wer etwas Beſſeres kennt, wird überall ſein Augenmerk nicht zuerſt auf das „papierne Lob und den papiernen Tadel“ richten. Wer indeſſen die Menſchheit achtet, dem

*) Nicht Tübingen! Von den würdigen Männern, welche das Jur. A. herausgegeben, kann hier überhaupt keine Rede ſeyn. Denn wer mag Alles leſen? Und wie konnten ſie einem ſonſt bekannten Manne die Aufnahme einer von ihm verfaßten oder eingeſandten Recenſion verweigern?

wird auch der Beyfall jedes beſſern Men=
ſchen werth ſeyn. Und iſt ſich's ein Schrift=
ſteller bewußt, daß er das Eine, was wahr und
gut iſt, zu befördern ſtrebte; ſo dürfte er aller=
dings wünſchen, daß von einem ſeiner Produkte
(wenn es je, da oder dort, angezeigt und — re=
cenſirt werden ſoll) wenigſtens eine hiſtoriſch
richtige Anzeige gegeben werde. Kommt noch,
wie im gegenwärtigen Falle, der Umſtand hinzu,
daß eben die Schrift, welche der Recenſ.
auch eine ſo — auffallende Art angriff, eine
aufgeklärte Regierung zunächſt ver=
anlaßte, den Verf. an die Stelle ei=
nes edeln und verdienſtvollen Man=
nes (Mutſchelle's: daß er noch lebte!) zu beru=
fen; ſo mag ihn noch ein ſchönerer Grund auf=
fordern, über die Recenſion ein paar Worte zu
ſagen. Jedoch, ſo viel möglich, keine Antikritik!

„Ohne Plan, ohne Abtheilung (ſagt
der Rec.) führt S. ſeine Leſer durch 459 Seiten
durch." Der Rec. dieſer Schrift in der O. A. L.
Z. (J. 1801) zeichnet ſieben Abſchnitte
aus: die auch wirklich durch römiſche Ziffern
in der Schrift ſelbſt gegeben ſind! Und wenn je=
ner den Vortrag des Verf. „chaotiſch" nennt,
ſo empfiehlt dieſer die Schrift auch von Seiten

der „Form.“ Dem Verf. erlaube man, hierbey nur dieß zu ſagen: für ein größeres, wiewohl ſchon gebildeteres Publikum *), ward die Schrift beſtimmt; dafür nun ſchien mir ein Vortrag, der zwiſchen dem ſyſtematiſchen und dem regelloſen in der Mitte ginge, der paſſendſte; und von einfachern Bemerkungen (ſo wie ſich mir dieſe, nach öfterer Beobachtung, im Felde der Aufklärung ergaben) ſollte die Darſtellung zu mehrumfaſſenden oder zuſammengeſetztern Betrachtungen aufſteigen: mit ſteter Rückſicht auf den Geiſt der Zeit, und die Bedürfniſſe der höhern Kultur! — Dabey ſollte ſich ein Abſchnitt durch den gehörigen Uebergang ſo natürlich an den andern anſchließen, daß nun der Inhalt jedes Abſchnittes (jeder Abtheilung) keiner beſondern Auszeichnung bedürfte, nämlich für den gebildetern Leſer, dem jetzt die Sache ſelbſt intereſſant wäre. Denn mehr Geiſt als Buchſtaben oder Worte wünſchte der Verf. zu geben, obwohl ihm zugleich eine anſchaulichere oder lebendigere Darſtel-

*) Nämlich im Gegenſatze mit dem Publikum oder mit den Leſern, für welche der Verf. ſeine Abhandlungen im Philoſ. Journ. beſtimmt hatte.

lung, für das beſagte Publikum, nothwendig ſchien.

„Floskeln," ſagte jener Rec. ferner, „ſind häufig angebracht." Darf ich noch ein Gegenſtück anführen? Nur erinnern möchte ich an ein Urtheil in der Allgemeinen Zeitung *). Aber es ſey mir erlaubt, ſo viel beyzuſetzen: meine Abſicht gieng dahin, die reinere Darſtellung des Sittlichen mit treffendern Bemerkungen (aus dem Kreiſe des Lebens)

*) In dem Auff. „Leipziger Bücherverzeichniß auf die Jubilate-Meſſe 1801 (Ein würdiges Seitenſtück zu dem „Meßverzeichniß auf Jubilate 1800" in derſelben Zeitſchrift!) Wer kennt nicht dieſe vortrefflichen Aufſätze? Hier iſt „Geiſt und Schönheit, Witz und Kraft, der umfaſſende Blick der Gelehrſamkeit und reine, lebendige Hauch der Humanität:" ein Urtheil, das ich über den einen fällte, bevor mir das günſtige Urtheil über meinen Verſuch in dem andern bekannt ward. Ein artiger Zufall war es, daß ich in dieſem den Wunſch, „S. möchte an Mutſchelle's Stelle berufen werden!" zu einer Zeit las, da ich eben (im Jun. 1801) das Anſtellungsdekret empfangen hatte.

zu verbinden. Ob es mir gelang: darüber möge der prüfende Geiſt und das zartere Gefühl des Leſers entſcheiden! Bey jener Darſtellung nahm ich denn vorzüglich auf die neuere Philoſophie Rückſicht, ohne mich jedoch an die Worte oder Begriffe irgend eines Meiſters zu binden; denn, heißt es in der Vorrede: „Offen für alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, und dann immer vorwärts zum Beſſern, Vollkommnern, das ſey unſer Loſungswort, oder vielmehr die Maxime unſers Beſtrebens, die Seele unſeres Handelns!" — Der Vortrag ſollte einerſeits (dem Princip nach) rein, und mehr empiriſch ſeyn. Die Schriften, die ich anführe, die Urtheile, die ich fälle .... ſollten mir nicht das Anſehen des Literators verſchaffen: auch dadurch hoffte ich die Schrift praktiſcher an ſich, und für den Leſer intereſſanter zu machen. Hierzu kam (indem ich zuvörderſt für das katholiſche Deutſchland ſchrieb) die Nebenabſicht: auf ſolche Art Kenntniß beſſerer Schriften zu verbreiten, weil ich aus Erfahrung wußte, wie ſehr das Licht, im Kampfe mit der Finſterniß, auf dieſem Wege gewinnen kann.

Jener Recenſ. ſagt mit dürren Worten: der Verf. „ſpricht bald für bald gegen die Aufklärung.“ Nicht an Einem Orte, nicht mit Einer Sylbe ſpricht er wider die Aufklärung: mit Wärme, mit inniger Theilnahme an dem Fortſchritt' der guten Sache, erklärt er ſich vielmehr durchgehends für dieſelbe! Aber, indem er ſich gegen den feinern und gröbern Obſkurantismus an mehr als einem Orte ſtark erkläret, verfolgt er zugleich den Geiſt der Sophiſtik, der ſich — als Aufklärerey — ſo oft unter dem Schilde der Aufklärung birgt.

Der beſagte Rec. ſpielt ferner auf einen Theologen an, der ſeine Dogmatik in veram et valſam abtheilte. Will er (wie es ſcheint) damit andeuten, als hätte ich mich der bekannten ſchielenden Unterſcheidung zwiſchen wahrer und falſcher Aufklärung bedient; ſo — hat er wiederum „das Ding was nicht iſt,“ geſagt. Nicht Einmal ſpricht der Verf. von „falſcher Aufklärung:“ im Gegentheile erhellt aus dem Ganzen, daß, genau betrachtet, jene Unterſcheidung grundlos iſt.

Wenn endlich der R. „im Ganzen einen richtigen Begriff der Aufklärung“ vermißt; ſo darf ich wohl auf die erſten Zeilen der Einleitung

verweiſen: „Wir ſind zur Aufklärung beſtimmt. „Eben darin, daß wir mit der Anlage zur Er„kenntniß der Wahrheit begabt, und dann bevor „ſich dieſelbe zum freyen und zweckmäßigen Ge„brauche entwickelt,“ u. ſ. w. Auf der folgenden Seite wird dann die Aufklärung in „die fort„ſchreitende Erkenntniß der Wahr„heit im Gegenſatze mit Irrthum und „Wahn“ geſetzt. Freylich, im raſchern, lebendigen Vortrage, nicht unter logiſchen Rubriken oder in ſcholaſtiſchen Formeln und Abtheilungen ſollte der Begriff aufgeſtellt werden. Es heißt ferner (in der Anwendung) S. 25: „Freylich iſt „da, wo einmal die Leidenſchaft oder die eigen„nützige Tendenz ſich einmiſcht, das ſchöne Wort“ (Aufklärung) „nicht mehr paſſend; denn es fehlt „dann auch an dem ächten Begriffe.“ An dieſe Anſicht der Sache hält ſich der Verf. überall, wo er von der Aufklärung im vollen Sinne des Wortes ſpricht. Nur indem er weiterhin von der Art handelt, wie jemand auf Wege der Kultur zur Aufklärung fortgehen, zur Aufgeklärtheit anſtreben, oder von dem rechten Pfade abgleiten kann: nur da unterſcheidet er eine halbe, eine negative und eine poſitive Aufklärung; er ſetzt z. B. die negative darein,

daß man gewiſſe Vorurtheile ablegt, und auf das andere Extrem ſpringt, oder das Kind mit dem Bade ausſchüttet. „Dieſe Art von Aufklärung bildet negativ helle Köpfe“ *): die Stätte iſt von (theoretiſchen) Irrthümern rein; aber ſie iſt eben ſo wenig mit den erfoderlichen Wahrheiten beſetzt, und folglich, in Anſehung des Wahren κατ᾽ ἐξοχήν, — leer: wo denn Eigennutz oder Sinnlichkeit, im

*) Einer meiner Freunde ſieht in ſolchen Köpfen nur Aufklärlinge: das andere Extrem im Vergleiche mit den Finſterlinge! Und in der That, auffallend iſt die Aehnlichkeit zwiſchen dem fanatiſchen Finſterlinge und dem ſophiſtiſchen Aufklärlinge: wir finden eben dieſelbe Leidenſchaftlichkeit, eben daſſelbe Verkennen und (wenn es erlaubt iſt, die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen) denſelben moraliſchen Stumpfſinn. Zwar an Raffinerie, an logiſcher Gewandtheit und an poſitiven oder empiriſchen Kenntniſſen mag der Aufklärling den Finſterling weit übertreffen. Allein in allem, was (irgendwo) zartere Empfindung oder reinere Entwickelung des Sittlichen iſt, erblickt der eine und der andere nur Worte oder gar Schwärmerey.

ſophiſtiſchen Bunde mit der (bloßen, raiſonniren- den) Denkkraft, die leere Stelle mit neuen, fei- nern und nur um ſo verderblichern, praktiſchen Irrthümern beſetzt.

In wiefern die Recenſion Anzeige und — hiſtoriſch unrichtig iſt, durfte und ſollte ich ſie berichtigen. In wiefern ſie aber kritiſches Urtheil enthält, kommt mir darüber keine Stimme zu. Möge der Leſer daſſelbe prüfen, und über deſſen Grund oder Ungrund entſcheiden! Die widerſprechenden Stimmen, die ich aus der Feder Anderer anführte, mögen ihm vielleicht zu einer artigen Reflexion Stoff geben: aber ſie können, wenn er ſelbſt prüft, ſein Urtheil nicht beſtechen.

Doch zwey Punkte muß ich noch aus der Re- cenſion anführen. Der Hr. Rec. wirft mir vor: ich habe „durch beiſſende Schilderungen Seitenhiebe gegen würdige Männer anzubringen geſucht.“ Warum werden die Stellen (nach einem ſo harten Vorwurfe) nicht an- geführt? Hier ſind ſie, nach der Anzeige des Recenſ. S. 369 u. f. S. 368 iſt von der gedachten negativen Aufklärung die Rede, und dann wird ſo fortgefahren:

„Die Erſcheinung wird noch widriger, wenn „ſich dieſe Art von Aufklärung ſelbſt unter dem

„Schilde der Kantiſchen Philoſophie her=
„vordrängt. Wohl iſt es höchſt traurig, (da oder
„dort) ſehr geſchickte Männer, die oben=
„drein immer von der Kraft der praktiſchen
„Vernunftideen deklamiren, beynahe wie
„die Kinder als einen Spielball der Sinnlichkeit
„kennen zu lernen, oder gar mit Augen zu ſehen,
„daß Eiferſucht und Ehrgeiz in den Köpfen
„der Gelehrten viel unbändiger wurmen, als in
„jenen der Ignoranten.“ Das ausgebreitetere
„Wiſſen, heißt es oben, die geübtere Denkkraft
„u. ſ. w. giebt mehr Gelegenheit und Mittel, den
„Privatzweck zu verfolgen: alſo ſelbſt neuen Reiz!
„Aber was ſoll der Freund der Aufklärung den=
„ken, wenn er ſich genöthigt ſieht, den Obſku=
„ranten mehr Sittlichkeit beyzulegen, als den —
„Illuminanten? (Nicht Illuminaten! Doch
„wer erleuchten ſoll, muß erleuchtet ſeyn; und es
„iſt Schwachheit, ſich ſogleich an einen Nebenbe=
„griff, der nicht hieher gehört, zu hängen).“

„Wer den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Uni=
„verſitäten kennt; wer mehrere davon ſelbſt be=
„ſucht und näher beobachtet hat: der hat gewiß
„auch mehrere würdige Männer, die ſich
„mit der neuern Philoſophie beſchäftigen, kennen
„gelernt. Aber ſicherlich hat er auch hin und

„wieder etwas beobachtet, das eine Bemerkung, „wie die eben gemachte, veranlaſſen und begrün„den kann. Vornemlich iſt es der Partheygeiſt „und eine Art von akademiſcher (?) Poli„tik, was mit der reinen Sittlichkeit einen auf„fallenden Kontraſt bildet. Und es iſt wahrlich „bald komiſch, bald widrig und zurückſtoßend, „wenn jemand, der auf der Katheder immer von „reiner Sittlichkeit ſchwatzt, in ſeinem Wandel ſo „manche Blöße giebt, und beſonders die Exceſſe „des jungen Akademikers begünſtigt, oder dem „Schuldigen ſelbſt nach groben Ausſchweifungen „durchhilft, um — ſich beliebt zu machen, und „gegen den geraden, ruhigen Mann, dem er ent„gegenſteht, ſich einen Anhang zu verſchaffen.“

Man ſieht, dieſe Stellen ſind ganz allgemein. Auch iſt überall umher keine Anſpielung auf irgend ein Individuum; es wird kein Ort, keine Univerſität (z. B. Ingolſtadt oder Landshut), genannt. Warum bezog man dieſe Stellen gleichwohl auf ſich? Fand ſich jemand durch die Sache ſelbſt getroffen? Und wenn ſich jemand getroffen fand: liegt dann die Schuld am Verf.? („Wen's juckt, der kratze ſich!“ ſagt das Sprichwort). War es in dieſem Falle nicht edler, moraliſcher, das treffende Wort im Stillen zu beher-

zigen und zur Selbſtbeſſerung anzuwenden? Ferner: wenn jene Stellen da und dort für ein Individuum oder auch für mehrere zutreffen: müſſen die Züge gerade von dieſen abſtrahirt ſeyn? Und iſt es erlaubt, iſt es rechtlich, einen Schriftſteller nach einer ſolchen Darſtellung (und nur nach ſeiner Darſtellung im Ganzen kann und ſoll der Schriftſteller beurtheilt werden) auf ſolche Art zu deuten, auszulegen und öffentlich darzuſtellen?? — Ich fürchte die Politik (oder die Leidenſchaft?) gab hier nicht wenig Blöße! Auf meinen Reiſen beſuchte ich vorhin auch mehrere Univerſitäten, und noch ſtehe ich mit manchem würdigen Manne aus dem entferntern Auslande in Verbindung; ja während Einer und der Andere im Süden das Geſagte auf ſich bezog, erhielt der Verf. von dorther das Kompliment: „er habe das akademiſche Weſen nach dem Leben gezeichnet; und wer das ſo kenne, der ſollte eine u. ſ. w. (Die Verdienſte unſerer Univerſitäten um die Kultur der Menſchheit ſind anderswo in derſelben Schrift genannt und ausgezeichnet.) Uebrigens befand ſich der Verf., als er das Obige ſchrieb, noch auf ſeiner Pfarrey in Schwaben.

Der andere Punkt betrifft den Hrn. Geiſtl. Rath und Prof. Sailer. Der Rec. ſagt:

„er begreiſe übrigens nur ſchwer, wie das Lob, „welches S. 383 Herrn P. Sailer gemacht wur„de, auch die Wahrheit vorausgeſetzt, in ein Buch „über die Aufklärung paſſe; denn es würde „mißlich um die gute Sache ſtehen, wenn man „die Aufklärung gerade nur (?) aus Dil„lingen verſchreiben müßte *).“ Es iſt dort (im Texte) davon die Rede, wie eine Leſegeſellſchaft, die zweckmäßig eingerichtet iſt, beytragen könne, die Aufklärung bey der ſtudierenden Jugend auf ihrem Wege glücklich fortzuleiten: in Bezug auf intellektuelle und moraliſche Bildung. „Ein Leſeinſtitut, das ehemals in

*) Der Leſer des Jur. A., wenn er ſonſt die neuern Schickſale des Hrn. Pr. S. nicht kennt, dürfte hier ſo wenig als oben aus den Worten des Hrn. Rec. klug werden können: es wird ihm alſo wohl angenehm ſeyn, wenn ich hier Einiges, was dunkel oder zweydeutig iſt, aufkläre. Sailer iſt ſchon ſeit dem Jahre 1795 nicht mehr in Dillingen. Verfolgt durch die Jeſuiten- und Obſkurantenparthey, gleich ſeinen Freunden Weber und Zimmer ſeit dem Jahr 1792 (nach ſieben ſchönen und glücklichen Jahren!) und am Ende unter mancherley ſophiſtiſchen Vorwänden, wozu vornehmlich die

„Dillingen unter der Leitung des würdigen „(jetzt kurpfalzb. Geiſtl. Raths und) Prof. „Weber's beſtand, hat in jener zweyfachen „Hinſicht trefflich gewirkt.“ Und dann heißt es unten, in einer Note: „Es iſt aus Zeitſchriften „bekannt, welche Verdienſte ſich die würdigen „Männer Sailer, Weber und Zimmer ehe„mals im Bisthum Augsburg um die gute Sache „der Aufklärung erwarben. Man ſehe z. B. den „oben genannten Aufſ. in der Allgem. Zeit., „oder die N. Allg. D. Bibl. (B. 46. u. a.) „Und war gleich die Aufklärung dort noch von die„ſer oder jener Seite beſchränkt, ſo war ſie doch „im Ganzen reell und zugleich in einem ſchönen

franzöſiſche Revolution den Stoff liefern mußte, von ſeiner Lehrſtelle verdrängt, gieng er in ſein Vaterland Baiern zurück. Allein auch da noch verfolgte ihn der finſtere Bund, beſonders durch den päpſtlichen Nuntius Zoglio. Er lebte dann längere Zeit ganz im Stillen, in ländlicher Verborgenheit, bis — nach dem Regierungsantritte Max. Josephs ein ſchöneres Loos auch ihn und ſeine Freunde, ſo wie mehrere verdiente und gedrückte Männer hervorzog und an die Univerſität zu Ingolſtadt (jetzt Landshut) berief.

„Sinne des Wortes gemäßigt. In der Folge „konnte (und ſollte) noch mehr Licht einfallen.“ Der Verfaſſer war ein Schüler dieſer Männer: Dankbarkeit des Schülers gegen den Lehrer fand man ſonſt „ſchön;“ und der Rec. — ich will das harte Wort nicht anführen. Zudem, wie mäßig iſt dieſes Lob, zum Theile ein Citat aus Journalen, welche der Rec. gewiß nicht des Obſkurantismus beſchnldigen wird! Und bey dem Rückblicke auf die Behandlung, welche jene Männer im Bisthum Augsburg erfuhren: mußte es nicht ſeinem Herzen Bedürfniß ſeyn, in einer Schrift über die Aufklärung wenigſtens ſo viel zur Ehre ſeiner ehemaligen Lehrer zu ſagen?

Von allen Dreyen, und vornehmlich von Weber, iſt in meiner Schrift die Rede: warum wird nur Sailer genannt und — auf ſolche Art ausgezeichnet? Wenn an dem Orte, wo dieſer berühmte (und durch ſo mancherley Schickſale, durch Lob und Tadel hart geprüfte) Mann jetzt lebet, ſich Einer und der Andere mit ihm in einer Art von Antagoniſm befindet: was geht dieß mich an, oder warum ſollte es den jüngern Mann hindern, freymüthig, wiewohl ohne beſondre Rückſicht auf dieſen Kampf der Geiſter, zu ſchreiben, was ihm, aus ſeinem Geſichtspunkte, wahr und

gut ſchien? Daß ich kein ſklaviſcher Anhänger (oder „Faktionair“) meiner ehemaligen Lehrer bin; daß ich auf meinem eigenen Wege fortging, oder mich weiter zu bilden ſuchte: dieß iſt wohl aus meinen neuern Schriften, wie auch meinen frühern Aufſåtzen *), klar und auffallend. Insbeſondre mit dem Hrn. Prof. Sailer bin ich in der Theorie oder im Begriffe ſchon ſeit Jahren nicht mehr ganz einſtimmig; und frey geſtehe ich den Wunſch: er möchte in Anſehung des Poſitiven da

*) Durch einen Freund vernahm ich kürzlich: in der A. D. Bibl. ſey mein Ruf an Mutſchelle's Stelle mit dem Beyſatz angekündigt: — „ſchon länger als Schriftſteller, obwohl eben nicht als heller Denker, bekannt.“ Damit bildet der Ton, in welchem Hennings — bekanntlich ein Freund von Fr. Nicolai — in ſeinem Genius 1799 einen meiner frühern Aufſåtze (im Kosmopoliten) auszeichnete, einen ziemlich ſtarken Kontraſt. Jedoch ſelbſt aus der A. D. Bibl. könnte ich ein paar kontraſtirende Beyſpiele anführen. Ob mir Hr. Nicolai je verzeihen wird, was ich gegen ihn ſchrieb? Aber ſelbſt angegriffen von ihm, verkannte ich nie ſeine wirklichen Verdienſte.

und dort zum reinern oder beſtimmtern Begriffe vordringen. Aber ich bekenne eben ſo unverhohlen, daß ich ihm, ſo wie ſeinen Freunden W. und Z., ſehr viel verdanke, daß er nach meiner Ueberzeugung zu Dillingen, beſonders in praktiſcher Hinſicht, für die gute Sache der Aufklärung trefflich wirkte, und daß ich, nach längerer Beobachtung, in mancherley Verhältniſſen und Situationen, ihn für einen der edelſten Menſchen halte.

Es hat mit unſern menſchlichen Begriffen in Anſehung des urſprünglich Wahren (oder des Wahren κατ' ἐξοχὴν) eine ganz eigene Bewandtniß. Noch fordert es eine reife und tiefere Unterſuchung:

„Ob nicht jemand dieſes Wahre im reinen „und innigen Gefühle auch bey einem „konkreten oder ſcientifiſch unreinern Begriffe (wiewohl ſonſt bey vielen praktiſch richtigen, ſchönen und lichten „Vorſtellungen) beſitzen oder inne haben, „und, ſofern dann eben dieß Wahre im Angewandten ſich äußert, die größere Aufklärung glücklich vorbereiten könne, da „hingegen ein Anderer bey dem negativ

„hellern Kopfe und folglich (inſoweit) bey „dem reinern Begriffe, gleichwohl in „poſitiver Hinſicht des Wahren lange nicht „ſo viel beſitzen, oder gar davon entblößt, „durch das Einſeitige und Zerſtörende ſeiner „Lehrart ſowohl, als durch die Ausflüſſe ſei„nes unreinen Charakters, nur eine größere „Verfinſterung (mittelbar und im „Ganzen) herbeyführen oder befördern könne, „zu geſchweigen, daß er durch ſeine Lehre „wie durch ſein Beyſpiel dem gröbern und „dem feinern Obſkuranten gegen die „Aufklärung ſelbſt zu mancherley Einwendun„gen, Vorwürfen und Läſterungen Stoff ge„ben, und nicht allein die gute Sache in ih„rem Fortſchritte hemmen, ſondern auch die „gegenwärtige Finſterniß auf ſolche Art un„terhalten, oder gar irgend einem ſchlauen „Verfinſterer das Heft wieder in die Hand „geben möge?“

O ich ſchätze ein ausgezeichnetes Talent, einen großen Verſtand *) hoch: aber ich achte

*) Wer den Hrn. Prof. Sailer oder ſeine Schriften näher kennt, wird ihm auch „vorzügliche oder ausgezeichnete Verſtandeskraft“ nicht abſprechen. —

ihn nur dann, wenn er in Verbindung mit einem ſittlich guten Willen erſcheint. Im Bunde mit einem unſittlichen oder, was hier Eines iſt, mit einem leidenſchaftlichen Charakter, im Bunde mit Ehrgeiz, Habſucht, Wolluſt u. ſ. w. iſt er nur um ſo verderblicher, je gróßer ſeine Gewandtheit und der Umfang ſeiner (empiriſchen) Kenntniſſe iſt. Jeder Geſunddenkende fürchtet und ſcheut ihn um ſo mehr. Der gegenwärtige Vortheil wird durch weit größern Nachtheil in der Zukunft verſchlungen. Es zeigt ſich, aus dem höhern menſchlichen Standpunkte betrachtet, nur ein Meteor, das ſchnell aufglänzt, dem Auge des erſtaunten Zuſchauers ein buntes Farbenbild dar=

Der Begriff des Abſoluten (Urwahren) wird bey dem Menſchen auch durch den Einfluß ſeiner frühern Bildung beſtimmt (theoretiſch modificirt): daher das ſchöne Geſetz der Humanität gegen Andersdenkende, wenn es nur an jener praktiſchen Aeußerung des Wahren nicht fehlt. Freylich ganz ohne nachtheilige Wirkung iſt kein Irrthum: aber dürfen wir nicht hoffen, ein Mann, dem ſonſt Kopf und Herz an der rechten Stelle ſitzen, werde ſich dem „reinen Begriff" immer mehr nähern?

ſtellt, — und indem es plötzlich verſchwindet, deſto mehr Dunkel und Verwirrung zurückläßt. Selbſt in der Erfahrung, in den Momenten der Gegenwart wird dieſe Folge öfters ſichtbar. An dem reinen Begriffe in politiſcher oder reeller Hinſicht fehlet es ganz, wo der Wille unſittlich geſtimmt iſt, und in dieſer Stimmung ſich praktiſch (durch Uebung und Gewohnheit) verſtärkt: es iſt dann nicht Philoſophie, es iſt nur das Schellengetöne ſcholaſtiſcher oder tranſcendentaler Formeln, was man aus irgend einer ſogenannten neuen Philoſophie aufgreift; und trotz der tranſcendentalen Schminke erſcheint im Ganzen der Theorie unverkennbar ſophiſtiſcher Geiſt oder, mit Einem Worte, die Sophiſtik, ſo wie eben derſelbe im Leben kühn als Sophiſterey hervortritt: ein treffliches Werkzeug zur Befriedigung der Leidenſchaft — bis zu einer beſtimmten Periode! Selbſt das Treffliche, was ein großes Talent, das Ehrgeiz, Habſucht, oder Eitelkeit ſpannt, in empiriſcher Hinſicht hervorbringen mag, iſt als ſolches bloß Wirkung einer Naturkraft, kein Verdienſt des Menſchen. Und nur in der Hand eines Beſſern wird es noch eigentlich ſchätzbar: nur da wird es Mittel zur Veredlung und zum Wohl des Ganzen. Fällt

es aber mit einer gleich unſittlichen Willenstendenz (zumal bey der raſchern, nachäffenden Jugend) zuſammen; ſo wird das Uebel gerade um ſo viel ärger, um ſo viel ausgebreiteter und zerſtörender, auf Koſten der Einzelnen und des Ganzen, der Menſchheit und — des Staates. So behauptet der moraliſche Geſichtspunkt auch hier ſeine Souverainetät!

Auch dieſe Erörterung iſt, wie man ſieht, ganz allgemein; und es iſt wahrlich nicht meine Schuld, wenn die Wahrheit da oder dort — trifft. Wer ſchreyt, beweiſ't ja, daß er ſich getroffen fühlt! Aber das hier Geſagte kann und ſoll überall keinem wahrhaft verdienten Manne zu nahe treten. Und ſagt jemanden ſein eigenes Gewiſſen, daß dieſer oder jener Zug auf ihn paſſe: warum ſollte ich nicht wünſchen, er möchte redlich oder ernſtlich nachdenken, ob die Sache an ſich wahr ſey, und dann (für ſich und Andre) einen zweckmäßigen Gebrauch davon machen?

Noch ließe ſich an der beſagten Recenſion ein auffallendes Beyſpiel ſtatuiren, zum Beweiſe: daß in der Gerechtigkeit, in der Moralität die beſte — oder vielmehr die einzig wah=

wahre *) — Politik liegt. „Wie kommt,“ hörte ich mehr als Einen fragen (und zwar nicht Theologen, ſondern Juriſten, Rechtsgelehrte im ächten Sinne des Wortes) „wie kommt dieſe „Schrift ins juridiſche Archiv? Und zwar „unter die Rubrik: Teutſches Staatsrecht! „Iſt das nicht lächerlich? — Iſt es nicht hand„greiflich, daß der Rec. nur einen Ort ſuchte, „wo er ſeine Abneigung ausgießen, ſeinen aus „Vorurtheil gefaßten Haß befriedigen, oder wie „es heißen mochte, „dem Verf. auch Eins „„anhängen“ könnte? Und in Ermangelung „einer andern Gelegenheit mußte man ſich ins

*) Sofern nämlich Moralität die Grundlage von Allem iſt, was (in der Menſchenwelt!) dauern und wahrhaft nützen ſoll. Verſtand, Beobachtung, Klugheit u. ſ. w. gehört allerdings weſentlich zur Politik. Allein „auch die Weisheit iſt Klugheit, wiewohl nur die Klugheit im Dienſte der Sittlichkeit den ſchönen Namen „Weisheit“ verdient: ein Begriff von der Weisheit, der immer noch zu wenig gefaßt iſt und der wohl auch die Prüfung des Rechtsgelehrten verdient! Man ſpricht ja auch von „Staatsweisheit.“

„Jurid. Archiv und — unters Teutſche „Staatsrecht flüchten: wie arm! Ja, ſogar „durch die Lettern mußte ſich die Leiden„ſchaft auszeichnen *)! Und welch ein Ton, „welche Darſtellung! Das ſind“..... Ich will mehr nicht anführen; denn nicht wehethun, nur aufmerkſam möchte ich jeden, den es angeht, machen, ohne die Abneigung und das Vorurtheil gegen mich zu nähren oder gar zu verſtärken. In einem Lande, wo die Aufklärung noch ſo mächtige Hinderniſſe zu bekämpfen hat, und wo der Obſkurationsgeiſt nunmehr im Stillen lauert und mit Begierde der Gelegenheit harrt, wieder hervorzutreten, und das ſchöne, jedes geſunde Aug' erfreuende Licht, welches mit der Regierung unſeres humanen und edelgeſinnten Max. Josephs aufgieng, wiederum auszulöſchen und, wäre es möglich, jeden Funken zu zertreten: da ſollten wahrlich die Freunde des Neuen und Beſſern jeder kleinlichen Leidenſchaft entſagen, und

*) Alles iſt im Jur. Archiv mit deutſchen Lettern gedruckt: nur meine Schrift, (die an ſich keinen andern Druck hat) wird da mit lateiniſchen angeführt, auf dem Umſchlag und im Hefte ſelbſt.

mit vereinter Kraft zu dem ſchönen Ziele anſtreben! —

Es giebt indeß eine Vorausſetzung, unter der mein Verſuch über die Gefahren der Aufklärung auch im Jur. A. angezeigt werden mochte: wenn nämlich das reinſittliche Princip auch für die Rechtslehre (in Einer Hinſicht) Gültigkeit hat. Denn das Verhältniß der Aufklärung zur moraliſchen Kultur *) wird darin vornehmlich unterſucht. Zwar kommt auch von Klugheit, Vorſicht, Behutſamkeit, kurz, von den nöthigen Maßregeln bey Reformen, Mehreres vor: aber dieß alles iſt unter dem moraliſchen Standpunkte gefaßt. Gilt nun jene Vorausſetzung, ſo dürfte auch das vorhin Geſagte hier, im J. A., wohl nicht am unrechten Orte ſtehen. Ob jedoch das moraliſche Princip für die Rechtsgelehrſamkeit von Bedeutung, oder gar von weſentlicher Nothwendigkeit ſey: dieß verdient aller-

*) Ueber die Frage: ob die Aufklärung nicht für den Staat eine beſondre Gefahr habe — ob ſie nicht zur Revolution führe? mag dann, heißt es eben dort in der Vorrede, eine eigne Schrift folgen („Mit beſonderer Rückſicht auf den Plan der Verfinſterung.“)

dings noch eine nähere Unterſuchung; denn noch iſt es nicht hinlänglich ausgemacht, wie die Politik mit der Moral, und das Rechtsgeſetz mit dem Sittengeſetze zuſammenhänge. Einige Winke hierüber ſind in einem neuern Verſuche über Kultur *) gegeben. Man erlaube dem Verf. etwas davon anzuführen. Es iſt S. 198. u. f. vom Begriffe des Großen in Bezug auf den Menſchen die Rede; und nachdem gezeigt worden, daß überall, wo von „Menſchengröße“ (in dieſer Hinſicht) die Frage ſey, das ſittliche Merkmal nothwendig und zuförderſt eintrete, daß aber in Beziehung auf die einzelnen, empiriſchen Zweige der menſchlichen Thätigkeit die phyſiſche Beſtimmung des Großen wohl ſtatt finden könne — z. B. ein großer Chemiker, ein großer Phyſiker u. ſ. w. — heißt es S. 209: „Näher rücken ſich die phyſiſche und mora-

*) Wie ich wünſchte: ein Gegenſtück zu jenem über Aufklärung! — „Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur ſittlichen,“ München b. J. Lentner 1802. Den Leſern des N. Teutſch. Merkurs ſind die erſten fünf Numern aus dem Jahrg. 1799. St. 10 bis 12 bekannt.

liſche Beſtimmung des Großen, ſo wie der äußere Beruf ſich dem Zwecke des Menſchen mehr nähert, oder in das moraliſche Gebiet eingreift. Muß der Stoff zum Begriffe und zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß ſelbſt aus der höhern, moraliſchen Natur des Menſchen geſchöpft seyn: ſo kann hier demjenigen, deſſen Wille eine unſittliche Richtung hat, und dem es folglich an der moraliſchen Ausbildung gebricht, der Name eines großen Denkers, eines großen Lehrers u. dgl. nicht zukommen *). Wie groß auch ſein Talent,

*) Denn nur aus ſeiner eignen, innern Natur könnte er jenen Stoff ſchöpfen: dieſe wird aber ohne die Selbſtthätigkeit des „guten Willen" (nach Kant's Begriffe) nicht gehörig entwickelt! Alſo wird ſeine Vorſtellung oder ſein Begriff leer und, ſofern er nun empiriſche Merkmale aufgreiſt und dieſe mit logiſcher Kunſt ausſchmückt, ſophiſtiſch ausfallen. Dieß gilt im Sittlichen, Religiöſen und, ſofern das Rechtliche mit jenem zuſammenhängt, auch darin. Eine ſolche Stimmung des Innern hat überdieß auf den Gang des Aeußern (der empiriſchen Thätigkeit) Einfluß. Wird der forſchende Geiſt nicht von einem lautern Herzen, d. h., vom ſittlichen Triebe geleitet, ſo

und wie geübt ſeine Denkkraft ſeyn mag: dieſe allein entſcheiden da nicht. Ohne die moraliſche

nimmt er bald eine regelloſe oder gar verderbliche Richtung. Der öffentliche Lehrer z. B., deſſen herrſchende Triebfeder Hang zum Genuß und daher Geldliebe iſt, wird die Kollegien, wofür der Staat ihn bezahlt, ſchlecht oder nachläßig und ſelten, die aber, wofür auch der einzelne Hörer zahlt, fleißig und (wenn er ſonſt ausgezeichnete Talente und Kenntniſſe beſitzt) in ſeiner Art trefflich halten. Aber was iſt damit dem Ganzen gedient? Die nachtheiligen Folgen ſpringen jedem aufmerkſamen Zuſchauer, jedem nachdenkenden Beobachter ins Auge und ſelbſt an dem Einzelnen, in welchem eine Maxime dieſer Art herrſchend wird, ſticht der Nachtheil bald hier bald dort, und zwar im Fortgange des Lebens ſtets ſichtlicher und gröber, hervor. O es iſt eine elende politiſche Brauchbarkeit, die bloß oder zuvörderſt auf Talent und Routine gebaut wird! Wohl, als Maſchine mag ein ſolches Subjekt noch öfters zum Vortheile des Staates brauchbar ſeyn, und da oder dort glücklich in der Hand des Beſſern (des Fürſten, Miniſters, Raths u. dgl.) gebraucht werden. Wo es aber frey- und ſelbſtthätig handeln ſoll, da iſt der Nachtheil weit überwiegend. Möchte die Erfahrung

Grundlage gebähren ſie nur deſto mehr — So-
phiſmen. Ein „großer Philoſoph" bey

nicht für dieſe Behauptung ſo laut zeugen! Möge das Uebel nicht in der Folge (da oder dort) durch die ſchlimmen nachwachſenden Früchte noch ſichtbarer, noch zerſtörender werden! — Daß gerade hier der ſouveraine Einfluß des Sittlichen auf den Gang der Dinge noch ſo wenig, oder ſo ſpät erkannt wird: dieß hat mancherley Urſachen, deren Entwickelung uns zu weit führen würde. Nur ſo viel möchte ich noch berühren: das Intellektuelle hat nach dem Stufengange der Kultur einen mächtigen Zauber, der, vereint mit dem Schimmer des Aeſthetiſchen, ſich vornehmlich auf den ſo gefährlichen Mittelſtufen der Kultur äußert; und gerade im Felde der Politik ſpielt das Intellektuelle eine ſo glänzende Rolle: daher dann ſo mancherley Blendwerke und Täuſchungen! Aber alle, die mit der Menſchheit und dem Staate es gut meinen, alle wahren Freunde der Aufklärung und der höhern Kultur, müſſen ſich vereinen, auch dieſe Blendwerke zu zerſtören! — In Verbindung mit dem Sittlichen erhält das Intellektuelle und das Aeſthetiſche erſt ſeinen höhern Werth, ſeine bleibende Schönheit. Freylich um dieſe Anſicht der Sache

einem verdorbenen Herzen, oder bey der unſitt= lichen Tendenz des Willens, klingt daher ſchon widerſinnig. Wer den ächten Begriff von der Philoſophie gefaßt und anerkannt hat, dem muß ſelbſt der philoſophiſche Kopf" in ſolcher Verbindung fremd und bald ungeräumt klingen. Auch der Theolog und der Juriſt können an dem Prädikate des Großen nur unter jener Be= dingung Theil nehmen: ſofern ſie mit dem Phi= loſophen verwandt ſind, und ihre Stärke nicht bloß — im Poſitiven beſteht. Denn ein Um= fang poſitiver Kenntniſſe, eine Maſſe erlernter oder (dem Stoffe nach) von außen erworbener Be=

zu faſſen, muß man ſich von der Moralität (und von moraliſcher Kultur) ſelbſt keine falſche oder kleinliche Idee machen: nicht der ein= ſeitige Rigorismus, nicht der „moraliſche Kleinſinn" iſt es, was hier mit jenen Worten bezeichnet wird; es iſt das moraliſche Zartge= fühl, vereint mit dem freyen, umfaſ= ſenden Blicke, der nichts Brauchbares im Kreiſe der Menſchheit ausſchließt, ſondern auch dem Phy= ſiſchen eben dadurch, daß man es (mehr oder we= niger nahe) auf den Einen moraliſchen Endzweck bezieht, ſeine Schönheit und ſeine Exiſtenz ſichert.

griffe kann ſogar neben einem ſchlechten Herzen und, was daraus hervorgeht, einem unſittlichen Wandel ſtatt finden. Nämlich bis zu einem gewiſſen Punkte! — Man kennt die Kabalen einer ſogenannten Juſtiz, und die Gewaltsſtreiche einer fanatiſchen Theologie. Auch der Rechtsgelehrte iſt Philoſoph. Fehlt es dem Lehrer des Naturrechts an Sinn für die Würde des Menſchen; ſo wird er auch das Recht der Menſchheit deſto leichter verkennen. Er wird uns, wenn er ſonſt Talent, Witz und Scharfſinn beſitzt, die Rechtmäßigkeit der Leibeigenſchaft, der Sklaverey u. ſ. w., oder — die Nothwendigkeit einer feinern (eigennützigen) Politik eben ſo täuſchend als künſtlich beweiſen. Aber nie wird ihm der ſchöne Name des Rechtsgelehrten, viel weniger des großen, gebühren. Alſo die Prädikate des Rechtsgelehrten, des Gottesgelehrten u. dgl. erhalten da ſelbſt — und zwar dem Poſitiven an ſeinem Orte unbeſchadet — einen erhabnern Sinn."

Noch war dem Verf., indem er dieß ſchrieb, von der Begegnung, die ihm bald darauf von zwey ſo entgegengeſetzten Seiten (Extremen?) zuſtoßen ſollte, überall nichts bekannt. Aber nach ſolchen Angriffen iſt es ihm wohl erlaubt, das

ſchon gedachte Miniſterialdekret (datirt vom 26. Nov. 1801) dem Publikum mitzutheilen, zumal da bereits in mehrern Zeitſchriften von dem Vorfalle, den es betrifft, theils irrige, theils mangelhafte oder unvollſtändige Nachrichten gegeben worden ſind; und in ein Juridiſches Journal ſcheint dieſer ſchöne Akt der Aufklärung und der Juſtiz vorzüglich zu paſſen.

„Der Herr Churfürſt von Trier haben als Biſchof von Augsburg bey Sr. Churfürſtlichen Durchleucht *) die Abhandlung des Profeſſors Salat: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. wiederholt als eine ſolche Schrift angegeben, welche religionswidrige Sätze enthält, worüber der Verfaſſer bey einer beſonders angeordneten Kommiſſion ſich perſönlich verantworten müßte.“

„Es iſt aber dieſe Schrift mit Erlaubniß der Churfürſtlichen Büchercenſur-Kommiſſion gedruckt, und mit alleiniger Ausnahme der bekannten Theologen in Augsburg **) allgemein gut aufgenom-

*) Nämlich von Pfalzbayern.

**) Und der bekannten..... Jedoch keinen Seitenblick! Zwar, ich fürchte keinen Gegner; aber viel lieber, ich geſteh' es, biete ich auch dem Gegner (der mich etwa nur durch die Schuld äuße-

men worden. Auch hat es dem Eingangsgenannten Herrn Churfürſten *) gefallen, keinen einzigen gefährlichen Satz der Schrift auszuheben, ſondern ſich auf den Gemeinplatz der, in vorigen Zeiten, helldenkenden und tugendhaften Männern ſo oft ſchädlichen Formeln zu beſchränken."

„Bey dieſen Verhältniſſen, und um den Geiſtlichen Obern in Augsburg die Gelegenheit zu benehmen, nach ihren beſchränkten ſubjektiven Talenten und Einſichten, oder gar nach noch unreinern Nebenzwecken über Wahrheit und Irrthum abzuſprechen, haben Se. Churfürſtliche Durchleucht dem Herrn Churfürſten von Trier das inkonſequente und ungerechte Verfahren gegen den Profeſſor Salat in einem Antwortſchreiben gezeigt und zugleich beſtimmt erkläret: daß Höchſtſelbige nicht zugeben würden, daß mehrberührter Profeſſor wegen einer in Höchſtihren Landen ordentlich approbirten Schrift noch einer fer-

rer Umſtände verkannte) die Hand zu dem ſchönen Bunde für Wahrheit und Recht.

*) Nicht von Ihm, ſondern (wie ſogleich folgt) von ſeinen Theologen iſt eigentlich die Rede. Man ſehe dagegen einen ſchönen Zug von dieſem Fürſten in Häberlin's Staats-Archiv, H. 24.

nern inquiſitoriſchen Unterſuchung unterworfen werde *).“

*) Um des Kontraſtes willen ſetzt der Herausgeber das biſchöfliche Citationsdekret von Augsburg hier bey:

Der Hr. Pfarrer hat eine Abhandlung zum Drucke befördert mit der Aufſchrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren: woriun manche Sätze aufgeſtellt ſind, die mit gewiſſen Wahrheiten der katholiſchen Religion allerdings nicht vereinbarlich, auch ſonſt zu gefährlichen Neuerungen Anlaß geben können.

Da nun aber vom wahren Sinne Niemand beſſer, als Auktor ſelbſt unterrichtet ſeyn kann; ſo wird der Hr. Pfarrer ex ſpeciali mandato unſers allerſeits Hochwürdigſten Ordinarius, Churfürſtlichen Durchlaucht zur Verantwortung gezogen, und darum auf den 27. L. M. Octobr. peremptoriſch vorgeladen, und hat er an eben beſtimmten Tage bey guter Vormittagszeit Coram curia Epiſcopali zu erſcheinen, indeß aber des richtigen Empfangs wegen gegenwärtige Citation eigenhändig zu unterſchreiben.

Decretum im Vicariatu Eppli Auguſtae
Die 17ma 8bris 1801.

Anton. Nigg Vglis.

Se. Churfürſtliche Durchleucht eröffnen ſolches hiermit Höchſtihrem Profeſſor Salat mit dem ernſtlichen Auftrag: vor der angeordneten Kommiſſion zu Augsburg auf keinen Fall zu erſcheinen, und alles, was ihm ferner von dorther darüber zugehen würde, ſogleich an das Geiſtliche geheime Miniſterial-Departement einzuſenden.“ (Unterzeichnet: „Graf Morawitzky,“ und: „Auf Sr. Churfürſtl. Durchleucht beſondern Höchſten Befehl.“)

Es iſt hier der Ort nicht, meinen Dank und meine Verehrung auszudrücken; aber innig freue ich mich bey der Vorſtellung, daß kein biederer Deutſche ein Miniſterialdekret von dieſem Geiſt und in dieſem Style ohne das lebhafteſte Gefühl der Theilnehmung, der Achtung und der Freude leſen wird.

München, im Febr. 1802.

J. Salat.

Vorſtehender Aufſatz wurde an die Herren Herausgeber des juridiſchen Archivs (D. D. D. Danz, Gmelin und Tafinger) geſchickt. Allein ſie ſchrieben zurück: „ſie hätten es ſich zum unabweichlichen Geſetz gemacht, keine Antikritik aufzunehmen: welches (die Aufnahme einer Antikritik) ſie auch ſchon in mehreren Fällen abgelehnt

hätten.“ So fügte es alſo der Zufall, daß dieſes Meiſterſtück von Recenſion glücklich als Gegenſtück zu jenem Vikariats-Gutachten erſcheinen konnte.

D. H.

2.

Eine Probe der Sophiſtik des neueſten Idealismus. (Aus dem kritiſchen Journal von Schelling und Hegel B. 1. S. 2.)

„Der Jubel über den Untergang der ſpekulativen Philoſophie *) trift genau mit der pſychologiſchen und moraliſchen Begründung und Aufführ-

*) Nämlich die Recenſion der Kritik der theoretiſchen Philoſophie von Schulze in der Ob. Allg. Lit. Z. 1801. St. 133. Ich weis, daß Hr. Prof. Salat mit dieſer Recenſion nicht zufrieden war, weil ihre Tendenz, wenigſtens dem Buchſtaben nach, dahin geht, die Philoſophie als Wiſſenſchaft ſchlechterdings aufzuheben. Warum aber der würdige Redakteur ſie aufnahm? Vielleicht weil er auch eine Stimme von dieſer Seite

rung der Philoſophie zuſammen, der wir hier im Vorbeygehen erwähnen müſſen, wovon ein gewiſſer *) Pfarrer und Profeſſor Salat in Schriften über die Aufklärung, und: Winken des Verhältniſſes **) der intellektuellen (und der verfeinernden) zur ſittlichen Kultur, und beſtändigen Erklärungen und Erzählungen darüber ***) in der Ob.

hören laſſen wollte; denn iſt ſie nicht natürlich, beym Anblick dieſer Differentien aus dem theoretiſchen Standpunkte?

*) Wie vornehm! Und doch erkannte man ihn auch ohne ſeinen Namen in der Ob. Deutſch. Litt. Zeit. —

**) Eine Verfälſchung des Titels! Wollte man dies Undeutſch dem Verf. auf die Rechnung kommen laſſen? Und wie kommen ſeine Schriften über d. Gefahren d. Aufklärung und über das Verhältniß ꝛc. in das kritiſche Journal der Philoſophie, da der Hr. Verfaſſer ſelbige ausdrücklich nicht für den Philoſophen von Profeſſion, ſondern für ein größeres, obwohl kultivirteres, Publikum beſtimmt hat??

***) Ein einziger Aufſatz findet ſich über beyde Schriften in dieſer Litteraturzeitung, veranlaßt durch gewiſſe Mißverſtändniſſe über die erſtere, und vornehmlich durch das hiſtoriſch Unrichtige in der Recenſion von der letztern.

Deutſch. All. Litt. Zeit. ein eitles und leeres Geſchwäſche zu machen gar nicht aufhören kann. Es ſcheint, dieſer Hr. Prof. Salat hält ſich eigentlich für den philoſophiſchen Apoſtel Bayerns *), und es hat ſeinem Apoſtelamte keine andere Beſtätigung mehr gefehlt, als die wohlfeile Märtyrerkrone, welche ihm ſeine geiſtlichen Obern bereitet haben; für das urſprüngliche Diplom zu ſeinem hohen Berufe, der Ritter gegen die Finſterniß zu werden, aber, ſcheint er den Umſtand zu halten, daß ins philoſophiſche Journal einmal ein **) ſeichter und unphiloſophiſcher Aufſatz, der ihn zum Urheber hatte, aufgenommen wurde ***); es erſcheint keine ſeiner vielen geſchwätzigen Erzählungen

*) Beyde Schriften ſind in Schwaben geſchrieben, und ſogar daraus datirt! —

**) Ein falſum! Es befinden ſich von Hrn. Dr. Salat vier Abhandlungeu im philoſ. Journ. (von Fichte und Niethammer) Jahrg. 1797 und 1798.

***) Was andere Recenſenten, z. B. in d. Ob. D. Lit. Z. oder in den Rintler Annalen, vorzüglich und wohl auch vortrefflich nannten, das heißt der neueſte Idealiſt — ſeicht und unphiloſophiſch.

gen von ſich und ſeiner moraliſchen Philoſophie, worinn er nicht dieſer Ehre, einen Aufſatz in philoſ. J. gehabt zu haben, erwähnte *), und keine Woche **) der Oberd. Zeitung, worinn er nicht ein ſolches eitles Auskramen der Humanität, und Moralität und praktiſchen Philoſophie und alles Guten und Wahren, und des Vorwärts zum Beſſern und Vervollkommung ***) darbrächte. Das kantiſche Moralprincip iſt gerade die lahme

*) Einzig in der Vorrede zu ſeiner Schrift über d. G. d. Aufklär. und in dem gedachten Aufſatze erwähnte er einer ſeiner Abhandlungen im philoſ. Journ. durch die Natur des Gegenſtandes nothwendig darauf geführt, indem jene Schrift eine weitere Ausführung dieſer letztern iſt.

**) Eine ungeheure Uebertreibung! Man ſieht, der Sophiſt des neueſten Idealismus kann verfälſchen und übertreiben trotz dem Augsburger Kritiker. Aber wie paßte auch Wahrheitsliebe zu ſeinem Syſteme? Schwebt er doch im unbegränzten Reiche der Ideen, und keine — moraliſche Schranke hemmt ſeinen Flug!

***) Die leibhaftige Barbarey, ſelbſt in der Sprache!

Mähre *), die ſich in dieſe Schwemme ſchaaler, moraliſcher Brühen hinein reiten läßt; der fichtiſchen Philoſophie traut er nicht recht, denn man kann nicht wiſſen, ob dieſe nicht Mücken „aus dem dunkeln Lande des Myſticismus“ **) im Kopf habe, ſo viel wenigſtens iſt ſicher, daß ſie gar ſpekulative Philoſophie iſt; vor deren einem wie vor dem andern Salat und ſeine moraliſche und humane Philoſophie gleicher Weiſe bange iſt; und das eine, oder das andere, wäre doch Gewürz ***), das ihrer Geſchmackloſigkeit allein

*) Wie delikat! Und wie dankbar und billig gegen den ehrwürdigen Stifter der kritiſchen Philoſophie!! Freylich das Moralgeſetz, wovon Kant ausgeht, paſſet nicht für „Selbſtgötter.“

**) Schief! Nur das philoſophiſche Wiſſen vermißte Hr. Prof. Salat neben dem „Glauben“ in Fichtes Schrift: „Die Beſtimmung des Menſchen.“ So wenig iſt er der ſpekulativen Philoſophie, wenn ſie nur vom rechten Grunde ausgehet, abhold. Doch man ſehe ſeine Aufſätze ſelbſt in der Ob. Litt. Zeit. Z. B. St. 55 oder 94. v. J. 1801. (Aber wer gab dem Gegner das Recht, Hrn. Salat zu nennen?)

***) Daß leere Ideen (Formeln und Phantaſien) für den Idealiſten von dieſer Art Gewürz ſind, das

nachhelfen konnte. Wie müſſen der Bayriſchen Gediegenheit ſolche moraliſche Salbadereyen und aſtheniſche Saläte *) anekeln, durch welche die Berliniſche Aufklärerey **) in ihrer platteſten Geſtalt, als eine moraliſche und humane Aufklärung zugewinkt und eingepfropft werden ſoll; Salat nennt das, auf eine empiriſche, das

begreift ſich; aber die Myſtik?! Doch ja, dieſe neue poetiſch idealiſtiſche Schule nahm ſelbſt einen Jakob Böhme in Schutz: der wilde Flug ſeiner Phantaſie mag ihr zuſagen. Aber wo äußerte ſie einen Sinn für das Schöne und Göttliche eines Fenelon!

*) Richtig! Stolz und Grobheit entſcheiden.

**) Etwas ganz Neues: Hr. Salat gehet vom empiriſchen Princip der Wolfianer aus, und die allgemeine deutſche Bibliothek ſowohl, als Herr Fried. Nikolai nahmen ſich ſeiner gar freundſchaftlich an. — Welche Thorheiten dieſer Idealismus zu Markte bringt! Und iſt es billig, die Verdienſte eines Spalding, Teller, Eberhard, Nikolai u. a. um die Aufklärung ſo ohne weiters mit dem Namen Aufklärerey zu brandmarken??

heiße, praktiſche Weiſe *) das Wahre und vorzüglich Wichtige der neuern Philoſophie in den Krais (Kreis) eines feinern und ſelbſtdenkenden Publikums einführen **); wenn das ſelbſtdenkende Bayriſche Publikum aus dem Salatſchen Einführen einen Begriff von der neuen Philoſophie erhalten müßte, ſo müßte er ſich wundern, wie unter dem ſelbſtdenkenden Publikum des übrigen Deutſchlands raiſonnirende Eitelkeit und humane Mattheit ***) für Philoſophie gehalten werden könnte, und ihr billig ſeine unphiloſophiſche Derbheit vorziehen, welche Salat und Konſorten breit und plat zu ſchlagen ſich bemühen.

***) Man ſehe die Vorrede zu der Schrift: Auch die Aufklärung hat ꝛc., und erſtaune über die — Redlichkeit dieſer Philoſophen!?

**) Die fehlerhafte Interpunktion, hier und in dem vorhergehenden gehört zur Sanskülotterie des Ganzen, in Geiſt und Ton.

***) Dieſer beſondere Idealismus hat, wie man ſieht, neben ſeiner auffallenden Grobheit und Ungerechtigkeit auch eine beſondere Art der Zuſammenſetzung im Ausdrucke: Human und Mattheit! Eine Folge ſeiner Denkart? — So zeichnet ſich die Sophiſtik in der Sprache ab.

Es fällt uns, nachdem das Vorherige ſchon abgeſetzt (!) iſt, ein neuer Salat in der Obd. allg. Litt. Zeit. XVIII. ff. 1802 in die Hand, worinn jene praktiſche und moraliſche Tendenz des Philoſophirens, welches der oben angeführte Prophet der Platheit und Seichtigkeit in Bayern übt, und das Verhältniß, das ſie ſich zur Philoſophie giebt, aufs naivſte ausgedrückt iſt, und wovon wir uns nicht enthalten können, einiges beyzubringen, um die Züge dieſes moraliſchen Philoſophirens zu vervollſtändigen. Es ergiebt ſich nämlich daraus, daß dieſes Philoſophiren ſeine Foderung der Moralität als des einzigen tiefen Grundes *) der Philoſophie darum macht, um alles Philoſophirens **) überhoben zu ſeyn, ſtatt deſ-

*) Unbeſtimmt! Ganz anders erſcheint die Sache in Salats Darſtellung.

**) Gerade im Gegentheil erklärt ſich Hr. S. beſtimmt und nachdrücklich für die Philoſophie, als Wiſſenſchaft, gegen den feinern Myſticismus und und das ſogenannte Nichtwiſſen, welches man neuerlich, vielleicht durch Mißverſtand der Jakobiſchen und zum Theil auch der Fichtiſchen Schriften, dem philoſophiſchen Wiſſen entgegengeſetzt hatte.

ſelben moraliſche Eitelkeit *) und Dünkel geltend zu machen, und zur Kritik philoſophiſcher Syſteme das einfache und ſchlechte Hausmittel gebraucht, ihre Urheber und Anhänger, aus eigener moraliſcher Urtheilskraft zu unmoraliſchen Menſchen zu kreiren (?). Der Geiſt, nur nicht (?) der Buchſtabe, iſt Salats Geſchrey, der Geiſt, der Geiſt **), nicht die Formen, nicht ein beſtimmter Begriff ***), auf das innere, tiefe ****) Wahre und Unwahre *****), auf den moraliſchen

*) Moraliſch und Eitelkeit: konſequent im Syſteme dieſes Idealismus! Was liegt ihm an der Moralität, oder warum ſollte er das ſchöne Wort Moral, Human u. d. g. ſchonen?

**) Der Barbar! möchte man rufen, der affektirte übertreibende Sophiſt!

***) Ein ganzes Falſum! Die moraliſche Stimmung des Geiſtes vorausgeſetzt und zum Grunde gelegt, dringt gerade Hr. S. auf beſtimmte und deutliche Begriffe, und zwar zuvörderſt auf den reinen, wiſſenſchaftlichen Grundbegriff.

****) Nicht Salats Sprache!

*****) Auch dieſe Stellung und Zuſammenſetzung gehört den Idealiſten an. Er benimmt ſich ganz wie Rößle, oder noch ärger.

Geiſt *) kommt es an; ſein ermunternder Ausruf und moraliſcher Rippenſtoß **): Immer vorwärts, zum Beſſern, Vollkommnern! In Anſehung des Theoretiſchen geht ihm nichts über die ſchöne, philoſophiſche Nüchternheit, in Anſehung der Begriffe, des Wiſſens, der Theorien, Syſteme u. ſ. w. auch die intellektuelle Bildung und der reinere Begriff iſt von großem Belange u. ſ. w. — In ſolches Treiben und Aufrufen und Winken ſetzt er das Philoſophiren; er verkennt den Werth der Theorien, Syſteme, ſofern ſie aus der Kraft des Intellektuellen kommen und vornehmlich in der Schule, oder nach ihrem Maaßſtabe gebaut werden, keineswegs, er erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entſchiedenen Nutzen derſelben un=

*) Des Beyworts moraliſch bedarf es nach Salats Begriff von der Philoſophie gar nicht mehr: wie dieſe, ſo iſt auch der ächte Geiſt des Menſchen moraliſch bedingt, nämlich wenn von jemand geſagt wird: er hat Geiſt, er iſt ein Mann von Geiſt, geiſtreich u. ſ. w. Man ſehe ſeine Schrift über Kultur.

**) Das nenne ich die Sprache des Sanskülotismus! — Wo iſt hier auch nur ein Funke, nur eine Spur von moraliſchem Zartgefühl?

mittelbar für den ſtudirenden Jüngling, und mittelbar fürs Ganze. — Ein ſolches Salbadern ins Allgemeine hinein, muß man für das halten, was Salat den Geiſt nennt, das Geiſtigſte aber iſt ihm das Winken, denn im Winken iſt am wenigſten Buchſtabe *). Die intellektuelle Kultur iſt ihm vom großen Belang, aber weil der Geiſt alles iſt, ſo erklårt er, daß es auf mehr oder weniger unreine, ſcientifiſche Begriffe nicht ankomme **), der bloße Syſtematiker aber ſehe zuvörderſt auf den Buchſtaben, nicht auf den edlern Geiſt; die Syſteme gehen aus dem intellektuellen Vermögen hervor, aber es komme darauf an, welch ein Geiſt ſie bewohne; intellektuelles Vermögen und Geiſt ſind Salat zweyerley Dinge ***). Wel-

*) Das iſt wohl Salbaderey und — Kinderey!

**) Wie Hr. S. den Beſitz des Wahren im Menſchen zuvörderſt und zunåchſt vom reinen Gefühle, nicht von der wiſſenſchaftlichen Feinheit des Begriffs ableite; dies hat der rohe Idealiſt gar nicht begriffen. —

***) Allerdings, ſofern es erſt darauf ankommt, ob der gute Wille, oder die moraliſche Stimmung des freyen Willens zum Grunde liege. Aber dann nimmt Hr. S. die Denkkraft eben ſo weſentlich

che Kraft er dieſem intellektuellen Vermögen zu- traut, beſtimmt ſich dadurch, daß ihm der den- kende Geiſt 1) nicht nur vom Auſſen abhängig iſt, ſondern auch 2) als Menſchengeiſt in ſich ſelbſt beſchränkt; 3) alsdenn iſt auch die Philoſophie nicht allein durch den moraliſchen Zuſtand jedes Einzelnen bedenkt, (denn frey iſt des Menſchen Wille!) ſondern auch 4) bald mehr, bald weniger von den äußern Umgebungen und folglich ſelbſt von der Kraft des Mechanismus abhängig *). — Kurz man muß auch in dem Salatſchen Gewäſche Geiſt und Buchſtaben abſondern; zum Buchſta- ben deſſelben gehört, daß ihm das intellektuelle Vermögen vom Belange iſt, der Geiſt aber, der über dieſem moraliſchen Waſſer ſchwebt, iſt die platteſte Verachtung deſſelben **); eine Verachtung, die ihre Verächtlichkeit mit dem moraliſchen Mantel des Beſſern und Vollkomm-

hinzu. Logiſche oder äſthetiſche Spielereyen ſind nicht — Geiſt.

*) Nicht nur, wie das Vorige aus dem Zuſammen- hang geriſſen, ſondern auch verdreht und willkühr- lich numerirt!

**) Und dieſe Grobheit, iſt ſie ein Kind der Igno- ranz, oder der Bosheit?

nern zudeckt, und unter dieſer Haut hervor un= geſcheut ihre ungezämte Eitelkeit zur Tugend de= kretirt, und die Unwiſſenheit (die Salat in dieſer Kritik einer Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme, aus welcher wir dieſe Brocken nehmen, verräth) nicht nur nicht zu verbergen ſucht, ſondern eher groß damit thut; ſo wie dies moraliſche Fell ſich zur gemeinſten Unverſchämtheit berechtigt glaubt *); es iſt nöthig, heißt es, auf das We= ſen der Philoſophie, ſofern es ſich in dem ſchönen Verbande zwiſchen Lehre und Beyſpiel offenbart, beſonders hinzuweiſen, zumal da kürzlich, in der neueſten Schule des Idealismus, glänzende So= phiſten aufſtanden, die praktiſch zwiſchen Wiſſen= ſchaft und Leben eine weite Kluft ſtatuiren **); —

*) Bravo! das heißt geläſtert, und — — ſo karakte= riſirt ſich dieſer neueſte Idealismus! Wer denkt hier nicht an die Matroſen im Schifflein Petri? Geht es ſo fort, ſo dürfte man ihn künf= tig den Matroſen=Idealismus nennen. Freylich, wie Hr. Prof. S. ſagt, was im Men= ſchen iſt, das drückt ſich auch äußerlich, in Wor= ten und Thaten, ab.

**) Hinc illae lachrimae! Aber geht denn Salats Ausdruck auf alle Freunde des neueſten Idea= lismus? oder nennt er Einen?

was heißt dies praktiſche Statuiren anders, als daß die Sophiſten des neueſten Idealismus unmoraliſche Menſchen ſeyn *); das läßt ſich Salat von ſeinem Geiſte ſagen, der nur den Geiſt wittert, und über den Buchſtaben, was bey Salat ſo viel als die Wiſſenſchaft ſelbſt heißt **), weggeht. Wenn die moraliſche Plattheit ohne Eitelkeit iſt, ſo könnte ſie ſich ſelbſt genügen; aber wenn ſie davon angeſteckt, ihr großes Wort und Urtheil über Philoſophie mitſprechen zu müſſen meynt, ſo bleibt ihrer Unfähigkeit, zu den Regionen einer intellektuellen Welt aufzuſteigen, nur die überall ſich aufdringende moraliſche Sufficance dagegen. Was ſich Salat von der neuen äſthetiſch-philoſophiſchen Schule, oder der neuen Sophiſtik, wie er es nennt, aufgemerkt, und in ſeinem Kopfe überallher zuſammenrührt hat, iſt,

*) Sieh da, der Idealiſt nennt ſich ſelbſt Sophiſt.

**) Falſch! zur wahren Wiſſenſchaft fodert Hr. S. ausdrücklich den ächten Geiſt. Aber worauf gründet ſich denn jene Behauptung: „Der Geiſt iſt beſſer als der Buchſtabe, der Sinn beſſer als der Begriff," (ſofern nämlich dieſer durch äußere Einflüße beſtimmt wurde)? Jedoch davon begreift dieſer Idealismus wenig oder nichts.

daß das Moraliſche und Phyſiſche hier nicht mehr weſentlich unterſchieden ſeyn, aber die Schönheit ſey das Höchſte (alſo nicht bloß Abbild, oder Wiederſchein der Sittlichkeit in der Sinnenwelt) und die Religion ſey die Poeſie der Philoſophie!! Daß, ſetzt Salat hinzu, eine ſolche Sophiſtik zur Befriedigung ſowohl, als zur Beſchönigung der Leidenſchaften in dieſer empiriſchen Welt trefflich tauge *), das verſteht ſich — und das wiſſenſchaftliche Urtheil lautet dahin: das Syſtem dieſer philoſophirenden Schöngeiſter (darunter ſcheint nämlich dieſer Schwätzer **), der

*) Argumentum in promtu eſt! Iſt es nicht, als ob man dieſen Ausfall auf Hrn. Prof. Salat nur gemacht hätte, um für jene Behauptung einen neuen Beweis zu liefern? Sogar durch den Aushängſchild in der Inhaltsanzeige („Salats aufklärende und winkende moraliſche Unphiloſophie") und folglich, ſo viel möglich, in allen Intelligenzblättern mußte ſich die Leidenſchaft ankündigen, aber wahrlich, in den Augen aller rechtlichen Menſchen, nur zur Schande dieſer Idealiſten!

**) Recht ſo, Hr. Grobian! Was man nicht verſteht, nennt man Geſchwätz.

ſich beſonders einbildet, gut ſchreiben zu können, was, wie er ſagt, bey einem Katholiken noch immer etwas ſeltenes iſt *), ſamt und ſonders alle zu begreifen, denen ſeine Fatuität **) nichts abgewinnen kann, daß ſie ſich anzueignen vermöchte) iſt übrigens bloßer Naturalismus, mit theoretiſchen (logiſchen und metaphyſiſchen Formeln künſtlich eingefaßt, und geſchminkt mit den Farben der Aeſthetik. — So urtheilt über die wiſſenſchaftliche Seite der neuern Philoſophie dieſer feine moraliſche Mann mit einem: übrigens, ſo im Vorbeygehen ab ***); den

*) Theils verdreht, theils ganz falſch!

**) Die Krone der Läſterſucht (oder der Grobheit?) Wir haben ſchon geſehen, wie tief die Faſſungskraft dieſer Herren in dem, was eigentlich philoſophiſch iſt, gehe.

***) Wer Salats Schriften, ihren Geiſt und ihre eigentliche Tendenz kennt, wird von ſelbſt denken — wenn ihm auch dieſer Idealismus in ſeiner wahren Geſtalt bisher unbekannt blieb — daß Hr. S. jenes Urtheil nicht ohne eigene Prüfung und zuverläßigen Nachrichten gefällt habe. Und, wie geſagt, Salats Urtheil trifft ja nicht alle Freunde dieſes

Hauptaccent legt der unwiſſende Dünkel aber auf die Befriedigung und Beſchönigung der Leidenſchaften in dieſer empiriſchen Welt. — Mit einem Worte, ſeit die Geiſtloſigkeit und Gemeinheit ſich geſunden Menſchenverſtand und Moralität zu nennen angemaßt hat, ſo ſetzt ſie ihrer eigenen Nichtwürdigkeit und Unverſchämtheit keine Gränzen mehr, und man kann nicht umhin, dieſe Moralitätshaut für das Schlechteſte zu halten, worein ſich noch die eitle Unwiſſenheit gehüllt hat *).

Idealismus; denn kann nicht mancher Beſſere durch eine ſchimmernde Außenſeite deſſelben getäuſcht, oder geblendet ſeyn? Es trifft auch denſelben nur in ſofern, als er vom Geiſte der Kantiſchen und Fichtiſchen Philoſophie weſentlich abgeht.

*) Das iſt ja der leibhaftige, litterariſche Terrorismus! Wahrhaftig, ein auch nur einigermaßen gebildeter Mann könnte dieſes Gewäſche, dieſes Aggregat von Grobheiten, Lügen (Verfälſchungen) und platten Läſterungen nicht leſen — oder abſchreiben und bey ihrem wahren Namen nennen, wenn es nicht Pflicht wäre, eine ſo eklatante Probe der Sophiſtik (dieſe giftige Frucht von dem Baume der ſogenannten neueſten Philoſophie) auszuheben, oder ſich damit bekannt

Als eine Art von Belege zu dem Vorhergehenden mögen Paar Recenſionen über dieſe allerneueſte Philoſophie aus der Ob. A. Litt. Zeit. 1802. St. 49 und 73 hier am rechten Platze ſtehen, und dieſe kleine Schrift beſchließen.

Lob der allerneueſten Philoſophie. 1802. 29. S. in 8.

Ein kleines, munteres Ding, das mit viel Laune, und mitunter wohl gar mit einigem Muthwillen auf unſerè allerneueſte — Philoſophie los-

zu machen. — Noch will der Herausgeber hier beyfügen, daß er einen Brief geleſen, welchen Einer der gedachteſten und verdienſtvolleſten Gelehrten (Univerſitätslehrer) des nördlichen Deutſchlands, bald nach dieſem Angriff im Schelling-Hegelſchen Journal, an den Herrn Profeſſor Salat geſchrieben hat, und worinn derſelbe unter andern ſagt: „Daß er, gleichgeſinnt mit allen ſeinen Kollegen, ihm um ſo mehr (wegen jenes Angriffs) ſeine Hochachtung ausdrücklich habe bezeugen wollen.“ Gewiß eine ſchöne Satisfaktion, oder vielmehr ein reicher Erſatz!

geiſelt. Das Spektakel beginnt nach den nöthigen Einleitungen an das Publikum und an die Helden des Luſtſpiels — mit der Aufführung von Diſputirſätzen, welche unter dem Vorſitze des H. G. R. und Profeſſors Georg Nüßlein *) zu Bamberg am 26. Sept. 1801 von Joſeph Reubel, dem Schwaben vertheidiget wurden, und den höchſten Sublimat des allerneueſten Philoſophie-Weſens, eigentlich das Extrem der philoſophiſchen Schwärmerey unſerer Tage, wie es die Behauptungen Jamblichs und Proclus in der platoniſchen Philoſophie, und die Raſereyen der Wiedertäufer und Independenten in der Reformation der chriſtlichen Kirche waren, enthalten, welches, um nur einige Belege darüber anzuführen, ſchon aus folgenden Sätzen ſattſam erhellt:

„Das Wiſſen ſteht unter der Form der Duplicität.“

„Das Empfindungsvermögen ſteht unter der Form der aktiven Kohäſion.“

„Die

*) H. G. R. und Pr. Nüßlein hat ſich von allem Antheile an dieſen Sätzen feyerlich losgeſagt. (S. N. 43. d. Jahrg.)

„Die gegenſeitige Verſchmelzung der Rechte (des Mannes und des Weibes) iſt Liebe, und dieſe ein Einſchlagen in die Totalität.“

„Das Recht muß in der Erreichung der Totalität, ſo wie der Verſtand — — zur eitlen Chimäre werden.“

„Die potenzierteſte Intelligenz iſt eine wahre Indifferenz, die, wenn ſie aus ſich herausgeht, ſich ſelbſt in Wahrheit und Schönheit zerlegt. — Dieß iſt der Geiſt des Poeten“ u. ſ. f.

Nach dieſer Eröffnung der Schaubühne wird in geziemender Exſtaſe zur Lobpreiſung geſchritten. Um aber den Eindruck derſelben gehörig vorzubereiten, wird der Leſer, der den Gegenſtand des Lobes bey der gewaltigen Höhe, auf welcher ſich dieſer befindet, nothwendig aus den Augen verlieren muß, nach dem erſten Ausrufe der Bewunderung vor Allem dadurch gehörig polariſirt, daß er erinnert wird, die neueſte Philoſophey erhebe ſich bekanntlich nach ihrer eignen Ankündigung weit über den bloß geſunden ſowohl, als auch logiſch-kultivirten Menſchenverſtand; ſie nehme zwar Anfangs auch den gemeinen Menſchenverſtand mit ſich in ihre Gondel hinein, um ſich durch ihn von der Erde zu erheben; werfe ihn aber auf einer beſtimmten Höhe wieder über

Bord, um in ihrem höhern Fluge — (über das Bewußtſeyn hinaus — in die Regionen des Ueberſinnlichen) nicht gehindert zu werden. Zugleich wird der Leſer vor dem Grundvorurtheile — dem Glauben an Dinge außer uns nachdrücklichſt gewarnt, und wiederholt an die wichtige Theſe hingewieſen, daß ja in der Erreichung der Totalität — der Verſtand ſelbſt, alſo die Logik — und ſ. f. zur Chimäre werde. Mit dieſen Erinnerungen und Warnungen wird die Vertröſtung auf den Geſichtspunkt der potenzierteſten Intelligenz verbunden., auf welchem die Schuppen, die den Leſer vor der Hand zu ſehen hindern, ſchon von ſelbſt vom Auge fallen werden. Und nun ergießt ſich die zurückgehaltene Empfindung in begeiſterte Anbethung gegen den Authotheiſm der Ichs-Götter, die ſich ſoweit über allen menſchlichen Verſtand wegzuſchwingen im Stande ſind. Und hier kann nun auch Rec. nicht umhin, mit in das Gloria patri etc. einzuſtimmen, welches der neuen tranſcendentalen Dreyeinigkeit, Schelling, Hegel *) und Reubel, dem

*) Der Verfaſſer ergießt ſich in Lobpreiſungen gegen Schelling, Nüßlein, und Reubel, den Schwaben.

Schwaben, gebührt. Welches Zwerchfell ſoll einem Anblicke nicht huldigen, der ſo ſehr zu ſeiner Erſchütterung gemacht iſt, als das wunderbarliche und dabey doch ſo handgreifliche Hervorgehen jeder der drey genannten tranſcendentalen Perſonen aus jeder andern? Alſo auch von mir Ehre, Preis, und Anbethung den Unbeſchränkten in Jena und Bamberg, welche, erhaben über Sinn und Unſinn, ſich gegenſeitig ſelbſt prokreiren!!!

Der Verfaſſer erhebt ſich nun von ſeiner Begeiſterung zum Dank für das öftere Herablaſſen dieſer Unendlichen in unſere beſchränkten Verhältniſſe, z. B. unter Knaſterwolken und unter die Töchter der Menſchen, welches letztere, wie er meint, wegen der gegenſeitigen Verſchmel-

Allein da ſich Nüßlein von dieſer Geſellſchaft ſelbſt losgeſagt hat, und ich die tranſcendentale Dreyeinigkeit doch nicht zu Grunde gehen laſſen wollte, ſo glaubte ich die leergewordene Stelle mit einer andern Perſon beſetzen zu müſſen. Und wer hätte dazu ein größeres Recht als der Mitherausgeber der neueſten tranſcendentalen Apokalypſe, der ſich eben dadurch ſelbſt als die zweyte Perſon in der Gottheit ankündigte.

zung der Rechte, und wegen des Einſchlagens in die Totalität geſchehen ſoll. Allein damit iſt Rec. nicht einverſtanden. Zu was ſollten ſich dieſe Unbeſchränkten zu unſerm Knaſter und zu unſern Mädchen erniedrigen, wenn es ihnen um weiter nichts als Knaſter und Mädchen zu thun wäre? Sie könnten ſich ja dieſe Waare in ihren Höhen ſelbſt, und beſſer noch a priori conſtruiren, als ſie bey uns zu haben iſt. Rec. hält daher das Einſchlagen in die Totalität nicht für die letzte Abſicht der Menſchwerdungen dieſer Gottheiten; ſondern nur für ein (zwar auch an ſich ſchon ſehr willkommenes) Mittel zu einer höhern Abſicht, nämlich zur leichtern Polariſirung anderer Menſchenkinder. Dampf und Liebe wirken ſtark auf die Einbildungskraft. Sie bedienen ſich alſo eines Mediums, welches ihnen diejenige Kraft ſo gewiß gewinnt, die einer Philoſophey dieſer Art einzig unentbehrlich iſt.

Dem Danke folgen nun weiter ein Glückwunſch an das dreymal glückliche Bamberg, das durch die Anweſenheit des unendlichen Schellings ſo überſchwenglich geſegnet ward, — ferner ein paar Bitten um die tranſcendentale Deduction der Kuhpockenimpfung, und des Wahnſinnes ſammt ſeiner Verwandtſchaft mit dem Genie, und end-

lich eine Aufmunterung an den unſterblichen Nüß-lein zur Fortſetzung und Ausbreitung ſeiner göttlichen Aufklärung von dem Grundvorurtheile des Glaubens an äußere Dinge, — und an Reubel, den Schwaben, zur endlichen vollſtändigen Vertreibung des Todes von unſerer Erde, was ihm, als tranſcendentalem, folglich unendlichem, Arzte, ein Leichtes ſeyn muß.

Zuletzt erinnert ſich der Verfaſſer an den Indifferenzpunkt ſeiner Unbeſchränkten, auf welchem ihre Ich ganze in ſich beſchloſſene Welten ſind, — Monaden, die nicht aus ſich heraus, in die aber auch nichts von Außen hereinkommen kann, — und bricht nun, nachdem er ſich alle Dankſagung verbethen hat, ſchnell ab.

Man ſieht, daß dieſe kleine Schrift für ein endliches Zwerchfell — des reizenden Stoffes genug enthalte, ſo wenig ſie übrigens zu einer wohlthätigen Erſchütterung jener Unbeſchränkten geeignet ſeyn mag, in deren geſchloſſene Monaden-Naturen überhaupt nichts von Außen hineinkann. Rec. dankt daher dem unbekannten Verfaſſer ſowohl für das Vergnügen, das er ihm und allen ſeinen Unglücksgefährten machte, die ſich nun einmal aus den drückenden Feſſeln der End-

lichkeit nicht ganz hinaus conſtruiren können, — als auch, und vorzüglich für den dadurch gewagten Verſuch, die Philoſophie gegen die Philoſophey auf eine Art in Schutz zu nehmen, welche unter ſolchen Umſtänden die einzig wirkſame iſt. Mit Waffen des Verſtandes, (mit ernſten Gründen) kann gegen Gegner nicht gefochten werden, die in der Chimäriſirung deſſelben gerade die Vollendung ihre Philoſophie finden. Man muß alſo zu den Waffen des Spottes greifen. Und wenn dieſe Art zu ſtreiten ſchon nicht bekehren kann, ſo kann ſie wenigſtens vor Apoſtaſie bewahren.

Das alte Spiel mit Begriffen und Worten will wieder, mächtiger als zuvor aufleben. Die Phantaſie, welche einſt unter religiöſen Formen ſchwärmte, will jetzt unter tranſcendentalen noch zügelloſer ſchwärmen. Einſt begnügte ſie ſich doch mit Statthaltern Gottes, welche ſchon gebaute Welten verſchenkten. Jetzt iſt ſie erſt mit (ideal-) wirklichen Göttern ſelbſt zufrieden, die ſich ihre Welten, und ſich dazu — erſt conſtruiren. Einſt begnügte ſie ſich mit Unfehlbarkeit eines jedesmal einzigen alten Mannes in einigen überirdiſchen Dingen. Jetzt iſt ſie erſt mit den Unfehlbarkeiten vieler älterer, meiſtens aber junger aufkeimender Göttleins in tauſend ir-

diſchen Angelegenheiten zufrieden. Einſt begnügte ſie ſich mit der Verwandlung ihrer Phantaſiegeſtalten in wirkliche Weſen. Ihre Träume mußten Geſpenſter werden. Jetzt iſt ſie erſt mit der Verwandlung wirklicher Weſen in Phantaſiengeſtalten zufrieden. Jetzt müßen wirkliche Weſen — Träume werden — u. ſ. f. Was will man mit einer ſolchen Phantaſie-Philoſophie anfangen? Will man ihr mit Vernunftgründen zu Leibe gehen? Die Phantaſie erhebt ſich unendlich weit über die Vernunft. Will man ihr wieder mit Ver-Phantaſie-Gebilden nacheilen? Dieſen entſchlüpft ſie durch neue unerwartete Aufſchwünge. Es bleibt nichts übrig, als ſich dem Witze zu überlaſſen, der eine bannende Kraft beſitzt. Dieſer lachte ja die alten aſtrologiſchen, polemiſchen, hierarchiſchen Truggeſtalten, u. ſ. f. von ihren Himmeln herab. Er wird auch die neueſten tranſcendentalen — herablachen.

Wer wird eine Traveſtirung, die ſich einfallen läßt, ſich für Ernſt zu halten, anders, als luſtig behandeln können? Und wie wird dieſelbe ſo behandelt endlich dem Glücke widerſtehen können, zur Beſinnung zu kommen, und ſich ſelbſt zu verlachen? — Ich frevle gegen die neuen Gottheiten, und ihre Revelationen?? Iſt es meine

Schuld? Warum verliehen ſie mir mit ihren Offenbarungen nicht auch die Gnade derjenigen Hirnzerknirſchung, ohne welche der Glaube an dieſelben nicht möglich iſt? So lang mein Kopf in ſeinem bloß natürlichen Zuſtande bleibt, werde ich mich der Ueberzeugung nie zu erwehren im Stande ſeyn, daß aus der Uebergabe der Vernunftideen an die Phantaſie nichts anderes, als eine Traveſtirung der Vernunft, entſtehen könne. Die Idee an ſich iſt ja leer, und bedarf einer Ausfüllung. Erhält ſie nun ihren Stoff nur von der Phantaſie, und ſpringt damit in die Wirklichkeit hinüber, — wie kann ſie da eine andere, als eine höchſt komiſche Rolle ſpielen, um ſo komiſcher, je gravitätiſcher ſie ſich benimmt? — — Iſt es anders, als ſo, ſo erleuchtet mich dazu! Ich will ja vom Herzen gerne mit euch polariſiren, indifferenziren, totaliſiren, potenziren u. ſ. f. — Aber elektriſirt mich zuvor dazu mit eurer Unbeſchränktheit! — Doch nein! thut das nicht! Ueber eurer Vergötterung müßte ich meine Menſchheit aufgeben. Der Tauſch behagt mir nicht. Als Menſch bin ich mein eigner Herr. Als ſo ein Gott von eurem Schlage aber beherrſchte mich bald dieſe bald jene euerer mannigfaltigen Unbeſchränktheiten, und machte mich zu einem Jupiter, der bey

aller ſeiner etwaigen Ertråglichkeit im Olymp — auf der Erde immer ſehr unertråglich wird.

Uebrigens will man damit gar nicht die ganze allerneueſte Philoſophey in allen ihren Beſtandtheilen als eine Truggeſtalt erklårt haben. Sie enthålt unſtreitig manche große Idee, und wird uns außer ihrem negativen Vortheile, in dem ſie durch ihr unglůckliches Schickſal eine neue Beſtåtigung fůr die Richtigkeit der Warnung des großen Kônigsbergers iſt, den Weg der Kritik nicht zu verlaſſen, — auch noch den poſitiven gewåhren, daß ſie uns in der Philoſophie weiter fůhrt, wie es die Alchemie in der Chemie that. Nur darf ſie, um ihre Vortheile nicht durch ihre Nachtheile wieder zu vernichten, nicht zu lang in der vollendeten Geſtalt einherſchreiten, in der ſie bisher herumwandelte. Es fehlt ihr das menſchliche Antlitz. Sie ſtôßt alſo natůrlich Tauſende zurůck, ehe es einer wagt ſich ihr zu nåhern, und — ſeiner Anwandlung von Furcht, oder von Lachen ungeachtet — aus ihr herauszunehmen, was brauchbar iſt. Sie muß ſich daher bald entſchließen, auf ihr Daſeyn — als Ganzes vom bisherigen Schlage — Verzicht zu thun, und ſich mit einem Daſeyn in Theilen zu begnůgen. Sie wird

ſich auch wirklich — freywillig, oder gezwungen — bald dazu entſchließen. Sie wird ſich bald wieder — ſelbſt auflöſen. Der Selbſtzerſtörungs⸗ſtoff liegt zu gewaltig in ihrer Natur. Ein Ge⸗ſchöpf der ganz regelloſen Einbildungskraft — ſagt ſie weder als Poeſie unſerm reinern Gefühle, noch als Philoſophie unſerer deutlichern Ueberzeu⸗gung zu. Sie ſtrebt vielmehr gegen jede geregelte Kraft unſers Gemüthes mit beyſpielloſer Kühn⸗heit an. Sie macht die Chimäre zur Richterinn über Wahrheit, und die Natur zur Geſetzgeberinn über Moralität. Sie wiederholt die einſt a po-ſteriori verſuchte Vernichtung aller Wahrheit und Sittlichkeit nun a priori. Man erhält von ihr alles erſt aus der zweyten und dritten Hand — das Phyſiſche vom Phantaſtiſchen, und das Mo⸗raliſche vom Phyſiſchen. Wie ſoll ſie beſtehen können? Sie ſtößt den Verſtand und die Ver⸗nunft von ſich, um ſich auf die Einbildungskraft zu ſtützen. Auf dem endloſen Wege zur Wahr⸗heit müßen alle Irrthümer durchverſucht werden, welche auf der jedesmahligen Stufe möglich ſind. Die allerneueſte Philoſophie übernahm auf unſe⸗rer gegenwärtigen den Verſuch des hier unge⸗heuerſten. Immer ein großes — aber ein vorübergehendes, Verdienſt! Oder, wenn man

will — ſo bleibt das Verdienſt; aber ſein Erwerbsmittel geht vorüber.

Rec. weiß ſehr wohl, was er durch dieſe Aeußerungen über die Revelationen unſerer drey neueſten Gottheiten wagte. Er ſetzte ſich keiner geringern Gefahr, als der — der Vernichtung, aus. Allein er iſt darauf gefaßt. Wer ſollte es aber auch in unſern bedrängten Zeiten nicht ſeyn, da man keinen Augenblick vor ſolchem Unglück ſicher iſt? Da lobe ich mir Theophraſts Zeiten noch mehr, als die unſrigen. Man wußte zwar damals auch nicht, ob man nicht im nächſten Augenblicke in effigie erſchoſſen ſeyn werde. Allein dagegen gab es doch für jeden, der wollte, noch ein Rettungsmittel. Man brauchte nur ſeine Seele dem Teufel zu verſchreiben, um ſeinen Leib kugelfeſt zu machen. Was thut man aber jetzt? Jetzt wird man aus dem Daſeyn — a priori weggeſchleudert, und läßt man einen Laut von ſich hören, ſo wird man noch einmal conſtruirt, um wieder, und noch jämmerlicher, als zuvor, deſtruirt zu werden. Und da dieſes alles a priori geſchieht, ſo kommt jede über = oder unterirdiſche Gegenwehre zu ſpät.

Lob der Cranioſcopie.

Ein Gegenſtück zum Lobe der allerneueſten Philoſophie. 1802. 8.

Wenn der Hr. Verf. des Lobes der allerneueſten Philoſophie *) mittelſt des Schluſſes ſeiner Satyre, worin er ſich jede Art von Dankſagung von Seite der tranſcendentalen Affen verbath, indem er ſie erſuchte, eingedenk des Wortes von Schelling, daß das Ich eine ganz in ſich beſchloſſene Welt ſey ꝛc. ihrer ſchwer gelernten Rolle nicht zu vergeſſen — hoffte, dieſe Leute durch die Furcht einer Inkonſequenz von ihren gewöhnlichen Ausfällen auf ihn, oder Jeden, den ſie für den Verfaſſer jener Satyre halten würden, abzuſchrecken; ſo kannte er dieſe Leute nicht recht, ſo gut er ſie übrigens kennen mag. Inkonſequenz, immerwährende Selbſttäuſchung iſt ihr Element von Innen, und von Außen der impertinenteſte

*) S. unſere Litt. Zeit. von dieſem Jahre St. 49. Uebrigens rührt dieſe Anzeige der Cran. von einem andern Rec. her. — Und der würdige Redakteur der Ob. A. L. Z. weis, daß weder die eine, noch die andere dieſer Recenſionen den Hrn. Prof. Salat zum Verfaſſer hat. (Beyſatz des Herausgebers.)

Cynismus. Wie ſie auch immer den Weg aus ihrem Ich, der Monade, die nicht aus ſich heraus, in die aber nichts von Auſſen hereinkommen kann, herausgefunden haben mögen, ob nach der Wegweiſung Schellings oder Fichtes, deren jeder ſeinen eigenen hat — ſie nahmen ſehr genaue Notiz vom Lobe, das ihrer Moria geſprochen ward. Aber anſtatt wieder in ſich zu gehen, giengen ſie immer mehr auswärts. Wer iſt der Verfaſſer? war ihre erſte Frage. Man fand ihn, oder glaubte ihn gefunden zu haben. Was antworten wir ihm? war die zweyte Frage. Das natürlichſte, was ſich auch der Verfaſſer des Lobes hätte gefallen laſſen müſſen, wäre nun nach des Rec. Meinung geweſen, das Lächerliche, das der Lobredner auf die tranſcendentale Sectirerey warf, auf ihn zurück zu werfen. Sprach jener den gemeinen Menſchenverſtand an, indem er voraus ſetzte, derſelbe müſſe auch dem Transcendentalen als die conditio ſine qua non alles Philoſophirens gelten; forderte er den logiſchen Verſtand auf, indem er Schelling ſelbſt Widerſprüche in der Introduction zum Syſtem des tranſcendentalen Idealismus Schuld gab; und war ſonach die ganze Satyre nichts anders, als der äſthetiſch dargeſtellte Ausſpruch des Ver=

ſtandes überhaupt: ſo hätte man ſich mit ihm auf gleiche Waffen einlaſſen, und alſo dieſe Widerſprüche löſen, und die Verſtöße der entgegengeſetzten Denkart wider den gemeinen Verſtand, wenn man einen und den andern kennt, aufſuchen ſollen.

Anſtatt des einzigen, den man hätte wählen ſollen ſollen, ſchlug man ganz andere Wege ein. Einer (in den Beylagen zu den neuen Würzburger gelehrten Anzeigen Nro. 14. d. J.) verkroch ſich in einen moraliſchen Schafspelz, und behauptete, die Philoſophie dürfe, könne gar kein Gegenſtand der Satyre ſeyn, die verſpotteten Bamberger Diſputirſätze ſtänden in ihrer praktiſchen Unſchuld da, Satyre heiße nur die witzige Züchtigung des Eigendünkels, der ſich das Anſehen und die Achtung der Vernunft anmaßt ꝛc. Wie ſonderbar! Auch, dieſe willkührlich gegebene Erklärung der Satyre angenommen, iſt ja das eben der Klagpunkt, daß die verſpotteten Sätze leere Anmaßungen der Vernunft enthalten. Wahr iſts, daß die Vernunft, und alſo auch die Philoſophie, die das iſt, was ſie ſich nennt, kein Gegenſtand des Lachens ſeyn darf und kann: aber eben das iſt ja die Frage, ob der tranſcendentale Idealismus, geſchweige erſt die Darſtellung deſ-

ſelben in den Bamberger Theſen, wahre Philoſophie ſey. Aber die praktiſche Unſchuld dieſer Sätze! iſt denn die Vernunft nur praktiſch? Wenn der Verfaſſer jenes Aufſatzes, als ein Schüler Fichtes geneigt wäre, dieß zu behaupten, wird es ihm darum ſein Gegner zugeben, gegen welchen er ſich eine petitio principii erlaubt? Unterſcheidet er aber die praktiſche Vernunft von der theoretiſchen, ſo könnten jene Sätze praktiſch unſchuldig, und theoretiſch Thorheiten ſind, welche die Geiſel der Satyre züchtigen darf, und ſoll, weil ſie traurige Einflüſſe ins praktiſche haben können. In praktiſcher Unſchuld ſtehen auch die Albernheiten der alten Scholaſtik da, — z. B. an Deus poſſit ſuppoſitare cucurbitam — in praktiſcher Unſchuld ſetzte auch jüngſt zu Bamberg Zanders ſeine philoſophiſch-mediziniſchen Theſen — z. B. die Krankheitsphänomene müſſen nach der Theorie des Hebels conſtruirt werden: Alles organiſche ſteht unter dem Schema der Ellipſe ꝛc. wird es uns wohl der Würzburger Aufſätzemacher zur Sünde rechnen, wenn wir über dieſe Sätze, und über ſeinen vertheidigenden Aufſatz mitlachen, als in welchem der gemeine Verſtand und die Logik deſſelben gleich ſehr compromittirt ſind.

Weit ſolider nahm die Vertheidigung auf ſich ein derber Geſelle, der Verfaſſer des Lob's der Cranioſcopie, wahrſcheinlich ein Bamberger. Ihn kümmert die moraliſche Maskarade gar nichts — er weiſet ſeine Zähne unverdeckt. Er ſchreibt ein Pasquill gegen B—g von Würzburg *), den er für den Verfaſſer des Lobes der allerneueſten Philoſophie hält. Wer darf es ihm verargen, daß er dem Manne, der ſeine Philoſophie umſtürzen wollte, nichts Gutes zutrauete! Aus Galls Theorie der Schädel, die nicht einmal die Gewährſchaft der Erfahrung für ſich hat, war dieſer tranſcendentale Idealiſt nicht ekel genug, ſich einen monſtröſen Kopf zuſammen zu ſetzen, worin alle Merkzeichen von Fehlern und Schwächen des Geiſtes und Herzens angebracht ſeyn ſoll-

*) Iſt Hr. Prof. u. Geiſtl. Rath Berg, wie bereits öffentlich verſichert wird, Verfaſſer des Lobs der allerneueſten Philoſophie? Deſto beſſer, wenn er es iſt: er wird dann ſeine Kraft ferner gegen dieſe Sophiſtik anwenden; und an ihm findet Hr. Schelling einen Mann, der ihm an Talenten wenigſtens gleich, aber an Reife und ſolider Gelehrſamkeit weit überlegen iſt.

ſollten. Dieſen Kopf lieh er nun gefälligſt ſeinem Gegner, legte ihn als Kupfer ſeinem Pasquille bey, und deutete aus dem ſelbſt geſchaffenen Texte alles Schlechte heraus. Der Gegner hat keinen Verſtand für Philoſophie, und doch viel Eitelkeit; daher ſein Haß gegen Philoſophie — (Immer nehmen dieſe Leute ihre Philoſophie für Philoſophie überhaupt). Ferner hat derſelbe keine Wahrheitsliebe, teufliſche Bosheit, hat gar einen Diebsſinn. Doch wozu liest Rec. hier dieſen Unrath zuſammen? Mit einem Worte: er macht ihn zum Mitteldinge zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere. Auch weiſet er ihm in der Gallerie der Teufel, und unter Säuſchw — nzen (ein Bamberger Provincialiſm!) einen Platz an.

Ein Pasquill von der Art, ſo übertrieben, ſo gegen die Geſetze des Wahrſcheinlichen, die dem Dichter heilig ſeyn müſſen, anſtoßend, das ſittliche Gefühl jedes rechtlichen Menſchen ſo ſehr empörend; (Rec., welcher die Sache ganz leidenſchaftlos und kalt beurtheilt, möchte ſagen) — eine ſolche Schandſchrift widerlegt ſich ſelbſt. Der Verf. hat zu wenig Verſtand und zu viel Bosheit, um ein ſchädlicher Pasquillant zu ſeyn. Der da-

durch Angegriffene, welcher wohl wiſſen muß, wie Rec. auch davon ganz überzeugt iſt, daß durch ſolche Blätter das Urtheil des Publikums über einen Mann keineswegs geändert werden könne, iſt auch dabey ſo frohen Muthes, wie wir hören, daß er dieſe ehrenſchänderiſche Schrift jedem zu leſen giebt; man will ſogar von einem wohlfeilen Nachdrucke ſprechen, welcher auf Betreiben des Angegriffenen zur Erleichterung der Einſicht für jeden veranſtaltet werden ſoll. Auch wäre es gar nicht in der Ordnung, eines ſo abgeſchmackten Pasquills, das wohl den Criminalrichter, aber nicht den Kritiker angeht, hier zu erwähnen, wenn es uns nicht darum zu thun wäre, zur Charakteriſtik der tranſcendentaliſtiſchen Sekte unſerer Tage Beyträge in dieſen Blättern zu liefern. Was Fichte (philoſ. Journ. von Fichte und Niethammer 1797, 10. Heft S. 129) ſagte: — Die Philoſophie müße in ihren erſten Principien ſchon intolerant — ſeyn, das erfahren wir immer mehr in dem ſouveränen Pöbel, welcher die philoſophiſche Revolution zum Frommen der Wiſſenſchaften und Sitten mit der Guillotine handhabt, weil auch er, wie Fichte einmal ſagte, dafür hält, nur durch Schrecken könne man in die dicken Ohren

der Gegner Eingang finden. In den Fehlern laſſen dieſe Schreyer ihre Meiſter überall hinter ſich. Fichte und Schelling erlauben ſich gegen andere Philoſophen Grobheiten (doch Fichte benahm ſich wenigſtens im Ganzen noch beſſer) — jene verbiethen den Gebrauch der Satyre gegen ihre Philoſophie, und erlauben ſich Pasquille gegen Satyriker auf dieſelbe. Könnten ſie nur, ſie würden im Namen der Vernunft verfolgen, wie ehemals Prieſter im Namen ihres Gottes. Der Cranioſcopiſt verſucht es im vollſten Ernſte, die Ehre ſeines Gegners durchaus zu morden, und will die Welt auf ihn, als einen gefährlichen Menſchen aufmerkſam machen. Solche Enragés, ganz geſchloſſene Monaden in Abſicht auf Scham und Achtung, ſind immer Dualiſten, und ſehr materiel, ſo oft es auf plumpe Rache ankommt. Sie ſehen den, welcher der Mode ihrer Philoſophie (à l'incroyable) nicht huldiget, für einen Feind der Philoſophie ſelbſt an. Daß aber dieſe Leute, die Bamberg zum neuen Jeruſalem ihres philoſophiſchen Fanatismus auserſehen haben, ſo excentriſch raſen, wie ſie denken, hat noch ſeinen beſondern Grund darin, daß das Lob der allerneueſten Philoſophie das Verdienſt

hat, ihr neues Reich zu erſchüttern. Möchte doch der Hr. Verf. des Lobes, möchten andere ſich nicht abſchrecken laſſen, die Waffe des Lächerlichen gegen dieſe eiteln und wahnſinnigen Menſchen, die ſonſt nicht zu bändigen ſind, muthvoll zu gebrauchen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Niederlassung München
Heßstraße 14
80799 Mün
Telefon 089

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur

München 1801

Pol.g. 841
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770678-7